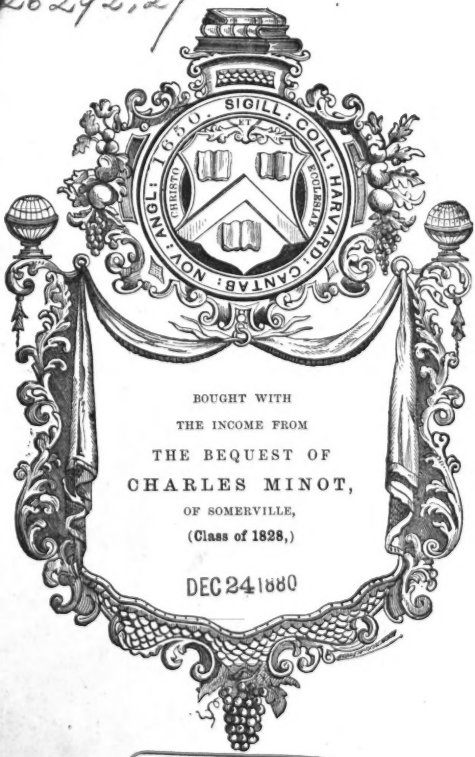
Digitized by Google

26292.27




BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)

DEC 24 1880

Digitized by Google

Digitized by Google

# Volkssagen der Deutschen.

Herausgegeben

von

**Philipp von Steinau.**

Zeitz.
Druck und Verlag von Julius Schieferdecker.

1838.

Digitized by Google

26292.27
DEC 24 1880
Minot fund.

Digitized by Google

# Vorwort.

Dieses Buch der Kaisersagen, Burg- und Klostermährchen sei zunächst bestimmt für den Reisenden als Begleiter auf seinen Wanderungen durch Deutschlands Auen und Gaue. Es umfaßt die bedeutsamsten, über unser ganzes Reich sich ausbreitenden Dichtungen, in einer Zusammenstellung wie bisher noch nicht stattgefunden, sämmtlich, dem Gegenstande angemessen, einfach ohne überflüssige Beigabe oder modige Ausschmückung, häufig im Tone des Volks selbst, dargestellt.

Dem Freunde alter Volkspoesie nicht minder mögen diese wunderbaren Bilder, in denen das vorzeitlich deutsche Haus- und Weltleben der Großen und Geringen so ausdrucksvoll sich spiegelt, und deren Wichtigkeit für das Verständniß des Alterthums, nach manchen vergeblichen Versuchen, nunmehr durch licht-

Digitized by Google

verbreitende mythenkundige Schriftsteller Anerkennung gewonnen, Freude und Anregung gewähren.

Die Sage gleicht der alten sinkenden Burg, von der endlich nur Fußstapfen und Name noch übrig geblieben. Sie vergeht immer mehr, und in den Ländern, welche durch Heerstraßen am meisten durchkreuzt sind, wo die Umwohner eine andere Lebensweise angenommen und mit vormaligen Gebräuchen und Bestimmungen auch ihrer sich zu entschlagen angefangen haben, ist ihr Abnehmen recht merklich. Sie wird auch von dem Dichter der Gegenwart mehr als je verfälscht, der bezeichnendsten Grundzüge beraubt und willkürlich einem fremden Boden übertragen. Nur in ruhigeren, von mäßigen Flüssen benetzten Gegenden mit stillen Walddörfern und einsamen Klostergründen, wird sie noch reichlich angetroffen; hier hält der ächtdeutsche heimmathliebende Landmann noch auf alte Herkömmlichkeiten, und bewahrt den glücklichmachenden Glauben an die goldne Deutung und die Wunder des Liedes und der Sage. Abgesehen von jenem Werthe liegt auch so viel Liebliches und Mahnendes zugleich in vielen dieser kleinen Mährchen, die uns bald wie rufende Alphorntöne durchdringen, bald, gleich fernen ernsten Glockenklängen, die frühsten Szenen der Kindheit uns wieder vergegenwärtigen, und es ist charak-

Digitized by Google

teriſtiſch, wie ſie Jahrhunderte hindurch dem Gedächtniß des Volks verblieben, von denen in tauſend alten Schriften nicht die geringſten Spuren zu entdecken ſind. Wie viel Bedeutendes und Aufſchlüſſebietendes überhaupt begegnet uns, wenn wir in die Mitte des Volks gelangen, und es in Sprachen, Sitten, in allen ſeinen geringen Beziehungen kennen lernen; wie inhaltſchwerer würden unſere Geſchichtsbücher erſcheinen, hätten ihre Verfaſſer das Berg- und Thalvolk in Häuſern und Hütten mehr mit eignem Auge geſucht und betrachtet!

Bei Erwerbung des Mitgetheilten ſah ich, außer alten und ſeltenen Werken, nicht ſowohl auf mündliche Ueberlieferung als auf Variirendes bei ſchon veröffentlichten Erzählungen; daher ſind etliche, mit bekannten völlig übereinſtimmende, wenn auch nicht gerade wichtige, Rhein-, Harz- und Oderſagen, nebſt einigen von Karl dem Großen, unberückſichtigt geblieben. Auch auf beſondere, Manchen wohl unbequeme Provinzialmundart iſt nicht hingeſehen, und nur eine Ausnahme gemacht worden im «Mümmelchen», welche, die Cornelia enthaltend, Aloys Schreiber eigenthümlich aufzeichnete, von dem gleichfalls das Burgfräulein von Windeck herrührt.

Was die romantiſche Umkleidung der Geſchichts-

Digitized by Google

und Ortssagen anlangt, scheinen mir die Volksmährchen von Benedikte Naubert noch immer das vorzüglichste Buch im Felde der Mährchenromantik. Wirft man ihm vor, daß es mitunter Sprachbreite habe, einen Fehler, den unsere wichtigsten Werke — z. B. die Memoiren der Markgräfin von Baireuth, Bettine Arnim's romantischer Briefwechsel, die Tausend und eine Nacht, an der unbezweifelt weltdurchschiffte Frauen großen Antheil haben — gleichmäßig theilen, so überrascht dagegen eine überwiegende Fülle phantasiereicher, am Kern der alten Mythe haftender Volkserzählungen, unter welchen namentlich der kurze Mantel, Otbert und die Nibelungen zu den schönsten Blumen deutscher Dichtkunst gehören. Außer diesem Buche erfreut manch Wohlgelungenes von Tieck, August Apel, Fouqué — Undine und Galgenmännchen — Friedrich Kind's sehr schön verfaßte, theilweise hierher gehörige Todtenglocke und andere Einzelnheiten bei Johannes Münch und in Peter Silbert's Heiligenlegenden.

Neuer und ansehnlicher Zuwachs ward der lebenden Volkssage zu Theil. Die thüringenschen Sagen von Ludwig Bechstein, welche eine Reihe Wartburgslegenden edelsten Gepräges eröffnen, die Gaben aus dem Orlagau von W. Börner, welchen wiederum sich Preußensagen von v. Tettau und Temme anschlie-

Digitized by Google

ßen, sind gewiß des vollsten Dankes werth; indeß das, was die Dichter Karl Geib, Th. Poscheck und Ernst Ferrand, dieser in pommerschen Sagen, dargebracht, als Entschädigung für die von Hoche versprochenen, aber nicht erfolgten Nachträge zu Otmar, sowie die ebenfalls nicht herausgekommenen Baiernsagen vom Appellationsrath von Mann, betrachtet werden kann. Vermehrt und vervollkommnet sich nach solchen vielseitigen Bestrebungen die deutsche Sage, bringen nachträglich noch die Schweiz, Tyrol und Mähren ihre Blüthen — für deren Vorhandensein in jener Dalp's gehaltvolle Burgen und Schlösser Beweise, für letztes Schwoy's mährensche Topographie Andeutungen enthalten; — setzten die Brüder Grimm ihre umfangreiche, aus unbekannten Gründen liegen gebliebene Sammlung, mit Benutzung alles vorhandenen, zu einem gerundeten Ganzen nothwendigen Materials, fort, bereichert mit der zugesagten Abhandlung über Sagenpoesie, welche bei obwaltenden Dämmerungen und Muthmaßungen insbesondere willkommen erscheint, so wird das gekrönte Gebäude der deutschen Nationalsage, wie kein anderes Land eines zu rühmen haben dürfte, glänzend und gründlich vor uns aufgerichtet stehen.

Anmerkungen und Quellenhinweisungen, welche dem

Buche mitgegeben werden sollten, bleiben für die Folge aufbewahrt. Zu spät Eingegangnes, wohin gehört: Herzog Tassel von Baiern, das Zwergenschloß zu Adersbach, Burg Bomsen, und Einiges aus Ungarn, welches Gaal und Mailath nicht enthalten, konnte in dieser Sammlung noch keinen Platz finden.

**Der Herausgeber.**

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Karl der Große | 1 |
| Kaiser Friedrich der Zweite | 13 |
| Kaiser Otto der Dritte | 14 |
| Kaiser Barbarossa's Burg | 17 |
| Burg Baden | 18 |
| Burg Falkenstein | 20 |
| Burgen Rothweiler und Barbelstein | 23 |
| Schloß Arensperg oder Arnsberg | 25 |
| Lauff oder Lauffen | 27 |
| Der Ottilienberg | 29 |
| Burg Bosenstein | 32 |
| Hermann Grimm | 34 |
| Drache und Jungfrau | 36 |
| Burgfräulein von Windeck | 38 |
| Nonnenkloster zu Pfalz | 39 |
| Kedrichstein | 41 |
| Die Steinkirche | 44 |
| Lorlei=Schloß | 46 |
| Kloster Lichteneck | 48 |
| Riese auf Steinsberg | 49 |
| Das Mümmelchen | 51 |
| Schloß Stauffenberg | 53 |
| Die Schwanenburg | 57 |
| Der Drachenstein | 61 |
| Die Burg Eppstein | 62 |
| Burg Habsburg | 64 |
| Schloß Iberg | 66 |
| Die Klöster Gsenn und Pfäfers | 67 |
| Burg Balm | 69 |
| Die Sanct Martins= oder Schlacht=Kapelle | 71 |
| Burgen Bichelsee und Haselberg | 72 |
| Riese Gargantua | 73 |
| Die Wildenburg | 74 |
| Burg Steinach | 81 |
| Die Sanct Lorenzkirche | 83 |
| Schloß Greyers | 84 |
| Die Jungfrauenhöhle | 89 |


Digitized by Google

| | Seite |
|---|---|
| Burg Balb | 90 |
| Königsburg Hornberg | 91 |
| Geilings-Schloß | 94 |
| Die Zwerge des Fichtelbergs | 96 |
| Lurburg und das rothe Schloß | 98 |
| Der Wolfstein | 99 |
| Kaiserin Kunigunde | 102 |
| Schloß Altenburg | 105 |
| Der Nußhard | 108 |
| Das Waldschloß | 109 |
| Die Kesselburg | 112 |
| Schloß Falkenstein | 114 |
| Kloster Marienburg | 116 |
| Burg Haunstein | 117 |
| Die Frauenkirche | 119 |
| Kloster Brod | 120 |
| Burg Karlstein | 122 |
| Blonnhofen | 123 |
| Kloster Paulinzell | 124 |
| Burg Blankenstein | 127 |
| Das graue Fräulein | 129 |
| Horn der Berggeister | 131 |
| Horn der Zwerge | 133 |
| Schloß Eisenberg | 135 |
| Schloß Henneberg | 139 |
| Das Magdalenenkloster | 141 |
| Das Todtenkloster | 143 |
| König Merwig | 145 |
| Wartburg und Frauenburg | 147 |
| Georg Beichlingen | 151 |
| Die Berg- oder Holzweibel | 153 |
| Liebfrauenkirche zu Arnstadt | 157 |
| Zwergenhöhle bei Arnstadt | 158 |
| Heiligenstadt und Schloß Ludwigstein | 160 |
| Frau Hollen-Schloß | 162 |
| Böneburg und Bilstein | 164 |
| Schloß Bodenstein | 165 |
| Schloß Seeburg | 166 |
| Burg Lauenrode | 169 |
| Die Asseburg | 170 |
| Die Hühnenburg | 173 |
| Das Kreuzkloster | 175 |
| Zwerge des Lindenbergs | 177 |
| Heinrich der Löwe | 179 |


Digitized by Google

| | Seite |
|---|---|
| Kloster der grauen Mönche | 181 |
| Jagen um Mitternacht | 183 |
| Teufels Hochzeit | 185 |
| Der Dom zu Goslar | 188 |
| Helmstedt | 190 |
| Die Goldschmiede | 192 |
| Sechuseburg | 194 |
| Die Domburg | 195 |
| Hackelberg | 197 |
| Das felsenverwandelte Schloß | 199 |
| Burg Kyffhausen | 201 |
| Sanct Blasius-Nonnenkloster | 204 |
| Burg Schwarzfeld | 206 |
| Die Kuckesburg | 207 |
| Burg Questenburg | 209 |
| Ilsenstein | 211 |
| Burg Falkenstein | 213 |
| Teufelsburg | 214 |
| Arnstein | 215 |
| Die Roßtrappe | 216 |
| Burg Regenstein | 219 |
| Burg Lichtenstein | 220 |
| Hildesheim | 222 |
| Die Schloßzwerge | 223 |
| Die hohle Burg | 225 |
| Der Hühnenberg | 228 |
| Kloster Fredelsloh und Heggenbach (Happach) | 230 |
| Kaiser Otto und der Hirt | 232 |
| Die Lauenburg | 234 |
| Der Waldgeist | 235 |
| König Goldemar | 236 |
| Ottenstein | 238 |
| Die Schaumburg | 240 |
| Wichtelmännchen zu Oldendorf | 243 |
| Die Amelunrburg | 243 |
| Das Dachtelfeld | 247 |
| Das Haus Ahrens | 249 |
| Dom zu Magdeburg | 253 |
| Der Arenstein | 256 |
| Der Katzenberg | 258 |
| Die Moritzburg | 260 |
| Die Zwerge zu Hitzacker | 261 |
| Schloß Windberg und der Burgwartsberg | 263 |
| Der breite Berg | 268 |


Digitized by Google

| | Seite |
|---|---|
| Die Berge Löbau und Stromberg | 270 |
| Der Forstenberg | 273 |
| Markgraf Diezmann von Sachsen | 275 |
| Die Bettelmannskirche | 278 |
| Mönch Bruno | 280 |
| Die Funkenburg | 282 |
| Die Hauptkirche zu Rathenau | 284 |
| Die Müggelsberge | 286 |
| Markgraf von Anhalt. — Riesenstein und Steintanz | 287 |
| Wittenberge | 289 |
| Die Zwergenberge | 291 |
| König Abel | 296 |
| Kloster am Gollenberg | 300 |
| Die Burg Kienast | 301 |
| Schloß Fallstein | 303 |
| Die Klosterbraut | 305 |
| Burg Kinsberg | 307 |
| Wald- und Berggeist Rübezahl | 308 |
| Schloß Richemberg | 311 |
| Die Zwergfelsen bei Ellbogen | 313 |
| Kaiser Karl der Vierte | 317 |
| Barbarakloster | 319 |
| Der Habichtstein | 321 |
| Kob | 322 |
| Burg Frauenberg (Przimda) | 324 |
| Sanct Georgskloster | 326 |
| Burg Trosky | 328 |
| Schloß Neumietel | 329 |
| Endersdorf | 332 |
| Burg Pärenstein (Bärenstein) | 334 |
| Admont und Gottwick | 335 |
| Kaiser Ferdinand der Erste | 337 |
| Burg Greiffenstein | 338 |
| Hermannstein | 339 |
| Schloß Greifenstein | 341 |
| Der Teufelsberg | 343 |
| Die Schadenburg | 344 |
| Das Roththal | 346 |
| Das Weitmoser Schloß | 348 |
| Riese Rabbol | 351 |


Digitized by Google

# Karl der Große.

## 1.

Des ersten deutschen Kaisers Geburt verhüllt ein sagenhaftes Dunkel.

Das Schloß Karlsberg am Wurmsee in Baiern hält man für den Ort, wo er im Jahre 742 geboren sein soll. Aber auch Ingelheim in Rheinhessen, Lüttich an der Maas und Aachen werden als seine Geburtsorte bezeichnet.

Kaiser Karl war von edlem und kraftvollem Körperbau. Aus großen hellen Augen, welche nur in leidenschaftlichen Momenten flammenden Feuern glichen, blickte er sanft und wohlwollend. Eine geradelaufende, in der Mitte ein wenig erhöhte Nase, gesunde Gesichtsfarbe und schwarzwallendes langes Haar verherrlichten sein Haupt.

Männlichen und majestätischen Ansehens erkannte man in ihm den glorreichen Weltgebieter.

Wer in die alte Burg nach Nürnberg kommt, dem leuchtet dort im großen Saale sein Bild entgegen. Es ist von Albrecht Dürer mit Liebe gemalt.

Selten unwohl, im Alter nur wenig leidend, ritt er gern aus. Es war sein höchstes Vergnügen. Er eilte

durch den grünen Wald und sang ein Lied zum Harfenspiel der Vögel. Keiner seiner Zeitgenossen kam ihm an ungewöhnlicher Stärke gleich, wenn er im Scherze einen gewaffneten Reiter mit einer Hand von der Erde erhob, und ein Pferdeeisen leicht auseinander brach.

Des Kaisers Kleidung war einfach, und bestand aus einem seidenen Rock, engen Beinkleidern und Schuhen. Gegen das Tragen des ausländischen, besonders des französischen Gewandes, sprach er sich in einem Landgebot aus, und nahm einst zu Friaul im heftigsten Sturmwetter viele seines Gefolges in kostbaren Modepelzen mit auf die Jagd durch Morast und Dornengestripp. Nur einmal, und zwar auf Zureden Papst Adrians, kleidete er sich römisch, liebte dagegen bei Festlichkeiten Glanz, wo ein golddurchwirktes Gewand, eine Krone mit blitzendem Gestein und sein großes wunderbares Engelschwert *) ihn schmückten. Fremde Fürsten empfing er im höchsten Staate, die Abgeordneten, durch welche ihm der große Harum-al-Raschid im 788sten Jahre einen prachtreichen Säbel und ungeheuern Elephanten übersandte, mit niegesehenem Aufwand.

Der Kaiser ruhte nur drei Stunden, dann stand er auf und berief seinen Hof zu Reichsverfügungen.

Gelassen und wortreich in der Rede, sprach er seine Herzens- und Sinnesmeinung frei und unverholen

*) Gladius magnifici Caroli Imperatoris ei angelica ut dicitur manu porrectus. Bulle des Papstes Martin V. 1424.

aus. Nächst der fränkischen in der lateinischen Sprache geübt, hing er vor allen an der seines deutschen Vaterlandes. Hohe Vorliebe bewahrte er für die Dichtkunst, dichtete selbst Lieder und sammelte die Urvolksgesänge und Landsagen der Heerkönige und Feldhelden, von welchen, außer dem alten — neuester Zeit sorglich edirten — Lied des Meisters Hildebrand, Nichts sich erhalten hat. Seine Hand war langsam, doch zierlich. Keine Wissenschaft beschäftigte ihn mehr als die Sternkunde, in der ihm Albin, ein englischer Geistlicher, Aufschlüsse ertheilte. Mit Harum-al-Raschid, welcher in vielen Dingen ihm Muster war, unterhielt er lange einen Briefwechsel. Künstler und Gelehrte ehrte er, Pilgrime nahm er gastlich auf.

Der Kaiser las viel in den Schriften des heiligen Augustin, und in einem verliehen erhaltenen reich übergoldeten Legendenbuch. Die Liebe zur christlichen Religion ging ihm über Alles; oft sah man ihn im Gotteshause, er sang in der Gemeine leise mit, betete jedoch in der Stille seines Klosets.

Er beschützte die Geistlichkeit und ermahnte die Mönche zur reinen wahren Frömmigkeit.

In Mainz nahm er einem Domherrn den Gold- und Seidenhut als eine Soldatenzierde vom Haupte, und hieß ihn den pfäffischen Hochmuth ablegen.

Zahlreiche Kirchen, Klöster, Burgen erhoben sich auf sein Geheiß. Das Kirchenlied ward verbessert, die Irmensäule vernichtet, die Glockentaufe untersagt und alles Heidnische unterdrückt.

Nach Aachen kamen für den prachtvollen, der Mut-

ter des Herrn geweihten, Dom Marmorsäulen aus Rom und Ravenna.

In Frankreich erhielt das Seewesen durch den großen Frankenkönig Macht und Vollkommenheit.

Einfach war auch des Kaisers Kriegskleid. Feldherren und Soldaten hingen fest und muthig an ihm.

Mit gleicher Anhänglichkeit diente im Kaiserheere ein ungeheurer Riese, genannt Aenothorus. Dieser «fürchterliche Jäger» schritt über Seen und Wässer, und trieb und hieb die Hunnen nieder wie Gras, die Vornehmsten steckte er auf einen Spieß und zeigte dem Monarchen die «gefangenen Frösche».

Karls des Großen erste Gemalin war eine Tochter König Desiderius' von der Lombardei. Er verließ sie nach einigen Monden und verband sich mit Hildegard, aus hohem schwäbischem Hause, von der er drei Söhne und drei Töchter, nach Andern acht Söhne und vier Töchter, erhielt; nach deren Tode wählte er Fastrada von Ostfranken, die ihn erblos ließ. Von fünf Geliebten empfing er drei Söhne und vier Töchter.

Keiner war er herzinniger zugethan als einer lieblichen Jungfrau aus Aachen, welche ihn die wichtigsten Haus- und Staatsangelegenheiten vergessen ließ.

Plötzlich starb die Jungfrau, und vom Schmerze hingerissen, beklagte er Tag und Nacht die Todte, hielt sie in seinen Armen, und schmückte ihren Leib mit den edelsten Steinen und Kostbarkeiten.

Ein Geistlicher aus Köln erkannte die Ursache der Leidenschaft des Kaisers; er fand und nahm einen seltsamen kleinen Edelsteinring aus dem Munde der

Entſeelten, und als der Kaiſer wieder zur Leichenkammer kam, wandte er unwillig ſich von der Geliebten, indem er ihre Begrabung befahl, äußerte aber von nun an eine große Neigung zu dem fremden frommen Manne, der ihn nicht mehr verlaſſen durfte.

Der Geiſtliche ſenkte hierauf den Ring in einen See, und der Kaiſer zog jetzt dieſes Gewäſſer und deſſen Umgebung allen andern Gegenden vor, kam täglich dahin, erbaute hier einen Palaſt und eine Kirche, und verließ Aachen niemals wieder.

Voll Verehrung blickte der Kaiſer auf ſeine Mutter Bertha, die ihn ſtreng und fromm erzogen, und betrübte ſie nur einmal, als er jene Königstochter verließ, die ſie ihm beſtimmt hatte. Unwandelbare Treuliebe feſſelte ihn an ſeine Schweſter Gieſela, einer gottgeweihten Kloſterfrau, welche im Münſter zu Aachen begraben liegt.

Seine Söhne ließ Karl in allen Wiſſenſchaften unterrichten. In Zucht und Ehrbarkeit erwuchſen die Töchter, welche in Goldſeide ſticken und ſpinnen mußten. Der Kaiſer aß niemals ohne ſeine Kinder, ließ ſich von denſelben vor Tiſche Romanzen und alte Geſchichten vorleſen, und ging dann mit ihnen ſpazieren. Alle waren gar feinen und holden Weſens; er hatte ſie ungemein lieb, ſchaute ſie der Reihe nach an, und ſagte oft, wenn eines abweſend war: ich kann nicht leben ohne meine Kinder. Manch übel Volksgerede erweckte dieß wohl, aber er hatte ein ſo edles und ſanftes Gemüth, das kein Argwohn zu verletzen im Stande war.

In dem entdeckten Einverständniß seiner Tochter Ima mit dem Kabinetsschreiber Eginhard, als sie den Liebsten durch den nachtgefallenen Schnee über den Hof trug, zeigt sich des Kaisers Milde und Güte. Er verzieh ihr, und verband die Liebenden, welche Handlung des Vaters der Sohn Ludwig dadurch ehrte, daß er Eginhard Michaelstädt zum Lustort schenkte.

## 2.

Zu hohen Ehren und Würden gelangte Turpinus, Erzbischof und Oberhaupt der Kirche. Wahre Frömmigkeit und die Gabe der Weissagung machten ihn dem Kaiser in heiligen Augenblicken besonders werth.

Als Kaiser Karl von Vienne nach Paris sich begab, tief erschüttert über den Tod seines theuern Neffen Roland, der tapfern Grafen Nibelung und anderer Helden, welche bei Ronzevall unterm blutigen Sarazenenschwerte gefallen waren, sagte er, von düstern Ahnungen erfüllt, zum Erzbischofe, wenn er vor ihm sterbe, wolle er es ihm durch sichere Botschaft verkünden lassen.

Turpin, von diesen Worten ergriffen, gelobte dem Kaiser ein Gleiches zu thun, falls Gott ihn zuerst vom Erdenlande rufen werde *).

Nun begab sich eines Frühmorgens, daß der Erzbischof eine Seelenmesse singen hörte, bei der er einen

*) Mere de Histoires et Croniques de France. Bruss. 1517.

heiligen Pſalm zu ſprechen begann. Da erhob ſich plötzlich aus der Ferne ein dumpfes Getöſe, es nahte, und eine Schaar ſchwarzer Geiſter ſchwebte vorüber. Der Erzbiſchof entſetzte ſich nicht, er rief den Letzten des Zuges und beſchwor ihn im Namen des Allmächtigen, anzugeben, wohin ſie auszögen?

— — Nach Aachen, zum Tode des Kaiſers der Deutſchen, ziehen wir, der in dieſer Stunde im Sterben liegt, ertönte die Antwort.

Turpin hatte den Pſalm eben beendet, als der Teufelsſchwarm zurückkehrte, und nochmals fragte der gottergebene Mann den Vorigen, was in Aachen ſich begeben habe?

Zwei Heilige, ſagte der Teufel, hätten durch Almoſen und fromme Werke alles Böſe der großen Wage überwogen, und die Engel ihnen des Kaiſers Seele entführt in die Hände Gottes. —

Da verging die Erſcheinung vor ſeinen Augen. Wenige Tage nachher erhielt Turpin die Meldung, der Kaiſer ſei eingegangen in des Himmels ewigen Freudenſaal. Der dunkle Trauerbote war in der Stunde der Geſichtserſcheinung an den Erzbiſchof abgeſendet worden.

Der Kaiſer ſtarb 814 nach Chriſtus zu Aachen im zweiundſiebzigſten Jahre.

Vor ſeinem Ende hatte er noch ſein Vermögen in drei Theile, für das Hausgeſinde, die Armen und für die Bisthümer vertheilt.

Geſalbt und einbalſamirt ward ſein Leichnam in der aachener Kirche beigeſetzt.

Er ruht auf einem goldnen Throne mit Krone und Schwert. Im Sarge befinden sich das Evangelienbuch, der Zepter, der goldne Schaupfennig Leo's und ein Stück vom Stamme des heiligen Kreuzes, nebst vielen kaiserlichen Kleinodien. Das Antlitz ist vom heiligen Schweißtüchlein verhüllt.

Bald nach dem Kaiser starb Erzbischof Turpinus und wurde mit großem Gepränge in der Stadtkirche zu Vienne beerdigt.

---

## 3.

Im hohen pyramidalen Untersberg bei Salzburg, der seiner Schönheit wegen auch Wunderberg genannt wird, wohnt Karl der Große. Viele haben den Kaiser gesehen. Kirchen, Klöster, Paläste und prachtreiche Gärten stehen im Innern dieses Berges, dessen Zugänge von mächtigen Hühnen beschützt, die darin enthaltenen kaiserlichen Reichthümer aber von Zwergen bewacht werden, welche man nicht selten unterm mitternächtlichen Gottesdienst der salzburger Domkirche wahrgenommen hat.

Des Kaisers Hofstaat ist groß. Von zahlreichen hohen Personen umgeben, sitzt er in seinem Gemach, die Goldkrone auf dem Haupt, den Zepter in der Rechten. Grau und lang hängt sein Bart, an Festtagen durch ein Perlenband getheilt, über Brust und Gewand herab.

Der Kaiser hat ein scharfes und tiefsinniges Ange-

sicht, ist freundlich und gemeinschaftlich gegen seine Untergebenen, mit denen er zuweilen auf sonniger Palastwiese sich ergeht. Hier erklingt das Gespiel lieblicher Heeresinstrumente und das kriegerische Schmettern der Trommeten.

Bis zum jüngsten Tage wird der Kaiser im Untersberge hausen. Warum er sich hier aufhält, und was seines Thuns ist, steht bei den Geheimnissen Gottes; Niemand weiß es zu sagen.

---

## 4.

Auf dem Petzenberg bei Feuchtwangen in Franken sieht man noch Grundmauern eines alten grabenumgebenen Jagdschlosses Karls des Großen, der oft diese Gegenden besuchte.

Einst, geht die Volkssage, hatte der Kaiser beim Waldjagen sich sehr erhitzt und vergeblich nach einem Trunk Wasser sich umgesehen. Da erblickte er endlich ein Brünnchen und dabei eine nippende weiße Taube. Freudig trank er daraus, und stiftete voll Dankbarkeit gegen Gott hier ein Kloster, der heiligen Maria geweiht. Dieß geschah im Jahr 793.

Unweit des Dechanthofes ist der Brunnen, mit Quadersteinen eingefaßt, noch jetzt zu sehen, und wird das «Taubenbrünnlein» genannt.

## 5.

Beim Flecken Herstalle an der Weser, nicht weit von Karlshafen, liegen die Ruinen eines alten Bergschlosses, welches die Hessen im fünfzehnten Jahrhundert zerstörten.

Im Kriegsjahr 797 war hier Kaiser Karls Heeresstelle.

Alle fünfzig Jahre in der Ostermitternacht sieht man das alte Schloß mit Thürmen und Fahnen. Bei demselben weilt auf grünem Platze der Kaiser; er hat die Krone auf und in der Hand das Schwert. Reiter kommen und gehen lautlos, in der Tiefe leuchtet der stillstehende Weserstrom wie lichtes Gold.

Zwei Prälate nahen dem Kaiser mit der Kunde, daß das Grab des Herrn noch im Besitz der Heiden sei. Der Kaiser faltet die Hände und erhebt sich, und Alles verschwindet.

---

## 6.

Im Jahre 800 befand sich Kaiser Karl hofhaltend in seinem Palaste zu Zürich.

In der Nähe der Limath ließ er eine Säule errichten und mit einer Glocke versehen, damit ein Jeder, der seines Rechtsspruchs Begehren trage, solche anziehen möge. Zwei Wächter waren dabei aufgestellt.

Eines Tages vernahm der Kaiser den Anschlag der Glocke, und da Niemand gemeldet wurde, fragte er, wer an der Glockenschnur gezogen habe? Die Wächter hatten wol den Ton der Glocke gehört, doch keinen Menschen auf dem Säulenplatz gesehen.

Zum andern Male ertönt der Glockenklang durch die Lüfte, und nochmals ruft der Kaiser aus: wer an dem Seile eben jetzt gezogen? Doch gleiche Antwort gelangt in sein Gemach: Niemand habe eine lebendige Seele wahrgenommen.

Da befiehlt er ernsten Wortes, daß man verborgen forschen möge ob des kühnen Läuters drüben auf dem Platze.

Zum dritten Male und laut und ungestümer erschallt ein hell Geläute.

Da erblicken die Diener des kaiserlichen Hofes, wie eine Schlange sich zur Glocke windet und dieselbe rührt. Sie hinterbringen dem Monarchen die seltene Kunde, der befremdet nach dem Platze schreitet und hier eine mächtige Schlange erkennt, die an dem Fuß der Säule ruht, bei seiner Ankunft sich aufrichtet, demüthig vor ihm sich neigt und zum Limathstrome eilt. Der Kaiser folgte ihr bis zum schilfigen Gestein des Ufers, und findet hier über ihrem Nest mit Eiern eine giftige ungeheure Kröte ausgebreitet, auf welche jetzt die Schlange ihr flammendes Auge richtet; und schnell befiehlt er, das häßliche Gethier zu fahen und zu tödten, worauf die Schlange freudig von ihrem Eigenthum wieder Besitz nimmt.

Des andern Tages, als Karl, umgeben von der

Menge seines Hofes, beim Mittagsmahle sitzt, rauscht durch die aufspringenden Flügelthüren des Saales, zum Staunen und Entsetzen aller Anwesenden, die große Schlange mit wunderbarem Silberglanz herein, schwingt sich empor, löst den Deckel eines goldnen Pokals der Tafel, senkt einen funkelnden Edelstein in denselben, neigt noch einmal das Haupt dankbar vor dem edlen Fürsten und wallt durch die Thür des Saales wieder hinweg.

Kaiser Karl hebt voll Dankes gegen Gott seine Hände, der durch dieß gefürchtete Thier ihn an sein hohes Richteramt gemahnt; und zur Erinnerung an diese Begebenheit steigt auf sein Geheiß am Limathstrome die prachtvolle Kirche empor, welche noch heute als eine Zierde Zürichs betrachtet wird.

Den Edelstein der Schlange, von hoher Pracht und Herrlichkeit, verlieh der Kaiser seiner Gemalin Hildegard.

---

## 7.

Herzog Wittekind schlich sich einst, um Karl den Großen in der Nähe zu sehen, in Bettlertracht gehüllt, ins königliche Lager an der Elbe, und drängte sich unter dem Bettlerhaufen an den Kaiser heran, als dieser eben aus der Kirche kam. Der Blick seines Auges, die ganze stolze Haltung und ein gekrümmter Finger an der einen Hand, die er ausstreckte, machten diesen aufmerksam.

Du bist nicht der, der du scheinen willst, sprach Karl zu ihm, wer bist du? —

Ich bin ein Fürst wie du, antwortete unerschrocken Wittekind, ich bin der Herzog der Sachsen.

Diese Weise gefiel dem großen Könige wohl, er unterredete sich lange mit ihm über die Gebräuche der christlichen Religion, die der Heide in der Kirche des Lagers gesehen, und Wittekind erklärte sich bereit, die Taufe zu empfangen.

Man sagt, er habe in seinem Wappen ein schwarzes Roß geführt und nach der Taufe dasselbe in ein weißes verwandelt.

Daher soll in dem braunschweigschen und hannoverschen Landeswappen das weiße Roß stammen.

## Kaiser Friedrich der Zweite.

Friedrich der Verlorne kehrte aus türkischer Gefangenschaft nach Deutschland zurück. Er wählte seinen Aufenthalt zu Kaiserslautern in einer schönen Gegend, erbaute hier ein Schloß und legte einen See an, der ihm große Freude gewährte.

In diesen See, «Kaiserwog» genannt, setzte Friedrich 1230 einen Hecht, den ein Goldring umschloß

mit der Inſchrift: Ich bin der erſte Fiſch, welcher durch Kaiſerhand hierher verſetzt worden.

Anno 1497 wurde der Fiſch gefangen und auf kurfürſtlicher Tafel geſpeiſt. Er war 19 Fuß lang und 350 Pfund ſchwer.

Einſt ſoll man in dieſem See zwei Karpfen mit goldnen Ketten umgeben gefangen haben.

Die Sage geht, Kaiſer Friedrich wohne in einer großen Felſenhöhle, unweit der Stadt Kaiſerslautern.

Ein armer Mann kam in dieſe Höhle und ſah den Kaiſer mit greiſem Bart in einem alterthümlichen Seſſel ruhen. Der Kaiſer ſprach zu ihm, daß er hier nicht reden, daheim aber erzählen könne, wen er geſehen habe.

Der Mann hat Alles umher genau betrachtet. Den Kaiſer haben viele fürſtliche Perſonen umringt.

## Kaiſer Otto der Dritte.

Kaiſer Otto zog aus, die Städte des Rheins, eine nach der andern, zu beſuchen, und kam gen Bonn.

Als er Abends zur Ruhe ſich begeben wollte, vermißte er ſeine Reliquien, ohne welche er niemals zu reiſen pflegte.

Er rief Berold von Sachsen, seinen getreuen Neffen, heran, und sagte, ich habe meine Heiligthümer vergessen, sie müssen über meiner Lagerstätte liegen; geh, schwinge dich auf dein Roß, eile durch die Nacht und hole sie mir, denn ich muß sie haben.

Windschnell auf starkem Rosse flog des Kaisers Neffe hinweg. Noch war der Tag nicht angebrochen, als er vor dem kaiserlichen Schlafgemach stand, und, Oeffnung begehrend, hastig an die Thür klopfte. Nach langem Anschlagen erschloß eine Dame der Kaiserin das Zimmer.

Eiligst schritt Berold nach dem Bette, in welchem des Kaisers Gemalin schlief, und langte nach den Reliquien. Da berührten seine Finger einen starken Bart, und erstaunt fragte er, wer ist es, der hier bei euch weilt? —

Es ist meine Kammerfrau, antwortete die Kaiserin.

Nun beim allmächtigen Gott, rief Ritter Berold, in meinem Leben fand ich keine Dame mit solch einem Barte!

Und zornentflammt riß der wilde Berold das Schwert aus der Scheide, durchstach die bärtige Dame und dann die Kaiserin, seines Oheims Gemalin.

Hierauf entfernte er sich mit den Reliquien und gelangte baldigst wieder zum Kaiser.

Wollte Gott, mein Herr und Kaiser, lautete hier sein Bericht, ihr hättet mich nicht ausgesandt in dieser Botschaft. Als ich zur Thür eures Gemachs kam, war sie verriegelt; ich klopfte, ich harrte lange, ehe man sie aufthat. Da fand ich den Hauskaplan

bei eurer Gemalin liegen, zu welcher Schandthat ich, von Wuth ergriffen, das Schwert erhob und Beide durchbohrte. Sie sind todt!

Den Kaiser erschütterte diese Nachricht heftig; er hätte sterben mögen vor Schmerz, und schwieg lange, dann sagte er: Wie weh thut mir die Untreue meiner Gemalin; Gott, der im Himmel wohnt, weiß, daß ich jeden Lebenstag ihr nur Gutes bewiesen, eheliche Treue an ihr geübt und sie über Alles auf der Welt geliebt habe; theurer Neffe, ich bin zufrieden mit der Strafe, die du an ihr und ihrem Buhlen vollzogen hast.

Alle Fürsten und Herren, von der schrecklichen Kunde unterrichtet, trösteten den Kaiser. Sie meinten, es sei besser, eine solche Gemalin zu verlieren, als Schande zu erleben im kaiserlichen Hause.

Der Kaiser ging nach Köln am Rhein und verweilte hier viele Tage.

Blutige Fehde entspann sich hierauf.

Graf Mons, der erstochenen Kaiserin Vater, zog wüthend gegen Berold von Sachsen, um ihn zu vernichten. Otto unterstützte indeß seinen Neffen mit Macht, so daß er siegreich stand.

## Kaiser Barbarossas Burg.

Nahe bei der alten Reichsstadt Gelnhausen am Kinzigflusse liegen die Ruinen einer Burg, die einst ein Lieblingsaufenthalt des Kaisers Barbarossa war.

Nicht weit von der Burg befand sich ein kleiner, von Buchen und Birken umgebener See, von dem jetzt nur noch ein Quellchen übrig ist.

Lustig spielten in diesem See viele Fische buntig durcheinander, die an Schönheit Alles übertrafen, was man sehen mochte. Goldne von Farbe, milchweiße, und wieder kohlschwarze und silberschimmrige. Niemand wagte einen daraus zu fangen, denn ein Nix mit langem, zottigem Haar, der im See wohnte, bewachte die Fische. Er that Keinem ein Leid. Schien der Mond hell, so saß er am Ufer und strich sich die grünen Haare. Die Leute sahen ihn, schwiegen und gingen still weg.

Es hatte aber der Kaiser eine Geliebte, welche sehr schön war und Godula hieß. Zuweilen ging er mit ihr nach dem See, ruhte im Schatten der Birken, Godula an seiner Seite.

Godula gewann große Freude und Liebe zu einem Fisch, der blutroth war und durchs Wasser blitzte wie Sonnenstrahlen. Sie gab ihm einen schönen Namen, lockte ihn an den Uferrand, und streute ihm

Krümchen von ihrem Morgenmahl, die er fröhlich aufschnappte.

Wenn das Mädchen den Liebling einmal nicht sah, war sie betrübt.

Auf einmal verschwand der Fisch, sie lockte ihn und harrte und weinte, als er nicht wieder kam.

Da tauchte der wassergrüne Nix aus den Wellen, sagte der traurigen schönen Godula, daß sie den rothen Fisch nicht mehr rufen sollte, er wäre todt, und auch sie werde bald nicht mehr leben.

Wie der Nix gesagt, geschah auch. Etliche Tage später starb des Kaisers Geliebte jung und in Blühte; die Burgglocke läutete zu ihrem Begräbniß.

Barbarossa soll hierauf weggegangen und nicht wieder nach der Burg Gelnhausen gekommen sein.

## Burg Baden.

Hoch auf mächtigem Berge, der Stadt Rheinau gegenüber, liegen die Ruinen des vor Jahrhunderten blühenden Stammschlosses der Ritter und Herren von Baden.

Den letzten Burgbesitzer Badens riß ein fehdenreiches und sittenrohes Leben ins Verderben. Edel und

geliebt war die Burgfrau, des Ritters Gemalin, doch unvermögend, den Gatten auf den Weg der Tugend zu lenken.

Ein junges und schönes Fräulein erschien einst auf des Badeners Burg, welches dem alten Herrn überaus wohlgefiel. Insgeheim suchte er ihre Gunst, doch die Schöne gab ihm zu verstehen, sie könne ihr Herz nicht ohne ihre Hand vergeben.

Ritter Baden stellte alsbald ein großes Fest an, und plötzlich sinkt seine treue Gemalin erbleicht zur Erde. Er hatte ihr Gift in den Becher gestreut, und sie starb des entsetzlichsten Todes.

Bald nach ihrer Beerdigung verband er sich mit dem schönen Fräulein.

Der Hochzeittag war vorüber.

Da weckte ein mitternächtliches Rauschen die schlummernde neue Ehefrau. Sie richtete sich auf ihrem Lager empor. Eine weiße Gestalt kam zur Gemachthür herein, nahte der Wiege, in welcher das Knäbchen der getödteten Mutter ruhte; sie nahm es in ihre Arme, betrachtete und küßte es, legte es wieder sanft in die Wiege, und verschwand, als der Morgen graute.

In Wuth und Eifersucht starrte das junge Eheweib die Nachterscheinung an, in welcher sie die Gattin des Ritters erblickte; sie wähnte die gehaßte Feindin noch am Leben und geheim kommend zum Besuche ihres Gemals. Mit lauter Stimme rief sie der Wärterin des Kindes, welche in tiefen Schlaf versunken war; sie fragte, wer die weiße Gestalt gewesen, welche

soeben das Kind in der Wiege geschaukelt. Die Wärterin erschrak, sie hatte Nichts gesehen.

Zum zweiten Male in der folgenden Nacht erschien die todte Mutter friedlich und liebkosend vor ihrem Kinde. Der Mond beleuchtete ihr bleiches Angesicht.

Das war kein Irrbild der Phantasie, es war die Gattin des Ritters mit Leib und Leben, und zornerhitzt eilte Frau von Baden auf die Gestalt los, ergriff sie am Arme, um sie hinwegzuschleudern.

Da verging das Gesicht unter ihren Händen, und warnenden Fingers und langsam wich die weiße Frau aus dem Schlafgemach.

Schaudernd, die Wahrheit der Todtenerscheinung erkennend, stürzte die Unglückliche aus dem Gemach zur Burg hinaus, um nicht wiederzukehren.

In einem Kloster beschloß sie ihre Lebenstage.

Ritter Baden verließ als Greis das Haus seiner Väter, und Niemand hat je wieder etwas von ihm erfahren. Mit ihm verfiel seine Felsenburg.

## Burg Falkenstein.

Im nassauschen Oberrhein, unweit Altkönig, stehen auf steiler Felsenspitze die Ueberreste der alten familienerloschenen Falkensteinburg.

Zur Zeit, als noch mildthätiges Zwergenvolk die Höhlen der falkensteiner Felsen bewohnte, führte nur ein schmaler und gefährlicher Weg auf die Bergeskante.

An einem Tage kehrte auf der Burg ein junger Ritter ein. Er sah des Burgherrn schönes Töchterchen, gewann ihre Liebe und hielt um ihre Hand an.

Herr von Falkenstein, ihr Vater, war ein strenger und stolzer Gebieter. Er sprach zum Ritter: Meine Tochter werde dein, doch unter einer Bedingung. Nach dieser Burg geht ein enger und lebensgefährlicher Weg; haue mir durch den Felsen einen bequemern und breiten Pfad, jedoch muß er in einer einzigen, und zwar in der nächsten Nacht vollendet werden, und auf Ritterwort, aus dieser Hand sollst du meine Tochter erhalten. Mit der Unausführbarkeit dieses Begehrens hoffte er den Brautwerber zu verscheuchen, und kehrte ihm hierauf den Rücken.

Dem Liebenden schien diese Aufgabe ein Leichtes. Er berief seine sämmtlichen Landes-Bergmänner, und trug ihnen sein Vorhaben vor; doch wie erschrak er über ihre Antwort. Ein solch Stück Arbeit, entgegneten sie, nimmt eine volle Woche in Anspruch, und kann in einer Nacht nicht vollführt werden; — es ist unmöglich.

Betroffen stand der Ritter, die Stunden eilten, Liebchen winkte, und große Trauer bemächtigte sich seiner.

Da rauschte es im Feldgezweig, und ein kleines Männchen stand vor ihm: Ich weiß, was dir fehlt,

kann dir helfen, und will den Burgweg zur anberaumten Frist erbauen, wenn du auch meinem Wunsche Genüge leistest: verbiete deinen rohen Knechten, daß sie von meinem Berg bleiben, wo sie oft mir und der Meinen Ruhe stören.'

Freudig willigte der Ritter in des Männchens Verlangen, und dieses entfernte sich nach abgeschlossener Sache, um an die Arbeit zu gehen.

Mitternacht war kaum erschienen, so erhob sich ein entsetzliches Reißen und Rollen um den Felsen her, die Erde erbebte, bald fiel, bald krachte es, bejahrte Eichen brauseten in wilder Windeswoge, und seltsame Laute tönten hindurch.

Niemand ruhte auf dem Schlosse. Der Burgherr eilte von Gemach zu Gemach, schaute in die finstere Nacht, ohne das Geringste zu gewahren. Nur Fräulein Falkenstein schlief sanft, von keinem Getöse erweckt.

Allmälig wurde es stiller draußen, die ersten Morgenwölkchen schimmerten.

Herr von Falkenstein blickte zum Fenster hinaus. Mit Staunen und Verwunderung sah er einen prächtigen Weg den Felsen empor sich winden, und einen Reiter auf stolzem Rappen zur Burg herein eilen.

Es war der angelangte Liebste des schönen Burgfräuleins, freudig bewillkommt vom Vater, der ihm jetzt, worthaltend, sein liebliches Töchterchen als Braut in die Arme gab.

Ein Fest verherrlichte den Freudentag, und aus al-

len Gauen wallte das Volk heran, ein Wunderwerk in Augenschein zu nehmen.

Noch immer wird der kühne Felsenweg von Vielen betrachtet. Man erzählt sich die alte Sage, glaubt aber, der Teufel habe beim Wegmachen geholfen.

## Burgen Nothweiler und Barbelstein.

Unfern Bergzabern im Vogesengebirge von Elsaß liegt neben dem Schlosse Wegelburg auf dem hohen kahlen Nothweilerberg die weitläufige Ruine der alten Burg Nothweiler, welche zuletzt denen von Rapolstein gehörte.

Auf dieser Burg wird seit undenklicher Zeit eine weiße Jungfrau bemerkt. Einst die Tochter eines mächtigen Fürsten von Burgund und von wunderbarer Schönheit, verschmähte sie alle ihre Freier, die um ihren Besitz kämpfend in den Tod gingen. Sie wurde dafür zur Strafe von einem Zauberer der Gebirge mit allen ihren fürstlichen Schätzen in die alte Burg Nothweiler verwünscht.

Nur an einem Tage in der Woche, Freitag Mittags, darf sie sichtbar werden; einmal als große Schlange mit goldigem Haupte, zum andern Male als

Kröte mit ungeheuerm Leib, zum dritten Male als schöne goldhaarige Jungfrau.

An diesem Tage kommt sie zu einem Brunnen des Felsens, der nur in dieser Stunde fließt und dann wieder versiegt, hängt ihr feines weißes Gewand ans Gesträuche, taucht ihre schönen Glieder in die Fluthen, und schaut dann umher, ob Niemand nahe, sie zu erlösen. Sie altert nicht, und ist noch heute so schön wie an ihrem Verwünschungstage.

Die Prinzessin wird durch drei Küsse erlöst.

Wer es wagt, sie zu befreien, findet auf dem Felsen eine Muschel mit drei Merkzeichen, einer Schlangenschuppe, einer Krötenhaut und einer gelben Haarlocke. Damit geht er zur alten Burg, wartet bis sie aus dem Brunnen steigt, und küßt sie in allen Erscheinungen drei Freitage nach einander, befreit die Fürstenjungfrau und erlangt alle ihre Reichthümer.

Viele haben schon die Zeichen gefunden und sich in die alte Burg begeben, aber Alle sind vor Entsetzen umgekommen.

Ein kampfkräftiger Held hatte einst schon mit dem Munde die fürchterliche Schlange berührt. Da ergriff ihn beim Anblick der ungeheuern Kröte, die aus den Ruinen erstieg, Schauer und Todesangst, er stürzte hinweg, und feuersprühend folgte ihm die wüthende Kröte nach bis zum nächsten Felsen, der noch jetzt der « Krötenstuhl » genannt wird.

Burg Barbelstein thront vom hohen Felsen beim Rothweilerberge. In den unterirdischen Gemächern dieses wüsten Schlosses vernehmen die Landleute oft in den Nächten ein lautes Jubeln und Lärmen.

## Schloß Arensperg oder Arnsberg.

Im Unterelsaß auf romantischem Bergkegel steht das gebröckelte Schloß Arensperg oder Arnsberg.

Der letzte gräfliche Besitzer der Burg starb im fünfzehnten Jahrhundert, seit welcher Zeit sie Ruine ist. —

In einer Nacht ging einst ein Jäger an der ehemaligen Burg vorüber. Ermattet und durstig lechzte er nach einem Trunke Wasser und suchte eine sprudelnde Quelle.

Fände ich dort den Trunk für meinen Durst, wo's vollauf Wein haben soll, rief er nach dem Schloßberg hin, mit wenigem wollt' ich mich begnügen.

Langsam stieg er die Berghöhe hinan, und unvermerkt stand ein Mann von verwittertem uraltem Gesicht vor ihm.

Komm mit, sagte der Alte, unter der Arnsberg soll dir werden, was du begehrst.

Sie gingen durch dichtes Bergholz und blieben vor einer alten versteckten Thür stehen. Hier klopfte der Alte und die Thür öffnete sich.

Nun schritt man viele Stufen hinab und kam in einen räumlichen Keller, der von einer Leuchte spärlich erhellt und mit großen Fässern angefüllt war.

Der Führer nahm einen Becher, ging zu einem Fasse, füllte ihn und sprach, indem er solchen seinem Begleiter entgegenhielt: Trink', 's ist kostbarlicher Wein! —

Dieser nahm, trank und fühlte sich wunderbar erquickt von der Spende; er gab das leere Gefäß mit den Worten zurück: Vergelt's Gott, das war ächter Labewein! —

Stumm winkte und führte jener ihn wieder aus dem Keller auf den Berg. Als sie oben waren, fragte der Jäger den Alten, wer er sei und wes Amtes er hier pflege?

Der Mann mit dem uralten Gesicht versetzte: Ich bin der Mundschenk des letzten Grafen von Arnsberg, habe seit Jahrhunderten die Aufsicht über die Weingewölbe, und muß noch manches Jahr allhier verharren.

Dem Jäger befiel ein Grauen bei dieser Antwort, er eilte hinweg, ohne sich umzusehen. Der Morgen schimmerte durch die Zweige der Bäume.

Die Kunde, daß der alte arnsberger Weinkeller offen stehe, zog durch die Nachbardörfer. Viele machten sich dahin, sie hofften, den grauen Alten zu sehen und warteten von Morgen bis Abend. Er kam nicht.

Sie ſuchten den Eingang zum unterirdiſchen Keller, aber ſie fanden ihn nicht.

## Lauff oder Lauffen.

Die einſt kühne Rheinritterburg Lauff oder Lauffen, in der badenſchen Ortenau, theilte das Schickſal vieler ihrer Nachbarburgen: ſie wurde gewaltſam erbrochen und verwüſtet.

Noch jetzt ſoll es, einigen Sagen nach, im Schloßgemäuer nicht geheuer ſein und wunderbare Erſcheinungen geben.

Ein fremder Ritter verirrte ſich einſt in der Nacht auf den wegeloſen Waldpfaden der Burg. Endlich erblickte er ein fenſtererhelltes Schloß, eilte darauf zu, band ſein Roß im Hofe feſt und ſtieg die ſteinerne Wendeltreppe empor. Ein vornehmes Gemach nahm ihn auf, in welchem Todtenſtille herrſchte. Niemand ließ ſich ſehen.

Plötzlich erblickte er eine Jungfrau glänzend ſchön wie die Morgenſonne. Sie ſaß an einem Tiſchchen, doch ſo in Gedanken, daß ſie den Ankommenden nicht bemerkte.

Der Ritter begrüßte die einſame Dame und ſprach

sie um ein Nachtlager an. Sie neigte sich gegen ihn, verließ das Gemach, und kam mit Wein und Brot zurück, welches sie dem Gaste freundlich vorsetzte, damit er Bescheid thun möge.

Nachdem der Fremde gegessen, fragte er die Jungfrau, ob sie die Tochter des Schloßherrn sei, und sie bejahte die Frage durch leises Verbeugen.

Er fragte nach ihren Eltern.

Sie zeigte auf einige Bilder, welche an der Wand hingen, indem sie mit langsamem Tone hinzufügte, daß sie die Letzte ihres Hauses wäre.

Von Liebe zu dem schönen Fräulein bewegt, nahte der Ritter, faßte ihre Hand, und fragte, ob sie noch frei sei?

Nachdem sie auch diese Frage lächelnd bejaht, hielt er um sie an. In sichtbarer Freude stand sie auf, nahm zwei Ringe aus einem Kästchen, setzte sich einen Kranz auf, und bat den Bräutigam, ihr zu folgen.

Zwei Geistliche, bejahrt und ehrwürdig, traten jetzt aus einem anstoßenden Gemach und führten Braut und Bräutigam hinweg nach der Schloßkirche.

Sie kamen an einem Grabmahle vorüber, auf dem ein Bischof von Erz im bischöflichen Ornate ruhte. Die Jungfrau berührte den Bischof leise, er richtete sich empor, schritt zum Altar, die Kerzen desselben entzündeten sich, die Orgel erklang.

Hohl und geistergleich ertönte jetzt die Stimme des Bischofs:

Ich frage dich, ob du wahrhaft gesonnen bist, zu ehelichen diese Jungfrau an deiner Seite?

Der Ritter schauerte in sich zusammen, er war nicht im Stande ein Wort hervorzubringen und sank besinnungslos zur Erde.

Da dröhnte lautes Hohngeschrei durch die Hallen, ein entsetzlicher Sturm brauste durch die Kirche, warf alle Thüren krachend in ihre Angeln, und in einem Augenblick war die ganze Versammlung verschwunden.

Als der Ritter wieder zur Besinnung kam, sah er sich am Eingang der alten Burg. Er schwang sich auf sein Roß, und eilte im wildesten Rennen hinweg!

## Der Ottilienberg.

Auf mächtiger Burg zu Freiburg im Elsaß lebte Herzog Adalrich.

Seine Gemalin war ein Wunder von Schönheit und Tugend. Doch beklagten Beide, daß ihre Ehe unfruchtbar bleibe. Endlich ward ihr Wunsch erfüllt, die Herzogin gebar ein Mädchen, welches blind war.

Als das Kind das zwölfte Jahr erreicht hatte und von dem heiligen Erhard getauft worden, erhielt es plötzlich das Licht seiner Augen wieder, und ward von

Tage zu Tage schöner. Da dachten die Eltern daran, ihm einen wackern Ehegatten zu wählen.

Ottilie weinte, als sie es erfuhr; sie hatte bisher ein stilles, zu Gott geneigtes Leben geführt, ihm wünschte sie ihre übrigen Tage zu weihen und unvermählt zu bleiben.

Da hielt ein tapferer Ritter des Landes um der Fürstentochter Hand an.

Ich bin eine Braut des Himmels, rief Ottilie aus, ich kann nicht eines Kriegers Gattin werden, und schwöre es bei meiner Seligkeit! —

Das erzürnte den Herzog, und mit rauher Stimme befahl er ihr, sich bereit zu halten zum kommenden Hochzeitfest.

Die Unglückselige rang die Hände, sie weinte, betete zu Gott, und kaum graute der nächste Morgen, so entfloh sie der väterlichen Burg; ein dichter Wald barg sie ihren Verfolgern. Vater und Bräutigam hatten sich aufgemacht, die Flüchtige zu suchen, und ihren Weg gen Offeburg im Breisgau eingeschlagen.

Der Tag begann sich zu neigen, als sie eine ferne Stimme vernahmen. Ottilie stand hoch auf des Berges Spitze, jubelnd stürzten sie ihr entgegen.

Mutter der Gnade! rief das Mädchen in der Todesangst, und breitete die Arme zum Himmel empor, rette mich vor meinen Feinden!

Da riß der harte Fels von einander, und vor den Augen des Vaters sank die Tochter in die Tiefe hinab, welche donnernd über ihr sich schloß.

Erschüttert eilte der alte Herzog nach seiner Burg zurück.

Nie sah man Ottilie wieder, und nur in stillen Nächten ihren Geist durch die mondbeglänzte Ebene des Berges wandeln, wo in der Folge ein Benediktiner-Nonnenkloster erbaut wurde.

Der Berg wurde Ottilienberg und ein Brünnchen zu seinen Füßen Ottilienbrunnen genannt, welche Namen sie noch jetzt führen.

— Auf dem Berge sieht man mehre große Steine mit alten Eisenringen, und glaubt, daß, als Elsaß noch mit Wasser überschwemmt gewesen, hier ein Hafen für Schiffe sich befunden habe.

---

*) — Einer mit hundert, ja tausend Gläubigen auf den Ottilienberg begonnenen Wallfahrt denk' ich noch immer gern. Hier, wo das Grundgemäuer eines römischen Kastells noch übrig, sollte sich in Ruinen und Steinritzen eine schöne Grafentochter, aus frommer Neigung, aufgehalten haben. Unfern der Kapelle, wo sich die Wanderer erbauen, zeigt man ihren Brunnen und erzählt gar manches Anmuthige. Das Bild, das ich mir von ihr machte, und ihr Name prägten sich tief bei mir ein. Beide trug ich lange mit mir herum, bis ich endlich eine meiner zwar spätern, aber darum nicht minder gelieb-

*) Göthe.

ten Töchter damit ausstattete, die von frommen und reinen Herzen so gütig aufgenommen wurde.

## Burg Bosenstein.

Die jetzt versunkene Burg Bosenstein liegt im Kellerthale der rheinischen Ortenau.

Die Hausfrau des Ritters Bosenstein war ein böses Weib, streng gegen die Ihrigen, hart und grausam gegen die Nothleidenden.

Ein Almosenweib in höchster Dürftigkeit kam mit sieben Kindern hinauf zum Wohnsitz der Herrin von Bosenstein, und bat um einen Zehrpfennig für ihre hungrigen Kinder.

Unverschämtes Weib! rief die Frau, wie magst du so viel Kinder haben und kannst ihnen nicht Nahrung reichen? —

Die Arme entgegnete, so lange ihr Mann, ein fleißiger Köhler, gelebt, hätte es ihr an Brot nicht gefehlt, dieser wäre nun todt, darum müßte sie kümmerlich ihren Unterhalt suchen.

Sieben Rangen! Die hättest du deinem Manne ins Grab nachsenden sollen! schrie die Bosenstein höhnisch, und ließ die Arme hilflos stehen.

Wüthenden Blickes rief die gebeugte Mutter ihr nach: So möge denn in Erfüllung gehen der heiße Wunsch, daß der Himmel dir sieben Kinder auf einmal gebe.

Der Ausspruch der Armen Gottes ging in Erfüllung, Frau von Bosenstein kam mit sieben Knäbchen nieder; doch ungehalten ob solchem Kindersegen gebot sie einer Dienerin, in der Stille sechs davon zu ersäufen.

Sie ging, da trat ihr Bosenstein, von der Jagd heimkehrend, entgegen. Er sah den verhüllten Korb und fragte, was sie trage?

Hunde, gnädiger Herr, sechs Stück, die ich ins Wasser werfen werde, gab sie zur Antwort.

Der Ritter begehrte die Thiere zu sehen, und erschrak beim Anblick sechs kleiner Kindchen, welche die Hände wie flehend emporstreckten, nicht wenig. Die zitternde Dienerin bekannte ihr entsetzliches Vorhaben.

Er nahm die Kinder nach sich, befahl der Magd Schweigen, ließ jene sorgsam erziehen, und bestimmte in sieben Jahren ein Fest auf der Burg. Scherzend richtete er an diesem Tage die Frage an seine Gemalin: was wohl einer Mutter gebühre, die ihre eigenen Kinder dem Tode weihe? —

Die Edelfrau rief: lebendig müsse sie eingemauert werden ins tiefste Verließ.

Da hieß der Burgherr die sechs Knaben hereinlaufen, und sagte zu ihr: Diese Kinder hat einst eine Mutter wie Thiere ertränken wollen.

Frau von Bosenstein sank ohnmächtig nieder.

Burgknechte ergriffen und schleppten sie hierauf nach einer dunkeln Felsenhöhle in einsamer Gegend des Bosensteins, wo sie unter Schlangen und Molchen ihr Leben aushauchte.

## Hermann Grimm.

Im Gefängnisse des Burgzwingers zu Köln hielt Bischof Engelbert einen großen prächtigen Löwen, welcher ihm aus Italien überkommen war.

Zweien Domherren war die Obhut des Löwens ertheilt.

Diese Domherren hatten einen glühenden Haß auf Hermann Grimm, den Bürgermeister der Stadt, geworfen, und da dieser auch dem Bischofe, wegen seiner freien Rede und Gesinnung, ein Dorn im Auge war, welches er ihm bei vielen Gelegenheiten zu erkennen gab, so strebten jene dahin, die Gunst ihres Obern in höherem Maaße sich zu erwerben.

Eines Tages ordneten sie ein Fest an. Sie sandten nach dem Bürgermeister, und luden ihn freundlich ein, ihr Gast zu sein beim morgenden Mahle.

Der furchtlose Bürgermeister, der kein Arges hegte,

in dieser Ladung vielmehr einem Beweis der Versöhnlichkeit seiner Feinde zu sehen glaubte, folgte derselben gern,

Sie empfingen ihn äußerst höflich, und fragten nach einer Weile, ob er nicht gesonnen sei, vor dem Mittagsmahle den riesigen Löwen des Bischofs im Zwinger in Augenschein zu nehmen?

Der Gast war dazu nicht abgeneigt, und folgte ihnen dahin.

Als man nun zur Löwenkammer gelangte, öffnete einer der geistlichen Herren die Thüre, und plötzlich stieß der andere den Bürgermeister gewaltsam hinein, schloß sie zu, und Beide entfernten sich unter Hohngelächter.

Aber Gott gab dem Gefangenen Muth und Kraft im Augenblick der Gefahr.

Denn als der Löwe, durch lang entbehrte Speise heißhungrig gemacht, seine Mähne schüttelte und schnaufend gegen Hermann losbrach, stieß dieser ihm den mantelumwickelten linken Arm in den Rachen, indeß sein flinkes Schwert mit der rechten die Brust durchbohrte.

Brüllend und sterbend sank der Löwe zusammen, und von allen Seiten nahte Volk.

Hermann ließ alsbald die beiden Domherren durch Knappen ergreifen, und zur Stunde an der Domklosterpforte aufhängen.

Noch jetzt sieht man hier die Balken, an welchen die verrätherischen Mönche gehangen haben, und nennt die Pforte die Pfaffenpforte.

Auf einem Pfeiler des Rathhauses steht Grimm, wie er den Löwen besiegt.

Es geschah im Jahr 1277.

## Drache und Jungfrau.

Die Ruinen des einst prachtvollen Amphitheaters, welches Katholdus, ein mächtiger Römer, erbaute, liegen unweit Trier.

Unermeßliche Schätze läßt die Sage hier unter der Erde ruhen. Sie sind zuweilen spähenden Augen sichtbar. Niemand jedoch wagte bisher, seine Hand nach ihnen auszustrecken, aus Furcht vor dem feuersprühenden Drachen, der sie mit ausgebreitetem Flügelpaar bewacht.

Als Katholdus den Amphitheaterbau begann, gerieth er, einer kunstvollen Wasserleitung wegen, ins Stocken.

Ragomir, sein Sklave, sprach spottend, er wolle den Bau der Wasserleitung fortsetzen und schneller bewerkstelligen, als er das Theater erbaut habe.

Zornig vernahm der Herr des Dieners Aeußerung. Ich halte dich beim Worte, sprach er zu ihm, und will, wenn du vollführst, was du behauptest, dir unterthan sein mit meinen Schätzen und meinem getreuen

Weibe. Im andern Falle geht dein Leben dem Tode entgegen! —

Der Diener schritt ans Werk, die Wasserleitung kam zu Stande, nur mit der Strömung wollte es nicht gehen. Katholdus freute sich schon auf die Strafe, die er über den Kühnen verhängt, er bewilligte ihm indeß noch eine Dreitagsfrist zur Arbeit.

Es war aber ein Geheimniß dabei. Katholdus eröffnete es auf Verlangen seiner schönen Gemalin, und diese, welche mit dem Diener in geheimem Liebeseinverständniß lebte, verräth es dem Liebling, und machte ihm leicht, folgenden Tages das angefangene Bauwerk zu vollenden.

Der hintergangene Ehegatte that wie er versprochen, er gab dem Diener alle seine Reichthümer, dann aber ergriff er die Gemalin und stürzte sie, zum Lohn ihres erwiesenen Treubruchs, vom Amphitheatergipfel hinab in die Tiefe.

Die Ungetreue hat nicht Ruhe im Grabe. Nächtlich sieht man sie, ein wunderliebliches Frauenbild, in glänzend weißem Gewand, am Rande des Wasserbehälters mit wehmüthiger Geberde weilen, und ihrer Befreiung entgegenharren.

Wer furchtlos naht und mit ihr in den Wasserkessel sich stürzt, erlößt sie aus dem Zauberbann, und erlangt dafür die Goldschätze des Gewölbes.

## Burgfräulein von Windeck.

Vier Stunden von Baden liegen auf einer Burgspitze die Ruinen des Schloßes Windeck mit zwei noch mächtigen Thürmen.

Ein Burgfräulein soll noch bisweilen daselbst sichtbar werden.

Einst verfolgte ein Jäger ein Stück Hochwild bis zu den Trümmern der Burg, wo es sich plötzlich verlor. Es war ein heißer Tag, der Jäger trocknete sich den Schweiß von der Stirn und sagte: Wer mir doch jetzt einen Trunk brächte aus dem verschütteten Keller da unten, wo noch manch Faß mit köstlichem Wein liegen soll.

Kaum war das Wort aus dem Munde, da trat eine wunderschöne Jungfrau hinter der Epheumauer hervor. Sie war weiß gekleidet, an ihrem schwarzen Gürtel hing ein Gebund Schlüssel und in der Hand trug sie einen silbernen Becher.

Dem jungen Waidmann pochte das Herz, zumal da sie ihm jetzt zunickte und den Becher entgegenhielt. Ihre holdselige Gestalt machte, daß er sich schnell ein Herz faßte, auf sie zuging, den Becher ergriff und mit einem Zuge leerte.

Aber der Wein floß wie Feuer durch seine Adern,

und er entbrannte in wahnsinniger Liebe zu dem Burgfräulein. Sie mochte es in seinen Blicken lesen, denn sie schaute ihn ernsthaft an und verlor sich schnell hinter dem Gemäuer.

Von diesem Tage an hatte der Jüngling weder Ruhe noch Rast. Wo er ging und stand, sah er die schöne Jungfrau vor sich, wie sie ihm zuwinkte und den Becher reichte. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend verweilte er unter den Ruinen, in der Hoffnung, sie werde sich ihm wieder zeigen. Allmälig ergriff ihn ein Siechthum, und eines Tages fanden Holzhauer ihn todt am Eingange des Schlosses.

Man sagt, das Burgfräulein sei ihm noch einmal erschienen in der letzten Stunde, da er weder leben noch sterben konnte, und habe ihm einen Kuß gegeben; in diesem Augenblicke sei er verschieden.

## Nonnenkloster zu Pfalz.

In der Stadt Pfalz an der Mosel errichtete im Jahr 1030 Athelia, König Dagoberts fromme Tochter, ein Nonnenkloster.

Es trug sich zu, das Erzbischof Poppo einer jun-

gen Schweſter dieſes Kloſters den Auftrag ertheilte, ihm ein neues geiſtliches Gewand anzufertigen.

Die Nonne folgte eilig dem Befehle, das Gewand ward fertig. Da ſie aber Liebe für den Erzbiſchof hegte und in geheimen Dingen Kunde beſaß, benetzte ſie es mit Wunderſalben und ließ es an ihn ergehen.

Da empfand der gottesfürchtige Mann nach Anlegung des Gewandes eine unziemliche Begierde; entſetzt riß er es von ſich, und ließ es einem andern hohen Prieſter zum Gebrauch überliefern.

Dem Geiſtlichen erging es auf gleiche Weiſe, er befreite ſich davon, und alle Andern, welche es anzogen, empfanden etwas, was ſie auszuſprechen ſich ſcheuten.

Das Kleid der Nonne erhielt endlich auf Antrieb des Erzbiſchofs der Oberſte der Stadt. Doch kaum hatte er ſich damit bedeckt, als er laut ausrief, hier gehe Betrug vor und Zauberung.

Nun entdeckte man die Urheberin des Gräuels.

Der Erzbiſchof ſtieß die Nonne aus heiligem Hauſe, gab den übrigen Schweſtern ſtrenge Lebensregeln, und befahl ihnen, ihre weißen Gewänder gegen ſchwarze zu vertauſchen.

Dieſem Befehl wollten die Kloſterfrauen ſich jedoch nicht fügen, ſie verließen daher, eine nach der andern, ihre Stätte, zogen in ein benachbartes Kloſter und plötzlich war Pfalz ſtill und ausgeſtorben.

Erzbiſchof Poppo pilgerte zum heiligen Grabe gen Morgenland.

Er hatte vor seiner Reise noch das Kloster Kanonichen gestiftet.

## Kedrichstein.

Im steilen bewaldeten Felsen, dem Kedrich, unweit Lorich im Rheingau, hielt ehedem Zwergenvolk sich auf, welches man die kleinen Männchen vom Kedrich nannte.

Die Zwergchen hielten es mit der Nachbarschaft einig und friedlich, nur mit dem Herrn von Lorich setzte es immer Gezänke.

Des Herrn von Lorich Burg, von der nur noch wenig Steine sichtbar sind, stand auf einem trotzigen Berge; daher hielt man den Ritter für einen trotzigen und tückischen Burgmann, der auch mit allen Gaurittern in beständigem Zwiste lebte.

In einer finstern Sturmnacht erschien vor der Burg ein kleines Männchen, und bat lamentirend um Einlaß. Herr von Lorich wies das kleine Ding unter bösen Worten weiter, und das Männchen ging, doch mit dem Gedanken, diese unverdiente Härte zu bestrafen; denn es hatte blos sein Herz auf die Probe stellen wollen.

Bald erschien der gewünschte Augenblick. Des Loricher kleines Töchterchen ging aus, Blumen sich zu suchen, und nahte unversehens der Gegend des Zwergengebiets. Plötzlich eilte ein Männchen herbei, ergriff das schöne Kind, und nahm es mit in seine unsichtbare Felsenwohnung.

Der Ritter gerieth in Verzweiflung, als seine Tochter nicht heimkehrte; er sandte Reisige aus und bot die Schätze seines Hauses für das Kleinod des Schlosses, doch vergeblich waren Nachsuchungen und Versprechen.

Unterdessen wohnte das Mädchen froh und fröhlich bei den freundlichen Zwergen. Nichts fehlte ihm, es saß im schönsten Gemach, erhielt kostbare Gewänder und süße Speisen und Getränke.

Nachdem es viele Jahre hier zugebracht, und der bekümmerte Vater längst seinen Aufenthalt erfahren, und bereut hatte, so streng gegen die unschuldigen Erdbewohner gewesen zu sein, kam ein Ritter zu ihm aus ferner Gegend. Er entschloß sich, den Kedrichfelsen zu erklimmen und dem Vater das entwendete Gut aus den Händen der Unterirdischen zu erlösen.

Ritter Lorich ermunterte den muthigen Fremden in seinem Vorhaben, indem er ihm große Belohnung verhieß. Doch alle angestellten Versuche desselben scheiterten, es war unmöglich, den steilen Bergfelsen zu überschreiten.

Da stand eines Abends die kleine Figur eines Weibchens vor dem betrübten Helden.

Du dauerst mich, sprach sie, ohne meine Hilfe möcht' es dir nicht gelingen, die glatte Felsenwand zu

ersteigen. Ich bin die Frau des Mannes, der die Oberaufsicht führt über das Zwergenvolk, und das Fräulein befindet sich in unserer Gewalt. Weil's aber ein stilles gutes Mädchen ist, will ich dir beistehen, es in die Arme des Vaters zurückzubringen, der für seine Bosheit, die er uns bewiesen, jetzt hinlänglich bestraft sein mag.

Die Zwergfrau hieß nun den Ritter hinüber ins Wisperthal gehen, dort, vor einer Höhle hinter Buchen und Tannen versteckt, sollte er an einer kleinen Pforte klopfen, und einen nahenden Zwerg um eine Leiter bitten, so hoch, daß sie bis zur Spitze des Kedrich reiche. Dreimal müsse er aber vorher an einem Glöckchen neben der Höhle ziehen.

Ungeduldig eilte der Ritter, der Anleitung der kleinen Frau nach, zum Thale vor die Höhle mit den Buchen und Tannen, sah ein goldnes Glöckchen im Gestein und zog daran.

Darauf kam ein Zwergmännchen, das ihn nach vorgebrachtem Wunsche auf den neuen Tag nach dem Kedrich beschied. Und alsbald stieß das Männchen in eine hellschmetternde Pfeife. Plötzlich rauschte es durch das Waldthal, eine Menge kleiner Leute kamen wie aus der Erde hervor, alle mit Arbeitsgeräth, Aexten und Hämmern versehen, und begannen unter lustigem Getümmel Bäume zu fällen und zu sägen, rastlos in die Nacht hinein.

Kaum graute der Tag, so machte sich der Ritter schon nach dem Kedrichstein auf, und wie freudig erschrak er, eine ungeheuere Leiter an die steile Fel-

senwand gelehnt zu finden. Rasch stieg er auf derselben empor, langte oben an und erblickte im grünen Gebüsch das schöne Mädchen des Burgherrn von Lorich. Sie war von den kleinen Zwergen umringt, welche singend und guter Dinge mit Staunen den fremden Ritter nahen sahen.

Da man heute den Geburtstag des Zwergenregenten fröhlich beging, so willigte dieser in das Verlangen, und der Ritter durfte das Fräulein mit sich hinwegnehmen. Alle, worunter auch das gutmüthige Frauchen, ertheilten Beiden ihren Segen auf den Heimweg.

An der Hand des entschlossenen Ritters sah der Vater seine geliebte Tochter wieder, welche noch viele Geschenke von den wohlthätigen Zwergen mitbrachte, deren Freundlichkeit und Güte sie nicht genug rühmen konnte.

## Die Steinkirche.

In einem wilden Thale an der Acher im Kinzigkreis Badens erblickt man einen ungeheuern Stein. Er hat ganz die Form eines alten Gotteshauses, welches der Sage nach von einem mächtigen Ritter der Vorwelt erbaut sein soll.

Dieſer Ritter hatte ſieben Töchter, die auf ihrer Burg ein ſtilles und tugendhaftes Leben führten.

Da kam der Augenblick, wo das wüthende Heer der Hunnen nach dem Rheine zog, alle Gegenden überſchwemmte und ein Trupp Soldaten ſich nach dem abgelegenen Burgſitz wandte, welchen die Schweſtern bewohnten. Doch vom Schrecken getrieben waren dieſe längſt ihren Mauern entflohen, und hatten in einer Kapelle, wohin ein geheimer Erdweg führte, Zuflucht gefunden.

Aber auch dieſen Aufenthalt der Burgfräulein betrat die wilde Soldatenhorde, nachdem ihnen ſolchen ein boshafter Knecht verrathen.

Sie fanden die Kirche, riſſen, da der Eingang zu derſelben verrammelt war, Baumſtämme aus der Erde, und ſtießen mit Heftigkeit gegen die Thür, um ſie zu zerſchmettern und ihre wilden Begierden befriedigen zu können.

Doch plötzlich zeigte ſich den Staunenden die Kapelle in eine undurchdringliche Felſenmaſſe verwandelt, und lauten Geſchreis verließen die Krieger die geheiligte Waldſtelle.

Noch jetzt ſchlummern die ſieben Schweſtern in der Kirche von Stein, deren liebliche Stimmen zuweilen im Geſange von den Bewohnern der Gegenden gehört worden ſind.

## Lorlei-Schloß.

Auf dem steilen rheinischen Lorleiberge hatte eine schöne Jungfrau ihr Schloß, in welchem sie wohnte und Zauberspiel trieb.

Wer sie an Mondscheinabenden auf den Stufen ihres prachtreichen Palastes sitzen sah, mußte ihr in denselben nachfolgen, und niemals sah ihn die Heimath wieder.

Dann kam die Jungfrau auch zum Rheinufer, warf ein Netz in die Fluth und fing sich Fische. Lorlei sang dabei schöne Liedchen; wer sie erblickte, verliebte sich schmerzlich in ihre Schönheit, besonders in ihre goldglänzenden Haare.

Lieblicher als Lorlei sang keine Jungfrau des Rheins. Kein Schiff segelte dahin, ohne am Felsen zu halten, ob die Zauberin nicht erscheinen und singen werde. Schlug es Mitternacht, so verhallten auf einmal ihre Töne und sie verschwand vom Felsen.

Es schiffte einst ein junger Rittersmann am Lorleiberge vorüber. Er war gekommen, die schöne Jungfrau, von der er viel gehört hatte, einmal zu sehen.

Es wurde Abend und sie erschien. Erst sang sie mit heller süßer Stimme, dann setzte sie sich am Berghang und ringelte ihr langes Haar, das im Mondlicht schimmerte wie Gold.

Da trieb eine grenzenlose Sehnsucht den Lauschenden zu ihr hin; er wollte aus dem Nachen ans Ufer springen, die Stromwellen aber schlugen über ihn zusammen und begruben ihn.

Als nun der unglückliche Liebhaber nicht heimkehrte, sandte der Vater desselben, welcher die Zauberfrau Lorlei für die Ursache seines Verlustes hielt, Kriegsleute aus, die den Wunderberg ersteigen und die verführerische Jungfrau verderben sollten.

Auf den Lorleihöhen sahen die Soldaten die Zauberin. Sie rief ihnen zu, daß sie wisse, wen sie suchten. Dann rief sie mit lauter Stimme, indem sie eine leuchtende Korallenkette in den Strom hinab warf: Geschwind, Vater, geschwind, die weißen Rosse für dein Kind!

Plötzlich rauscht und steigt der Rhein in wilden Schaumwellen hoch auf, und aus dem Gischt steigen zwei schneeige Rosse den Felsen hinan, und die Jungfrau verschwindet mit ihnen.

Staunend sahen es die Krieger, sie fliehen erschrokken mit der Wunderthat der Zauberjungfrau zur Burg ihres Herrn zurück, wo sie, kaum angelangt, den jungen Ritter wieder finden.

Lorlei soll noch jetzt, doch selten, auf der Spitze des Berges gesehen werden.

Wenn Vorbeischiffende ihren Namen rufen, gibt ihn das Echo zurück.

## Kloſter Lichteneck.

Zu Lichteneck, einem Bergſchloſſe unweit Straßburg am Rhein, ſtand im Alterthum ein feines Kloſter, von dem die Sage des Volkes alſo lautet:

Eine edle Frau aus dem Hauſe Lichteneck wählte am Schloßberge eine Stelle aus, worauf ſie ein Kloſter zu bauen beſchloß. Die Arbeitsleute ſchickten ſich zum Aufbau deſſelben an. Da fand man im Schooß der Erde einen großen Geldſchatz, von welchem die fromme Frau eine ſilberne Glocke gießen ließ und verordnete, ſolche ſollte über dem Kloſter aufgehängt und zu Jeſu Lobe in jeder Chriſtnacht geläutet werden. Dieſer Befehl wurde Jahrhunderte lang befolgt und heilig gehalten, und die Silberglocke zu Weihnachten von Mitternacht bis zum Anbruch des Morgens gezogen, alſo daß ihr liebliches Geläute weit und breit in die Landſchaft drang und das Gemüth mit Andacht erfüllte.

Als nun in der Folge der Krieg in den Breisgau kam, und die Kapelle zerſtört ward, ließen die Kloſternonnen vor Ankunft des Feindes die Glocke in einen tiefen Brunnen ſenken und ihn mit Schutt ausfüllen.

In dieſem Brunnen ruht ſie noch jetzt, bewacht von den Erdgeiſtern des Gebirges, und keine Men-

schenhand vermag es, sie wieder ans Tageslicht zu fördern.

Aber in jeder Christmitternacht ertönt der helle Klang der «Jesu-Glocke» hörbar dem Ohre der Lauschenden, die mit frommem Sinne um ihr tiefes Berggrab sich versammeln.

## Riese auf Steinsberg.

Im Heidenthume herrschte auf dem Schlosse Steinsberg unweit Hilsbach im Elsangthale ein mächtiger Riese, der oft auszog ins Land hinein, Hirten und Reisende beraubte, und wenn sie sich wehrten, mit sich nach seinem Berge schleppte und sie den Hungertod sterben ließ.

Nahte er mit wildem Streitrosse, so brausten die Lüfte wie ungeheures Waldesgeräusch, schlug er mit seinem Wehr an ein Haus, so fiel es in Stücken. Wer ihn hörte, barg sich in tiefster Erdhöhle, doch selten entging er seinem flammenden Späherblicke, er wühlte die Erde auf und fand und vernichtete seinen vorgeblichen Feind.

Weit von der Riesenburg lag ein liebliches Thal, und in diesem Thale ein stiller grünumwaldeter See.

Ein holdes Mädchen ging einſt blumenſuchend an dem Ufer des Sees. Da bricht der Bergrieſe aus dem Dickicht hervor. Er ergreift die zitternde Jungfrau, und reißt ſie mit ſich fort. Sie klagte und ſchrie nach Hilfe, doch Niemand vermochte ihr beizuſtehen. Auf einmal entwand ſie ſich des Rieſen Händen, rief den blauen Himmel über ihr an um Beiſtand, und ſtürzte ſich in die Fluthen des Sees.

Noch ſtarrte der Rieſe der entſchlüpften Schönen nach in die Wogen, als eine liebliche Jungfrau auf dem ruhigen Spiegel des Waſſers dahinſchwamm.

Voll Wuth ſprang er ihr nach.

Da ſchwollen und ſchäumten die Seewogen höher und mächtiger, ſie überſchwemmten das ganze Thal, ergriffen den Rieſen und zogen ihn immer tiefer in ihre Fluthen. Bald ſah man von ihm nur die Arme, jetzt nur noch das Haupt, endlich verſchwand er ganz und auch ſein fürchterliches Heulen ward nicht mehr gehört.

Der See nahm hierauf ſein altes Bett wieder ein, aber das Ungethüm war verſchwunden und lag in des Sees Abgrund an ſchweren Ketten befeſtigt.

Zuweilen hört man ein dumpfes Getöſe im See, und ſieht ihn in großer Bewegung. Das Volk glaubt dann, es ſei der Rieſe der alten Burg, der ſich von ſeinen eiſernen Banden loszureißen ſuche.

## Das Mümmelchen.

Obe uf de Hornesgründe isch e See, de nor de Mümmelesee heißt, denn vor Zite henn Mümmele oder Seewible drin g'wuhnt.

E junger Hirt hat mengmol in der Näh si Kueh un Schof g'huet, un e Liedle gsunge; s isch e süfrer Bue gsie, mit gele kruse Hare un eme Gsichtle wie Milch un Bluet.

Emol, gege Obed, do kummt e Jungfrau zu em im grüne G'wand, un über de Zöpfle hat se e Schleier trage. D'Jungfrau setzt si zuem Hirte, un seit: s isch do guet Lenze, s Moos isch weich, un s weicht e kual Lüftli us de Tanne her.

Der Hirt hat nit s Herz, ebes z'antworte, so e schüns Frauebild het e si Lebli nit gsehne, uns wurd em fast wunderli d'Sinn. Do guckt se en a mit ihre schwarze Aue un mit ihrem Mündle, wie Kriese so roth, un seit: Magscht mer nit e Liedle singe? do hobe hört mer nicks als de wilde Waldvögel.

Em Hirte ischs just nit singeri gsi, aber e hett do angfange:

Es schwimmt e Rösli so wiß wie Schnee
Gar lusti dört uf em schwarze See,
Doch gückelt nümme e Sternle runter,
So dückt's au gli si Kopfle unter.

Witer het er nit ſinge könne, denn s Mümmele het en angſchaut mit eme Paar Aue, der Schnee uf de Gründe wär ſchu im Merze darvun gſchmulze. Wenn mer aber Feier zuem Strau thuet, ſo brennts, un mit em Löſche iſchs ſo e Sach.

Kurz und guet, der Hirt verplempert ſi ſo ins Seewible, un ſi iſch au nit vun Stohl un Iſe gſi.

Aber alles in Ehre. Se hen kurzwilt un Narrthei triebe, un am End iſch der Hirt keck wore, un het em Mümmele e Schmätzle gen, un ſe het em ſeldrum d'Aue nit auskratzt.

Beim Abſchied aber het ſe zu em gſeit: wenn i au emol nit kumm, ſo blieb mer vum See weg, un rief mer nit.

E Zitlang iſchs ſo gange, un der Hirt het g'meint, der Himmel werre jetzt allewil klor blibe, aber hinter em iſch e gar ſchwarze Wulk ufgſtiege.

Emol loßt ſi mi Mümmeli zwin Tag mit keim Au me ſehen, un do iſch em Hirte winne un weh wore, denn mit Lieb iſchs, wie mit em Heimweh; mer kann dabei nit rueje noch raſte, un mer ſot glaube, böſe Lüt hättn's eim angethun. Z'letſcht kanns der Hirt nimm ushalte, un lauft an de See; do gucke en d'Seerösle an, als wenn ſe Mitlid mit em hätte; er merkt's aber nit, und rieft d'Jungfrau bim Namme.

Uf einmol wurds Waſſer unruhig, un usm See kummt e Zettergſchrei, un e färbt ſie mit Bluet.

De Hirte wandelt e Gruſe an. Er lauft in de

Berri in, wie wenn en e Geiſt jage thät; un vun der Zeit an het me nicks me vun em gſehne un ghört.

## Schloß Stauffenberg.

Schloß Stauffenberg, noch wohlerhalten, liegt in der badenſchen Ortenau, unweit des Dorfes Nußbach, auf hohem Berge.

Ritter Themringer von Stauffenberg, aus fernen Landen auf ſeiner Burg wieder angekommen, ritt eines Tages nach Nußbach zur Meſſe.

Da ſieht er eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit im ſchimmernden, geſchmeidereichen Gewand auf einſamem Felſen ſitzen.

Er grüßt, und ſie dankt ihm. Darauf naht er ihr, gibt ſein Verwundern zu erkennen, hier und allein eine ſo ſchöne Dame zu erblicken, und ſie entgegnet ihm, daß ſie ihn erwartet, ihm lange ſchon mit Treue zugethan ſei, und ihn bei Todesgefahren, am heiligen Grabe, wie in allen Weltgegenden, beſchützt habe; und entzückt über dieſe Worte, wünſcht Themringer ſie niemals in ſeinem Leben wieder zu verlaſſen.

Sicher ſoll dieß geſchehen, antwortet ſie ihm, wenn du allein biſt und nach mir verlangſt; du wirſt nicht

älter werden, und nie soll es dir an etwas fehlen; indeß ist mein Besitz mit der Bedingung verbunden, daß du kein Eheweib nimmst; thust du es dennoch, wird es dir nach drei Tagen den Tod bringen.

Der Ritter schwört, auf diese Bedingung einzugehen, und mit Leib und Leben ihr anzugehören, so lange Gott ihm Leben verleihe. Beide besiegeln den Bund durch Küsse. Zum Unterpfand ihrer Verheißung reicht sie ihm einen goldnen Ring, und bittet ihn nun, seinem frommen Vorsatze nach in die Messe zu gehen. Als er hierauf die Besorgniß äußert, sie allein zu lassen, erwiedert sie, daß ihr jedes Wunsches Erfüllung, und auch der, wohin sie begehre, sogleich zu gelangen, vom Himmel gewährt sei.

Nachdem die Messe beendigt ist, und Stauffenberg auf sein Schloß gelangt und nach der Geliebten begehrt, tritt sie augenblicklich zu ihm ein.

Seligkeit der Lust umgibt das zärtliche Paar in süßer Brautnacht; doch ehe man sich trennt, muß er nochmals strenge Befolgung des gegebenen Versprechens geloben.

Von Neuem zieht Stauffenberg mit ritterlicher Begleitung durch die Länder Europas. Ueberall und zu jeder Stunde ist auf sein Verlangen die reizende Geliebte bei ihm mit den vollsten Beweisen ihrer Liebe.

Durch kriegerische Thaten bekannt und hochberühmt, kehrt endlich Stauffenberg in die Heimath zurück. Geschwister und Verwandte dringen in ihn, sich zu verehelichen. Er antwortet ihnen, daß er noch Ju-

gend und Freiheit genießen wolle, und erklärt endlich, lieber zu sterben, als ein Eheweib zu nehmen.

Beim Wiedererscheinen beklagt seine Braut, doch mit geheimer Freude, die Ursache seines Kummers zu sein, und wiederholt dabei höchsten Ernstes, sich zu keiner Verbindung bewegen zu lassen, welche seinen unabänderlichen Tod nach sich ziehen werde.

Zu Frankfurt erfolgte die Wahl des römischen Königs. Alle Fürsten Deutschlands strömten nach dem Hoflager, und auch Stauffenberg folgte im glänzenden Zuge dahin; er gewann in allen Turnieren den Preis sowie die Herzen der Frauen durch seine Schönheit und seinen Muth.

Der König empfing ihn mit Huld und bot ihm seine Nichte, die Erbin von Kärnthen, zur Gemalin an. Erschrocken wendet Stauffenberg den Mangel an Ebenbürtigkeit ein, und der König versetzt, die Nichte werde auch der Geringste nicht von seiner Hand verschmähen.

Da dringt endlich, bei fortdauernder Weigerung des Ritters, die Priesterschaft in ihn, zu erklären, ob er etwa schon verehelicht sei, und nun offenbart er seine Verbindung mit der Geliebten, und lobt und preist ihre Schönheit wie ihren Edelsinn.

Gewähre uns denn den Anblick deiner Erwählten! riefen Alle aus; und als Themringer Bedenklichkeiten zu erkennen gibt, erhebt sich des Bischofs Stimme: So hast du dich dem Bösen ergeben und bist ein Verdammungswürdiger!

In tiefster Seele erschüttert willigt der Ritter end-

lich in des Königs Wunsch, die schöne Nichte wird ihm verlobt und die Hochzeitfeier auf Schloß Stauffenberg festgesetzt.

Dahin eilte der Bräutigam. Als die Nacht naht, und seine Freundin erscheint, hält sie ihm wehmüthig seinen Meineid vor. Mich dauert deine Braut, denn am dritten Tage nach der Verbindung stirbst du! Nichts kann dein Schicksal wenden. Zum Zeichen der Wahrheit werde ich meinen bloßen Fuß vor der ganzen Tafelgesellschaft sehen lassen; wenn du ihn erblickst, gedenke meiner! —

Mit glänzendem Gefolge erscheint der Brautzug zu Stauffenberg, die Hochzeitfeier wird mit Pomp begangen, Alles überläßt sich den Freuden des festlichen Mahles. Plötzlich stößt es durch die Decke der Bühne, und der schönste weibliche Fuß, der je gesehen ward, wird der erstaunenden Tafelmenge sichtbar.

Stauffenberg fährt zusammen. Wehe, wehe, lieben Freunde, ruft er aus, ihr habt euch und mich ins Unglück gestürzt; in drei Tagen werde ich nicht mehr am Leben sein!

Alles erhebt sich. Man eilt zur Höhe, nirgends ist das Geringste zu entdecken.

Stauffenberg verkündet der weinenden Braut seinen bestimmten Tod, bittet sie liebevoll, seiner Beerdigung beizuwohnen und verlangt den Zuspruch des Geistlichen.

Sie reicht ihm die sanfte Hand, und, an seinem Tode Schuld, gelobt sie ihm, keinem Andern jemals anzugehören.

Darauf nimmt er Abschied, empfiehlt seine Seele Gott und stirbt.

Nach der Bestattung zieht die fürstliche Braut in die Heimath und beschließt ihr Leben im Kloster.

Noch jetzt zeigt man in einem Gemache des Schlosses Stauffenberg die Oeffnung, welche der schöne Fuß der Jungfrau durch die Wand gestoßen.

## Die Schwanenburg.

Von Italien, aus dem Geschlechte der Ursini stammend, kam Herr Dietrich, ein tapferer und streitbarer Mann, an den Rhein. Kaiser Justinian gab ihm das Land Kleve erb- und eigenthümlich, nebst Niemegen, eine feste Burg zur Reichshut. Hier erbaute er später eine noch stärkere, und nannte sich nach ihr einen Grafen von Kleve.

Nach dem Tode seiner Gemalin zog der Graf in ferne Länder, von wo man ihn vergebens zurück erwartete. Daheim auf der Rheinburg blieb die einzige Tochter, welche sich sehr härmte über das lange Ausbleiben ihres Vaters. Viele Jahre vergingen. Oft stand sie auf dem Burgsöller, blickte den schimmernden Rhein-

ſtrom hinab und klagte dem Himmel ihr Leid. Aber der Graf kam nicht wieder ins Schloß.

Da ſah ſie eines Tages einen ſchneeweißen Schwan den Rhein herabſchweben. Er hatte eine goldne Kette am Hals, an welcher ein kleines Schiffchen hing, und in dieſem ſaß ein äußerſt ſchöner Jüngling, das Schwert in der Hand und ein Jagdhorn an der Seite. Sein Arm ruhte auf einem Goldſchild, der mit acht goldglänzenden Zeptern und einem feuerrothen Stein in der Mitte verſehen war, welche Zeichen noch jetzt im klever Wappen ſich befinden.

Der Schwan nahte der Burg, und der Jüngling richtete ſich auf und blickte grüßend nach dem Söller empor. Alsbald kam die Gräfin herab, und bat den Fremdling, mit ihr in die Burg zu gehen.

Der Ritter meldete nun, er komme aus fernen Landen mit Grüßen von ihrem Vater, welcher in Paläſtina lebe, eines gegebenen Gelübdes wegen jedoch noch nicht heimkehren dürfe; er ſelbſt nenne ſich Erlin von der Schwanenburg.

Dieſe Kunde von dem geliebten Vater freute und tröſtete die ſchöne Gräfin über die Maßen. Sie erkannte in dem Ankömmling einen jungen Ritter, der ihr im Traum erſchienen und geſagt hatte, er ſei beſtimmt, ſie gegen ihre Feinde zu beſchützen und zur ehelichen Gemalin zu nehmen. Und ſchon nach den erſten Tagen entſpann ſich eine ſo innige Neigung zwiſchen Beiden, daß ihre Verbindung beſchloſſen wurde.

Am Vorabend derſelben ſagte Erlin zu ſeiner Ge-

liebten: Der Himmel hat mich zu dir geführt; geehrt und siegend wird mein Geschlecht glänzen, doch frage niemals, wer ich bin, noch woher ich gekommen, sonst bin ich augenblicklich verloren und nimmermehr siehst du mich wieder. Gelobe es mir! — Die Gräfin gelobte es ihm und gedachte ihr Versprechen ewiglich zu halten.

Erlin lebte mit seiner Gemalin sehr glücklich, und erhielt drei Söhne von ihr.

Nachdem die Söhne erwachsen waren und die Familie eines Tages sich fröhlich versammelt hatte, sprach die Gräfin, uneingedenk ihres gegebenen Wortes: Geliebter Erlin, um unserer Kinder willen, sage mir jetzo einmal, wer du bist und von wannen du zu mir gekommen?

Da erblaßte der Schwanenritter und rief mit schmerzlicher Stimme: Ach, meine Gemalin, was muß ich hören! du hast dein Gelübde gebrochen, und ich kann von nun an nicht mehr bei dir bleiben! —

Zu spät erkannte die Unglückliche, was sie gethan, und ahnete, was geschehen werde.

Gleich einem Scheidenden berief jetzt der Ritter seine Kinder zu sich ins Gemach.

Er schenkte dem ältesten Sohn Dietrich seinen Schild, sein goldnes Schwert, ernannte ihn zum Grafen von Kleve und bestimmte ihm eine Gräfin von Henneberg zur Gemalin.

Gottfried erhielt als Graf von Leon sein Jagdhorn.

Konrad, dem jüngsten Sohne, gab er seinen Ring und die Landschaft Hessen.

Ritter Erlin verschwand hierauf vor den Augen der Gräfin, und wurde von keinem Menschen je wieder gesehen.

Von unendlichem Gram befallen, starb die Gräfin bald nach dem Verluste Erlins. Aber sie hatte nicht Ruhe unter der Erde, erschien darauf als Geist im Schlosse zu Kleve, wo sie noch jetzt bei wichtigen Veränderungen und Todesfällen gesehen wird.

Einst erschien sie zur Mittagszeit einer Dame, welche in einem Zimmer des Schlosses saß, blieb bei ihr stehen, betrachtete ihre Arbeit, fuhr einige Male mit der Hand darüber hin, sah durch die Fensterscheiben und schwebte dann durch die sich von selbst öffnende Thür wieder hinweg.

Im Jahre 1779 erschien sie einem jungen Mädchen, welches vor ihrem Ausruf: Mach' fort! mach' fort! erschreckt davon eilte und in dem Zimmer der Ihrigen ohnmächtig niedersank.

Die Sage hält Erlin für einen Sylphiden, der aus dem Venusberge gekommen sei.

In einem Thurm des Schlosses zu Köln, der Schwanenthurm genannt, sah man auf alten Tapeten die Geschichte des Schwanenritters abgebildet.

Auf dem klever Schloßthurm befand sich vormals ein goldner Schwan, und man nannte das Schloß die Schwanenburg.

## Der Drachenstein.

Zur Zeit, als die Christenlehre das Heidenthum vernichtete, hauste in tiefer Felshöhle am Rhein ein ungeheurer Drache.

Unzählige Opfer brachte das Volk diesem Ungethüm.

Einst stritten zwei Lanzknechte um den Besitz einer Jungfrau von hoher Schönheit, die die christliche Lehre angenommen hatte. Man entschied, daß sie Keiner erhalten und dem Drachen vorgeführt werden sollte.

Alsbald ward das Mädchen vor die Wohnung des Unthiers geführt. Viel Volk folgte, um Zeuge der abscheulichen Handlung zu sein.

Kaum erblickte der Drache die Jungfrau, als er aus der Höhle auf sie zuschoß. Doch ruhig blieb sie stehen; sie zog das Bild des gekreuzigten Erlösers hervor, hielt es dem schnaubenden Thier entgegen, welches plötzlich mit entsetzlichem Gebrüll sich umwandte, in den Wald hinab stürzte und nicht wieder zum Vorschein kam.

Das Volk löste nun die Banden der Jungfrau, und blickte voll Ehrfurcht auf das Kreuz in ihrer Hand.

Nachmals ward das Christenthum auch in dieser

Gegend eingeführt, und ein Gotteshaus an der Stelle erbaut, wo der Drachenaltar gestanden hatte.

## Die Burg Eppstein.

Am Oberrhein in der vormaligen Grafschaft liegt das einst feste Bergschloß Eppstein.

Ritter Eppo, der Erbauer der Burg, jagte im tiefen Walde. Da vernahm er eine Stimme, deren süßer Klageton ihn ins Dickicht verlockte, und bald stand er bei einer Felsengrotte, vor der eine wunderschöne Jungfrau saß, welche, als sie seiner ansichtig ward, in Thränen ausbrach.

Der Ritter erfuhr von der Jungfrau, daß sie nach Burg Brennthal gehöre, und von einem boshaften und gewaltigen Riesen, der ihren Vater und Bruder erschlagen habe, geraubt und hier gefangen gehalten werde.

Ritter Eppo nahm sich der unglücklichen Jungfrau an, und gelobte, den Riesen zu bekämpfen und sie frei zu machen.

Die Gefangene bat ihn darauf, gen Brennthal zu gehen und ein Netz zu holen, das ihr Vater einst

aus dem gelobten Lande mitgebracht habe. Dieſes ſei von wunderbarer Stärke und reiche hin, den Rieſen, wenn er in Schlaf verfallen, gefangen zu nehmen, und ihre Flucht zu begünſtigen.

Der entſchloſſene Eppo machte ſich auf nach Brennthal, er erhielt das Netz, eilte und übergab es der harrenden Jungfrau, welche hocherfreut ihn empfing.

Gegen die Mittagsſtunde ſtieg der Rieſe den Berg hinauf, ließ ſich ſorglos im Schatten einer hohen Eiche nieder, und ſank in feſten Schlaf.

Da ſpannte die Jungfrau das Wundernetz über ihn und zog es zu. Beim Erwachen fuhr der Gefangene empor und ſtrengte ſich an, ſeiner Haft zu entkommen. Aber es war zu ſpät, der Ritter rollte den Raſenden den zackigen Felſen hinab, der ſein Gebein zerſchellte.

Mit ihrem Retter floh nun die freie Jungfrau auf deſſen Burg und wurde ſeine Gemalin.

Da, wo der Rieſe geruht, erbaute der Ritter eine Burg und nannte ſie Eppſtein. Die ungeheuern Gebeine des Todten hing er am Burgthor auf.

## Burg Habsburg.

Als Burg und Stamm der aargauischen Grafen von Habsburg noch im höchsten Glanze standen und eines Abends der Graf vom Burgsöller in die schöne Landschaft herabblickte, sah ein Hirte zu ihm auf, dessen Herde am buschigen Schloßberg weidete.

Unser Burgherr dort, rief er aus, ist so reich und so karg im Wohlstande, ach, hätt' ich einmal nur etwas von seinem Ueberfluß, ich armer Mann!

Betrübt lehnte der Hirt sich auf seinen Stab und drückte ihn tiefer in die Erde. Da war es ihm, als wenn er etwas Hartes berühre. Er grub nach und ein Klumpen Metall schimmerte ihm entgegen, der beim Anstoß einen hellen Klang von sich gab.

Er nahm und trug den Fund zu einem Goldschmied nach Bern, welcher sagte: Laßt mir das Stück, ich will's euch lohnen, und gab dem Armen reichlich dafür.

Nach einiger Zeit ritt Graf Habsburg zur Werkstätte des berner Goldschmieds. Er verlangte eine Goldkette, die vom feinsten Golde und bald fertig sein müsse. Der Meister versprach sie zu liefern und brachte eine Kette vom subtilsten Gold nach der Burg.

Der Graf betrachtete sie mit Wohlgefallen, dann sprach er: Das Gold ist so fein, wie das meiner Mar-

ken, sag' mir, Goldmann, wo du's her hast, es muß von dem meinigen sein. —

Der Goldschmied erschrak, wollte nicht sagen, wie es ihm zugekommen, doch als der Graf in ihn drang, bekannte er, es von dem armen habsburger Hirten für gute Münze eingelöst zu haben.

Der Hirt, welcher eingezogen und befragt wurde, gestand Alles; er sagte, daß er sich aus Herzensgrund etwas von Gott erbeten, und da hätte auf einmal sein Stab das Metall unter der Erde berührt.

Wild fuhr der Graf gegen den armen Hirten, nannte ihn einen Betrüger, der das Gold seinen Gruben entrissen, und ließ ihn auf die Folter legen.

Die Schmerzen, die der treue Knecht erdulden mußte, waren fürchterlich. Seine Frau und Kinder warfen sich gnadeflehend vor dem Grafen nieder. Er hörte sie nicht.

Da verfluchte der Unglückliche, ehe er seinen Geist aufgab, den grausamen Burgherrn und sein Geschlecht. Der Graf vernahm den Fluch und schauderte zusammen.

Von diesem Tage an kehrte Unglück in die Burg ein. Der Graf ertrank in der Aar, und jedesmal starb das Erstgeborne in der Familie eines plötzlichen Todes, so lange die Habsburger regierten.

## Schloß Iberg.

Das Schloß Iberg, Anno 1258 erbaut, liegt auf einem hohen Felsen im St. Gallenschen Hofe Wattweil in der Schweiz. Noch vor einigen Jahren befand es sich in ziemlich gutem Zustande, ist aber seitdem, seiner Baufälligkeit wegen, nicht mehr bewohnt.

Der Sage nach hausen auf Iberg die Geister der grausamen Zwingherren. In frühern Zeiten sollen sie ihr Wesen arg getrieben, später aber ruhiger geworden sein.

Allnächtlich nahten die Schloßgeister den Bewohnern Ibergs, öffneten die Thüren, und warfen sie dann bei ihrem Entfernen mit solcher Heftigkeit zu, daß Alles ringsum davon erzitterte.

Ueberall hat man sie wahrgenommen. Auch haben sie die Kinder in der Wiege geschaukelt.

## Die Klöster Gsenn und Pfäfers.

Bauduin, König von Jerusalem, war aussätzig. Alle Mittel, die er gegen das Uebel gebrauchte, waren vergeblich. Herzinnigen Gebets wandte er sich nun an den Himmel, ihn von dieser bösen Krankheit zu heilen.

Vom Schlaf überwältigt, hörte er eine Stimme, die ihm befiehlt, über Meer zu segeln mit Allen, auf deren Häuptern Kreuze leuchten würden; an einem Orte des festen Landes werde sein Pferd niederknien und er seine Gesundheit wieder erhalten.

Beim Erwachen versammelt der König das Volk am heiligen Grabe und meldet ihm den Wundertraum; er erblickt Kreuze auf den Häuptern mehrer seiner Gefährten und eins in seiner Hand.

Hierauf rüstete er sich zur weiten Meeresreise, kam zu Venedig an und bestieg ein Pferd. In lieblicher Jünglingsgestalt führte ihn ein Engel von da nach Seedorf am Fuße des Hartenbergs in der Schweiz, und wie der Engel den Zaum des Königspferdes berührt, senkt dieses sich aufs Knie das Haupt neigend.

Der König betete laut.

Da rief der Engel: Steh' auf, Bauduin, du bist befreit von deinem Leide! —

Und der König war gesund und ging in die Benediktinerkirche, Gott für diese Gnade zu danken.

Der himmlische Führer reichte Bauduin eine Schrift, worin er ihn aufforderte, Sanct Lazarus ein Bethaus zu stiften. Er gelobte es, und gab die Schrift Lorenz von Poitiers und Rudolf von Montfort, seinen getreuen Vertrauten und Rittern des heiligen Lazarus.

Dann zog er weiter, und als er ins Dorf Gsenn, im Canton Zürich, kam, hielt sein Pferd, ohne von der Stelle zu weichen. Bauduin glaubte Gott einen neuen Beweis seiner Liebe geben zu müssen, und stiftete allda das Kloster.

---

In romantischem Felsengrunde, am Ufer der Lanquart bei Marschlins, im Canton St. Gallen, liegt das Kloster Pfäfers oder Pfeffers.

Es wurde nach der Regel des heiligen Benedikt von Primanus, Bischofs von Meaux, im achten Jahrhundert gestiftet.

Als ein Zimmermann sich beim Holzfällen verwundete, kam eine Taube, nahm einen blutbesprengten Span, flog damit über den Rhein in die Höhe des jenseitigen Waldes, und ließ ihn hier vom Gipfel eines Lärchenbaumes zur Erde fallen.

Der Bischof hielt dieß für ein höheres Zeichen und gelobte Gott daselbst eine Wohnung zu bauen.

Am Kloster sieht man ein Bild von Stein, das eine Taube vorstellt, die einen Holzspan im Schnabel trägt, welches diese Begebenheit andeutet.

## Burg Balm.

Unweit Solothurn in der Schweiz erhebt sich eine steile Felswand, deren Hörner rauh und wild in die Höhe starren. Es ist die Balmflue, an deren Fuß, wie in einer großen Höhle, die Ruinen der Burg Balm liegen. Sie sind von wildem Gestrüpp und Epheu dicht verwachsen und von Molchen und Kröten bewohnt.

Nach der Meinung des Volks soll vor Zeiten auf der Matte unterhalb Hubersdorf noch eine Burg gestanden haben, von der aber nichts Näheres bestimmt werden kann. Noch heute stößt der Landmann beim Umackern des Bodens auf altes Gemäuer.

Einst wollte es der edeln Frau dieser Burg nicht mehr behagen, mit ihrem Gatten die Liebe zu theilen, dieweil er alt und mürrischer Laune war. Viel lieber sah sie den Herrn von Balm, dem sie von ganzer Seele hold war. Ob solcher Untreue zürnte ihr Gemal, störte ihre Minne unaufhörlich und strafte die treulose Frau nach Gebühr. Diese machte daher mit ihrem Buhlen den Plan, ihren Mann aus dem Wege zu räumen.

Zur Ausführung dieses Anschlags gab das bösartige Weib folgenden Rath: Bei dunkler Nacht, sprach sie zu dem Buhlen, wenn du durch das Bogenfenster

ein helles Licht schimmern siehst, alsdann ergreife dein Gewehr, ziele gut nach diesem Licht, drücke los und der Pfeil wird meinen Mann nicht verfehlen, denn gerade vor seine Brust will ich das Licht stellen, indeß er in alten Urkunden blättert.

Also sprach das böse Weib, dem der Satan diese Worte eingegeben hatte.

In der folgenden Nacht, da kein Stern am Himmel glänzte, ging Balm zur bestimmten Stunde, mit spitzem Pfeil versehen, vor das Fenster, er sah das Licht, zielte und schoß, und vom Fenster aus gab die Buhlerin voll satanischer Freude das Zeichen, daß er gut getroffen habe. Doch nicht lange konnte er der Liebe pflegen. Sein Gewissen und der Schatten des Gemordeten quälten ihn unaufhörlich, auch verfolgten ihn bei Tag und Nacht die Freunde des gemordeten Balm, also daß ihm die Heimath zu enge wurde. Nachdem er dem Pferde die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen, die Verfolger zu täuschen, ritt er in steter Angst über das Gebirge und flüchtete in ein fremdes Land, wo er noch einen König tödtete. Dort ist er zuletzt elendiglich gestorben.

Die Buhlerin entging dem verdienten Lohne nicht; lebendig führte sie der Teufel von dannen. Noch ist in der Flur der gähnende Spalt zu sehen, wo der Böse mit ihr zur Hölle fuhr.

Der letzte Herr von Balm, nachdem er, grausamer als seine Vorfahren, die Unterthanen durch Frohndienst und Abgaben gedrückt, beschloß seine Tage als Schweinhirt in Günsperg, nachdem er, zur Vergeltung für

seine Unthaten, durch widrige Schicksale all sein Vermögen verloren hatte.

Von jeher haben in den Ruinen von Balm, sowie am Fuße der Flue, Leute verborgene Schätze zu finden geglaubt, und den Boden allenthalben aufgewühlt.

Zu gewissen Zeiten sonnet eine Frau in schneeweißem Gewande große Schätze von Gold, Silber und glänzendem Edelgestein. Wer dann auf die Schätze ein gewisses Pulver werfen kann, wird ihrer mächtig werden, doch wehe dem, der es nicht hat, — rücklings stürzt er über den Felsen zur Strafe für seinen Frevel. Aber Niemand findet sich, der das Pulver zu bereiten versteht, und so bleibt der Schatz unberührt.

## Die Sanct Martins- oder Schlacht-Kapelle.

Am Luzernersee wohnte die Gräfin von Meggen, die einem Ritter von Hünenberg in Liebe zugethan war. Sie besuchten einander auf ihren Burgen. Feindselig lag Küßnacht zwischen ihrer Minne und wurde von den Hünenbergern und denen von Meggen oft und viel beschädigt.

Wie einmal die Gräfin nach Hünenberg hinüber wollte, zündete sie das Dorf an. Auf das Feuerzei-

chen des sich röthenden Himmels und auf den Ruf der Hörner am Rigi kam viel Volk zusammen. Die Gräfin mit ihrer Rotte ward auf der küßnachter Allmend ereilt, und nach verzweifelter Gegenwehr mit allen den Ihrigen getödet.

Zur Weihe dieses Tages soll dort St. Martin eine Kirche erbaut haben, ihr Inneres aber mit Schlachtstücken ausgemalt gewesen sein.

Bei der Kapelle wurde in neuer Zeit ein goldnes Abzeichen gefunden.

Die Schlacht fiel vor im Jahre 1352.

## Burgen Bichelsee und Haselberg.

An der Grenze der Grafschaft Kyburg lag die Burg Bichelsee, von welcher noch jetzt auf zwei Hügeln Ruinen zu sehen sind.

Nicht weit von der Burg zwischen Wiesen und Feldern liegt der schöne Bichelsee.

Ueber diesen See soll einst eine Kette, von der heutzutage keine Spur mehr vorhanden ist, bis zur Burg Haselberg auf jenseitigem hohen Berge gezogen gewesen sein, welche einem Eichhörnchen als Brücke diente, um in gefahrvollen Zeiten Briefe von einem Burgherrn zum andern zu tragen.

An der Stelle des Bichelsees, in dessen dunkelgrüner Fluth sich die nahen waldigen Hügel spiegeln, war einst ein Eichwald, der einer frommen Wittwe gehörte. Aber derselbe wurde ihr von einem Nachbar entrissen und ihre Klage fand kein Gehör.

Da verwünschte sie den ihr freventlich geraubten Wald, und die Erde erbebte, ein schrecklicher Sturm brach los, feurige Zeichen drohten am Himmel, und als der Tag wieder anbrach, breitete sich ein See über den verschwundenen Wald aus. Lange Zeit zerrissen die Fischernetze an den aus der Tiefe emporstrebenden Eichen.

Das Volk glaubt, der See sei unergründlich, und stehe durch verborgene Ruinen mit weitentlegenen Gewässern in Verbindung.

## Riese Gargantua.

Ehe der heilige Donat, Erzbischof von Besançon, das Greyerserland zum Christenthum bekehrt hatte, betete das heidnische Volk einen riesenhaften Götzen an, den man Gargantua nannte.

Dieser Riese war so ungeheuer groß, daß er mit einem Fuß auf der Spitze des Birrenberges, mit dem andern auf dem Gipfel des Giblour stand, und

sich niederbeugend die Saone dergestalt austrank, daß während drei Tagen das Flußbett trocken blieb, bei welchem Anlaß er die Felsblöcke zum Bau der Tügy- oder Teufels-Brücke mit seinen gewaltigen Händen ohne Anstrengung herbeitrug.

Dieß ist die Sage von der Tügy-Brücke zu Freiburg in der Schweiz.

## Die Wildenburg.

Im Canton Sanct Gallen, am Wege nach Gambs hinaus, liegen einsam, von den schönsten Tannenbäumen umzäunt, in deren Gipfeln die Raben hausen, auf würfelförmigem Kalkfelsen die Ueberreste der Burg Wildenburg, aus welcher ein viereckiger, etliche dreißig Fuß hoher Thurm hervorragt.

Die uralte Sage erzählt, daß auf Wildenburg ungeheure Schätze in Schutt und Sand verborgen liegen, welche von zehn der häßlichsten Kobolde und Gnomen gehütet werden.

Diese bösen Geister sollen die Zwingherren sein, welche zum Schrecken des Volks auf der wilden Burg wohnten, und die nun zur ewigen Strafe, Tyrannen zur warnenden Lehre, in den schrecklichsten Gestalten

ihr zusammengestohlenes Gut Tag und Nacht bewachen müssen.

Um Mitternacht, wenn kein Sternchen glimmt, kriechen sie aus ihren Höhlen hervor, springen umher, leuchtend wie Irrwische, raufen sich in den Haaren und toben und heulen, daß es den Leuten in der Nachbarschaft durch Mark und Bein geht und die Alpen erschüttert. Zu gewissen Zeiten ändern sie die Gestalt. Das eine dieser Ungeheuer ist jung und frisch, das andere alt und kränklich, und ein drittes schwarz. Bald erscheinen sie als Riesen, bald als Zwerge mit Höckern, zuweilen als Hunde, Katzen, Schweine und Böcke. Wenn die Quatember- oder andere heilige Zeiten nahen, spuken sie in der Gegend weit umher.

Dem wildenberger See entlang, worin schon mancher Berggeist umkam, wandelt eine alte Matrone, welche, wird sie Jemand gewahr, eifrig die Hände reibt und klagt und winselt. Dem Wanderer nahe, rümpft sie die Nase, durch deren allmälige Verlängerung ein enormer Rüssel sich bildet, womit sie nach Beute hascht. Glücklich wer dann im Schleier der Nacht Schutz und Rettung findet.

Weiter stößt man auf einen gewaltigen Mann, mit großem breitgerändertem Hut und gehüllt in eine schwarze Kutte; endlich sieht man mitten auf dem Wege ein Ungethüm mit Zigeunerbart und Räuberblick.

Diese Ungeheuer leben zusammen in ewigem Hader. Tritt einmal ein ruhiger Augenblick ein, so

sitzen sie um ihre großen Kessel, und zählen schäkernd ihr Gold. Plötzlich werfen sie dann Alles wieder hin, sich selbst mit geballten Fäusten schlagend, und so quälen sie sich, bis endlich die ausgestandene Pein ihre verübten Grausamkeiten sühnen wird.

Nach ihren Schätzen waren schon Manche lüstern, aber von den Eingebornen hat keiner das Herz, sich mit den mächtigen Gnomen zu schlagen, die an der eisernen Pforte der grauenvollen Gewölbe strenge Wache halten.

Da geschah es, daß aus den Lagunen-inseln des adriatischen Meeres viele Menschen auswanderten, und sich in allen Winkeln der Erde zerstreuten. In Wildhaus, einem Dorfe, unweit der Burg, kannte man sie unter den Namen «Venediger», und sie wurden als Hexenmeister und Tausendkünstler geehrt und gefürchtet.

Ein Solcher hatte auch Lust, die häßlichen Geizhälse in der Burg zu plündern, sann aber vorerst auf ein Mittel, wie er sie wohl blenden könnte. Nach langem Grübeln beschloß er, die Ungeheuer mit der sogenannten «weißen Ziegenkrautblume» zu bannen, welche jedoch äußerst selten gefunden wird. Unermüdlich durchstrich er die höchsten Alpen, bis er sie endlich entdeckte.

Nun machte er sich muthig auf den Weg zur berüchtigten Höhle. Beim wildenburger See stieg er in den unterirdischen Gang hinab, der vor Zeiten in die Burg führte, und nach wenigen Minuten stand er an einer großen eisernen, mit schweren Barren

kreuzweise befestigten Thür, die sich ihm auf die Berührung der Zauberpflanze krachend öffnete. Und er betrat eine finstere Felsenkammer, die nur zuweilen vom Glanze des Goldes, wie von einer Wetterleuchte feurig erhellt wurde.

Furchtlos und ohne Zaudern legte er nun Hand ans Werk, raffte von den zahllosen Goldklumpen, die an den Wänden herumlagen, so viel er tragen konnte, zusammen, und versprach sich schon zum Voraus, recht bald wieder zu kommen, als ihn auf einmal, da er eben gehen wollte, mit leisem Wimmern ein unsichtbares Wesen umschwebte, und ihm vernehmlich die Mahnung zuflüsterte:

Laß's Best' nicht liegen! Laß's Best' nicht liegen.

Darob erschrak der goldgierige Mann. Dem wohlmeinenden Rathe gehorchend, besah er seine reiche Beute noch einmal, und eilte dann schaudernd von dannen. Erst nachdem sich die Thür unter Donnergetöse geschlossen, bemerkte er, daß er das Beste vergessen hatte: die weiße Ziegenkrautblume.

Von nun an wagte sich Niemand mehr dahin, lieber grub man sich Gold im Gebirge, dessen Eingeweide an diesem köstlichen Metalle so reich gewesen sein sollen, daß einst ein anderer Venediger, der durch seine Zaubereien das Leben verwirkt hatte, eine goldne Kette um die Stadt Lichtensteig zu schmieden versprach, wenn er begnadigt würde. Ob er es gethan, oder was aus ihm geworden, wird nicht weiter erzählt.

— Ueber den Sturz der Wildenburg, welchen das Volk im Kampfe für Freiheit gegen die letzten Vögte errungen haben will, meldet noch heute die Sage Folgendes.

Bis ins fünfzehnte Jahrhundert lebten und webten, bald streng, bald mild, dort auf sicherm Felsenthrone, wo wilde Kobolde jetzt hausen, adliche Herren. Diese führten ein wahrhaft freiherrliches Leben, nur der eigenen Willkür folgend. Ein Haus hatten sie, das war größer, fester und reicher ausgeschmückt als der Grafensitz Werdenberg unten am Rheinstrome. Was die Kunst damals Köstliches spendete, prangte in goldnem Schimmer in den Sälen, was den Gaumen gelüstete, wurde in der weiten Küche stündlich zubereitet. Unter der Menge der ausgesuchtesten Speisen und Getränke bogen sich die Tische. Von Arbeiten wußten die Herren nichts; gab es etwas zu thun, so wurden die Hirten oder Sennen dazu gebraucht. Selbst ihre Knechte hatten es besser, als der Pfarrer oder Ammann im Dorfe. Damals gab es noch Bären und Wölfe genug, Gemsen traf man in ganzen Herden an. Wollten die Herren nur jagen, so riefen ihre Hörner die Hirten vor die Burg. Dann zogen sie aus, die Doggen und Windhunde voraus, hintennach die Jäger zu Fuß oder zu Pferd, mit dem Hirtentroß die ganze Gegend, Alpen und Wälder durchstreifend. Kamen sie einem Wolf, Bären oder einer Gemsenschaar auf die Spur, mußten die Hirten springend und schwitzend sie in eine Waldecke zusammentreiben, damit sie die Jäger

bequem schießen konnten. Erst Abends spät, wenn der Schimmer der untergegangenen Sonne an den kahlen Wänden im Westen längst erbleicht war, ertönten die Hörner zur Rückkehr. So mußten die armen Menschen, ärger als die Hunde, den adlichen Herren auf der Wildenburg dienen. Doch meinten diese es noch christlicher mit ihnen als ihre Nachfolger.

Die Herren auf der Wildenburg starben aus, und es kamen auf ihren kühnen Felsensitz wilde Vögte, wahre Tyrannen. Die hätten auch gern in Saus und Braus gelebt, weil ihnen aber die Mittel dazu fehlten, halfen sie sich durch Raub, der manche Sennen in große Noth brachte. Des Tages sandten sie ihre Knechte in die Ställe, auf die Weiden und Alpen, wo sie Ochsen, Kühe, Rinder, oder Butter und Käse mitnahmen. Ließ einmal ein furchtloser Mann einem solchen Diebe seine starken Knochen fühlen, so fand er im finstern Kerker den Tod. Wußten sie irgendwo eine hübsche Sennentochter, die führten sie gewaltsam auf ihre Burg, wobei sie auf ihren Zügen, die sie regelmäßig alle Nächte wiederholten, raubten, was sie fanden. Noch errinnert der Wald über der Simmi, der «blutlose» genannt, an manche Verbrechen, die dort von ihnen verübt wurden.

Lange litten so die wildenburger Unterthanen alles Ungemach mit sklavischer Unterwerfung. Als aber die Gräuelthaten sich immer mehr häuften, die Mißhandelten keine Linderung ihres traurigen Zustandes voraussahen, und da sie überdem wußten, wie so häufig schon freie Männer zur Rettung persönlicher

Freiheit solche Zwinghäuser ungestraft überrumpelt und die Zwingherren daselbst gemordet hatten, da wurde die Lust nach Rache reger in ihrer Brust. Sie schwuren den Tyrannen und ihrem Höllenneste den Untergang.

In einer finstern Nacht, als diese, keine Gefahr ahnend, auf Raub auszogen, stellte sich eine Schaar in den Burgwald auf die Lauer. Plötzlich fiel sie aus ihrem Hinterhalt und erschlug jene, nach kurzem blutigem Kampfe.

Jauchzend kehrten die Tapfern heim. Jung und Alt erschraken freudig, als sie den Tod ihrer Unterdrücker vernahmen. Aber noch war die That nicht ganz vollendet. Einer war noch in der Burg zurückgeblieben, der bis jetzt vergebens zu entfliehen gesucht hatte. Eben wollte er sich mit einem Sprung durchs Fenster retten, da sah's ein geschickter Schütze: die Bogensehne schwirrte und der Pfeil durchbohrte das Herz des letzten Vogts auf der Wildenburg.

Kaum hatte das Volk hiervon Kunde, so versammelte es sich jubelnd um die Burg, warf, zur Vollendung des Werkes, brennende Fackeln hinein, und bald verkündete die Gluth am nächtlichen Himmel ihren letzten Tag. Prasselnd fiel das Gebäude der Gewalt, nachdem es Jahrhunderte lang der Zeit und den Menschen getrotzt hatte, zusammen. Auf seinen Trümmern beschwuren die freien Wildenburger, im Frohgefühl der Befreiung von vögtischer Tyrannei, den Bund für Freiheit und gegen Unterdrückung.

Dieß und noch mehr erzählen die Wildhauser von der Zerstörung ihrer Burg. Noch ragt aus dem

Schutt, gleich einer Warnungstafel und als bleibender Zeuge, die Hälfte ihres Thurmes hervor, in dessen Gemäuer, über geraubtem Gut, zwischen Kröten und Vipern, die Gespenster der geopferten Vögte als heulende Geister herumirren.

## Burg Steinach.

Bei Arbon und seiner hohen Burg vorüber, in welcher der unglückliche Königssohn Konradin seine Jugend verlebte, längs dem Bodensee und dem Städtchen Rorschach zu, oberhalb dem Dorfe Steinach, erblickt man am Rande des Bergrückens gegen die See hin einen grauen Thurm mit breitem Ueberbau, der wie ein Riesenhut auf dem weiten Mauerstocke sitzt. Es ist die Burg Steinach, oder, nach dem Volksausdruck, die Steiner- oder Stauerburg.

Die Gegend ist hier von wunderbarer Schönheit.

Auf dieser alten Burg lebte im Anfang des zwölften Jahrhunderts der bekannte Dichter der Ritterzeit, Blikker (Bligger) von Steinach, als Stammherr. Aber in den Gemächern, in welchen der edle Minnesänger wohnte, treiben jetzt Eulen und Marder, wie Gespen-

ſter der Abgeſchiedenen, ſich umher. Die Burg ſank in ſpätern Zeiten in Ruinen; von ihren Mauern und Doppelgraben iſt wenig mehr übrig; nur der alterthümliche Thurm ſteht noch.

Der letzte Burgmann von Steinach lebte als rauher gefühlloſer Herrſcher einſam auf ſeiner Burg. Die Unterthanen erſchraken, wenn der Zwingherr aus ſeiner Feſtung trat; denn ohne Erbarmen und aufs Härteſte züchtigte er die, welche ihm nicht gefielen oder ſeinen Befehlen ungehorſam waren. Sein Herz verſchloß ſich vollends, als eine bittere Fehde zwiſchen ihm und dem Herrn von Wartenſee ausbrach. Mit kaltem Blute verbrannte er die Dörfer und Höfe, und erſchlug die Leibeignen und Knechte ſeines Feindes nebſt Weibern und Kindern. Wartenſee ſuchte umſonſt ſeinem Gegner beizukommen. Bei Tage war er immer wohlbewacht, wenn er auf die Jagd ritt, und in der Nacht zog er die Fallbrücke auf, ſchob gewaltige Riegel vor das Burgthor, und blutgierige Hunde wachten hinter den Mauern.

Ein Mädchen endlich, das bei dem Herrn von Steinach hauſte, wurde von dem von Wartenſee gewonnen. Daſſelbe ſollte, wenn ſein Herr zur Nachtzeit am Fenſter ſitze, das gegen Wartenſee hinauf ſchaut, ein weißes Tuch heraushängen.

Es geſchah, und ſogleich flog ein Pfeil durch das Fenſter und durchbohrte Rücken und Bruſt des Zwingherrn mit ſolcher Gewalt, daß die Spitze im Tiſche ſtecken blieb.

Den Blutflecken dieſes Mordes vermochte kein Waſſer zu vertilgen.

## Die Sanct Lorenzkirche.

Unfern vom Schloſſe Ortenſtein in Bündten liegt auf grünem Waldberge die St. Lorenzkirche; ſie ſoll im neunten Jahrhundert von einem heiligen Manne, genannt Euſebius Scotus, geſtiftet worden ſein, welcher in der Kloſterkapelle begraben ward.

Es iſt eine uralte Sage, daß in den Tiefen des Kloſters ein ungeheurer Schatz verborgen iſt, der aber von Niemand gehoben werden kann.

Ein greiſer Mann und eine ſchöne Jungfrau ſind ſeit undenklicher Zeit beſtellt, dieſen Schatz zu hüten, kein Menſch wagt, der gräßlichen Erſcheinungen wegen, die ſich hier zeigen, in der Nacht dem Berge zu nahen.

An Sonntagsmorgen ſehen Leute zuweilen das junge Mädchen in ihren lichthellen Haaren am Berghang regungslos ſitzen, als erwarte ſie Jemand. Auf das geringſte Anreden aber verſchwindet ſie.

## Schloß Greyers.

Das Schloß Greyers oder Gryerz liegt in einem herrlichen Alpenthale auf dürrem Hügel, den es krönt. Alle Zugänge zu demselben sind steil und mühsam.

Margeretha, die Gemalin des Grafen Rudolph von Greyers, war mehre Jahre kinderlos, was sie sehr betrübte. Sie nahm ihre Zuflucht zu Wahrsagern und Zeichendeutern, allein ohne Erfolg. Gleiche Bewandtniß hatte es mit Wallfahrten, die sie zu Lausanne und zu Einsiedeln verrichten ließ. Kam ein Gast oder ein Bekannter in das Schloß, so klagte sie ihm ihre Noth, ihren Kummer, der ihr keine Freude auf der Welt gönne. Jedermann hörte ihre Klagen mit Theilnahme, und sprach ihr Geduld und Zuversicht zu. In ganz einfacher, mehr ärmlicher als reicher Kleidung, begab sie sich jeden Abend, sobald es zu dämmern anfing, in die Schloßkapelle, dem heiligen Johann Baptist geweiht, wo sie inbrünstig um einen Sprößling des gräflichen Hauses betete.

Eines Abends hatte sie dort länger verweilt als gewöhnlich, sie lag auf ihren Knien und weinte und flehte um einen Sohn. Da trat bei der spärlichen Beleuchtung einer Lampe ein armer Bettler, genannt der lahme Hans, in die Kapelle. Dieser

einfältige verkrüppelte Menſch, der von den Wohlthaten ſeiner Mitmenſchen lebte, war von Allen gekannt und ſtets wohlgemuth. Gab man ihm ein Almoſen oder wies ihn ſchnöde ab, dankte er nichts deſtoweniger und ſagte: Vergelt's euch Gott und die heilige Jungfrau, die euch geben möge, was euer Herz verlangt.

Der lahme Hans kniete ebenfalls an den Stufen des Altars und verrichtete ſein Gebet. Als er die tiefbekümmerte weinende Gräfin erblickte, die er nicht kannte und für ein armes Weib hielt, das zu Hauſe keinen Biſſen Brot hat, um die Kinder zu ſättigen, und deßwegen den Himmel und alle Heiligen um Troſt und Hilfe anſpricht, nahm er ſeinen Bettelſack, zog ein Gerſtenbrot und ein Stück Käſe hervor, das ihm barmherzige Leute um Gotteswillen geſchenkt hatten. Davon gab er der jammernden Gräfin die Hälfte mit den Worten: Hier haſt du 'was, den Hunger deiner Kinder zu ſtillen; ich gebe was ich habe, Gott und die heilige Jungfrau werden helfen. Ohne den Dank der betrübten Frau abzuwarten, entfernte ſich der Bettler ſo eilig, als es ſeine lahmen Füße erlaubten.

Die Gräfin hielt dieſe unerwartete ſonderbare Gabe für ein gutes Zeichen, und kehrte bei hereinbrechender Nacht ins Schloß zurück. Hier erzählte ſie ihrer alten Amme Zika (Franziska), was ihr ſoeben begegnet ſei. Die Amme, welche die Gräfin vom Schloſſe Aubonne mitgenommen hatte, um ſie lebenslänglich zu verſorgen, war darüber höchſt erſtaunt. Kaum

hatte die Gräfin ihren Anzug geändert, so kam Graf Rudolph unter fröhlichem Hörnerschall mit einigen Rittern von der Jagd zurück.

Mit heiterer Miene trat die Gräfin den Ankommenden entgegen, hieß sie willkommen, und ließ ihnen Wein in silbernen Bechern durch einen Edelknaben reichen. Ihnen folgte der ehrwürdige Schloßpfaffe, Joseph Rüffieur. Man setzte sich bald zur Tafel und verweilte lange bei derselben. Als die Müden tapfer gegessen und getrunken hatten, sprach die Gräfin: Mein theurer Herr und Gemal! Ich möchte euch um Erlaubniß bitten, mit diesen hier anwesenden edeln Rittern und Freunden mein eigenes Mahl zu theilen.

Der Graf gewährte ihr den bescheidenen Wunsch.

Hierauf erhielt der Edelknabe Befehl, die alte Zika zu rufen. Sie kam und brachte zwei bedeckte silberne Schüsseln. Mit eiliger Hast hob der Graf die Deckel auf, und war ganz verstummt und beschämt zu sehen, daß nichts in den reichen und kostbaren Gefäßen sich befand, als rauhes Brot und magerer Käse. Was hat das zu bedeuten? fragte er seine Gemalin. Da erzählte die Gräfin treu und wahr mit liebenswürdiger Anmuth, was ihr mit dem lahmen Bettler begegnet sei, wie er sie für ein dürftiges Weib gehalten und, selbst arm, aus rührender Mildherzigkeit beschenkt habe.

Die Anwesenden waren über diese Erzählung äußerst verwundert, staunten sich an und wußten nicht, was sie daraus machen sollten. Die Gräfin

gab allen Tischgenossen ein Stück vom Almosenbrote und Käse. Sie selbst aß davon und sprach: Ich hatte große Freude, mein Brot den Armen zu spenden, allein ich hatte eine noch größere, es aus den Händen des Bettlers, als armes Weib, zu empfangen, und mich zu überzeugen, daß auch unter dem zerrissenen Wamms des dürftigen Menschen ein fühlendes Herz schlägt. — Indem sie sich umblickt, sieht sie den Edelknaben, Polet von Grüningen, dessen Vater in den Fehden mit den Wallisern getödtet worden, reicht auch ihm ein Stückchen Brot und Käse, und sagt: Nun, lieber kleiner Freund, nimm auch deinen Theil von dieser barmherzigen Gabe, du sollst Alles mit mir gemeinschaftlich haben, als wenn du mein Sohn wärst, da ich es deiner Mutter auf dem Todtenbette versprochen.

Der Edelknabe küßte die weiche weiße Hand, die ihn beschenkte, und sagte mit gerührter Stimme: Edle Frau, als ihr euch der elternlosen Waise annahmt, empfand ich große Freude, wie soll ich aber ausdrükken, was jetzt mein Herz empfindet!

Da sprach der alte Schloßpfaffe, Joseph Rüffieur: Edle Herren! Gott und die heilige Jungfrau lohnen die da arm sind am Geiste. Mir ahnet, der Wunsch des Bettlers werde in Erfüllung gehen. Dann schenkte er Wein in alle Pokale, segnete sie mit dem Zeichen des Kreuzes, und rief mit lauter Stimme: Edle Frau, Gott und die heilige Jungfrau Maria werden euch geben, was euer Herz verlangt. Nun erhoben sich alle Gäste, und tranken mit feierlicher Andacht

auf Margarethens Gesundheit, und auf einen männlichen Nachkommen, da sie wohl wußten, welch sehnliches Verlangen sie nach einem Sohne hatte.

Noch war ein kleiner Rest in den Schüsseln nicht aufgezehrt, so reichte ihn die Gräfin der Amme. Diese wollte aber nichts davon genießen und erklärte, erst am Tage, an welchem durch die Geburt eines Sohnes der Gräfin Wunsch sich erfüllen würde, werde sie die wunderbare Gabe verzehren, welche bis dahin in dem kostbaren Gefäße aufbewahrt bleiben solle. Sie trug die Schüssel weg, und verschloß sie sorgfältig.

Nach neun Monaten schenkte die Gräfin dem hocherfreuten Gatten einen schönen und gesunden Knaben und Erben. Eilboten wurden sogleich nach allen benachbarten Schlössern gesandt mit der frohen und glücklichen Kunde, und als die geladenen Gäste erschienen, wurde der Nachkömmling des Hauses feierlich getauft.

Zum Andenken an diese Begebenheit hatte die dankbare Gräfin den lahmen Hans umkleiden und ins Schloß rufen lassen, wo er den Rittern und Frauen vorgestellt und von Allen beschenkt wurde. Von nun an mußte er in der Burg bleiben, wo er bis ans Ende seiner Tage sorgfältig gepflegt ward.

Als der junge Graf getauft wurde, aß Zika ihren Antheil an jenem Brot und Käse, kniete vor dem Wochenbett ihrer Gebieterin, und sprach: Vielgeliebte Frau, ich habe es euch ja stets gesagt: Wer gibt,

dem wird gegeben! — Gott erhalte euch, euer Haus, und euern theuern Sohn! —

## Die Jungfrauenhöhle.

Beim Flecken Augst, unweit Basel, liegt eine Höhle, die man die Jungfrauenhöhle nennt.

In dieser Berghöhle, welche unermeßlich tief sein soll, wohnt in prachtvollem Palaste, den reizende Gärten umgeben, eine verbannte Königstochter.

Sie ist von hoher und lieblicher Gestalt, hat eine Krone auf dem Goldhaar ihres Hauptes, und wird halb als schöne Jungfrau, halb als abscheuliche Schlange gesehen.

Man weiß nicht, warum sie verbannt worden; seit Jahrhunderten wohnt sie hier und harret der Erlösung, welche durch dreifachen Kuß eines reinen und makellosen Jünglings bewirkt wird.

Viele, welche ins Innere der Höhle gelangten, haben die Königstochter gesehen, und sind von ihr mit Gold und Kleinodien beschenkt entlassen worden.

## Burg Balb.

Die Burg Balb, auch Balp und Balm genannt, ſtand in der Herrſchaft Gröningen am züricher See. Von ihr, wie von Alt-Balb oder Regensberg, in der Nähe derſelben, ſind noch einige Ueberreſte ſichtbar. Dieſe Burgen beſaßen die Freiherren von Regensberg, welche 1314 ausſtarben.

Im dreizehnten Jahrhundert hielt ſich in einem alten unbewohnten Thurm des Balbſchloſſes ein gutmüthiger Geiſt auf.

Zu gewiſſen Zeiten und oftmals im Mondſchein verließ er zu Roſſe ſeinen Wohnſitz, zog nach der benachbarten Untliburg und kehrte wieder zurück.

Dem Volke zeigte er ſich auch als weiße Schlange.

Seine Gunſt hatte der Thurmgeiſt einem jungen Ritter von Regensberg zugewandt, dem er in ſeiner Jugend erſchien, ihn vor Gefahren warnte, und einmal, da er von harten Eltern eingekerkert wurde, Engelbrot zur Speiſe ins Gefängniß brachte.

Ritter Regensberg mußte endlich, verſtoßen von der väterlichen Stammburg, bei armen Alpenhirten Nahrung und Obdach ſuchen.

Auch hier ſtand der mildthätige Geiſt ſeinem Schützling überall bei.

Ein ſanftes Hirtenmädchen erſchien und gewann

sein Herz. Er verband sich mit der Hirtin, die ihn nun mit glänzendern Gütern und Reichthümern beschenkte, als er je besessen. Doch warnte sie ihn, wenn ihr Glück bestehen und nicht ewige Trennung von ihr erfolgen sollte, diese Geheimnisse keinem Sterblichen anzuvertrauen.

Nach wenigen glücklichen Jahren vergißt Regensberg sein gegebenes Versprechen, und die Wunder seines Hauses werden kund im Lande.

Da verschwindet plötzlich die anmuthige Geliebte sammt aller Pracht ihres Zaubergebietes vor seinen Augen, und er sinkt wieder in den Stand der tiefsten Armuth herab.

## Königsburg Hornberg.

König Dagobert hielt Hof zu Hornberg, einer Burg am Neckar. Er war ein ernster und strenger Monarch, und hatte eine schöne und fromme Tochter, welche Notburga hieß.

Notburga war mit einem jungen Ritter verlobt, der auszog in ferne Gegenden und nicht wieder kam. Sie weinte Tag und Nacht über ihn.

Da sprach der Vater eines Tages zu ihr: In drei Tagen kommt ein Bräutigam, den ich dir erwählte. Bereite deinen Hochzeitschmuck! —

Notburga aber sprach in ihrem Herzen: Eh' will ich fortgehen so weit der Himmel blau ist, als daß ich meine Treue brechen sollte.

Als der Mond aufgegangen war in stiller Nacht, rief sie einen getreuen Diener, und sagte: Führe mich die Waldhöhe hinauf zur Kapelle St. Michael, da will ich, geborgen vor meinem Vater, im Dienste des Herrn mein Leben beschließen.

Der Getreue folgte dem Befehl; als sie aber auf die Höhe kamen, rauschten die Blätter und ein schneeweißer Hirsch erschien und stand still neben der Jungfrau. Da setzte sie sich auf seinen Rücken, hielt sich fest und ward schnell von ihm hinweggetragen.

Der Diener sah, wie der Hirsch leicht und sicher mit ihr über den Neckar schwamm und verschwand.

Der König vermißte am andern Morgen seine Tochter; er sandte Boten aus, und ließ sie suchen; Alle kehrten heim, ohne eine Spur von ihr gefunden zu haben; der treue Diener aber schwieg.

Indeß zur Mittagszeit kam der weiße Hirsch nach Hornberg, und als jener ihm Brot bot, neigte er sein Haupt, damit er es ihm ins Geweih legen möge; dann eilte er hinweg und brachte die Speise Notburga hinaus in den Wald. So kam das Thier täglich nach Hornberg, um etwas zu holen. Viele bemerkten es, wußten aber, außer dem Diener, nicht, was es zu bedeuten habe.

Endlich nahm Dagobert das schöne Thier wahr, zwang dem Alten sein Geheimniß ab, und als der Hirsch wieder erschien, ritt er ihm nach und verfolgte ihn bis zu einer Felsenhöhle.

Der König trat in die Höhle, da fand er seine Tochter mit gefalteten Händen vor einem Kreuze liegen, neben ihr den weißen Hirsch.

Todtenbläſſe bedeckte Notburga's Angesicht. Der Vater erschrak, dann sprach er zu ihr: Kehre mit mir zurück nach Hornberg! —

Ich habe Gott mein Leben geweiht, antwortete sie, und suche nichts mehr bei den Menschen.

Die fromme Tochter war nicht zu bewegen, dem Vater zu folgen, und gab ihm keine Antwort mehr auf seine Fragen.

Da gerieth der König in Zorn, und wollte sie hinwegziehen; aber sie hielt sich am Kreuze, und als er Gewalt brauchte, löste sich der Arm, an welchem er sie gefaßt, von ihr und blieb in seiner Hand. Ein Grausen ergriff ihn, er eilte hinweg, um nicht wiederzukommen.

Als das Volk hörte, was geschehen, verehrte es Notburga wie eine Heilige, und der Einsiedler von St. Michael sandte büßende Sünder zu ihr hin. Sie betete mit ihnen und erlöste sie von der Last der Sünde.

Im Herbst aber, als die Blätter sanken, kamen die Engel und trugen ihre Seele in den Himmel; die Leiche hüllten sie in ein Todtengewand und schmückten sie, obgleich die Blumen verwelkt waren, mit blühen-

den Rosen. Zwei schneeweiße Stiere, die noch kein Joch getragen, trugen sie über den Fluß, ohne die Hufe zu benetzen, und die Glocken in den naheliegenden Kirchen fingen von selbst an zu läuten. So ward der Leichnam zur Michaelskirche gebracht und begraben.

In der Kirche des Dorfes Hochhausen steht noch jetzt das Bild der Königstochter Notburga in Stein gehauen, wo man auch die Notburgen- oder Jungfernhöhle sehen kann.

## Geilings-Schloß.

Einige Stunden von Rothenburg an der Tauber lag einst das Stammschloß eines mächtigen fränkischen Ritters, Eppele von Geiling genannt. Er lebte im vierzehnten Jahrhundert.

Geiling war ein großer gefürchteter Zauberer, und stand beständig in Feindschaft mit den Burgrittern des ganzen Nordgaues. Ehe man es wähnte, kam er in der Nacht auf die Burg seiner Feinde, schlug sie, nahm mit, was ihm gefiel, und war plötzlich entflohen.

Oft machte er einen Ritt von Drameisel nach Mug-

gendorf über hohe Felsen und durch einen schmalen Riß, den kein Mensch ohne Lebensgefahr gehen, geschweige reiten konnte, und er setzte über den Wiesendstrom mit seinem schwarzen Araberrosse, ohne das Wasser zu berühren. Dreizehn Knappen begleiteten ihn stets.

Keinen Ort haßte er mehr als Nürnberg, und sprang einmal in die hohe Burgfeste über den breiten und tiefen Graben, in dessen Ringmauer noch jetzt die Hufe seines Pferdes wahrgenommen werden.

In Nürnberg sang man auf der Straße von ihm:

Eppela Gaila von Dramaus
Reit allzeit mit Vierzehn aus;
Da reit der Nürnberger Feind aus,
Eppela Gaila von Dramaus.

Gailenreuth oder Gailingen bei Muggendorf hat von ihm den Namen erhalten.

Zu Neumark haben ihn endlich die Nürnberger erwischt und hingerichtet. Seine starken Waffen wurden dem Volke gezeigt und auf der Burg verwahrt, wo sie sich noch befinden sollen.

Die Nachkommen der Familie Geiling leben noch jetzt in Hessen und Baiern.

## Die Zwerge des Fichtelbergs.

Unweit Berneck, bei den Dörfern Marlesreuth und Selbitz auf dem Fichtelberge, befindet sich im Wald eine Felsenhöhle. Man heißt sie das Zwergloch.

Hier unterm Felsen wohnten vor mehr als hundert Jahren Zwerge, die mit den Bewohnern der Ortschaft Nailau Verkehr hatten.

Zwei redliche und glaubwürdige Männer aus Marlesreuth, Albert Neffel und Hans Kohmann, welche daselbst in hohem Alter in den Jahren 1679 und 80 starben, haben darüber dem Pfarrer Hedler zu Selbitz den 15. Juli 1654 folgenden Bericht abgestattet.

Des Kohmanns Großvater fuhr einst mit zwei Pferden auf seinen Acker in der Nähe des Zwerglochs. Sein Weib hatte ihm zum Frühstück ein neugebackenes Brot zugebracht, es in ein Tuch gewickelt an den Rain gelegt, und war nach Gras auf die Wiese fortgegangen.

Da kommt in einer Weile ein Zwergweiblein und bittet den Ackermann, ihm das Brot zu geben, das ihrige läge noch im Ofen, die hungrigen Kinder aber könnten nicht abwarten, bis es fertig wäre, Mittags wollte sie's richtig zurückerstatten. Der alte Kohmann hat dem Weiblein das Brot herzlich gern hingegeben.

Mittags kommt darauf die Zwergin wieder und

bringt einen noch warmen Kuchen auf sehr weißem Tuche, reicht ihn ihm mit Dank und sagt, er möge das Brot nehmen und ohne Scheu genießen, ihr Tüchlein aber liegen lassen, da sie es selbst abholen würde.

Dieß ist auch geschehen. Und das Weiblein hat hinzugefügt, nun müßten sie bald scheiden und ihren bequemen Sitz hier verlassen, denn es würden so viel Hammerwerke in der Gegend aufgerichtet, die sie beunruhigten; auch vertreibe sie das viele Schwören und Fluchen der Menschen umher, gleich wie die Sabbathsentheiligung, wo die Hausväter vor der Frühsonntagskirche aufs Feld gingen und die Früchte beschauten, welches doch sündlich wäre.

An einem Sonntage sind einmal etliche junge marlesreuther Bauern mit Lichtern in die Zwergenwohnung, bald aufrecht, bald gebückt, eingedrungen, und nach langem Gehen endlich auf einen geräumigen Platz, in viereckiger Form und zierlich mit Felsen ausgearbeitet, gelangt. Nach allen Seiten hin haben sie viele kleine Thüren und Kämmerlein gefunden und zum Theil besehen.

Da ist ihnen aber ein Grausen angekommen, sie haben den Rückweg wieder gesucht, und sind Alle einige Tage unwohl gewesen.

## Luxburg und das rothe Schloß.

### 1.

Raubritter hausten einst auf der alten steinernen Felsenveste Luxburg im Fichtelgebirge, von der noch ein kühner Thurm der Zeit trotzt.

Die Herren von Eger bemächtigten sich endlich der Burg mit List.

Als die Räuber einmal auszogen, hüllten sie eine starke Zahl Knappen in die Farbe der luxburger Rüstung und täuschten so die Wächter, welche sie für die Ihrigen hielten und die Brücken senkten.

In dem Keller unweit des Thores, nach dessen verfallenem Eingang noch einige Stufen führen, liegt ein großer Schatz vergraben, worüber es in einem einst an den Markgrafen Friedrich eingegebenen Bericht also lautet:

«Gold, Silber und Edelgeschmeide in einem kupfernen Kessel einer Elle hoch und breit voll gemünzter Gulden. Auf demselben steht ein kupfern Gefäß, darinnen ist eine Krone von Gold und dabei schöne Kleinodien und Edelgestein, so von den Luxburgern etwa einem König räublich genommen, durch ein Münchlein, hat schwarze Kleider, das klein ist und

hinkt, zu erheben. Das soll geschehen in Epiphania 1504 per conjurationes.»

2.

Auf dem steilen Waldstein im Fichtelgebirge lag vor Alters eine Veste, das rothe Schloß genannt, die von den schwäbischen Bundestruppen zerstört wurde.

Es sind noch mehre Ruinen des Schlosses und einer Kapelle davon vorhanden.

In dem mit Mauern und Felsen umgebenen äußern Burghof sieht man eine runde Felsentafel, die auf einem dünnen Fuße steht. Dieß ist, der Sage nach, der Spieltisch der Geister und Kobolde, welche von den Feilenhauern in das Schloß gebannt worden sind. Auch zeigt man kleine Vertiefungen, welche durch das Spielen mit eisernen Karten darauf eingegraben wurden.

## Der Wolfstein.

In einem Thale des Fichtelgebirges, unweit Bergel, hütete ein Schäfer auf grüner Au.

Mehrmals, wenn er die Herde heimtrieb, fehlte eins seiner Thiere, er suchte es vergebens, es war und blieb verloren.

Er hält nun genauer Wache und sieht einen großen Wolf aus dem Waldesdickicht schleichen und ein Lamm ergreifen. Wüthend stürzt er ihm nach, doch der Feind ist zu flink; ehe er sich's versieht, sind Wolf und Lamm verschwunden.

Nunmehr nimmt er einen geübten Schützen mit sich; der Wolf naht, doch die Kugeln des Schützen prallen an ihm ab. Da fällt dem Jäger ein, seine Waffe mit dürrem Hollundermark zu laden; nächsten Tages schießt er, und heulend läuft der Räuber waldeinwärts davon.

Am andern Morgen begegnet dem Schäfer seine alte Nachbarin, mit der er nicht im besten Einverständniß lebte; er fragt sie, da sie vorüber hinkt:

Ei, Frau Nachbarin, was habt ihr an dem Bein, das nicht mit euch will?

Was geht's euch an, antwortet sie, und macht, daß sie wegkommt.

Der Schäfer wurde aufmerksam. Diese Frau war längst verdächtig wegen böser Zauberei. Man wollte sie auf dem Heuberg in Schwaben, auf dem Köterberg, und wieder auf dem Hui bei Halberstadt gesehen haben. Er gab sie an, sie wurde eingezogen, befragt und mit einem Stab von Erlenholz gestrichen, mit welchem der Zauberei verdächtige Personen, wenn sie läugneten, gezüchtigt wurden, und dann in Banden geschlossen. Plötzlich verschwand das Weib aus

dem Gefängniß, und Niemand wußte, wohin sie gekommen.

Einige Zeit darauf sah der arme Hirt unvermuthet den verhaßten Wolf wieder aus dem Walde hervorbrechen, doch dießmal kam er nicht, um seine Herde, sondern ihn selbst anzufallen.

Der Kampf war wüthend. Der Hirt nahm alle seine Kräfte zusammen gegen Zahn und Kralle des reißenden Unthiers, und er wäre des Todes gewesen, wenn nicht noch zur rechten Zeit ein Jäger vorübergekommen wäre, und, nach vergeblichem Kugelschuß, den Wolf mit einem Messer niedergestochen hätte.

In dem Augenblick, als das Blut aus seiner Seite sprang, lag das alte Dorfweib vor ihm auf dem Felde und wälzte und krümmte sich fürchterlich. Sie wurde nun vollends getödtet und zwanzig Fuß tief unter die Erde verschüttet.

Da, wo man das Weib vergrub, legte man einen großen Kreuzstein, und nannte ihn, zum Andenken an diese Begebenheit, den Wolfsstein.

Es war aber nie ruhig und richtig in der Nähe des Steins, und der «Tückebote» oder der «brennende Mann» treiben, wie das Volk sagt, noch jetzt hier ihr gefährliches Spiel.

---

Die letzten der Zauberei angeklagten Personen in Deutschland waren Renata von Sanger, eine Nonne aus Baiern, welche nach richterlichem Urtheil im Jahr 1749 zu Würzburg, und ein junges Schweizermäd-

chen, Anna Göldin, die zu Glarus 1783 hingerichtet und verbrannt wurde.

Nach dem französischen «National» hat unlängst (März 1837) der Gerichtshof zu Quarnsey einen Pferdehändler als «Zauberer» zu sechzehnjähriger Deportation und öffentlicher Ausstellung in einem hölzernen Käfig verurtheilt.

## Kaiserin Kunigunde.

### 1.

Heinrich dem Zweiten wurde hinterbracht, seine Gemalin, welcher er mit herzlicher Liebe zugethan war, pflege des geheimen Umgangs mit einem hohen Ritter des Hofes.

Der Kaiser erschrak. Er ging zu seiner Gemalin, hielt ihr unverholen die böse Kunde vor, und fügte noch manch bitteres Wort hinzu.

Kunigunde, tief gekränkt durch seine Rede und stolz auf ihre Tugend, bestimmte eine Tagesstunde, wo sie dieselbe aufs Lauterste bewähren könne.

Da nahm sie sieben glühende Pflugeisen mit blo-

ßen Händen aus dem Feuerofen, legte ſolche vor den Kaiſer, trat mit den Füßen darauf, und ſagte: So wenig dieſe Glutheiſen mich verſehren, ſo wenig habe ich jemals die eheliche Treue verletzt *).

Freudiglich umarmte der Kaiſer Kunigunden, bat ſie tauſendmal um Vergebung und zog ihre Verläumder zur Strafe.

Man erzählte, der Teufel wäre in Geſtalt eines Jünglings vor ihrer Schlafkammer erſchienen, und hätte ſo die Höflinge getäuſcht.

Die Abbildung dieſes Ereigniſſes, welche ſich ehedem in der Kapelle nächſt dem Dom zu Bamberg befand, hängt jetzt in der Kirche zu Merſeburg.

## 2.

Einſt ließen Kaiſer Heinrich und Kunigunde Glocken gießen für den Dom zu Bamberg, und gingen, als ſie zum erſten Mal gezogen wurden, zuſammen ſpazieren, um ſie zu hören.

Sie erklangen. Da bemerkte die Kaiſerin, um wie

*) Kunigunde bringt ihre Unſchuld fein
Daß ſie noch eine Jungfrau rein,
Durch Tragung glühender Pflugſchar
Ohn' all' Leibs- und Lebensgefahr;
Deß Jedermann groß Wunder nahm,
Ruhm und Ehr' ſie davon bekam.

viel lieblicher Heinrichs Glocke klinge, als die ihrige, und wurde empfindlich darüber.

Der Kaiser, um ihr seine völlige Aussöhnung zu bezeugen, nahm seinen großen Goldring vom Finger, warf und traf damit seine Glocke im nicht hohen Thurme dergestalt, daß sie einen Sprung bekam.

Seit dieser Zeit hat die Glocke einen Mißton.

## 3.

Kunigunde weilte einst in der Burg zu Nürnberg, und dachte in ihrem Herzen an Heinrich.

Mit eignen Händen pflanzte sie hier auf dem Hofe eine kleine Linde unter den Worten: «Es blühe meine Liebe wie dieß Bäumchen!»

Die junge Linde gedieh und steht noch heutigen Tages als starker Baum, so oft auch das Wetter sie beschädigte.

---

Kaiser Heinrich starb 1024 zu Gröningen bei Halberstadt, Kunigunde 1039 im Kloster Kaufungen in Kurhessen, wohin sie sich nach dem Tode des Gemals begeben hatte. Ihr Leichnam ward nach Bamberg gebracht und im Dom neben Heinrich begraben.

Sie wurde von Innocenz dem Dritten in die Zahl der Heiligen gesetzt.

Am Eingang des Doms zu Bamberg liegen zwei große steinerne Thiere, welche der Sage nach Kröten sind. Man erzählt, daß sie vor Jahrhunderten den Dom untergraben und bald zum Einsturz gebracht hätten.

Linnäus nahm diese Thiere unter dem Namen Bufones Bambergenses in sein Natursystem auf.

## Schloß Altenburg.

Vom Schlosse Altenburg bei Bamberg sind nur noch etliche Mauern und Bauden vorhanden und eine Brücke, welche über den Burggraben führt.

Sie war der Sitz der Grafen von Babenberg.

Hart beschuldigt, Theilnehmer zu sein am Morde Konrads, Kaiser Ludwig des Vierten Sohn, hatte der Letzte der Babenberg sich auf seine Burg zurückgezogen.

Der Kaiser rüstete Kriegsvolk und zog vor die Veste, den Pfalzgrafen in seine Gewalt zu bekommen, es koste was es wolle; doch Albert auf seine Unschuld vertrauend, schlug nicht allein alle Angriffe gegen seine starke Bergwohnung zurück, sondern verjagte sogar den starken Feind auf eine schimpfliche Weise.

Da trat der gleißneriſche Hatto von Mainz vor den Kaiſer mit dem Verſprechen, ihm ſeinen Vetter, den Pfalzgrafen, in Haft zu bringen.

Der Erzbiſchof kam zu Albert, verſicherte ihm aufs Heiligſte, nur durch ſein perſönliches Erſcheinen werde er des Kaiſers volle Verſöhnung erlangen, und betheuerte endlich mit feierlichem Eide, ihn unverſehrt wieder heimzuführen gen Altenburg, wenn die Sache dennoch nicht den glücklichſten Ausgang nehmen ſollte.

Man machte ſich auf, und als Pfalzgraf und Biſchof eine kleine Wegesſtrecke zurückgelegt hatten, ſprach Letzterer auf einmal: Laßt uns doch zuvor nochmals auf Altenburg reiten und einen Imbiß zu uns nehmen, denn es will mich bedünken, daß wir zu dieſer Stunde doch nicht vor dem Regenten erſcheinen können.

Der Pfalzgraf war's zufrieden, und Beide kehrten wieder um *). Nach verzehrtem Morgenmahl begaben ſie ſich ins kaiſerliche Lager, wo Albert, kaum angekommen, ergriffen und gebunden vor Ludwig gebracht wurde.

Als jetzt der Beſtürzte ſich an ſeinen Vetter wandte, und ihm ſeine Zuſage vorhielt, lächelte dieſer hämiſch: er habe ſie ja gehalten, und ihn zurück, und noch

*) Der Volksglaube, aus Umkehren, Zurückgehen, Umſehen entſpringe Uebel oder Unglück, iſt alt. In Deutſchland gilt die Sage, daß, wenn am Abend im lautloſen Zimmer es kniſtert, athmet, man ſich nicht umſehen dürfe; Jemand aus der Familie ſtehe hinter dem Stuhl, und Eines ſterbe bald.

dazu zum Mahle geführt. Anders wäre es dießmal nicht gemeint gewesen! —

Dem Gefangenen wurde das Haupt abgeschlagen.

Der meineidige Erzbischof Hatto soll seitdem todtenblaß und verstört umhergegangen, auch bald darauf vom Donner erschlagen und sein Leib vom Teufel in den Schlund des feurigen Aetnaberges geworfen worden sein, wobei man die Worte vernommen: Sic peccando lues, sic que luendo rues.

Auf der Mitte des Schloßberges befindet sich ein Stein mit der Angabe, wo der letzte Babenberg enthauptet worden, und im Naturalienkabinet zu Bamberg werden noch eiserne Pfeile aus der Belagerungszeit Altenburgs aufbewahrt.

Am Walpurgistage ist Kirchweih zu Altenburg und Gottesdienst.

---

In dieser Burg wurde Kaiser Philipp von Schwaben 1208 vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach mit einem Schwerthieb in den Hals niedergestreckt.

## Der Nußhard.

Im Fichtelgebirge unweit Bischofsgrün erhebt sich der steile Klippenberg Nußhard.

Am Fuße dieses Felsens sah einst ein Hirt eine schöne Jungfrau. Sie hatte einen Rechen in der Hand und breitete damit Flachsknoten in der Sonne aus.

Niemals hatte er hier ein Mädchen gesehen. Er betrachtete sie, gewann sie lieb, und hätte gern mit ihr gesprochen; doch dazu fehlte ihm der Muth.

Wenn sie sich entfernte, ging er aus dem Gebüsch und besah ihre Knoten, unter welchen er einmal ein Goldstück fand.

Einesmalen zur Mittagszeit, in der sie gewöhnlich kam, bemerkte sie den Lauscher. Beide sahen sich an, ohne einander zu nahen.

So vergingen Wochen. Da drängte es den armen Hirten zur schönen Jungfrau hin, und entschlossen sprach er sie an.

Freundlich antwortete sie, daß sie, eine Fürstin, seit Jahrhunderten in diese Gegend verbannt und er dazu bestimmt sei, sie aus ihrem Elend zu befreien. Am St. Petritage sollte er wiederkehren, sich aber nicht vor ihr fürchten, wenn sie als häßliches Weib erscheine, sie dann dreimal nach einander kühn und muthig

auf die Stirn küssen, und damit ihre Erlösung bewirken.

Schweren Herzens verließ der Hirt, nachdem die Jungfrau seinen Blicken sich entzogen hatte, den Nußhardfelsen, dachte Tag und Nacht an ihre Schönheit und an sein Versprechen, doch als die Zeit erschien, befiel ihn eine wahre Todesangst, er trieb seine Herde nach einer andern Gegend und kam nicht.

Als er endlich wieder einmal am Felsen hielt, sah er auch die Jungfrau wieder. Wehmuthsvoll fragte sie ihn, warum er nicht zu ihr gekommen? Jetzt wäre der schöne Augenblick vorüber und sehr lange müsse sie nun wieder warten auf die neue Stunde ihrer Erlösung.

Nie sah der Hirt die Jungfrau wieder, so oft er auch die Gegend des Nußhardfelsens besuchte.

## Das Waldschloß.

Das Schloß des Grafen Erchingen, Magenheim, befand sich im würtembergischen Neckargau, unweit Ludwigsburg.

Den Grafen besuchten einst Herzog Friedrich von

Schwaben, Albert von Zimmern *), Berthold von Erersteín und andere Ritter.

Im großen Walde von Stromberg, der am Schlosse seinen Anfang nahm, ließ sich zuweilen ein ungewöhnlicher großer Hirsch blicken, der Graf verfolgte ihn, konnte jedoch seiner niemals habhaft werden.

Als er mit seinen Gästen zur Tafel saß, meldete man, der große Hirsch sei wieder sichtbar, und Alles erhob sich, ihm nachzusetzen.

Albert von Zimmern ritt allein. Er erblickte auf einmal einen Hirsch, dergleichen er noch niemals gesehen, folgte ihm eifrig nach, verlor indeß bald seine Spur wieder.

Da stieß er auf eine Mannesgestalt von entsetzlicher Art, die ihm Furcht einflößte. Sie redete zu ihm, er möge ohne Besorgniß sein und ihr nachfolgen, sie sei gesandt, ihm wunderbare Dinge zu zeigen.

Albert folgte. Sie kamen aus dem Dickicht nach einem heitern Wiesenthale. Vor ihnen stand ein hohes prächtiges Schloß.

Als sie sich dem Schlosse näherten, kamen ihnen viele Diener entgegen, welche Albert das Pferd abnahmen. Keiner sprach ein Wort. Der Führer sagte, er möge sich nicht wundern über das Schweigen der Leute, auch nicht mit ihnen reden, sondern nur ihm folgen.

*) Zimmern, ein schwäbisches Dorf.

Albert wurde in das Schloß und in einen großen schönen Saal geführt, wo ein vornehmer Herr mit seinen Hofleuten bei der Tafel saß.

Alles erhob und verbeugte sich vor dem Ankommenden, und Zimmern, den Gruß erwiedernd, betrachtete, auf sein Schwert gestützt, mit Verwunderung die glänzende, von kostbaren Gefäßen beschwerte Tafel. Man trug Speisen auf und ab, Alles im tiefsten Stillschweigen.

Nachdem er etwas verweilt, während die Gesellschaft ihn nicht weiter beachtete, erhielt er von dem Manne einen Wink zum Weggehen. Er verbeugte sich gegen die Tafel und kam hinab nach dem Hofe, wo die Diener, welche sein Pferd verwahrt, ihm aufsteigen halfen, und der Führer ihn wieder in den stromberger Wald brachte.

Zimmern, der wieder Muth gefaßt hatte, richtete jetzt einige Fragen an seinen Führer.

Da sprach der Geist: Der Herr an der Tafel war einst dein Oheim, Friedrich von Zimmern, welcher tapfer gegen die Ungläubigen kämpfte; aber er drückte seine armen Unterthanen, und wir, die Diener, vollzogen dessen Befehle. Dafür müssen wir nun gerechte Strafe leiden, bis es Gott anders verhängt. Dieß sei dir offenbart, belaste dein Leben nicht mit gleicher Schuld. — Jener Weg führt zu den Deinen; doch thue vorher noch einen Blick rückwärts, damit du siehst, wie Glanz in Elend sich verwandelt.

Mit diesen Worten verschwand die Erscheinung. Da, wo das Schloß gestanden, sah Albrecht nichts

als Feuer und Flamme, aus welchen lautes Wehklagen hervorging *).

Von Angst getrieben, jagte er nach Manheim, wurde aber von Herzog Friedrich und den Uebrigen nicht gleich wieder erkannt, denn sein Haar und Bart waren weiß geworden.

Er erzählte, was ihm begegnet, und bat den Grafen Erchingen, an der Stelle der wunderbaren Erscheinung eine Kirche erbauen zu dürfen, welche Bitte ihm gewährt wurde.

Mit ihm that Berthold von Everstein das Gelübde, im Albthal ein Frauenkloster zu errichten, und stiftete hierauf das Benediktiner-Nonnenkloster Frauenalb.

Dieß geschah im Anfange des zwölften Jahrhunderts.

## Die Kesselburg.

In Schwaben regierte Herzog Marsilio, der unter Pipin in Italien tapfer gefochten. Hier nahm er in einer Schlacht den Sohn eines griechischen Feldherrn,

*) «Ein jämmerliches Lamentiren: Tunc vero hic Heros aspectu obmutuit amens arrectæque horrore comæ et vox faucibus hæsit.»

welcher gefallen, gefangen mit sich nach Deutschland, und ließ ihn sorgfältig zu Lorch erziehen.

Onosius, der Grieche, sehr schön von Gestalt, und gesittet, wußte das Zutrauen und Wohlwollen des Herzogs in dem Grade zu gewinnen, daß er von ihm zum Ritter erhoben und mit einem angesehenen und blühenden Fräulein aus dem Hause Montfort vermählte wurde; zur Aussteuer erhielt er einen großen Strich Landes zwischen der Stadt Biberach und dem angenehmen Federsee gelegen.

Eines Tages ging Onosius mit seiner Gemalin am Saume des Waldes spazieren.

Seine Blicke weilten auf dem nahen hohen Berge, und er sprach zu ihr, wenn er jene Schätze hätte, welche sein Vater vor dem Kriege in die Erde versenkt, wollte er auf der Höhe ein prächtiges Schloß und dabei eine Kirche erbauen, und Gott darin für Gewährung seines herzlichen Wunsches danken.

Die Gemalin versetzte, sie habe eine Ahnung, der Himmel werde diese Bitte in Erfüllung gehen lassen, und ersuchte dann den Gatten, an jenem Berge demnächst Nachgrabungen beginnen zu lassen.

Onosius dazu entschlossen, berief die Arbeitsleute. Sie fällten des Berges Eichen und Buchen, durchgruben die Adern den Felsens, und bald stießen sie auf einen ungeheuern Kessel im Gestein. Er war ganz mit Goldgulden angefüllt, und die Freude der Neuvermählten über diesen Fund groß.

Ihr Schutzengel hatte die Gattin nicht getäuscht. Ritter Onosius that wie er gelobt. Eine prächtige

Burg, deren Zinnen im Federsee sich spiegelten, stieg über der Bergesspitze empor, welche er Kesselburg nannte, als Graf von Kesselburg bewohnte, und in ihrer Nähe ein schönes Gotteshaus aufführte.

Der Graf ward in der Folge auch Erbauer des Schlosses Warthausen, unweit Kesselburg. Seine Söhne kamen zu hohen Ehren.

Er selbst wurde als tugendreicher Herr im Lande verehrt.

Schloß Kesselburg wurde in der Schlacht von Biberach, die Karl der Große den Hunnen lieferte, und in welcher der Graf mit seinen tapfern Söhnen den ruhmvollen Tod erlitt, zerstört.

Die Gräfin ließ ihre Theuern alle feierlich beerdigen und gab der Wahlstätte den Namen «Thränenthal».

## Schloß Falkenstein.

Auf einem hohen Berge unweit Kloster Herbrechthausen, im Brenzthale Würtembergs, stand in der Vorzeit eine Burg, von welcher noch etwas Gemäuer übrig ist.

Dieſe Burg bewohnte ein Fräulein, deren Eltern geſtorben waren. Einſt ſehr ſchön, wies ſie ſtolz und boshaft alle Freier von ſich, bis ſie alt und häßlich wurde, und nun von Allen verachtet war. Jetzt warf ſie einen glühenden Haß auf die Männer, und ſchloß, um ſich an ihnen zu rächen, ein Bündniß mit einem mächtigen Zauberer, lockte die Ritter in ihre Netze, und ließ ſie des gräßlichſten Hungertodes ſterben.

Oft ſtand das böſe Fräulein am Burgfenſter und durchſchaute mit Falkenaugen das Thal; wenn es voll Reiſender und Fuhrleute war, ließ ſie die Brenz anſchwellen. Die Unglücklichen kamen nun um in den Fluthen, und die armen Landleute mußten ihre Hütten verlaſſen und nach den Bergen flüchten.

Mitternachts entſtand allzeit ein ſchauerliches Getobe in der Burg, die Fenſter waren erhellt, Eulen heulten von den Zinnen, und von feurigen Geſtalten waren die Lüfte durchſchwirrt.

Die Leute ſagten dann, der Teufel halte Hochzeit mit dem böſen Fräulein.

Zwei arme Hirtenmädchen kamen einſt nach Falkenſtein, und die Burgfrau nahm ſie in ihren Dienſt; doch mußten ſie vorher einen Eidſchwur leiſten, niemals mit Männern zu verkehren.

Im ſchönen Thale aber, wo die Brenz glitt, und wohin die Mädchen Waſſer zu ſchöpfen kamen, ſahen ſie öfters einen jungen Fiſcher, der ſeine Netze in den Strom warf, gewannen ihn lieb, und wurden endlich von ihm beredet, zu entfliehen aus den Klauen der neidiſchen Burggebieterin.

Die Mädchen schlichen sich mit ihren Eimern in der Hand den Felspfad hinab, wo der Liebling hinterm bergenden Erlengebüsch ihrer wartete.

Doch das spähende Auge der Gebieterin entdeckte die Wege der Flüchtigen. Eben als sie sah, wie der Fischer aus dem Dunkel der Bäume nahte, zuckt ein Flammenstrahl durch die Abenddämmerung, und bewegungslos und in Stein verwandelt stehen die beiden Mädchen da.

Noch jetzt nach Jahrhunderten sieht man die armen Jungfern am Ufer der Brenz. Neben ihren steinernen Eimern schauen sie, ihrer Befreiung gewärtig, in die flüsternden Wasserfluthen hinunter.

Das Volk nennt die Felsen die steinernen Jungfern oder das Mägdegestein.

## Kloster Marienburg.

Ehedem befand sich auf der Feste Marienburg bei Würzburg ein Nonnenkloster.

Ein Mönch hatte Umgang mit einer Novize des Klosters. Sie gebar ein Kind, welchem er den Tod gab, indem er es in einem steinernen Gewölbe einmauerte.

Des Mordes verdächtig, ward der Mönch eingezogen und verhört. Doch er schwur bei allen Heiligen, daß ihm Unrecht geschehe, und er im Grabe nicht Ruhe finden wolle, wenn der über ihn gekommene Verdacht sich begründe.

Sein Verbrechen erwies sich jedoch bald, und er wurde enthauptet.

Bald nach seiner Enthauptung sah man ihn allnächtlich im schwarzen Sündergewande auf einem weißen Rosse reiten. Er kommt den Marienberg herab, eilt durch etliche Straßen der Stadt am alten Bischofsschlosse vorbei und wieder nach Marienburg zurück.

Der Reiter trägt seinen Kopf unter dem linken Arm, die Augen desselben funkeln hell. Das Pferd fliegt leicht ohne Hufe.

So reitet der schwarze Mönch seit undenklicher Zeit auf weißem Rosse, ohne Grabesruhe zu finden. Das Volk nennt ihn den «Schimmelreiter».

## Burg Haunstein.

Unweit Amberg in der Oberpfalz liegen auf hohem Berge die Trümmer einer einst ansehnlichen Ritterveste, Haunstein genannt.

Zu einer gewissen Zeit des Jahres hört man auf dieser Burg ein fürchterliches Tosen und Ringen, als wenn Zwei auf Leben oder Tod mit einander stritten. Dann wird es still und in der Mitternacht erscheinen zwei flammende Gestalten, wanken langsam durch das dunkle Thal und verschwinden plötzlich.

Es sind die Geister zweier Brüder, welche auf der Haunstein friedlich zusammen lebten. Sie liebten gleichzeitig eine edle Jungfrau, und dieß erweckte gegenseitig Feindschaft und Haß in ihren Herzen. Sie wollten nun um den Besitz der Jungfrau das Schwert entscheiden lassen, begaben sich ins Thal der Burg, nachdem bestimmt war, daß dem Stärksten sie angehören sollte. Doch noch ehe der Kampf anhub, fielen die erhitzten Brüder, von blinder Wuth der Leidenschaft angefacht, sich an und mordeten einander aufs Gräulichste.

Seit Jahrhunderten schon rauscht in der alten Burg der Schwertkampf des Brüderpaares, und man sieht sie als Feuerflammen im nächtlichen Thale, wo sie so lange kämpfen und als friedlose Geister erscheinen sollen, bis einst zwei Geschwister an der Stelle, welche den Brudermord bezeichnet, das Leben sich retten und damit ihren Geistern Erlösung und Ruhe bringen werden.

## Die Frauenkirche.

Wenn man vom Haupthore der Frauenkirche in München einige Schritte weit geht, sieht man kein Fenster der ganzen Kirche, und im Steinboden einen Fußtritt.

Der Teufel, lautet die Sage, hatte vom Bau dieser Kirche erfahren, doch so spät, daß das Gemäuer bereits fertig und unter Dach war, als er die Kunde erhielt.

Da nahm er den Wind mit sich, hoffend, mit ihm das Gotteshaus wieder zu vernichten; zuvor wollte er jedoch das Innere der Kirche in Augenschein nehmen. Er hieß den Wind draußen warten, sprang mit einem Satze zum Hauptthore hinein, und wie er hier kein Fenster bemerkte, war er froh, und glaubte, der Baumeister habe vergessen, das Licht herein zu lassen. Voll Freude über das mißlungene Werk, setzte er zur Seitenthür hinaus und eilte hinweg, ohne den Wind abzurufen, der nun, nachdem er lange gewartet, um die Kirche herum nach dem Gesellen suchte.

Seit der Zeit geht der hintergangene Wind um die Kirche; herum wenn es überal luftstill ist, weht um die Frauenkirche ein schneidender Wind.

Der Fußtritt des Teufels beim Sprung in die Kirche ist noch heute zu sehen.

## Kloster Brod.

Zu Regensburg im Kloster Brod lebte eine überaus schöne Nonne. Sie war die jüngste Tochter eines Grafen vom Rheine, genannt Otto der Weise.

Brzetislaus, Herzog zu Böhmen, vernahm die Kunde von der hohen Schönheit der regensburger Klosternonne, und eine ungestüme Lust, sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen, ward in ihm rege. Still rüstete er daher eine Zahl Gewappneter, ließ seinem Vater, Herzog Ulrich, hinterbringen, daß er zur Uebung ritterlicher Tugenden sich an den kaiserlichen Hof begebe, und zog rasch gen Regensburg hinaus.

Als der Herzog zum Kloster gelangte, umstellte er es mit seinen Getreuen, und wie der Gottesdienst anhub, drang er in dasselbe ein. Seinem Späherauge entging die Grafentochter nicht, bald erblickte er sie, welche dem männlich wohlgestalteten Jüngling einen vollen Blick ihrer Schönheit gewährte; und von Liebe hingerissen, ergriff er die Nonne, eilte mit ihr

aus der Kapelle, hob sie auf sein muthiges Roß und entfloh.

Die Klosterdiener aber waren ihm voran geeilt und hatten eine mächtige Kette vor das Thor gespannt, zu verhindern die Flucht des Nonnenräubers. Da riß Brzetislaus sein Schwert heraus, spaltete die Eisenkette in der Mitte von einander, indeß sein Gefolge tapfer sich durch die andringenden Klosterknechte schlug und ihm nachfolgte.

Mit dem entführten Liebchen glücklich in Böhmen angekommen, meldete der Herzog seinem Vater das Abenteuer, und wie gnadenvoll ihn Gott beschirmt und erhalten habe, und erhielt die schöne Judith zur Gemalin.

Graf Otto beklagte sich heftig beim Kaiser über die gewaltthätige Handlung des Brzetislaus. Kaiser Konrad begnadigte zwar den jungen Herzog, befahl ihm jedoch, Böhmen zu verlassen, und mit seiner Gemalin sich nach Mähren zu begeben, welches Land Herzog Ulrich seinem Sohne schenkte.

Dieß geschah Anno 1026.

Die gespaltene Kette ist lange Zeit im Kloster zu Regensburg aufbewahrt und als ein Wunderwerk betrachtet worden.

Nach ihren Tode wurde die Herzogin Judith in einer Kirche zu Prag beigesetzt.

## Burg Karlstein.

Am Fuße dieser Burg liegt Karlstadt am Main im Würzburgschen, von einem alten Erdwall und Mauerthürmen umgeben.

Karl der Große *) kam in diese anmuthige Gegend und erbaute hier auf hohem Felsenrücken eine schöne Burg.

Sie sank im dreißigjährigen Kriege in Ruinen. Nur bruchige Wände und Fensterlucken, aus welchen der Rabe krächzt und die Eberesche traurig blickt, sind noch vorhanden.

In der Johannisnacht wankt ein Geisterzug, einen Sarg in der Mitte, dreimal durch die Burgruinen.

Auf Karlstein lebte eine Maid, schön und reinen Herzens. Zwei Ritter warben um ihre Gunst, welche sie dem edelsten derselben zuwandte. Darauf wurde dieser in einem nächtlichen Kampfe mit dem Nebenbuhler von unsichtbaren Händen den steilen Felsen hinabgestürzt, der noch jetzt von seinem Blute Spuren trägt, da sie die Zeit nicht auslöschen kann. Der Gefallene lag unbeerdigt am Ufer des Mains, und irrt seitdem ruhelos umher.

Wer seinen Leichnam findet und ihn in der feier-

*) Nach Andern Karl der Dritte.

lichen Weise jener nächtlichen Erscheinung zur Ruhe bringt, erhält die Schätze, welche im Schloß der Burg vergraben liegen. Eine reine Jungfrau muß aber den Zug begleiten, sonst kann der Schatz nicht gehoben werden.

## Blonnhofen.

Beim Flecken Blonnhofen, unweit Augsburg, befindet sich ein alter Galgen, unter welchem ein Schatz liegen soll.

Eines Tages wollten ihn vier Männer aus dem Ort heben, von denen Einer Höllenweber hieß. Als sie tief gegraben hatten, kamen sie auf den Schatz. Aber ein feuriger Hund saß darauf, der sagte: Eins, zwei, drei, vier, und Einer gehört mir! Einer muß des Teufels sein und soll's der Höllenweber sein!

Der Höllenweber aber erschrak und sprach: Gott will nit! Und in dem Augenblick ist der Schatz verschwunden, der Höllenweber aber gerettet worden.

Ein Spielmann aus Blonnhofen ging spät Abends nach Hause. Unterwegs kam er an einem Wirths-

hauſe vorbei, das er vorher niemals geſehen hatte; drinnen brannten noch Lichter und die Leute tanzten und lärmten. Er glaubte ſich verirrt zu haben, und ging hinein. Man hieß ihn aufſpielen; er that es, und die Tanzenden bezahlten ihm mit Goldſtücken. Gegen Morgen hin verließ ein Paar ums andere das Wirthshaus, und als man in Blonnhofen läutete zum Gebet, war mit einem Male Alles verſtoben ſammt dem Wirthshaus. Der Spielmann aber ſaß auf dem Galgen. Wie er ſich nach ſeinen Goldſtücken umſah, waren es lauter Glasſcherben. Er warf ſie unmuthig weg. Später aber, als er nach Hauſe kam, hatte er noch ein Stück in der Taſche, und dieſes war ein Goldſtück.

Er ging darauf zum Galgen zurück, um die weggeworfenen Stücke wieder zu ſuchen, er fand aber kein einziges mehr.

## Kloſter Paulinzell.

Die noch gut erhaltenen Ruinen der Ciſtercienſer-Abtei Paulinzell liegen etliche Stunden von Rudolſtadt.

Vor langen Jahren kam in einer ſtürmiſchen Win-

ternacht' ein Pilger gen Paulinzell, klopfte an die Hauptpforte und bat um Einlaß.

Längst herrschte tiefe Stille im Kloster, die Lichter waren ausgethan, Alles ruhte, Gertrud nur, die Pförtnerin, wachte noch. Sie war eine böse Frau, hatte manch' üble That auf der Seele, und hörte jede Eule, die draußen auf den Tannen rief.

Wohl hatte sie das Anschlagen des Pfortenrings vernommen und das Flehen des Harrenden, dessen Gewand vom Regen triefte, doch sie dachte nicht daran, den Riegel zu ziehen, und ließ ihn stehen und klopfen.

Mitternacht schlug die Glocke, noch wartete der Pilgersmann, der jetzt mit seinem Stabe vernehmlicher an die Thür stieß, daß es weit hin gehört werden konnte.

Ruhestörer, packt euch! Des Klosters Pforte wird euch nicht geöffnet in solch wildem Getreibe der Elemente! So rief das Weib zur Fensterlucke hinaus, und legte sich wieder nieder.

Es hatte aber der alte greise Thurmwärter über ihr des Fremden Flehen vernommen. Er nahm seinen Mantel um, schlich die Stufen hinab, und erschloß des Klosters Thür. Ein Schauer befiel ihn, es war eine eisige Nacht.

Der Pilger folgte ihm; der Wächter fragte nicht, woher er komme, noch wohin er gehe, sondern wies ihm seine eben verlassene Ruhestätte an, bedeckte ihn mit seinem Mantel und legte sich zitternd vor Frost auf die harte kalte Erde neben ihn.

Auf einmal fuhr der Greis mit Schrecken empor; er wähnte den neuen Tag schon angebrochen, die kleinen Rundscheiben des Thurmes glühten im Purpur der Morgenröthe, lichthell war es um ihn her und in Engelsgestalt stand der Pilger der Nacht vor seinen Augen.

Freundlich sprach dieser zu ihm: Vom Himmel bin ich gesandt, zu gehen von Morgen nach Mitternacht, die Herzen der Erdenbewohner zu prüfen nach langen Jahren, und zu lohnen den Guten, zu bestrafen die Bösen.

Der Pilger reichte dem Alten hierauf eine Silbermünze, auf welcher dieser des Erlösers schönes Abbild erkannte, wandte sich und war plötzlich seinen Blicken entschwunden.

Mit Staunen und Freude betrachtete das ganze Kloster die heilige Gabe des Fremdlings, über dessen Erscheinung Niemand in Zweifel war, und bewahrte sie mit Liebe und Verehrung.

Gertrud, die Pförtnerin, war von dieser Stunde an unsichtbar, und nie hat man sie wieder im Kloster gesehen.

Nach vielen Jahren gingen zwei junge Mädchen in den benachbarten Wald, um Beeren für die Abtei zu suchen.

Sie sahen auf einmal ein altes, zusammengeschrumpftes Weib auf einem Steine sitzen, nahten sich, und fragten, indem sie ihm den gesunkenen Kopf in die Höhe zu richten versuchten, um zu sehen, wer es wäre: Was macht Sie hier? — Da rollte das

Haupt der Alten, ein schwerer Stein, zur Erde herab. Erschrocken flohen die Mädchen aus dem Walde.

Lange sah man hier den Kopf und Rumpf eines versteinerten alten Weibes, und behauptete, es sei die böse Kloster-Gertrud, welche einst das Schließeramt zu Paulinzell verwaltet habe.

## Burg Blankenstein.

Die Burg heißt auch Greifenstein und liegt auf einem bedeutenden Felsgestein über dem Städtchen Blankenburg bei Saalfeld in Thüringen.

In der Vorzeit bewohnten die Burg zwei Grafenbrüder lange friedsam, als sich plötzlich zwischen Beiden große Feindschaft entspann.

Auf ihren Landzügen hatten sie nämlich eine schöne Jungfrau gefangen genommen, welche Jeder besitzen wollte.

Ein heftiger Streit entstand, die edle Jungfrau wollte ihn schlichten, sie floh in einem unbewachten Augenblick hinab in den Burghof und stürzte sich in einen tiefen Brunnen.

Der Kampf der Geschwister hob nun mit neuer Wuth an; Einer wollte den Andern von der Burg verdrängen und Alleinbeherrscher derselben sein. Hein-

rich, der ältere, hielt und befestigte sich in dem östlichen; Rudolph, der jüngere, im westlichen Theile des Schlosses. Die Waffen klirrten, die Pfeile flogen, Monate und Jahre dauerte der Krieg, die Streitenden sanken auf beiden Seiten, und in rothen Fluthen rann das Blut von den Burgwegen herab.

Da erschien ein fremder Sänger und versöhnte durch Saitenspiel und Gesang die erhitzten und unversöhnlichen Gemüther.

Er kam aus dem Lande Oestreich und nannte sich Klinzer *).

Als er seine Harfe stimmte und zu spielen und zu singen anhub, schwieg das wilde Kriegsgetöse, Schwerter und Giftbolzen ruhten, Alles, was Ohren hatte, belauschte die harmonischen Töne, die von den Lippen und Saiten des fremden Mannes quollen, und hingerissen und überwältigt von der Gewalt der himmlischen Laute, sanken die Brüder einander in die Arme und gelobten sich ewigen Frieden.

Und noch einmal, und süßer denn zuvor, rauschten die lieblichen Gesänge des kunstreichen Meisters durch die öden Hallen der Burg im Freudenjubel der Knappen und Knechte, und man führte den Fremdling zum festlichen Saale und reichte ihm den labenden Becher des Weins; doch dankverschmähend, verließ er bei einbrechender Nacht die Burg wieder.

Fortan herrschte Waffenruhe auf Blankenstein, wo

*) Klingsohr.

man dieſe Begebenheit auf einer Felſentafel abbildete, und wo ſie noch lange zu ſehen war.

Die unglückliche Jungfrau ſoll am Rande des tiefen Brunnens als Geiſt ſich zeigen, und man nennt ſie die Wächterin eines unterirdiſchen Schatzes, welcher im Schloſſe verborgen liegt.

Der Fürſt von Schwarzburg hat einen Theil der Morgenſeite des Schloſſes in wohnbaren Stand ſetzen laſſen, und kömmt öfters hierher.

## Das graue Fräulein.

Auf dem Wege von Arnſtadt nach Ilmenau ſieht man unweit des nächſten Dorfes am Bergrücken einen hohen Thurm über etlichen Burgruinen, welche man die «alte Burg» nennt *).

Eine bejahrte Frau erzählte mir Folgendes:

Im Schloß dort lebte 'mal ein vornehmer und reicher Herr, reicher wie Alle im Lande. Er war aber ſo karg und geizig als reich, gönnte Niemand

*) Sie gehörte der im dreizehnten Jahrhundert ausgeſtorbenen Familie von Käfernburg, deren Stammſchloß bei Arnſtadt lag.

'was, gab den Armen nichts, und ließ durch große Hunde von Burghof hetzen, was hinauf kam und um ein Stückchen Brot jammerte.

Er hatte eine hübsche Tochter, wollte sie aber an Keinen verheirathen, der nicht übermäßiges Vermögen besäße; darüber starb er indeß, und seine Gemalin folgte ihm bald nach.

Das Fräulein war nun allein; sie dachte aber nicht anders als ihre verstorbenen Eltern, sah Keinen ins Gesicht, der nicht reich war, und wollte von armen Freiern durchaus nichts wissen.

Die schönsten und schmucksten Bräutigame kamen auf die Burg, doch eine Hochzeit kam nicht zu Stande; das Fräulein fand die Grafen und Herren noch immer nicht glänzend genug, und Einer nach dem Andern mußte wieder heimtrollen. Zuletzt schwur sie einen schweren Eid, Niemand zu wählen, der nicht Schätze hätte wie ein König.

So 'was gefällt dem Allmächtigen nicht, das zeigte sich bald. Ein bös Wetter stieg am Himmel auf und streute Feuer in die Burg, daß sie lichterloh flammte; keine Nothglocke ertönte, kein Mensch lief herbei, das Feuer zu löschen, und das hartherzige Fräulein kam um in den Flammen.

Nicht lange nachher sahen die Leute ihren Geist umherirren; im silbergrauen Kleide, das sie sonst getragen, war das Fräulein hier und dort erschienen. Sie hat keine Ruhe im Tode, wie sie sagen, bis der Bräutigam kommen und sie aus ihrer Pein erlösen wird; der kommt aber in aller Ewigkeit nicht.

Nach Wachsenburg hin am Brunnen, dem Jungfernborn, hat man das Fräulein im fahlen Mondschein auch wahrgenommen; die Augen waren vertrocknet und stier, das Gesicht hing schlaff und die Haare reichten fast bis zur Erde herab.

«Alte Jungfern, die ihre Liebhaber verscheuchten und ehelos bleiben, treiben oft ein schlimm Spiel, und haben nun mit Katzen, mit Eulen und anderm Gelichter Verkehr» *).

## Horn der Berggeister.

In Thüringen, unweit Eisenach, thront der mächtige Hörselberg.

In seinem Innern wohnte Frau Venus, die Bergfee, mit ihrem ganzen Hofe.

Zu gewissen Zeiten vernimmt man noch jetzt ein wunderbares Rauschen und Rollen der Geister und Zwerge, die manchmal Günstlingen erscheinen, und sie in ihr Geklüft locken.

Ein fröhlicher Hirt ging einst, um bei einem hellen

*) Mündliche Worte der Puppenkopf-Fabrikantenfrau aus der Gegend des Kickelhohnberges bei Ilmenau.

Felsbrünnchen einen Trunk Waſſer zu ſchöpfen, und ſieht mit Staunen neben der Quelle einen Hügel, in den ein Eingang führt.

Eine Frauengeſtalt kommt auf ihn zu, und blickt ihn mit betrübter und flehender Geberde an. Sein Auge fällt auf drei prachtvolle Blumen, die von der Quelle her ſchimmern.

Auch ſolche Blumen waren ihm nie vorgekommen, und er bricht ſie ſich ab. Da ſpricht die fremde Geſtalt: Mit dieſen Blumen kannſt du mich aus meinem Leid erlöſen. Geh zur Höhle, nimm, was dir gefällt, laß aber beim Weggehen das Beſte nicht liegen.

Der Hirt folgt den ſchönen Worten. Er geht durch den Eingang der Höhle in ein weites Gemach, wo Koſtbarkeiten, Gold und Diamanten in Menge ihm die Augen blenden. An einer großen Tafel ſitzen Ritter und Edelfrauen beim Mahle. Niemand regt ſich, Niemand ſpricht das Geringſte.

Ein Schauer überläuft den Hirten. Er wirft die drei Blumen von ſich, ergreift ein goldnes Horn an der Wand, und nimmt eilig den Rückweg.

Noch einmal erblickt er die Jungfrau, ſie ſieht ſich nach den Blumen um, die nicht mehr in ſeinen Händen ſind. Ach, ruft ſie flehend aus, vergiß das Beſte nicht! —

Doch von tauſend Schrecken getrieben, ſtürzt der Hirt hinweg. Er hört nur noch die Worte der klagenden Jungfrau, daß ſie nun wieder hundert Jahre auf Erlöſung warten müſſe.

Von einem entsetzlichen Hall dröhnte jetzt die Erde, und Hügel und Höhlengang waren verschwunden, als der Hirt wieder unter freiem Himmel sich befand. Er das Horn in der Hand, und es that ihm nun hielt vom Herzen weh, der Jungfrau Bitte nicht erfüllt zu haben.

Sehnsuchtsvoll trieb es ihn nun nach der Gegend des Brunnens. Die Erscheinung zeigte sich aber ihm nicht zum zweiten Male.

Der Hirt brachte das Goldhorn dem Landgrafen von Thüringen.

---

Zu Wartburg weiß man nichts Näheres über dieß Horn. Es muß verloren gegangen sein. — Eine wenig bekannte, obgleich fremdländische Sage, stehe zur Vervollständigung der Hornmärchen hier noch eingeschaltet.

---

## Horn der Zwerge.

Etliche Stunden von Christianstadt in Schonen liegen die Zwanziggruben und der Volkingerberg, zwischen beiden der Herenstein (Trollstein).

Letzterer gleicht einem Gebäude. Einst wohnten viele Zwerge hier.

Die gutmüthigen Zwerge kamen aus ihren unterirdischen Wohnungen, pfiffen sich mit einer hellen Pfeife zusammen, und tanzten nun fröhlich auf der grünen Wiese.

Vorüberziehenden winkten sie und boten ihnen Wein in einem schönen Horn an. Wer daraus trank, blieb bei ihnen und nie sah man ihn wieder.

Nur ein Mann aus Kuhabay, der sieben Jahre bei den Zwergleuten zubrachte, kam nach Christianstadt zurück, und erzählte, wie gut es ihm ergangen wäre.

Einem Andern ist es aber übel ergangen. Er reitet hinaus nach dem Trollstein.

Als die Zwerge kommen und ihm freundlich das Trinkhorn reichen, verlangt er auch eine ihrer Pfeifen, und sie geben sie ihm willig.

Da gießt er schnell den Trank hinter sich aus und rennt mit Horn und Pfeife davon.

Bestürzt folgen die Zwerge dem Flüchtling nach, erst mit Bitten und Jammern, dann mit schrecklichen Drohungen, um ihn zur Rückgabe ihres Eigenthums zu bewegen. Ihr Flehen ist vergebens. Der Reiter kommt mit der Beute bei seinem Gutsherrn an.

Auf dem Rücken des Pferdes, welchen der Wein besprengt, waren alle Haare verbrannt.

Der Reiter ist nach wenigen Tagen gestorben, und bald darauf der ganze Edelhof.

Nach dieſem Ereigniß haben die Zwerge die Gegend von Zwanziggruben auf immer verlaſſen.

Horn und Pfeife der Zwerge verwahrt noch jetzt Herr von Cojet. — Das Horn iſt aus einer unbekannten Maſſe, der Form nach einem Poſthorn ähnlich, die Einfaſſung von Gold, ringsum ſtehen männliche und weibliche Figuren. Die Pfeife iſt aus einem elfenbeinähnlichen Kern und gibt beim Anſtimmen einen Doppelton. Beide Stücke befanden ſich auf dem königlichen Schloſſe zu Stockholm, wurden aber ſpäterhin von dem Eigenthümer wieder zurückverlangt.

## Schloß Eiſenberg.

In tiefen Betrachtungen verloren lag Herzog Chriſtian auf einem Ruhebette im Schloſſe zu Sachſen-Eiſenberg. Es war um die Mittagsſtunde.

Da klopfte es leiſe an die Thür des Kabinets. Befremdet, wie Jemand zur ungewöhnlichen Zeit und unangemeldet durch die wachehabenden Poſten eintreten könne, rief er: herein!

Da trat eine Frauengeſtalt in altväteriſcher Tracht ins Gemach, und von einem Schauer befallen erhob

sich der Herzog, indem er die Dame fragte: wer sie sei und was sie begehre? —

Entsetze dich nicht, gab sie zur Antwort, ich bin kein böser Geist, und nichts soll dir widerfahren. Ich bin eine deiner Vorfahren, Anna, des Kurfürsten von Sachsen Tochter, mein Gemal war Herzog Johann Kasimir von Sachsen-Koburg. Schon über hundert Jahre sind wir todt.

Nochmals richtete der Herzog seine erste Frage an die Gestalt, welche fortfuhr.

Ich nahe dir mit der Bitte: mich mit meinem Gemal, mit dem ich unversöhnt gestorben, zu versöhnen um unserer Seelen Ruhe willen. Als Werkzeug Gottes bist du dazu erwählt, unsere Vereinigung zu bewirken.

Erschüttert von diesem Begehren, entgegnete der Herzog, daß er diesem Wunsche nicht Genüge leisten könne.

So sei dir noch eine Bedenkzeit verstattet. Nach Verlauf von acht Tagen werde ich um dieselbe Stunde wiederkehren, ob du dann vielleicht meinem Flehen Gehör leihen wirst.

Hierauf verschwand die Erscheinung.

Der Herzog berief alsbald seine geistlichen Freunde zu sich, erzählte ihnen das Ereigniß, und in Erwägung seiner Frömmigkeit, so wie, daß das Gesicht bei Tage erfolgt, auch in dem Ansuchen des Geistes nichts enthalten sei gegen Gottes Willen, ertheilten sie ihm den Rath, demselben sein Begehren zu erfüllen.

Also geschah, daß der Herzog von Eisenberg zu derselben Stunde wie vor acht Tagen, das Anklopfen vor seiner Kabinetsthür vernahm, und den Geist hereinschreiten sah, der ihn fragte, ob er nun entschlossen wäre, das Verlangte zu gewähren?

Der Herzog sprach: Wofern dein Begehren nichts gegen Gottes Wort enthält, will ich es erfüllen.

Ich handle nicht gegen Gott! Mein Gemal hatte mich bei meinem Leben wegen Untreue im Verdacht, und obschon ich ihn von meiner Unschuld überführte, nährte er dennoch einen heftigen Haß gegen mich und ging so weit, daß er mir endlich auf meinem Todtenbette zu unserer Aussöhnung seine Gegenwart versagte. Ich starb, ohne sie erlangt zu haben, ruhe friedlich, jedoch ohne das reine Anschauen Gottes, und bald nachher folgte er mir in den Tod, doch mit dem tiefsten Gefühl der Reue gegen seine Unversöhnlichkeit. Die wahre Ruhe des Grabes fehlt ihm. Nun ist endlich der Augenblick gekommen, der uns Beiden wieder Frieden geben soll, und du dazu bestimmt, uns zu versöhnen.

Sage mir denn, entgegnete der Herzog, was ich zu thun habe, um dir zur ewigen Ruhe zu verhelfen! —

Halte dich in kommender Nacht bereit, ich werde mit meinem Gemal vor dir erscheinen, dann magst du dein Urtheil fällen und mit Gott unsere Hände in einander legen zum Zeichen der endlichen Versöhnung.

Nachdem der Geist das Gemach verlassen hatte, ertheilte der Herzog der Wache den strengsten Befehl,

Niemand herein zu lassen, und genau auf Alles, was im Schlosse sich begeben möge, Acht zu haben. Er befahl darauf, mehre Lichter auf den Tisch stellen und die heilige Schrift auf denselben legen zu lassen, und bereitete sich auf den Besuch vor.

Als es Elf schlug, öffnete sich die Thür. Die Fürstin trat herein. In fürstlicher Tracht, blaß und todtengleich folgte ihr Gemal. Dieser gab jetzt dem Herzog einen Bericht von dem Zwiste, welcher zwischen ihm und seiner Gemalin stattgehabt, nach dessen Beendigung der Herzog, der mit gespannter Aufmerksamkeit ihn vernommen hatte, den Ausspruch that, daß das Vergehen sich auf Seiten des Fürsten befinde, welches dieser auch als gerechten Spruch erkannte.

Jetzt nahm der Herzog die kalte Hand des Fürsten, legte sie in die von natürlicher Wärme belebte Hand der Fürstin Anna, sprach den Segen des Herrn über Beide, und aus ihrem Munde erfolgte ein einstimmiges Amen!

Als der Herzog hierauf den Gesang, Herr Gott dich loben wir, anzuheben begann, hat es ihm geschienen, als wenn Beide mitgesungen hätten.

Nach Beendigung desselben richtete die Fürstin sich an den Herzog mit den Worten:

Den Lohn wirst du vom Himmel empfangen und bald bei uns sein! —

Beide sind hierauf verschwunden. Niemand hat die Todten gesehen, und die Wache nur die Stimme des Herzogs gehört.

Einige Jahre ſpäter, im Anfang des Jahres 1707, iſt Herzog Chriſtian von Eiſenberg geſtorben, welcher dieſe Begebenheit ſelbſt aufgeſchrieben, die ſich dermalen in der fürſtlichen Bibliothek zu Rudolſtadt befindet.

## Schloß Henneberg.

Im elften Jahrhundert lebte in Wälſchland Ritter Poppo. Seine Schönheit und Tugenden erwarben ihm die Liebe einer reichen Gräfin, die er jedoch nicht erwiederte, weil das Andenken an eine jüngſt verlorne Gattin in ſeiner Bruſt noch nicht erloſchen war. Der Ritter verließ Wälſchland und begab ſich mit ſeinen Söhnen nach Deutſchland.

Er kam nach Thüringen, und gedachte da, wo jetzo die Schloßruinen Hennebergs von der Höhe blicken, eine Burg ſich zu erbauen. Drei Hennen, die vor ihm aufflogen, beſtimmten ihn, ſeine künftige Burg Henneberg zu nennen.

Während er baute, zog die wälſche Gräfin, vom Schmerz der Liebe getrieben, dem Geliebten nach, und fand nach langem Suchen ſeine Spur. Aber als ſie

mit ihren Mauthieren an den Ufern der Schleuſe und Werra vorbeikam, und auf einmal ein trauriges Glockengetön vernahm, erfüllte es ihre Seele mit trüben Ahnungen. Sie erfuhr nun, es ſei das Grabgeläute Graf Poppo's von Henneberg, der im Treffen bei Mellerſtadt (1078) geblieben.

Von entſetzlichem Leid ergriffen, zerrauft ſie im wilden Schmerze ihr ſchönes Haar, zerſchlägt die Bruſt, reißt eine ihrer Flechten aus und wirft ſie in die Schleuſe. Im Lande des Geliebten beſchließt ſie nun zu ſterben und ihre Schätze ſeinen Nachkommen zuzuwenden.

Ihren Tod ehrend, ſchmückte Gottwald, Poppo's Sohn, ſein Wappen mit einem neuen Helmzeichen, nämlich einer gekrönten Jungfrau in einem großen und ſtarken Haarzopf.

«Jungfer mit einem Zopf» heißt noch jetzt unter den Bewohnern der Helmſchmuck des am Gebäude des ehemaligen Prämonſtratenſer-Mönchs- und Nonnenkloſters Veſtra an der Schleuſe, dem Erbbegräbniß der Grafen Henneberg, und an Thürmen und Brücken befindlichen Wappens.

Von ihren Spenden zeugen heute noch Mauern und Thürme von Themar, auch eine Brücke über die Werra und Haſſel bei Einhauſen.

## Das Magdalenenkloſter.

Vor Alters lebte zu Erfurt eine tugendreiche Jungfrau. Sie war die Tochter eines armen redlichen Mannes, der das Weberhandwerk trieb.

Magdalene hatte goldgelbe Haare, und als ſie heranwuchs, wurde ſie ſehr ſchön. Aber ſie lebte ſtill und in ſich gekehrt, ohne an weltlichen Freuden Theil zu nehmen, noch auf Schmeicheleien viel zu hören, die man ihr darbrachte. Ihr Gemüth war zu Gott gerichtet. Sie wollte unverheirathet bleiben, und die Eltern, welche das einzige Kind liebten, ließen ihr freien Willen in allen Stücken.

Sie arbeitete fleißig und betete im Stillen zur Mutter Maria, ihr beizuſtehen in künftigen Leiden, wofür ſie ihr angehören wolle ihr ganzes Leben.

Die Jungfrau Maria erſchien ihr im Traume und ermuthigte ſie wohlgefällig in ihrem frommen Vorſatze.

Nun entſtand zu Erfurt eine große Theuerung. Tauſende von Armen litten Noth und klagten laut.

Magdala ſpann ganze Nächte hindurch, ſie verdiente nur wenig mit der Hände Mühen, aber was ſie erwarb, gab ſie willig und gern den Hilfsbedürftigen. An der Thür ihres kleinen Häuschens ſtand

sie dann, theilte aus ihrer Schürze die erkauften kleinen Sanct-Marcus-Brötchen unter die Armen, und blickte sie freundlich an.

Mehr und mehr wuchs die Noth. Das arme Webermädchen arbeitete emsiger, und gab nun von ihren Kleidern ein Stück nach dem andern, darbte in Gott, zufrieden mit dem geringsten, bis sie endlich kaum selbst noch ihre Blöße zu verhüllen vermochte, und nun kam der Winter mit schneidender Kälte.

Ihre Kraft erlahmte, sie wußte keine Hilfe mehr im öden armen Kümmerchen, weinte laut und bat die Mutter des Himmels um Beistand, Kraft und Muth, ihr und den leidenden Brüdern und Schwestern hilfreich zu nahen in der großen Noth.

Da öffnete sich die Mauer der kleinen Kemnate, und von lieblichen Lichtstrahlen umgeben, trat Maria die Jungfrau herein und wandte sich zur Knieenden: Steh' auf, Magdalene, dein Wunsch wird Erhörung finden; thue fortan wie du gethan, und gedenke meiner in deinem Gebete! —

Sanft lächelte die Jungfrau hierauf, senkte ihre Rechte auf das goldne Haar des Mädchens und verschwand.

Gestärkt erhob sich Magdala. An ihrer Seite fand sie eine kleine Tasche von wunderbarer Webung, welche mit etlichen Goldgulden beschwert war.

Sie dankte Gott und allen Heiligen für diese Gabe, und ward mit freudigem Staunen inne, daß sich stets andere Goldstücke in der Tasche fanden, so oft sie solche berührte.

Nun half sie den Leidenden, ging nach den ärmsten und fernsten Hütten, und brachte den Verzweifelnden Hilfe und Trost. Das Geheimniß des himmlischen Geschenks hielt sie aber in ihrem Herzen geborgen vor allen Menschen, so lange sie lebte.

Magdalene wurde bald nachher Nonne im Kloster, wo sie allgemeine Verehrung genoß.

Zum Rufe der Heiligkeit gelangt, erbaute sie endlich selbst ein Kloster, das ihren Namen erhielt.

Wie sie starb, fand man die Tasche, welche sie beständig als ein theures Andenken bei sich getragen, mit so viel Werth angefüllt, als sie zu ihrer einfachen Beerdigung bestimmt hatte.

Kriegsstürme vernichteten das Kloster. An dessen Stelle ward nach vielen Jahren ein kleines Kirchlein, die Magdalenenkapelle, erbaut, welches noch steht, und in dem jährlich einmal Messe gehalten wird.

## Das Todtenkloster.

Ueber Frankenhausen, der vormaligen Residenz der Grafen von Schwarzburg, stand sonst ein Kloster in der Nähe einer Kirche, die noch existirt.

Längst, nachdem das Kloster in Ruinen versunken,

sah man in der Neujahrsnacht einen Zug von Geistern über den Berg nach der Kirche wallen und hier den Gottesdienst verrichten. Sprachlos, alle im Leichengewand, schritten Paar an Paar vorüber. Wer stehen blieb, bis der Zug vorbei war, sah seine eigene Gestalt unter den Abgeschiedenen und starb bald darauf.

Vor dem Altar steht der Priester im Kirchenornat, die Weihkessel dampfen, die Orgel ertönt, alle Plätze sind mit Betenden besetzt, und Grabesluft haucht durch den Kapellenraum. Eine Stunde nach Mitternacht verlöschen die Altarkerzen, und Priester, Meßknaben und Kirchgänger verschwinden.

Vor vielen Jahren ging ein Einwohner Nordhausens über den Schlachtberg herab nach der Stadt. Er glaubte die Mitternacht noch ferne, da steht vor ihm das Kloster mit Lichtern erhellt.

Schüchtern betritt er die Kapelle. Eben hebt der Gesang an.

Mit hohlem Auge winkt ihm ein uraltes Weib, und greift nach dem Gebetbuch, das er aus seiner Tasche gezogen, um mit zu singen. Er kennt das Weib nicht. Das ganze Haus ist mit Bekannten angefüllt und alle in weiße Gewänder gehüllt. Auf einmal werden die Blätter seines Gebetbuches, wo sie die Alte mit den Fingern berührt, schwarz und sind versengt.

Der fromme Mann erschrickt darüber und ruft voll Seelenbangniß: Jesus, hier geht's nicht mit rechten Dingen zu! —

Darauf verschwindet Alles, es ist dunkel in der

Kirche, der Bürger eilt hinweg und mit furchtbarem Schall schlägt die Klosterpforte hinter seinem Rükken zu.

## König Merwig.

Im Alterthum herrschte ein König im Thüringerlande, genannt Merwig.

Die Mutter dieses Königs war eine wunderschöne Frau. Sie hatte Umgang mit Frau Venus im Hörselberg, und pflegte oft nach dem Meere zu gehen und zu baden.

Hier verband sie sich mit einem Meernix, und aus dieser Liebe entsprang ein Sohn, dem sie den Namen Merwig oder Meerwicht ertheilte.

Als dieser Merwig groß wurde, jagte er seine Brüder aus dem Lande, bemächtigte sich des Throns und ward König von Thüringen und Hessen.

Er erbaute Nordhausen am Harz, und viele Schlösser und Burgen, auch ein prächtiges Schloß, eine Stunde von der Hauptstadt Erfurt an der Gera, da, wo jetzt ein Dorf steht, nannte es Merwigburg und bewohnte es.

Unermeßliche Schätze, die seine Mutter bei ihrer Vermählung mit jenem Meernix von dessen Vater empfangen und ihm hinterlassen hatte, bewahrte der König auf diesem Schlosse.

Als Merwig starb und das Schloß von König Dagobert zerstört wurde, sanken diese Schätze tief in den Schooß der Erde in die Gewalt der unsichtbaren Geister. Niemand gelang es, sie sich zuzueignen.

Man baute endlich ein Mönchskloster an die Stelle der alten Burg, und die Sage meldet, die in der Schwarzkunst erfahrenen Mönche hätten sich eines Theils des Goldes aus dem Schatz des Königs bemeistert, aber durch üppiges Leben ihren frühen Untergang herbeigeführt.

Drei Männer gruben einmal um Johanni dem Merwigsgut nach: ein Schmied, ein Schneider und ein Schäfer; sie wurden Alle reich. Der Schäfer löste sich von seinem Golde Ländereien und nannte sie Schaafstädt, der Schneider zog in die Fremde und wurde ein vornehmer Graf, der Schmied verbarg seinen Theil in die tiefe Erde und starb als Geizhals.

Noch jetzt hütet er als schwarzes Gespenst den versunkenen Schatz, wird von den Dörflern gesehen und sein Klagen und Jammern in finsterer Nacht gehört.

An jenem Kloster zeigt man ein Hufeisen, eine Scheere und einen Schäferstab, welche Gegenstände zum Andenken an die drei Schatzgräber in den Stein gehauen sind.

Anno 1631 ließ Gustav Adolph eine Schanze auf

den Ruinen der Merwigsburg erbauen, wovon die Merkmale noch zu finden sind, und bei welcher Gelegenheit von den Schweden Geld gehoben sein soll.

## Wartburg und Frauenburg.

### 1.

Zu den wichtigsten altdeutschen Schlössern gehört die berühmte Wartburg bei Eisenach. Viele ihrer baulichen Merkwürdigkeiten sind noch in sehenswerthem Stande, andere machen eine sorglichere Hütung und Nachhilfe, als ihr in neuester Zeit zu Theil geworden, wünschenswerth.

Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts war die Wartburg Wohnsitz Landgraf Ludwigs von Thüringen-Hessen und seiner Gemalin Elisabeth.

Beide zeichneten sich durch edles menschenliebendes Hausen und Regieren, Elisabeth aber, ein Wunder von Frauenschönheit, der schon in frühster Kindheit außerordentliche Dinge geweissagt wurden, als hohes Muster immerwährend frommer Gottesliebe aus.

Ihrer Frömmigkeit und Milde ungeachtet erfuhr sie durch Uebelgesinnte manch Ungemach, selbst der Bru-

der des theuern Ehegatten hegte feindliche Gesinnungen gegen sie.

In der Blühte ihrer Jugend, in der Glorie ihrer Tugend, im dreiundzwanzigsten Jahre, starb die Landgräfin, in Abwesenheit des Gemals, dessen Gifttod wohl ihr zartes Leben zerstört haben mag.

Zu Marburg in der prachtvollen Elisabethkirche liegt ihr Leib begraben in kostbarem Sarge. Sie wurde von Gregor dem Neunten in die Zahl der Heiligen aufgenommen *).

Der reiche und redliche Abt Konrad von Busnang war einer ihrer eifrigsten Vertheidiger, als sie, aus ihrem Besitzthum verdrängt, nach Marburg pilgerte. Zur Verherrlichung ihres Ruhmes erbaute er auf lieblichem Hügelgrün in der Nähe des Schlosses Wil im Kanton St. Gallen eine Kapelle, nannte sie nach ihrem Namen und schrieb ihr: «Sei einst meine Fürsprecherin droben in himmlischen Höhen, du Reinste der Frauen!» —

Auf der Wartburg befanden sich noch in den ersten Jahren unsers Jahrhunderts zwei Denkmale, die von ihr sprachen: «das Gemälde von vier katzenverwandelten Schloßfräulein, die im Zauberkreis einen vergeblichen Versuch auf ihre Tugend machten; dann die Abbildung eines ungeheuern metallenen Lindwurms, welchen Ludwig der Eiserne von einem geschickten

---

*) v. Arnolli, Legende van Sinte Elizabeth landgrauine van Düringhen unde van Hessen. Amsterdam 1500.

thüringenſchen Waffenſchmied zum Geſchenk erhalten hatte.

Dieſer wunderbare Lindwurm drang einſt aus der Niſche des Schloßhofes, wo er ſeit langer Zeit aufgeſtellt ſtand, und verſchlang einen verkappten Boten mit einer die edle Fürſtin verläumdenden Botſchaft in dem Augenblick, als er ſie überreichen wollte.

Zu Wehrda, einem Dorfe bei Marburg, ſieht man noch die (öfters ausgebeſſerte) Bauernhütte, in der Eliſabeth zu ihrer Demüthigung gewohnt und Garn für die Armen geſponnen hat. Ein großes Tuch von ihrer Arbeit legt man noch jetzt, wenn das heilige Abendmahl gehalten wird, auf den Altar der Eliſabethkirche zu Marburg.

## 2.

Das Schloß Frauenburg liegt im Angeſicht der Wartburg. Herzog Albrecht von Braunſchweig, erbaute und befeſtigte es 1258, als er zur Beſiegung gen Wartburg zog. Es iſt zerfallen.

Am Fuße des Berges befindet ſich eine tiefe Höhle, welche das «verfluchte Jungfernloch» genannt wird.

Zu Eiſenach lebte eine ſehr ſchöne Jungfrau. Ihre ſtrenge Mutter ſah es ungern, daß ſie ſich täglich putzte und ohne Gott in die Welt blickte. Einmal im Zorn ſprach ſie die böſen Worte: Ich wollte, du ſäßeſt auf ewig in der dunkeln Höhle des Frauenbergs!

Es geschah, wie sie gewünscht, und auf ewig wohnt die schöne Jungfrau in der Bergeshöhle.

Nur alle sieben Jahre, Glockenschlag Zwölf, Mittags, wird sie sichtbar in ihrem reichen Gewand und goldnen Haar, das ihren Nacken umwallt. Ihr Auge sieht betrübt in die Ferne, als erwarte sie Jemand, dann weint und klagt sie über ihr ewiges Verweilen in dieser Berghöhle.

Ein Hirtenmädchen kam vor Jahren in die Nähe des Felsens. Sie sieht die verwünschte Jungfrau, welche ihr naht und sie bittet, ihr mit einem dargebotenen Goldkamm das Haar zu kämmen.

Die Hirtin gewährt ihre Bitte, wird dann von der Jungfrau in die Höhle geführt, vorher aber gewarnt, stille zu sein. Nachdem das Mädchen in einem großen hellerleuchteten goldnen Saal sich umgesehen, erhält sie eine Gabe und wird wieder hinweggeführt.

Wie sie an den Ausgang der Höhle gelangt, erschrickt sie gewaltig vor einem großen Hunde mit flammenden Augen, der hier liegt, und läßt das Geschenk zur Erde fallen.

Hätte die Hirtin sich nicht gefürchtet, so wäre ein großer Schatz ihr verblieben. Beim Wiedersuchen fand sie nichts mehr davon.

## Georg Beichlingen.

Graf Georg von Beichlingen besaß einen zahmen Habicht von vorzüglicher Schönheit und Geschicklichkeit, den er sehr liebte.

Eines Tages entfloh der Habicht; besorgt eilte der Graf ihm nach tief in den Wald hinein.

Da sah er am Abhang eines Berges bei hellem Springquell ein Mädchen im Gewand der Armuth sitzen und den Flüchtling in ihren Händen.

Sie sagte dem Ritter, daß sie das arme Thier klagend und verwundet im Walde gefunden und zur Milderung der Schmerzen seine blutende Wunde mit Wasser gekühlt habe.

Der Graf dankte ihr für die Mühe, die sie dem Flüchtling bewiesen, den er durch einen Pfeilschuß am Flügel verletzt fand. Ueber der Schönheit des Mädchens vergaß er den Zorn, den er empfand gegen den unbekannten Jäger, der seinen Liebling zu verwunden gewagt hatte.

Auf seine Frage, wer sie sei, antwortete sie, daß sie Artra heiße, die Tochter des Hirten Tobald aus Heldrungen sei, und oft ausgehe nach Wurzeln und Kräutern im Walde.

Georg, dem die Treuherzigkeit der Hirtin gefiel,

blickte sie freundlich an und bat sie, den Habicht mitzunehmen, völlig zu heilen, und zuweilen nach diesem Brunnen zu kommen. Er schenkte ihr ein Stück Geld, und eilte, da sie sich weigerte, es zu nehmen, schnell auf seinem Rosse hinweg.

Artra kam wieder an den Brunnen, wo Georg auf sie wartete. Sie dankte ihm für das Geldstück, das er ihr gegeben, womit sie nicht allein dem Habicht, sondern auch ihrem armen Vater wohlgethan habe. Der Ton ihrer Stimme zog ihn immer mehr an, er schlang seine Arme um das liebliche Mädchen und küßte sie.

Lange kamen die Liebenden am einsamen Brunnen zusammen, wo sie sich ein angenehmes Laubhüttchen erbauten, bis das Mädchen einmal weinend erschien, und dem Grafen klagte, daß man ihren armen Vater zu Heldrungen aus dem Dienst verstoßen wolle.

Erfreut, den Armen beistehen zu können, ließ Beichlingen ein kleines Haus erbauen, in welchem die schöne Hirtentochter mit ihrem Vater geruhig leben konnten, und fuhr fort, Beide noch oft zu besuchen.

In der Folge wurden an diesem Brunnen, der Artrabrunnen genannt, mehre Gebäude und endlich das Dorf Georgislauba angelegt.

Gorsleben oder Gorschleben heißt noch jetzt das Dorf, der Brunnen der Artrasche Born, welche unweit der Schlösser Sachsenburg und Beichlingen in Thüringen liegen.

Die Begebenheit fällt ins neunte Jahrhundert.

## Die Berg- oder Holzweibel.

In den Waldungen des reußischen Vogtlandes in Thüringen hielten sich sonst kleine Menschen auf, welche man Holzweibchen oder Holzweibel nannte. Sie waren von der Größe dreijähriger Kinder, sahen grau aus und hatten ältliche Gesichter. In ihrer Tracht glichen sie den oberländischen Bauern um Schleiz, auch hatten die Weibel gelbbraune Schürzen. So sah man sie am Häsigholze und der Klinge unterhalb Loitsch oft über den Weg schlüpfen.

Die Männchen sollen nicht so gut gewesen sein, als die Weibchen, sich tiefer im Gewalde aufgehalten und dreieckige Hüte und grüne Kleider mit rothen Aufschlägen getragen haben.

Aus dem Hartwalde, unweit der Aume, kamen sie an die Fenster der Häuser nach Göttendorf, die dem Walde am Nächsten lagen, so wie zu den Leuten, welche im Gehölz arbeiteten, baten sich Essen aus oder nahmen sich auch etwas aus den Töpfen heraus, was sie aber durch gute Rathschläge und Lebensregeln und auf allerlei andere Weise wieder ersetzten. Einem Mädchen, das sein Brot mit ihnen theilte, wurde heimlich gestrickt; ein Mann, dem sie das Brot aus dem Sacke nahmen, stopften sie dafür Späne in denselben. Er warf sie verdrießlich weg. Zu Haus angekommen,

findet er einige derselben in Gold verwandelt; nun will er die weggeworfenen wiederholen, aber verschwunden sind und bleiben sie. — Einem Mädchen gab ein Holzweibel für Brot einen Zwirnknaul mit der Weisung, ihn in ihre Lade zu legen und den Faden zum Schlüsselloche heraushängen zu lassen, so würde sie Zwirn haben ihr Lebenlang. Dieß thut das Mädchen und der Zwirnfaden nimmt nicht ab. Als aber einmal die Beschenkte einer Freundin von ihrem großen Zwirnvorrath erzählte, und unvorsichtigerweise ihr erlaubte, davon abzuwickeln, hatte der Faden plötzlich sein Ende erreicht.

Ein Holzhauer klagte seiner Frau, daß ein Weibel das Brot verzehrt habe. Diese buk nun Kümmel, den sie nicht essen können, in das Brot. Als das Weibel davon aß, behagte es ihm nicht, und zornig sprach es:

Ei ei! Kümmelbrot!
Das bringt dir Noth,
Er wird dir sauer werden!

Von dieser Zeit an verschlimmerten sich des Mannes Umstände.

Zu Göttendorf fing und hielt man ein Holzweibel einige Zeit gefangen. Da drohte es den Hausleuten, daß, wenn sie es nicht losließen, es ihnen Nachtheil bringen würde, und man schenkte ihm wieder die Freiheit.

Eine Hirtin aus Hohenleuben sah eines Vormittags vier Holzweibel, welche feuerrothe Arme hatten, im Reutenteiche waschen und die Wäsche trocknen.

Mit dem Schlage Zwölf, zu Mittag, verschwanden sie mit der Wäsche.

Ein Mann aus Triebes hatte Essen gekocht; wie er danach sehen will, steckt ein Holzweibchen im Ofenloch, worüber er schimpfte und fluchte. Da ging es unter dem Rufe «hu hu!» rückwärts davon und als er ihm Brot anbot, erwiederte es nichts weiter als «hu hu!» und entfernte sich.

In Loitsch hörten in der Erntezeit die Schnitter eine quäkende Stimme: «Magd, ebne die Backofenkohlen!» Eine Magd darunter rief spottweise: «Backt mir auch einen Kuchen mit!» — Als sie nun fortgingen, fanden sie auf einem Rain in weißem Tuche einen ordentlichen in vier Theile geschnittenen Kuchen. Die Spötterin wollte nichts davon essen, die Andern aber sagten, sie habe gefrevelt und müsse nun auch davon essen. Sie that es und fand den Kuchen recht gut. Man ließ das Tuch liegen und als sie wiederkamen, war es weg.

Bei Göschütz lebten Holzweibel in Höhlen, und in der Schlei, einem großem Walde bei Teichwolframsdorf, hielten sich ein Weibel und Männel in einem von Baumwurzeln erbauten Hause auf. Sie nährten sich von Wurzeln, gingen friedlich mit den Menschen um, halfen ihnen beim Heumachen und begleiteten sie eine Strecke nach Hause, wo sie dann unvermerkt in den Büschen verschwanden. Ein Weibchen, das einmal eine Frau mit dem Rechen an die Ferse traf, schrie laut auf.

Zu Staitz hatten sich in dem jetzt Roßmann'schen

Hause zwei Holzweibel ganz heimisch gemacht, welche in häuslichen Arbeiten, besonders Sonnabends beim Scheuern, sehr fleißig waren. Alles mußte jedoch ruhig und sittsam hergehen; das Fluchen war ihnen sehr zuwider; so wie es einst vorkam, wichen sie alsbald.

In Forstwohlersdorf zeigten sie sich oft im Mainhard'schen Haus, fütterten das Vieh in den Ställen, ohne daß das Futter abnahm. Hier wie an andern Orten, wo man ihnen Kümmelbrot gab, oder Kleider und Schuhe hinlegte, blieben sie weg. —

Die fortschreitende Zeit und Aufklärung hat endlich die kleinen Waldbewohner aus den reußischen Gegenden vertrieben. Trauernd und mit wehmüthigem Blick nahmen sie von den Umwohnern Abschied und ließen sich Alle auf einmal, eine ganze Nacht hindurch, von einem Schiffer über die Elster setzen.

Seit ihrem Abzug, sagt das Volk, sei für die hiesige Gegend die glückliche Zeit vorüber.

Alte Leute versichern, daß noch vor achtzig Jahren Holzweibel gesehen worden seien, indeß Andere noch nicht an ihr gänzliches Verschwinden glauben.

## Liebfrauenkirche zu Arnstadt.

### 1.

Die arnstädter Frauenkirche wird für die älteste Kirche in Thüringen gehalten. Sie ist mit drei gothischen Thürmen versehen.

Als der Baumeister einen der Doppelthürme vollendet sah, ertheilte er dem geschicktesten Werkgehilfen großes Lob; da man aber zum zweiten schritt, und dieser nicht gleiche Vollendung erhielt, zürnte er heftig des Gesellen, befahl ihm, unter dem Vorwande, ihm etwas zu zeigen, sich in die oberste Thurmlucke zu legen, und stürzte ihn von der Höhe herab.

Das Bild dieses schauervollen Ereignisses ist noch jetzt vorhanden. Der treue Hund sieht dem fallenden Herrn nach.

### 2.

Ein Geistlicher ging einst in der Mitternachtstunde nach der Liebfrauenkirche, um den Gottesdienst zu halten, in der Meinung, es sei die Zeit schon bis zum Morgen herangerückt.

Als er in die Kirche gelangt, sieht er sie im hellen Glanze der Kerzen, und sämmtliche Meßpriester im Gewande, das man vor Jahrhunderten getragen, vor Hoch- und Seitenaltären stehen. Doch noch ehe er sein Befremden darüber geäußert, erlöschen die zahlreichen Kerzen und Dunkelheit und Stille umgibt ihn.

Man gibt an, daß Anno 1612, am Tage Mariä Reinigung, bei der fürstlichen Begräbnißkapelle zu verschiedenen Malen ein entsetzliches Getöse entstanden sei, als ob das Gebäude zusammenstürzen wolle.

Dieß prachtvolle Denkmal der Vorzeit ist, seitdem es durch Franzosen und Kosaken im letzten Kriege sehr ruinirt, bis jetzt nicht wieder hergestellt worden. An einem Herbstabend im Jahre 1836 betrat ich die Kirche, der Wind pfiff durch die zerschlagenen hohen Fenster, und wunderbar beleuchtete der Vollmond die gräulichen Verwüstungen.

## Zwergenhöhle bei Arnstadt.

Eine Bäckersfrau zu Arnstadt gerieth in die drükkendste Noth; ihr Mann war gestorben und es ward ihr unmöglich, ihre vielen Kinder zu ernähren; Nie-

mand konnte und wollte ihr helfend beistehen. Die Verzweiflung warf sie aufs Krankenlager.

Da glaubte sie sich im Traume aufgefordert, nach dem hohen Felsgestein zu gehen, wo die mildthätigen Zwerge wohnten, von denen sie oft gehört, daß sie den Menschen beiständen, wenn man freundlich sie um etwas anspräche, — ihnen möge sie nur ihre Noth vertrauen und sich eine Gabe erbitten von den großen Geldschätzen, die sie in ihren unterirdischen Wohnungen bewachten.

Als es nun Abend war, schleicht die Frau so gut es gehen will zum Zwergenfelsen. Am Fuße desselben begegnet ihr auch schon ein Zwergmännchen und heißt sie muthig ihm folgen, es wisse schon, wohin sie begehre.

Sie gingen durch eine schwarze Höhle in ein helles Gemach mit vieler Pracht. Hier läßt die arme Frau sich nieder, und bald kommen eine Menge kleiner Geschöpfe, von denen jedes etwas hat und ihr in die Schürze legt.

Freudig und dankend nahm die Bäckerin die Gaben der sanften Zwerge an, wurde darauf von jenem Männchen den Felsen hinab geführt, und mit den Worten entlassen, daß, wenn sie verschwiegen sei, sie noch einmal kommen dürfe.

Am folgenden Morgen war großes Glück im Haus der Armen, die Zwerge hatten so reichlich geschenkt, daß die Frau durch das Gold, welches ihre Schürze enthielt, nicht nur aus aller Noth gerieth, sondern ihre Kinder auch noch lange davon leben konnten.

— Es wird auch erzählt, die Zwerge hätten einen König gehabt, der Beheler geheißen habe, nach welchem sie das Volk «Behelermännchen» genannt, sowie die Felswohnung die Behelerhöhle.

Die Zwerge halfen den Umwohnern das Feld bestellen und Gras mähen; auch ackerten sie im Mondschein.

## Heiligenstadt und Schloß Ludwigstein.

Unweit Heiligenstadt im Eichsfeld liegt der steile Rüsteberg (Rastenberg), auf dem vor Jahrhunderten die Herren von Rüsteberg gehaust haben sollen, welche oft mit den Nachbarburgen Hannstein und Ludwigstein im Krieg lagen.

Auf Rüsteberg nahm einst ein fremder Pilger Herberge.

Der Pilger war Dagobert, König von Frankreich. Am Aussatz leidend, hatte ein Engel im Traum ihm verkündet, in Deutschland würde er Befreiung von seiner schweren Krankheit finden. Nachdem er noch viele gute Werke vollbracht, dem heiligen Dionysius ein Kloster gestiftet, ihn in einen goldnen, edelstein-

geschmückten Sarg gelegt, und auf dem Bergschloß Isenburg im Elsaß, sowie in dem Gehülfensberger Kloster bei Wanfried in Hessen verweilt hatte, langte er zu Rüsteberg an.

Die Schloßbewohner aber erriethen die Verkappung an seinen Reichthümern, die er mit sich führte, und beraubten und zwangen ihn, durch die Flucht sein Leben in Sicherheit zu bringen.

Der König kam hierauf in die Gegend von Heiligenstadt, rastete auf einer reizenden Anhöhe, erbaute hier ein vestes Schloß, und bewohnte es.

Eines Tages ritt Dagobert zur Jagd in ein Thal. Da überfiel ihn große Müdigkeit, er stieg vom Zelter, ließ sich ins hohe Gras nieder und entschlief. Als er erwachte, fühlte er, vom Thau der Blumen benetzt, sich sehr erquickt und große Linderung seiner Leiden; er kehrte nochmals an diesen Ort, und die Krankheit war verschwunden.

Der König betete dankend zum Himmel; er nannte die Stätte, wo er so wunderbare Heilung gefunden hatte, die «heilige Stätte», erbaute daselbst ein Kloster — das nördlich gelegene St. Nikolauskloster — und gab ihm den Namen Heiligenstätte; hier herum wurde die Stadt erbaut.

Dagoberts Burg in der Nähe der Stadt wird jetzt die Altenburg, oder «die alte Burg» genannt.

Die Rüsteburg fiel später im Kampf mit Hannstein und Ludwigstein. Jetzt ist sie zerstört, bis auf einen Thurm, in welchem Heinrich der Fünfte den

Erzbischof von Mainz gefangen hielt, der Berg aber ist noch ein Lustort für Heiligenstadt und Witzenhausen.

---

Schloß Ludwigstein mit ansehnlichen Ruinen liegt am linken Werraufer unweit Hannstein. Man nimmt hier auf Mauersteinen zuweilen seltsame und widerliche Gesichter wahr, und erzählt, das Schloß sei zur Zeit des Landgrafen Ludwig von Thüringen und Hessen mit Hilfe des Teufels in einer Nacht erbaut worden.

---

## Frau Hollen-Schloß.

### 1.

Ein heiterer Weg führt von Witzenhausen nach dem Hollenteich auf den Meißner-Berg.

An diesem Teich, einst ein tiefer See, stand das Schloß der Frau Holle. Es sank in die Tiefe des Sees. Die Zauberin wohnt aber noch darin, und wird zuweilen mit ihm über der Erde sichtbar.

Die Zauberin beschenkt und bestraft die Menschen nach Wohlgefallen. Wen sie belohnt, beschenkt sie reichlich, — wen sie strafen will, der wird von ihrem Gesang nach dem Wasserschloß gelockt und findet den Tod.

Zu Weihnachten zieht sie mit dem treuen Eckart zum Venusberg, wo es lustig hergeht. Wenn sie zurückkehrt, besucht sie die guten Mädchen, schenkt ihnen etwas zum Hochzeittag, und neckt die Bursche, gibt ihnen aber nichts.

Sie gebietet über des Waldes und der Gebirge Geister. Wer sie am Mittag sieht, stirbt bald; glücklich wird, wer sie am Abend erblickt, da sie am schönsten singen soll.

## 2.

Ein Mädchen aus Witzenhausen kam mit einer Schnur Perlen nach Haus. Die Eltern fragten, von wem sie solche erhalten habe, die Tochter wollte es aber erst in drei Tagen sagen.

Da befahlen sie ihr, die Schnur in den Strom zu werfen, als Koboldsgabe. Sie that es, riß aber vorher noch einige Perlen davon ab.

Die Perlen waren ein Geschenk der «Mutter Holle» vom Berge Meißner und von großem Werth.

Da das die Eltern vernahmen, suchten sie die Schnur wieder zu bekommen, allein vergebens.

## Böneburg und Bilstein.

Hoch ragen unweit Eschwege in Hessen die Trümmer der Böneburg (Boineburg) ins Land. Von der eisenacher Wartburg sieht man ihr Burggestein über die ferne Waldung sich erheben.

Goldschätze liegen in der Tiefe der Burg verborgen. Schon oft sind Versuche gemacht worden, sie zu heben, aber stets vergebens. Zu ihrer Bewachung ist ein Fräulein aus dem Hause Böneburg verurtheilt, welche sich einst eines Verbrechens schuldig gemacht hat. Diese Schätze sind für den rechtmäßigen Besitzer aufgehoben, nichts darf sie davon entwenden lassen. Dieser kommt aber erst in einigen hundert Jahren, die Wächterin von ihrem schweren Amt zu erlösen.

Das Fräulein erscheint bald weiß, bald schwarz gekleidet. Wenn sie im grauen Gewand kommt, rasselt sie mit dem großen Bund Schlüsseln, welcher ihre Hand belastet.

---

Die Burg Bilstein, älter als Böneburg, liegt nicht weit von dieser auf steiler Anhöhe an der Werra.

Auch hier zeigt sich in den Burgruinen ein Fräulein, dem der Böneburg ähnlich.

## Schloß Bodenstein.

Alte Chroniſten erzählen, wie auf dem Bodenſtein wilde Fehderitter gelebt hätten. Nach deren Ausſterben ward die Burg Wohnſitz der von Winzinger-Roda, welche ſie noch beſitzen.

Am ſchroffen Bergeshang liegt die Burg über dem Thaldorfe Winzingerroda, eine Stunde von Stadtworbis im Eichsfeld.

Wohlerhalten, mit Mauer, Thurm und Zugbrücke verſehen, ſteht noch jetzt die alte Ritterburg. Südöſtlich nur, wo ſie durch Feuer litt, entſtanden einige Zubauden.

Nächtliche Erſcheinungen werden zu Schloß Bodenſtein oft bemerkt. Wenn Jemand aus der Familie ſtirbt, kündet es der Schloßgeiſt durch ſein Erſcheinen an, was indeß in aller Stille geſchieht.

Ein alter Diener kam einſt nach dem Schloſſe, um aus dem Familiengemach etwas zu holen. Es war in der Chriſtnacht, wo Niemand hier wohnte. Als er das Zimmer aufſchließt, iſt es von Kerzen erhellt, mehre Geſtalten, alt coſtümirt, ſitzen umher. Mit lautem Ausruf fährt der erſchrockene Alte zuſammen. Plötzlich vergehen Licht und Geſtalten vor ſeinen Augen und tiefe Nacht umgibt ihn.

In Abwesenheit der Familie sah sich einmal ein Fräulein von Winzingerroda allein auf der Burg.

Da erscheint ein fremder Herr in ihrem Zimmer, jung und von einnehmendem Wesen, wirbt um ihre Hand, und bemächtigt sich aller Schätze an Gold und Silbergeräthe. Draußen vor der Burg steht ein sechsspänniger Wagen. Er setzt sich mit seiner Braut in denselben, und brausend eilt das Fuhrwerk den steilen Waldberg hinab. Ohne Aufenthalt geht die Reise über Berg und Thal, und tief im böhmer Walde angelangt, erkennt nun das Fräulein in ihrem Entführer den Anführer einer Räuberbande.

Bald darauf sah man Beide in Dresden, wo sie lange und im höchsten Glanz und Ansehen verweilten.

Diese Begebenheit wird von Einigen in die älteste, von Andern in eine neuere Zeit verlegt.

## Schloß Seeburg.

Bei Berendshausen neben einem tiefen See, unweit Göttingen, stand ehemals das Schloß des Grafen Isang.

Der letzte Bewohner des Schlosses führte ein rohes und sittenloses Leben.

Einmal beschloß er auszuziehen zum nachbarlichen Kloster Lindau, und dem heiligen Hause eine Nonne zu rauben, welche, jung und schön, seine Begierde reizte.

Reisige und Knappen erschienen vor dem Kloster, brachen ein und rissen die errungene Beute mit sich hinweg.

Da entdeckte der Graf, daß die Nonne, mit der er in Blutschande gelebt, seine Schwester sei. Hierauf ließ er Kirchengebete halten, die Trinkgelage einstellen, und allen Klöstern milde Gaben reichen.

Bald jedoch verflog die gefühlte Reue und die alten Neigungen erwachten wieder.

Einst kam der Koch seines Hauses ins Gemach und sprach: Herr, sehet, welch seltsames Gethier man heut aus dem Schloßteich gezogen. Nie fing man einen ähnlichen Fisch! —

Es war ein ungeheurer Aal, wunderbar in Farben spielend. Der Graf hielt ihn für einen köstlichen Fang, und befahl, ihn zur Abendtafel zu bereiten.

Der Fisch wurde aufgetragen, und der Graf fand ihn so wohlschmeckend, daß er ihn fast allein genoß: nur sein Leibknappe erhielt ein Stückchen davon.

Es wurde Nacht, der Graf schlief aber nicht. Lebhafter traten die zahlreichen Uebelthaten, die auf seiner Seele lasteten, vor ihn hin. Ein verzehrendes Feuer rollte durch sein Eingeweide. Er hatte keine Ruhe, er stürzte aus Gemach und Burg in die schwarze Nacht, und rief und schrie mit schauerlichem Ton die staunende Schloßdienerschaft zusammen.

Da brachte ihm ein Klostermönch den Fluch der Schwester vom Todtenlager.

Isang fuhr zusammen; man führte ihn ins Schloß zurück; sein Zustand ward immer gräßlicher, er sprach verwirrt, Niemand verstand ein Wort; er schien den Tod zu suchen.

Nun trat er zum Fenster und öffnete es; man sah, wie er das Hausgeflügel, das sich hier versammelt, mit rollendem Auge betrachtete. Er hatte durch den Genuß des seltsamen Fisches die Gabe erhalten, Zeichen und Laute der Thiere zu verstehen, die sich eben von seinen Verbrechen unterhielten.

Heute mit Sonnenuntergang, sprach ein Huhn, wird Seeburg versinken mit Allem, was darin lebt, geh' und bereue deine Laster!

Wie gelähmt starrte der Graf vor sich hin, er hörte auf keine Frage mehr.

Laut krähend und mit den Fittigen klatschend, flog der große Hahn auf die hohe Burgmauer. Noch kannst du dich vom Untergange retten! rief er aus, fliehe auf deinem Rosse, ehe die Sonne sich neigt.

Der Graf rüstete sich, ihm nach setzte sein Knappe, der an der Fischmahlzeit Theil genommen, und ebenfalls Alles, was die Thiere gesprochen, verstanden hatte. Fluchend gebot ihm der Graf zurückzubleiben, er aber folgte.

Nochmals krähte der Hahn, nicht länger zu zögern, die Sonne wäre im Sinken.

Schon war der Reiter über die Zugbrücke, athemlos erreichte er jetzt Gieboldshausen, und blickte hin

nach Seeburg, welches vom Schein der Sonne blutroth gefärbt wurde.

Da schrie zum dritten Male der Hahn, und durch die Stille dröhnte und rauschte es fürchterlich. Die Burg versank mit schimmernden Zinnen und Mauern in den Abgrund, und ein spiegelklarer See glänzte an ihrer Stelle.

Reuevoll kehrte Graf Isang ins Kloster Giebolds-hausen. Mit ihm erlosch sein Geschlecht.

## Burg Lauenrode.

Im zwölften Jahrhundert stand auf einem Berge bei Hannover eine Burg, genannt Lauenrode, welche von den Grafen Roden oder Kirchroden erbaut, und in der Folge vom Herzog Ludwig von Braunschweig bewohnt wurde. Da, wo gegenwärtig der Marstall steht, führte eine Brücke über die Leine. Noch jetzt heißt der Weg die Burgstraße.

Nachmals entstanden viele Häuser um die Leinebrücke, die von Jahr zu Jahr sich mehrten und endlich eine kleine Stadt bildeten.

Die gräfliche Dienerschaft ging fast immer über die Brücke zur Stadt, und wenn der Graf zufäl-

lig nach ihnen fragte, sagte man gewöhnlich, sie wären über die Brücke nach der Stadt «hinüber» gegangen. Das Wort hinüber, welches «hannovir» im obersächsischen Dialect heißt, gab der neuen Stadt den Namen Hannöver, woraus Hannover wurde, welcher ihr auch verblieb.

Burg Lauenrode ward zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts, lange nach Aussterben der Grafen Roden, unter Wenzeslaus und Albert zerstört. Die Rudera wurden zum Bau der Stadt verwendet.

Unweit Hannover in einem Walde, wo der letzte Graf Roden erschlagen wurde, befindet sich noch ein steinernes Kreuz mit seinem Namen.

## Die Asseburg.

Etliche Stunden von Braunschweig auf der Straße nach Halberstadt lag einst im Assegebirge das Waldschloß der Herren von Asseburg.

Zu Ende des zwölften Jahrhunderts hauste hier ein wilder Burgritter, und lebte mit der nachbarschaftlichen Elmburg, unweit Twieflingen, von welcher kaum noch Spuren erkennbar sind, in steter Feindseligkeit. Ein edles und schönes Fräulein der Elm hatte in des

Asseburgers Brust eine so heftige Leidenschaft angeregt, daß er alle Mittel anwandte, in ihren Besitz zu gelangen. Seine Anschläge schlugen lange fehl, bis er endlich mit List das junge Mädchen aus ihrem Burgzwinger lockte, und jubelnd unter rohem Knappentroß den schönen Fang in seine feste Burg einführte.

Die Bemühungen indeß, auch der Schönen Herz zu erobern, scheiterten gänzlich. Er glaubte Gewalt brauchen zu müssen, als die Jungfrau auch in der Folge seinen Wünschen nicht geneigter schien; doch in dem Augenblick riß sie dem gehaßten Feind das Schwert von der Hüfte, rang, mit übernatürlicher Stärke begabt, mit dem Kühnen, und stieß ihm die spitze Waffe in die Brust, daß er sterbend zur Erde sank. Die Heldin nahm jetzt den Leichnam, stürzte ihn zum Fenster hinaus in einen finstern Felsenriff, in welchen alle gefangenen Feinde geworfen wurden, und der lange die «böse Kelle» genannt worden sein soll, flüchtete dann über die steilen Burgmauern mittelst Seilen, welche sie aus ihrem zerrissenen Gewand knüpfte, und langte glücklich auf der väterlichen Burg an.

Wüthend über diesen schimpflichen Mord drangen des Asseburgers Brüder nach der Elmburg und verwandelten sie in Trümmer.

---

Müde der Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten, welche sich die Herren von der Asseburg gegen die Bewohner der Umgegend zu Schulden kommen ließen, zog Herzog Albrecht der Große nach der Asse, um sich der

Burg zu bemächtigen. Er fand sie fester und wehrhafter, als er glaubte, und die Belagerung kostete viel Blut und zog sich in die Länge.

Unterdessen machte sich der gegen Braunschweig aufgebrachte Graf Dietrich von Eberstein mit Graf Beichlingen und dem Bischof Gerhard von Mainz auf zur Rettung der Asseburg. Streitgierig und plündernd drangen sie ins göttingensche Gebiet ein, wurden aber unvermuthet von Kerstlingerode, Albrechts Statthalter, und dessen aufgewiegeltem zahlreichen Fußvolk zur Flucht gezwungen, das nun das Eichsfeld verwüstete und bis in die Gegend von Erfurt vordrang, den fliehenden Grafen Dietrich beim Harzkloster Volkerode gefangen nahm und vor den Herzog ins Lager der Asse brachte.

Herzog Albrecht sprach zum Gefangenen: Du bist ein treuloser Vasall und sollst eines eignen Todes sterben.

Graf Eberstein wurde hierauf mit den Beinen an einen Galgen gehängt, in welchem schrecklichen Zustand er noch drei Tage lebte.

Nachdem die Burg sich noch mehre Jahre tapfer vertheidigt hatte, fiel sie endlich, vom Hunger besiegt, Anno 1257 in Albrechts Hände, und Busso, ihr letzter Besitzer, floh nach Schloß Hindenburg im Paderbornschen.

Es sollen aber in der Folge die vertriebenen Asseburger beim Herzog von Braunschweig wieder Gnade erlangt haben.

Ihrem Umfange nach scheint die Burg ziemlich groß

gewesen zu sein. Hohe Eichen und Buchen stehen jetzt um die letzten Mauerzacken und Rondels und den verschütteten Wallgraben.

---

Die Ritter der Asse verschworen sich einst gegen Albrechts Leben.

Ein Hirte des Dorfes Wittmar machte sich auf nach Braunschweig und hinterbrachte dem Herzog den verrätherischen Anschlag. Als dessen leerer Wagen nun die Waldung durchfuhr, ward er von unzähligen Steinwürfen zertrümmert.

Der Herzog belohnte die Treue des Hirten, indem er das Dorf Wittmar von allen Abgaben befreite, welche Wohlthat es noch heute genießt.

## Die Hühnenburg.

Bei Watenstedt, einem braunschweigschen Dorfe, unweit Schöningen, sieht man auf einer Anhöhe die buschbewachsenen Ruinen eines ehemaligen Bergschlosses.

Es war einst die Hühnenburg des Elmgebirges.

Die mündliche Sage meldet, daß in der Vorwelt

ein gewaltiger Riese die Ritter der Burg aus ihrer Wohnung vertrieben und den Hofraum derselben zu seinem Nachtquartier erwählt habe.

Dieser Riese lebte mit dem Waldvolk in beständigem Zwist, und neckte und störte die Bewohner von Watenstedt bei Verrichtung ihrer kirchlichen Andacht.

Da rüstete sich endlich das erbitterte Volk und zog gegen den Riesen zu Felde.

Aber er schlug die ganze Macht mit einer Ruthe, die aus einer ausgerissenen Eiche bestand, in die Flucht, und nahm zuletzt die Kirche und setzte sie eine Stunde weit vom Dorf in den Wald, wo sie, wieder hergerichtet, noch jetzt steht.

Einige Zeit nachher hörte das Volk ein entsetzliches Schnaufen in der Luft, als wenn ein heftiger Wind ging, und nachdem man lange vergeblich der Ursache nachgeforscht, fand man den Riesen schlafend auf einem Berge. Er wurde nun mit eisernen Ringen umschlossen und getödtet.

Der Berg, wo der Riese geschlafen, wird noch der «Rieseberg» genannt.

Sein Gebein wurde auf hohe Eichen aufgehängt. Auch in jener Kirche bewahrte man zum Andenken ein Stück seines starken Armes.

## Das Kreuzkloſter.

Im Jahre 1230 lebte unter Herzog Otto von Braunſchweig der Ritter von Campen.

Dieſer ſandte einſt einen Knappen mit wichtigem Auftrage nach Braunſchweig; die Feinde Campens erkannten und verfolgten den Knappen, der die Flucht ergriff, und von Angſt und Schrecken erſchöpft, endlich unter einem Baume niederſank.

Im Schlaf, der ihn hier befiel, ſah er den Baum, welcher in Form eines Kreuzes gewachſen war, mit Vögeln aller Art beſetzt, aus denen die Seelen der an dieſer Stelle Erſchlagenen in ſüßen Melodien von ihrer nahe bevorſtehenden Erlöſung ſangen.

Aus dem Traum erwachend, und von Neuem entſchlummernd, hört der Diener zum zweiten und dritten Male die himmliſchen Sängerſtimmen, und erblickt nun bei völligem Bewußtſein auf dem Gipfel des wunderbaren Baumes einen Engel, welcher mit heller Stimme rief: Gelobt ſei der Höchſte, und geheiligt dieſe Stätte, wo Alle, die hier ruhen, ſammt denen, die gnadeſuchend erſcheinen, vom Reiche Gottes unzertrennlich bleiben ſollen.

Eilig begab er ſich nun nach Hauſe und berichtete ſeinem Herrn das Begebniß unter dem Baume, als Grund ſeines langen Ausbleibens.

Alsbald begab sich der Ritter nach dem kreuzförmigen Baum und überzeugte sich mit eignen Augen von der Wahrheit der Aussage seines Bedienten.

Er schloß mit den Bürgern, mit denen er lange in Fehden verwickelt war, Frieden, und verherrlichte diese Stelle durch ein schönes Kloster, welches er sogleich zu bauen begann.

Der Sage nach kamen zum Klosterbau, der mit Eifer betrieben wurde, in jeder Nacht Engel vom Himmel, und arbeiteten an demselben, da, wo die Handwerker stehen geblieben waren, weiter, so daß dessen Vollendung in kurzer Zeit erfolgte.

Als der erste Gottesdienst gehalten werden sollte, starb Ritter Campen und wurde darin beigesetzt. Alle, welche dem Leichenzuge folgten, legten einige Münzen in ein Becken, welche zur weitern Ausschmückung des, dem heiligen Kreuze und der Jungfrau Maria gewidmeten Klosters bestimmt waren.

## Zwerge des Lindenbergs.

Bei dem Dorfe Thiede, unweit Wolfenbüttel, erhebt sich auf plattem Lande ein mäßiger Berg, der vormals mit hohen Linden besetzt war. In der Mitte ist er von einander geborsten und hat außerdem viele Vertiefungen und Höhlen, die mit Nuß- und Hainbuchengebüsch verwachsen sind.

Im Innern dieses Berges, auf dem nach alter Sage ein Schloß gestanden haben soll, wohnten einst viele Zwerge. Sie kamen oft und in großer Anzahl zwischen elf und zwölf Uhr in der Mittags- und Nachtzeit durch die lange Eichenallee, die jetzt nicht mehr steht, nach Thiede, sprachen die Leute freundlich um Brot an und waren sehr dankbar.

Oft klopften sie an die Pforten des nahen Klosters Steterburg, baten um etwas Weißbrot und schenkten den bereitwilligen Nonnen fein gearbeitete Schleier und Tüchlein.

Aber auch neugeborene Kinder nahmen sie mit sich, und brachten sie in Monaten oder Jahren erst den Eltern wieder zurück. Die besorgten Dorfbewohner stellten daher, wo Wöchnerinnen sich befanden, Wachen aus; da diese aber oft schliefen, wenn die

Zwerge ihr Vorhaben ausführten, hingen sie endlich Kreuze an die Thürklinken, vor welchen jene umkehrten.

Im Dorfe Leiferde an der Ocker waren die Zwerge sehr beliebt; sie kamen zu allen Hochzeiten, standen den Leuten eifrig und geschickt in der Wirthschaft bei, saßen beim Abendmahl, aßen vergnügt mit und lachten. Aber nicht Jeder sah sie, und auf einmal waren sie wieder verschwunden. Sie liehen den Weibern hellgeputzte zinnerne Teller, die diese mit Kuchen und rothen Aepfeln belegt wieder auf den Berg zurückbrachten. Lange bestand dieß friedliche Verhältniß, bis einmal Einige das Zwerggeschirr mit Schmuz befleckten, von welcher Stunde an Jene nichts mehr ausliehen. Jemand, der es dennoch versuchte, etwas zu verlangen, fiel plötzlich in eine tiefe Grube, aus der er nur mit Mühe wieder herauskam.

Einem Bauer zu Leiferde wurde oft Weizen aus der Scheune entwendet; er konnte aber nicht entdecken, wer ihn nahm. Er gab besser Acht, und sah in stiller Nacht einen Zwerg herantrippeln, der sein Säckchen mit Frucht füllte und sich entfernte. Erzürnt eilte der Bauer nach, warf mit einem eisern Holzkeil nach ihm, so daß er stürzte; doch von Mitleid bewegt, verband er ihm mit seinem Halstuch das blutende Bein. In Schmerzen sprach der Zwerg: Du bist an einem Sonntag geboren, sonst hättest du mich nimmermehr gesehen; deine Augen fürchtete ich immer; weil du aber kein böses Herz hast, so sei dir die That vergeben, sonst würdest du des Todes sein. Gleich darauf erschien

ein Zwergweibchen, hob den Verwundeten in ihre Schürze und trug ihn weinend hinweg.

Einige Tage nachher sahen die Leute den ganzen untern Berg mit weißen Wölkchen bedeckt, und erfuhren, daß die Zwerge unter großem Wehklagen eine Leiche beerdigten.

Nach diesem Ereigniß sind die meisten Lindenbergs-Zwerge verschwunden und nicht wieder gesehen worden.

Noch jetzt sollen die Leute den thieder Wöchnerinnen zurufen: «Paß up, dat dir de Dwarge dehn Kinn nich ut der Sdube hahlen!»

## Heinrich der Löwe.

Der mächtigste und tapferste deutsche Fürst aus dem Stamme der Welfen, Heinrich der Löwe, lag mit Bischof Ulrich von Halberstadt in jahrelanger Fehde.

Der Bischof, kriegserfahren, trotzte dem Heldensinn und der Kraft seines von Regierungs- und Eroberungssucht erfüllten Gegners, der ihm ein Gut nach dem andern von seinem Stifte entriß.

Da sank Ulrichs Schutz, Kaiser Konrad, ins Grab, und glänzender erhob sich der gewaltige Heinrich unter dessen Nachfolger Friedrich von Hohenstaufen. Ulrich,

von Bischof Gero verdrängt, verlor sein Bisthum. Doch nicht lange darauf fiel Herzog Heinrich in der Gunst des Kaisers, nachdem dieser, durch seine von ihm erbetene und nicht erlangte Kriegshilfe, die Schuld einer erlittenen schimpflischen Niederlage ihm beimaß. Glühender Haß erfüllte den Kaiser gegen ihn. Papst Alexander der Dritte setzte den Bischof Ulrich wieder in sein Bisthum Halberstadt ein, und, begünstigt von einem mächtigen Kaiser und voll Rachegefühl, glaubte Ulrich den Augenblick nahe, seinen Muth an dem übermüthigen Feind kühlen zu müssen, und fiel rasch mit seinen Schaaren ins herzogliche Gebiet ein.

Es war im Herbste des Jahres 1179.

Da rüstete sich der zornentbrannte Löwe, verließ seine Burg, griff die andringenden Feinde an, schlug sie, vernichtete die hohen festen Grenzburgen Langenstein und Hornburg, und stürmte mit dem fliehenden Fußvolk Ulrichs in die Hauptstadt ein. Fürchterlich war hier der Kampf wie das Blutvergießen. Soldaten, Mönche, Männer und Weiber sanken zu Tausenden unter den Schwertstreichen der erbitterten Braunschweiger, Feuerflammen breiteten sich von den Wohnungen über Kirche und Klöster aus und krachend stürzte der prachtvolle hohe Dom zusammen. Bischof Ulrich, die Reliquien des heiligen Stephan in den erhobenen Händen, wurde mit verbranntem Gewand von den welfenschen Milizen ergriffen und sammt allen Geistlichen gefangen nach Braunschweig geführt. Heinrich der Löwe zog aus der brennenden Stadt, aber der Rauch derselben folgte ihm nach, und verließ ihn nicht eher,

bis er die Hälfte des Weges, an vier Meilen, zurückgelegt hatte.

Da sprang er vom Pferde, kniete nieder und gelobte, zur Sühne seiner That, hier der Mutter Gottes eine Kirche und ein Dorf zu erbauen, und letzteres dem Stift Halberstadt zu verleihen.

Noch jetzt besteht das Dorf und heißt Roklum, das ist: «Rauch um», nach dem niedersächsischen «Rook um.»

Tiefe Trauer bemächtigte sich des Herzogs und seiner sanften Gemalin Mechtild, als der gefangene greise Ulrich, von Mißhandlungen gebeugt, vor ihnen stand. Sie versahen ihn mit allen Bedürfnissen, gaben ihn frei und ließen ihn nach Huysburg führen, wo er ein Jahr später starb und begraben wurde.

Im Bauernkrige ward Huysburg zerstört, Ulrichs Sarg geöffnet und seine verwesten Gebeine zerstreut.

## Kloster der grauen Mönche.

In der Nähe eines belaubten Hügels unweit Braunschweig stand im zwölften Jahrhundert ein reiches Kloster der Cisterzienser. Die Mönche desselben, einer sittenlosen Lebensweise ergeben, wurden lange gewarnt,

dem Laster zu entsagen und gotterfülltem Wirken sich zuzuwenden. Doch vergeblich waren Warnungen und Drohungen.

Da kam des Himmels Gericht über das Kloster in finsterer Nacht. Ein fürchterliches Sturmwetter erhob sich, rauschend sank das ganze Gebäude in den Abgrund, der sich vor ihm aufthat, und ein schwarzer mondbeleuchteter See bedeckte die Stelle des vormals heiligen Hauses.

Todtenstille herrschte um den See.

Aber in den Nächten hörten vorüberkommende Dorfbewohner ein entsetzliches Jammern. Es drang aus der Seetiefe und deutlich vernahmen sie die ängstlichen Klagestimmen der Klosterbrüder und das Anschlagen der wohlbekannten Betglocke.

Ein einziger Mönch war bei jenem Ereigniß abwesend. Als er nach dem Kloster heimkehrte und statt dessen den schauerlichen See fand, ging er lange klagend und verlassen umher, Niemand wollte sich seiner annehmen, bis er endlich zu Riddagshausen Aufnahme erhielt, welches Kloster seit dieser Zeit die entfernt liegende Feldmark besitzt.

Unter Otto von Braunschweig senkte sich ein berühmter Taucher in den See. Er kam nach einiger Zeit empor und war in dem von Mönchen angefüllten Kloster gewesen, die leichenblaß mit fürchterlicher Geberde ihn angeblickt hätten. Auf der Dachung des Hauses saß eim ungeheurer Adler, dessen Augen Feuer gesprüht, und der unaufhörlich mit den Flügeln geflattert hätte.

Man ließ einen zweiten Taucher in den See. Da zeigten sich auf einmal blutrothe Blasen auf den Wellen. Der Taucher ward nicht wieder gesehen.

Der «taube See» füllt jetzt nur die Hälfte der Erdvertiefung aus. Weih' und Eule umschwirren klagend das stille dunkle Gewässer der Heide.

## Jagen um Mitternacht.

Zur Zeit, da noch tiefe Wälder das Land bedeckten, wohnte bei Querum, einem Dorfe unweit Braunschweig, auf seinem einsamen Waldschloß ein mächtiger und despotischer Graf, der leidenschaftlich dem Waidwerk oblag.

Einst befahl er den Knappen und Knechten, sich bereit zu halten zum Auszug nach dem Walde in kommender Mondnacht.

Die Jäger murrten. Sie waren noch ermattet von den Anstrengungen des Tages; doch als der Thurmwart die elfte Stunde der Nacht verkündete, die zeichengebenden Hörner der Gesellen unterm Klaffen der Hunde lauter wurden und der Waldgraf auf schwarzem Rosse erschien, folgte ihm der wilde Jägertroß über die Zugbrücke zur Waldung hinaus.

Der Mond leuchtete hell.

Da rauschte es im Dickicht. Ein großer Hirsch, weiß und glänzend wie Schnee, setzte vorüber, dicht am Grafen vorbei.

Zehn Pfeile schwirrten im Nu ihm nach, der Graf zog sein Schwert, rief den Knechten und stürzte, einem Rasenden gleich, dem Flüchtlinge nach.

Alles folgte dem weißen Hirsch, der, bald hier, bald da, die Nachsetzenden gleichsam äffend, wie ein weißes Tuch vorüberflatterte, und von keinem Pfeil, von keiner Waffe erreicht wurde.

Schweißbedeckt und fluchend verließen die unzufriedenen Waidmänner die Fährte.

Es ist Mitternacht, sprachen sie, laßt uns entfliehen aus grausem Waldspiel, wo es nicht mit rechten Dingen zugeht, und Elend und Tod unser Loos ist.

Der Graf trieb allein im Walde, er stürmte über Baumstämme und Gräben, durch Büsche und Bäche, sein Haupt war entblößt, sein Kleid zerrissen, feurige Funken sprühten aus dem Rachen seines Renners.

Bis zum Tode erschöpft stürzte er jetzt zu Boden. Da sah er den Hirsch einer Felsenhöhle nahen, die ihm unbekannt war, und verschwinden.

Nachfolgend fand er den Felseneingang und trat in eine hellerleuchtete Halle. Er blickte um sich. Ein prachtvolles Bild, die Mutter Maria vorstellend, sah ihm vom Gemäuer herab entgegen, und im Anschauen dieses Bildes verloren, dessen glänzende Schönheit und Hohheit ihn mit niegeahnten Gefühlen durchglühte, sank er auf die Knie und faltete seine Hände zum Gebet.

Dicht neben ihm hatte sich der weiße Hirsch niedergelassen.

Still und beruhigt erhob sich der wilde Jägersmann, und schickte sich an, in sein Schloß zurückzukehren. Plötzlich verschwand der Hirsch sammt der Berghöhle vor seinen Blicken, er vernahm ein fürchterliches Geräusch, als ob Alles in einen Abgrund sänke.

Der Tag brach an. Wie der Graf auf die Burg kam, erkannte man ihn kaum mehr, so bleich und alt war er geworden.

Er gelobte von nun an ein bußfertiges Leben, was er auch hielt, bis an sein Ende.

## Teufels Hochzeit.

Vor langer Zeit wohnte in einem großen steinernen Hause in der Nähe des Schlosses zu Braunschweig ein im Gefecht verwundeter östreichscher General, Meineck von Peine mit Namen.

In einer Nacht rüttelt es den General aus dem Schlafe, eine große Gestalt steht vor seinem Lager mit dem Begehren, ihm zur dritten Nacht den großen Saal seiner Wohnstätte abzutreten, in welchem

der Teufel mit seiner Großmutter seine Hochzeit zu vollziehen wünsche.

Erschrocken widersetzt sich der General solch seltsamem Verlangen, entgegnend, daß er mit dem Teufel nichts gemein, hinfüro auch nichts mit ihm zu thun haben möge. Doch mit einnehmender Stimme erwiedert der Nachtgeist, er könne sich beruhigen, Alles werde anstandsvoll zugehen, und ihm kein Ungemach daraus erwachsen, er wolle auch deßhalb mit der Geistlichkeit Rücksprache nehmen; worauf sich die Erscheinung aus dem Schlafgemach entfernte. In folgender Nacht tritt die Gestalt abermals herein und meldet dem alten Krieger: die Geistlichen der Stadt hätten nichts gegen seine Absicht eingewendet, und Jener willigt nunmehr in die Bitte des unheimlichen Gastes, der seinen Dank ausspricht und hinzufügt, daß, wenn von den Hausleuten Jemand aufbleiben und Zuschauer des Festes sein wolle, dieß geschehen könne, doch möge er selbige wohl warnen, dabei nicht zu reden oder etwas zu essen, indem es ihnen sonst Schaden bringen werde. Drauf entfernt sich das Gespenst.

Der General macht seine Untergebenen mit dem Ereignisse bekannt und schreibt den Hausleuten ihr Verhalten vor.

Am dritten Abend begibt sich Alles zur Ruhe. Todtenstille herrscht im ganzen Hause. Nur zwei neugierige Mädchen bleiben auf, um zu sehen, was es mit der Hochzeit für ein Bewandtniß habe, und wie es hergehen werde.

Schlag Mitternacht erhebt sich ein Rasseln, Fahren und Pferdegetrappel auf der Straße, das Portal des Hauses öffnet sich, man schreitet die steinernen Stufen herauf, und zur Saalthür herein treten viele Teufel, insgesammt wie gewöhnliche Menschen, der Bräutigam Teufel selbst aber als ein Herr, nur zwei Hörnchen auf dem Haupt und in rothen Schuhen und sonst prachtreichem Hochzeitgewande. Hierauf erscheint die Braut, aber nicht in Gestalt einer blühenden Jungfrau, sondern als altes, verknorpeltes, auf Krücken hereinschlotterndes Weib. Nachdem Alle im Saal vereint sind, schließt sich die Thür, und unter geheimen unartikulirten Lauten und seltsamen Blicken und Nicken, läßt sich die ganze zahlreiche Gesellschaft an der Tafel nieder, welche mit vielen köstlichen Speisen und goldnen altväterischen Gefäßen versehen ist. Nach einer Weile erheben sich die Gäste und unsichtbare Spielleute fordern zum Tanze auf, der alsbald braußend beginnt.

Einer der Tanzenden ist unterdessen auf die lauschenden Mädchen losgegangen und hat ihnen von seinem Kuchen und goldigen Wein angeboten, doch sie haben das Dargebotene lautlos abgelehnt. Endlich als der Morgen angebrochen, sind Musik und Tanz verstummt, und sämmtliche Hochzeitgäste plötzlich verschwunden.

Meineck von Peine, wie alle Bewohner des Hauses, haben das nächtliche Fahren und Rauschen im Tanzsaale deutlich wahrgenommen.

Als man am folgenden Tage in den Saal getreten, hat

man Alles ruhig, in gehöriger Ordnung und auch nicht die geringsten Ueberreste des Mahles gefunden, und nur im Fußgetäfel Brandfleckenspuren erkannt. Auf der Tafel aber lag ein reichgewirkter Teppich, nebst einem Ring von großem Werthe mit den dabei geschriebenen Worten: So lange beide Geschenke vereint bleiben, wird es dem Herrn des Hauses und seiner Familie wohlergehen.

## Der Dom zu Goslar.

Kaiser Heinrich der Vierte zog 1063 mit geistlichen und weltlichen Rittern in die Reichsstadt Goslar ein.

Im Dom wollte er das heilige Christfest feierlich begehen. Viele Grafen, Bischöfe und Erzbischöfe waren dazu eingeladen.

Es erhob sich aber ein Streit zwischen dem Bischof Hazilo von Hildesheim und Widirad von Fulda, wegen des Vorsitzes im heiligen Gebäude.

Der Abt von Fulda glaubte, nach einem alten Herkommen, den Vorrang vor Jenem behaupten zu können, indem der Sitz der fuldaer Aebte stets neben dem von Mainz gewesen sei; wogegen der hildesheimer Bischof eiferte, da außer dem Erzbischof ihm in seinem Kirchsprengel Niemand vorsitzen könne.

Keiner wollte nachgeben, der Streit wurde heftiger, es kam zu harten Reden und endlich zu Schimpfworten.

Da mischte sich der Herzog von Baiern in die Sache, und entschied das Recht auf Seite des Abts von Fulda.

Der Zwist war aber damit nicht beigegelegt; am Pfingstfeste entspann er sich von Neuem.

Der Hildesheimer, welcher die Kränkung nicht verschmerzen konnte, hatte Markgraf Egbert nebst vielen bewaffneten Knappen hinter den Altar versteckt, und eben als der Kaiser in den Dom kam und sich der Streit erneuerte, brachen Jene aus dem Versteck hervor, griffen die von Fulda an und jagten sie zur Kirche hinaus.

Kaum hatte jedoch der Chorgesang begonnen, so strömten die Fuldaer mit einer großen Schaar Kriegsgefährten zurück in den Dom, die Schwerter klirrten, die Hildesheimer wichen, und Altar und Kirche wurden mit Blut und Leichen bedeckt.

Der Bischof von Hildesheim stand auf der Kanzel und ermahnte die Seinigen zum Kampfe am heiligen Orte, und schrie, daß er jede Verantwortung auf sich nehme.

Der Kaiser gebot und drohte, doch Niemand achtete auf ihn und seine Würde.

Die Hildesheimer errangen den Sieg; denn man sah unter ihnen einen Streiter, der mit Riesenstärke Alles um sich her vernichtete und der Sache den Ausschlag gab. Nach Beendigung des Gefechts fuhr er durch die Bühne des Doms, und rief mit hohn-

lachender Teufelsstimme den Goslarern zu, daß dieser Bluttag sein Werk sei.

Das Loch, welches der Böse in die Bühne riß, hat man oft vergeblich zuzumauern gesucht, die Steine sind immer wieder herabgefallen *).

## Helmstedt.

### 1.

Markgraf Albert von Brandenburg zog gegen Albert den Großen, Herzog von Braunschweig, schloß die Veste Helmstedt ein und bedrängte lange und hart die Stadt. Er versuchte mehre Stürme darauf, konnte sich ihrer jedoch nicht bemeistern und mußte schimpflich wieder abziehen.

Dieß geschah im Jahre 1279.

In dieser Belagerungszeit litten die Einwohner sehr. Die Jungfrau erschien zu ihrem Schutze. Sie fuhr

*) Einen ähnlichen Rangstreit läßt die Sage zu Mainz vorfallen, als Kaiser Friedrich der Erste (Kaiser Heinrich der Dritte) 1184 seinen Sohn zum römischen König krönen und verheirathen wollte.

von dem vor der Stadt gelegenen Kloster Marienberg auf einem seidenen Faden, der bis zum Stephansthurm reichte, nach der Stadt und wieder zurück. Mit ihrem goldnen Mantel hielt sie die verderblichen Geschosse ab und rettete so die Stadt vom Untergange.

Aus den fernsten Gegenden kam das Volk, Marien zu ehren und der Heiligen zu danken für die Treue, die sie den Menschen bewiesen.

Bald nachher sah man sie in ihrer Glorie, als bei einer Fehde wilde Kriegsknechte die Kirchthür ihres Klosters sprengten und die Heiligthümer rauben wollten. Von ihrem Anblick getroffen, sanken Viele leblos zur Erde, Andere stürzten erschreckt hinweg und gaben ihr böses Vorhaben auf.

## 2.

Im Benediktinerkloster vor dem Osterthor, welches der Bischof von Münster, Ludger, erbaute, bestand seit undenklichen Zeiten eine milde Stiftung für Arme, welche nach Aufhebung desselben einging.

Der Sage nach stirbt seit dieser Zeit alle Jahre Jemand aus dem Ludger-Kloster eines plötzlichen Todes.

3.

Auf dem Sankt Annenberge bei Helmstedt liegen die großen Lübbensteine, welche von Riesen, die aus der Wesergegend kamen, dahingeschleudert sein sollen.

## Die Goldschmiede.

In der Gegend von Harkerode am Eingang des Harzes, unweit Aschersleben, lag eine große und ansehnliche Mühle, deren Besitzer aber in dürftigen Umständen sich befand.

Bei ihm diente ein junges Mädchen aus Aschersleben. Sie liebte den Müller, der, ein braver Mann, nur durch ein unverschuldetes Unglück ins Elend gerathen war.

In einer Herbstnacht schien der Mond hell auf das Lager des Mädchens. Erwachend glaubte sie den Tag im Anbrechen, und eilte, sehr ordentlich und pünktlich in ihrem Dienste, hinaus in die Küche, um Feuer anzumachen; dasselbe will jedoch aller Mühe ungeachtet nicht brennen.

Da fällt ihr Blick durch das Fenster. Von einem

nahen Hügel schimmert es ihr wie Feuer entgegen. Sie hört hämmern. Es sind die arbeitenden Schmiede, und eilig macht sie sich auf den Weg, dort einige Kohlen zu holen.

In der Schmiede stehen wunderbare Männer am Ambos, todtfahl und alt, denen das graue Gewand bei ihren Bewegungen seltsam um die Leiber flattert.

Das Mädchen bietet ihnen einen guten Morgen und fragt: ob's erlaubt sei, eine Schippe Feuer zu holen?

Die Schmiedenden sehen sie an, ohne zu antworten. Sie nimmt indeß Feuer und geht.

Aber die Kohlen wollen nicht anbrennen auf ihrem Heerd; sie bläßt, es ist vergeblich. Sie geht nochmals in die Bergschmiede, holt ein zweite Schippe voll, und auch diese verlöschen, wie sie den Heerd berühren. Bekümmert eilt das Mädchen zum dritten Male hinüber. Da wendet sich eines der Leichengesichter mit hohlem unartikulirtem Tone zu ihr:

«Laß dich nicht noch einmal sehen!» —

Eiskalt überläuft es die Dirne. Im Nu sind auch diese Kohlen erloschen.

Es schlägt Zwölf in der Stadt. Drüben am Schmiedehügel hört sie ein dumpfes Geräusch, und Feuer und Gestalten sind verschwunden. Ohnmächtig sinkt das Mädchen zur Erde.

Als der Morgen kommt, scheint ihr Alles nur Traum gewesen zu sein, doch wie ihr Blick auf den Heerd fällt; wo sie statt der erloschenen Kohlen jetzt

drei Haufen hellfunkelnde Goldstücke entdeckt, zweifelt sie nicht mehr an der Wirklichkeit.

Sie ruft den Müller, erzählt ihm das seltsame Ereigniß, und Beide sind in großer Freude, ihren sehnlichsten Wunsch erfüllt zu sehen. Der Müller heirathete nun das Mädchen, und brachte durch Fleiß und Arbeitsamkeit seine Mühle bald wieder in den blühendsten Zustand.

## Seehüseburg.

An der braunschweigschen Harzgrenze bei Seesen stand im zwölften Jahrhundert eine stattliche, den Grafen Winzenburg gehörige Ritterburg, deren Bewohner durch böse Thaten den Fluch des Volkes auf sich geladen hatten.

Ausgezogen auf Raub und Mord kehrten sie einst zur Burg zurück, und jubelten bei ihren Bechern ob der verübten Thaten.

Da entstand ein fürchterliches Brausen und Stürmen in der Luft, die Bäume neigten ihre Kronen, die Burgmauern bebten, und unter entsetzlichem Krachen sank das Raubschloß in der Erde Abgrund.

Todtenstille trat seitdem an die Stelle des wilden Treibens. Doch in einsamen Nächten erblickte man

zuweilen eine weibliche Gestalt, welche die kranken und leidenden Dorfbewohner beschenkte. Niemand wußte, wer sie war und woher sie kam, aber unter ihren Geschenken fanden sich nicht selten Goldstücke, welche nun zum Segen des Hauses wurden, in welchem sie erschien.

Die Erscheinung soll der Geist der edeln Tochter des verfluchten Burgherrn gewesen sein. Zu gewissen Zeiten war ihr erlaubt, die Oberwelt zu betreten und den Menschen, die sie liebten, wohlzuthun.

Unweit der Erdvertiefung, wo das Schloß, Seehuseburg genannt, versank, gelangt man zu den Burgruinen Schildbergs.

## Die Domburg.

Im Hakelwalde, unweit Halberstadt, liegen die Ruinen der alten Domburg.

Ritter Hoim, ihr letzter Besitzer, hatte durch Raub und Gewalt sich Reichthum und Ansehen erworben. Weit und breit war sein Name ein Schreckenswort. Oft sah man den Ritter in langem Gefolge mit gold- und silberbeladenen Wagen heimwärts ziehen.

Die stolze Domburg lag uneinnehmbar mit starken

Mauern und Thürmen versehen auf von Wald umschlossenen Felsen.

Hier herrschte ein zügelloses Leben; bei Banketten und Festgelagen verpraßten des Ritters Genossen mit eiteln Dirnen den Raub und die Zeit.

In einer wilden Sturm- und Wetternacht, wo man wie gewöhnlich im großen Saale der Burg vereint war, und die Musikanten tobten, und die Becher im wilden Jubel der schwelgenden Gäste klirrten, trat der Burgvogt herein und meldete: das Unwetter reiße die höchsten Eichen aus den Wurzeln und habe eben das Dach des Kapellenthurmes zerschmettert.

Da lachte der alte Domburger, und meinte, ein solches Wetter passe sich am besten zum fröhlichen Verein. Und den Pokal erhebend, schwur er bei allen Teufeln, ein solches Mahl, ein Leben wie das jetzige, sei der Erde herrlichster Genuß, so müsse es ihm verbleiben, und nimmermehr verlange er die Seligkeit des Himmels!

Jubelnd stieß die ganze Zechgesellschaft mit ihm an.

Doch, noch ehe der Tag anbrach, ist der alte Ritter über ein unsichtbares Etwas gestrauchelt und des jähen Todes erblichen. Auf die Kunde seines Todes haben seine Feinde die Burg erstiegen, und die Genossen des letzten Wohnherrn erschlagen.

Niemand hat sich jedoch der Burg noch ihrer Schätze bemeistert, da alle Versucher durch grauenerregende Erscheinungen von ihrem Vorhaben abgeschreckt wurden.

Allnächtlich um die zwölfte Stunde sah man den großen Saal, in welchem die üppigen Feste gehalten

worden, von unzähligen Lichtern erhellt, und den abgeschiedenen Domburger inmitten seiner Brüder an einer langen mit Bechern und Speisen besetzten Tafel erscheinen. Im unheimlichen Geräusch hat Alles sich bewegt, die Diener sind gekommen und gegangen, die Spielleute haben zum wilden Tanze aufgefordert, und lautes Schreien hat die Hallen erfüllt.

Kaum hat indeß die Glocke Eins geschlagen, so sind die Lichter des Saals verloschen, und mit einem entsetzlichen Angstschrei ist der nächtliche Spuk verschwunden.

So haben es die Ritter Schulenburg und Bodendick, welche die Burg erstürmt, wahrgenommen.

Nach Jahrhunderten noch sahen Köhler des Waldes gespenstige Erscheinungen auf der öden Domburg.

## Hackelberg.

Wenn die rauhe Jahreszeit anhebt, der Sturmwind über die Stoppelfelder braust und die hohe Waldung rauscht, eilt der ewige Harzjäger, Hans von Stackelberg, durch Wald und Heide.

Seit Jahrhunderten durchzieht er mit seinen Gesellen den Harz, denn als leidenschaftlicher Jagdmann,

ohne Ruh' und Rast, bat er einst den Himmel, ihn bis zum letzten Tage dem Wilde nacheilen zu lassen, welcher Wunsch Erhörung fand.

Wer dem Gefolge des wilden Hackelberg in den Weg kommt, und sich nicht zeitig zu bergen weiß, wird von ihm mit fortgerissen und muß ihm dienen jahrelang. Im braunschweiger Harzlande kennt das Landvolk des «Hackelbergers Getöse» an einem fürchterlichen Waldschwirren, Heulen der Rüden und Gepfeife der Ziehenden. In mondiger Winternacht ist das Lärmen am Schrecklichsten.

Die Stellen, wo sich das Hackelberger Heer niedergelassen, sind am Tage sichtbar. Man sieht Pferdetritte und Fußstapfen ganz kleiner Menschen wie Zwerge darunter.

In des Waldjägers Gefolge befindet sich eine überaus große feueraugige Ohreule. Sie flattert dem Zuge voran, und schreit unaufhörlich «huhu! huhu! huhu!»

Diese Feuereule war vormals Nonne eines Klosters, mit Namen Ursula.

Wenn sie im Chor mitsang, klang ihre Stimme so abscheulich, daß sie alle Nonnen die Tutuefel nannten, sich vor ihr entsetzten und nicht mit ihr singen wollten.

Auf einmal starb sie. Aber nach dem Tode erschien ihr Geist, und ängstigte die Klosterfrauen durch mitternächtliches Getute.

Da verwünschte sie ein Zauberer in eine große Ohreule.

Nun flog sie in den Harzwald und gesellte sich endlich zu den nächtlichen Fahrten Hackelbergs des wilden Jägers.

## Das felsenverwandelte Schloß.

In der Nähe von Falkendorf, unweit Herzogenaurach in Franken, hauste vor vielen Jahren auf seiner Burg ein reicher Ritter. Er lebte nur vom Raube, und war so feig, daß er, wenn er mit seinen Knappen auszog gegen Reisende, bei zweifelhaftem Kampfe immer zuerst das Zeichen zur Flucht gab. Durch seine Feigheit war er berüchtigt worden.

Er lebte ganz allein mit einer Tochter, welche überaus reizend war.

Einst drang er in der Nacht mit seinen Reisigen in die Burg eines Ritters, der sich eben im Auslande befand, und plünderte sie. Als der Burgherr heimkehrte, und die That erfuhr, rüstete er eine starke Macht zur Vernichtung des längst gehaßten Feindes. Die Kunde dieser Rüstung setzte den Feigling in die größte Angst, denn einem entschlossenen Herrn konnte seine nicht starke Veste kaum widerstehen. Zaghaft und in steigender Verzweiflung trieb ihn die Unruhe

zum Schloßthore hinaus, laut schrie er hier um Beistand und Hilfe, und versprach, jede Bedingung, welche es auch sei, die der Retter begehre, zu erfüllen. Der Sturmwind brauste in die Klagtöne des Unglücklichen und die hohen Burgeichen wogten schauerlich.

Da war es, als bräche die Erde unter ihm von einander, ein ungeheurer Riese erhob sich aus dem Boden und sprach mit feurigen Augen: Ich will dir helfen! Eine Mauer soll um deine Burg sich thürmen, allen deinen Feinden zum Trotz; dafür gib mir deine Tochter zur Gemalin! — Der bebende Ritter ging ohne Besinnen den Vorschlag des Gewaltigen ein, doch unter der Bedingung, die ihm seine Todesangst eingab: daß die Schloßmauer fertig sein müsse vor dem ersten Hahnruf des nächsten Morgens. Zufrieden entfernte sich die ungeheure Gestalt, und jauchzend eilte der Ritter nach der Burg.

Doch als die geliebte einzige Tochter, besorgt über seine Abwesenheit, ihm in seinem Gemach um den Hals fiel, zitterte er vor dem Gedanken, sie zu verlieren, und neue Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Die Nacht rückte heran, schon vernahm er das Aufwälzen der Steine, das geheime Hämmern unsichtbarer Gestalten, und ihm war, als höbe sich schon die Mauer höher und höher vor seinen Augen. Von Seelenangst gepeinigt, rannte er im Schlosse umher, kniete nieder, betete, ohne Ruhe zu erlangen, denn der Gedanke an den Verlust seines Kindes war ihm unerträglich.

Da vertraute er einem frommen alten Diener sein Unglück, und dieser wußte schnell Rath zu schaffen.

Er führte ihn, das Burgfräulein und alle Bewohner eiligst durch einen unbekannten Erdgang aus der Burg. Es war die höchste Zeit.

Drauf eilte der treue Knecht zurück. Der Morgen begann eben zu dämmern. Der Wall war bis auf einige Steine vollendet. Laut ahmte er jetzt das Krähen des Hahns nach, daß es weit hin gehört wurde.

Das Hämmern des Bauwerks verstummte, ein entsetzliches Geräusch entstand, und mit einem ungeheuern Schlag, der weit durch die Klüfte hallte, stürzten Schloß und Mauerwall zusammen.

Staunen und Entsetzen erfüllte die Geretteten, als sie am folgenden Tage ihre alte Wohnstätte wiedersahen. Das Schloß war verschwunden und in einen steilen Felsen verwandelt, in welcher Form es noch jetzt zu sehen ist.

Der Ritter, seine Tochter und der getreue Diener beschlossen ihre Lebenstage in frommer Einsamkeit in einer Hütte des Bergthals, dessen Stelle dem Landvolk noch bekannt ist.

## Burg Kyffhausen.

Im kyffhausener Burgberg wohnt Kaiser Friedrich. In hoher Halle von glänzendem Goldgestein sitzt der

Kaiser vor einem steinernen Tisch; in der Hand ruht sein Haupt; er scheint zu schlummern. Der weiße Bart des Kaisers ist so groß, daß er den halben Tisch bedeckt. Zuweilen erwacht er und blickt empor, dann fallen ihm die Augen wieder zu.

Jahrtausende muß Friedrich, der Sage nach, noch unter der alten Burg wohnen, dann naht die Stunde seiner Erlösung.

Auch außer dem Berg erblickte man den Kaiser. Er saß vor einer Thür und sah hinab ins blühende Harzthal. Beim ersten Abendstern verschwand er. Nie fand man die Thür wieder, vor der er gesessen, im Gestein aber goldne Körner oder Knotten.

---

Kinder aus Kelbra liefen einst nach dem Berg, kletterten in den kyffhausener Trümmern herum und gelangten an eine Treppe, welche zu einem unverschlossenen Gewölbe führte, das mit seltsamem Licht erhellt war. Sie fanden hier eine Menge Flachs, nahmen davon, eilten hinweg, und streuten ihn lustig auf dem Berghang umher. Einer nur behielt sein Bündel und gab es daheim seiner Mutter, die voll staunender Freude pures Gold erkannte.

Am folgenden Morgen ging Alles aus Kelbra zur alten Burg, doch weder Treppe noch Flachsgemach konnte man wieder entdecken.

Ein Frachtwagen fuhr langsam nach Kelbra zu. Die Nacht kam allmälig, die Wege wurden finster, der Führmann konnte nicht mehr von der Stelle.

Da zeigte sich ein Zwerg mit einer Leuchte in der Hand, und versprach, auf seine Bitte, ihm beizustehen, schwang sich auf den Wagen und leicht ging das Fuhrwerk dahin. Als man oben auf der Berghöhe anlangte, schlug im Thal die Mitternachtglocke. Den Fuhrmann überlief ein Schauer, als er sich vor der Burg Kyffhausen sah. Der Zwerg führte ihn ins Innere des Berges, zeigte ihm den Kaiser Friedrich, gebot ihm aber Stillschweigen, wenn er nicht des Todes sein wollte, gab ihm dann ein Geschenk, ermahnte ihn, gut und fromm zu bleiben, und brachte ihn wieder zu seinem Fuhrwerk.

Wer um Mitternacht auf dem Kyffhäuser ist, wird von einem Zwerge ins kaiserliche Gemach geführt, wo er den Kaiser sieht und von ihm ein Andenken erhält.

Bis jetzt haben nur Wenige den Muth gehabt, nächtlich auf dem Schlosse zuzubringen, und Alle vor dem zwölften Glockenschlage sich wieder geflüchtet, denn der Ankunft des Zwerges gingen böse Erscheinungen voran.

---

Ein Bauer aus Reblingen wollte im Jahre 1669 Korn auf den Markt nach Nordhausen fahren, als ihm ein kleines Männchen seine Ladung feil machte, und ihm dieselbe gut bezahlte. Bei dieser Gelegenheit

bekam er den verwünschten Kaiser im kyffhauſener Schloß zu ſehen.

Der Chroniſt Leukfeld ſagt in einem ſeiner Werke: Ich habe die alte Kyffhauſenburg in meinen jungen Jahren — um 1680 — mehr als einmal nicht ohne große Gefahr erſtiegen, und beim Durchkriechen derſelben jedesmal ein entſetzliches Grauen empfunden.

— Merkwürdig iſt, was der bekannte Schriftſteller Lütkemüller von einer Nacht, die er auf dem Schloß zugebracht, in ſeiner Harzreiſe erzählt.

## Sankt Blaſius-Nonnenkloſter.

Bei Bernburg liegen die Ruinen des Blaſius-Kloſters.

Eine junge Nonne wurde wegen ſchweren Verbrechens vom Schickſal beſtimmt, die Stätte des Kloſters zu umwandeln, bis der letzte Stein deſſelben von der Erde verſchwunden ſei.

Oft ſchreckt die wandelnde Nonne vorüberkommende Pilgersleute.

Sie trägt die Schlüſſel des Kloſters in der Hand,

und man hört sie schon von weitem damit klingeln, wenn sie naht. Jeder meidet ihre Erscheinung, denn Unglück oder Tod verfolgt den, der sie sieht.

Man behauptet, in den Grundtiefen des Klosters ruhen große Schätze, doch Niemand will sie heben, weil die wandelnde Nonne darüber wacht, deren klingelnden Schlüsselbund man oft unter der Erde vernimmt.

Ein armer Mann grub vor Jahren in den alten Klosterruinen, in der Hoffnung, etwas zu finden. Er stieß auf einen großen und schweren Kasten, der bis oben an mit Silberstücken angefüllt war.

Hastig griff er danach und füllte seine Taschen. Da er aber in seiner Herzensfreude einige Worte laut ausrief, versank der Kasten vor ihm, in welchem Augenblick die Schlüsselnonne raschelnd zum Vorschein kam, und auf ihn losging. Von Schrecken befallen, läuft er eilig hinweg, und verliert im Walde den größten Theil seines Geldes wieder.

Hätte er nicht gesprochen, so wäre der Klosterschatz sein gewesen.

## Burg Scharzfeld.

### 1.

An der Grenze des hannöverschen Fürstenthums Grubenhagen liegen die Trümmer vom Schlosse Scharzfeld oder Scharzfels.

Bei denselben sieht man mehre Hügel. In dem größern, welcher der Zwergenhügel genannt wird, hielten sich viele Zwerge auf, welche oft zur Burg gingen, Zinnteller und Kupfergeschirr borgten, anderntags aber zurückschickten und aus Erkenntlichkeit der Burgfrau selbstgebackene Brötchen dafür gaben. Die Zwerge lebten in Frieden und Eintracht mit den Harzern, kamen aber nur zur Nachtzeit, wenn sie Jemand dienen wollten. —

### 2.

Zu Goslar auf einem Gelage sah der wollüstige Kaiser Heinrich der Vierte die Gemalin des Burgmanns von Scharzfeld, welche blühend und schön war.

Der Kaiser beauftragte kurze Zeit darauf den Herrn von Scharzfeld mit einer weitläufigen Sendung, und

erschien vor dessen Gemalin, die, kein Arges hegend, den Kaiser freundlich empfing und bewirthete. Gewaltsam streckte er hier, wo die schöne Beute ihm nicht mehr entgehen konnte, seine Hand danach aus. Dann entwich er.

Kaum war er jedoch hinweg, so entstand in den Kreuzgängen der Burg ein entsetzliches Getöse. Der Burggeist zog durch das ganze Gebäude, riß die Dachung des Thurms, wo er sich meist aufzuhalten pflegte, ab, stürzte sie schmetternd zur Erde, rief alle Hausbewohner aus dem Schlafe, und verkündete ihnen, welch Verbrechen im Schlosse des Herrn vorgefallen.

Mit Entsetzen vernahm der rückkehrende Gatte das Ereigniß.

Noch lange darauf hat der Burggeist durch Tosen und Rauschen in der Burg seinen Zorn zu erkennen gegeben, die er dann auf immer verließ.

## Die Kucksburg.

Unweit Blankenburg, auf dem timmenroder Weg hinaus, kommt man zur Kucksburg.

An lieblicher Waldecke, wo die Harzfinken, Amseln

und Drosseln ihr Gespiel treiben, und viele Kukuke schreien, hielt sich Kaiser Heinrich der Vogelfänger oder Finkler gern auf. Diese Stelle gefiel ihm so sehr, daß er hier einen Vogelheerd errichtete, oft dahin kam und endlich daselbst eine Burg erbaute, welche die Kukuksburg und hierauf Kucksburg geheißen ward.

Hier saß er eines Tages, als die fritzlarschen Abgesandten aus Quedlinburg kamen, und ihm die Königswürde antrugen.

Heinrich wunderte sich über das Anerbieten der Abgeordneten, hörte aber, mit Pfeifen und Locken beschäftigt, nicht weiter darauf, und erklärte dann, er wolle nicht König werden.

Als er endlich doch Monarch wurde, versprach er, so viel Burgen zu bauen, als es Vogelstimmen auf dem Harz gäbe, und wurde der Erbauer zahlreicher Bergschlösser, die den andringenden Hunnen einen kräftigen Damm entgegensetzten, deren Abgesandten er einst statt des verlangten Tributs einen räudigen Hund übersandte, dem Ohren und Schweif abgehauen waren.

Er starb zu Memleben und wurde in Quedlinburg beigesetzt.

Von der Kucksburg langt man im Kucksgrund nach dem Teufelskessel, in welchem vordem der Teufel sein Wesen trieb. Wenn man einen Stein in den grundlosen Kessel warf, brauste und tobte es seltsam auf, warf man aber mehre hintereinander hinein, so wallte etwas im Wasser, als wenn ein ungeheurer Körper gewaltsam sich darin umkehrte.

Zerfallen ist jetzt die Kucksburg. Man sieht noch

den Schloßbrunnen, einen Keller nebst etwas Mauerwerk, in welchem eine Zeitlang Zwerge gewohnt haben sollen, und hört die Vögel Heinrichs singen.

## Burg Questenburg.

### 1.

Hoch schimmert die Questenburg von ihrer Bergspitze in die waldigen Harzthäler.

Ein mächtiger Ritter der Questenburg vermißte sein einziges Kind, ein geliebtes Mädchen. Die Burgknappen suchten die Verlorne, fanden sie aber nicht und trostlos war der edle Burgherr.

Das Mädchen hatte sich im Dickicht verirrt, war endlich in die Hütte eines Köhlers gekommen und von diesem sorgsam verpflegt worden. Hier fanden endlich die Knechte das Kind und führten es dem Vater wieder zu, dem es einen Kranz schöner Blumen mitbrachte.

Zum Andenken an das Ereigniß gab Ritter Questenberg dem Volk, wo sich das Kind gefunden, ein ansehnliches Geschenk, und bestimmte, daß der Ort Finsterberg nun Questenberg genannt werden sollte.

## 2.

Ein Questenberger verspätete sich einst in den öden Mauern der Burg; da fiel sein Blick auf einen großen Kessel in einem Gewölbe, der mit blitzenden Goldstücken angefüllt war. Unschlüssig, ob er es wagen solle, sich einige davon zu nehmen, erschien plötzlich ein greiser Mönch mit langem Barte vor ihm.

Nimm dir, sagte der Mönch, sprich aber nicht davon! —

Er that wie ihm geheißen, füllte seine Tasche mit Gold, und kam am andern Tage wieder, dasselbe zu thun.

Als er zum dritten Male nach der Burg kam, suchte er, fand aber das Kesselgewölbe nicht wieder; jetzt erst fiel ihm ein, daß er Freunden und Bekannten von seinem Glück erzählt hatte.

---

## 3.

Die schönste Blume des Harzes wächst auf der Questenburg. Sie ist weiß und hat goldne Fäden. Wer sie findet, kommt damit zu den Schätzen der Burg, und kann sich nehmen, was er will. Sie sproßt und blüht am Abhange des Felsens, und wird in der Osternacht gefunden. Es darf aber beim Suchen nicht

gesprochen, und die Blume, wenn sie gefunden und gebrochen, nicht aus der Hand gelegt werden.

Zu dieser Zeit gehen junge Bursche und Mädchen suchend nach der Burg.

## Ilsenstein.

Der Ilsenstein ist gegen fünfhundert Fuß hoch. In seinem Schooß wohnt in prachtvollem Schlosse die schöne Jungfrau Ilse. Sie ist von schlankem Körperbau und goldgelbe Haare ringeln sich um ihren Nacken.

Frühmorgens verläßt sie ihr Schloß, spiegelt sich in den erwachenden Sonnenstrahlen und geht die Höhe herab nach einem einsamen buschverhängten Wasser, dem Ilsenkessel, und badet sich.

Ihr Leib ist schneeweiß; wer sie hier sieht, verliebt sich in sie und kann nicht mehr von der Stelle.

Wer bescheiden ist, wird in stiller Mondnacht auf ihr Schloß geführt und beschenkt. Da öffnen sich die Felsen und weiße hohe Fähnchen wehen von den Schloßzinnen.

Wer keck der Badenden naht, wird in die Wellen gezogen und sieht das Tageslicht nicht wieder.

Arm und dürftig kam ein Pilger von Goslar; er wünschte, das ihm das Felsenfräulein einmal begegnen möge.

Ilse hatte eben ihr Bad verlassen. Sie winkte dem Pilger, der ihr folgte. Sie langten in der Höhe an; die Prinzessin schlug an den Felsen und er that sich von einander.

Ein prachtreiches Gebäude, wie der Fremde nie gesehen, stand vor ihm. Die hohen Säulen und Wände desselben glänzten in Gold und Edelgestein. Die Jungfrau zeigte dem Pilger Alles, ohne indeß mit ihm ein Wort zu reden; er selbst hatte nicht den Muth, eine Frage zu thun.

Sie kamen in der Jungfrau Schlafgemach, das die kostbarsten Steine und Perlen erleuchteten, dann deutete sie ihm an, sich zu entfernen.

Nimm dieß zum Andenken, sprach die Jungfrau Ilse, und sei glücklich!

Mit diesen Worten übergab sie ihm seine Reisetasche. Er nahm sie, dankte und verließ die Burg.

Die Neugierde, was er wohl Hübsches von der schönen Ilse erhalten habe, ließ ihn nicht weit gehen. Er setzt sich auf einer Brücke nieder, öffnet die Tasche, und findet zu seinem Entsetzen nur Schnecken, Eicheln und Waldbirnen darin.

Abscheuliche Betrügerin! rief er aus.

Kaum war das Wort gesprochen, da rollten, in helles Gold verwandelt, Eicheln, Schnecken und Birnen unaufhaltsam über den Brückenrand hinab in die

Fluth, die sie zischend verschlang, ohne daß dem Staunenden ein einziges Goldstück übrig geblieben wäre.

## Burg Falkenstein.

Von Burg Falkenstein im harzer Selkethal führte vor Zeiten ein unterirdischer Erdweg nach der bekannten Tidianshöhle, die jetzt gänzlich verschüttet ist.

Zu gewissen Tagen und Stunden steht die Höhle offen; wer den Eingang wahrnimmt und hindurchgeht, wird von wohlthätigen Berggeistern mit kostbaren Gefäßen und Gold und Silber beschenkt.

Der Habsüchtige, welcher die Höhle betritt, verläßt sie nicht wieder und wird den Geistern unterthan.

— Ein Hirt fand einst eine außerordentlich schöne Blume am Abhange des Waldberges stehen. Er brach sie, steckte sie auf den Hut, und sieht in diesem Augenblick im Felsen eine Höhlung, die ihm ganz fremd ist.

Hellschimmernder Sand liegt in der Höhle, und da er hofft, es werde Gold sein, beladet er seine Tasche damit.

Der arme Mann bringt den Goldsand zu einem

Kaufmann in die Stadt, welcher ihn gut bezahlt, und ihn bittet, noch mehr von dem Sande zu bringen. Er verspricht es, füllt nochmals die Taschen damit und Jener läßt es wiederum an guter Zahlung nicht fehlen.

Von Neid und Geiz bewegt, war aber der Handelsmann dem Hirten nachgeschlichen, hatte ihn, als er zum dritten Male aus der Höhle kam, überfallen und getödtet, und war dann selbst in die Tiefe vorgedrungen. Unter fürchterlichem Getöse ist diese aber über ihm zusammengestürzt.

Seit dieser Zeit blieb die Tidianshöle verschlossen. Doch am Johannistage soll sie dem Glückskind noch offen stehen.

## Teufelsburg.

Auf dem Wege von Quedlinburg nach Ballenstädt stehen zwei Felsen, in welchen der Teufel sein Luftquartier nimmt, wenn er die Harzberge besucht.

Nachtwanderer gehen ungern an diesem Gestein vorbei, denn aus dem einen Felsen wirft es bald mit Schlacken, bald mit Steinen, aus dem andern erschallt helles Hohngelächter durch die Luft.

Ein Müller aus Quedlinburg kommt mal hier vorüber und erblickt eine Thüre im Felsen, aus welcher Licht schimmert. Von Neugierde getrieben, tritt er näher und sieht in einem Gewölbe eine offene Kiste stehen, welche Geld enthält, und denkt, du kannst zugreifen, es ist ja Niemand da, und rafft, was er vermag, in seinen Mehlsack. Da fährt ein zottiger Hund mit aufgerissenem Rachen und feurigen Augen aus dem Hintergrund gegen ihn los, und in der Todesangst spricht er den Namen Teufel aus.

Kaum ist es geschehen, als Kettengeklirr sein Ohr berührt. Er ergreift die Flucht, die Thür schlägt hinter ihm zu und reißt ihm noch ein Stück seines Kleides ab.

Hinter sich hört er den Hund toben und wüthen. Statt des Goldes fand er aber Schlacken in seinem Sacke.

## Arnstein.

In der Harzburg Arnstein lebte vor Jahrhunderten ein Ritter aus dem Hause Mansfeld, der seiner vielfach verübten Grausamkeiten wegen den Fluch seiner Unterthanen auf sich geladen hatte. Noch jetzt zeigt

man auf der Arnsteinburg den Platz, welcher die Schlachtopfer barg, die seinem Schwerte erlagen.

Die Gattin des Ritters war in Allem dem Gatten ähnlich. Sie mißhandelte die Leidenden, schmähte die Armen und mordete ihre eignen Kinder.

Darum sind Beide verdammt, nach dem Tode ruhelos auf der versunkenen Burg umherzuwandeln.

Wenn der Sturmwind durch den Forst wüthet, rüttelt er die schlafenden Geister aus ihren Gräbern. Beide eilen dann durch die öden Hallen ihrer ehemaligen Wohnung, begegnen sich und stoßen unter Heulen und Klagen Verwünschungen gegen einander aus.

Man sieht sie auch in einem Gemach sitzen. Die Burgfrau spinnt einen endlosen Faden Garn.

Wenn der Faden zu Ende ist, naht die Stunde ihrer Erlösung.

## Die Roßtrappe.

Vor langer Zeit, ehe noch die Raubritter Heimburg, Leutenburg, Steckelnburg und Winzenburg erbauten, war das Land rings um den Harz von Riesen be-

wohnt, welche Heiden und Zauberer waren, und Raub, Mord und Gewaltthat übten.

Hohe Eichbäume rissen sie sammt den Wurzeln aus und fochten damit. Was sich ihnen entgegenstellte, wurde mit Keulen niedergeschlagen; die Weiber aber wurden als Gefangene fortgeschleppt, und als Sklavinnen verwendet.

Im böhmer Walde hauste dazumal ein Riese, Bodo genannt. Alles war ihm unterthan, nur Emma, die Königstochter vom Riesengebirge, konnte er sich nicht geneigt machen, da sie mit einem mächtigen Geist im Bunde stand.

Einst sah sie Bodo auf der Schneekoppe jagen. Sogleich sattelte er sein Roß, das meilenlange Fluren im Augenblick übersprang, und schwur, die schöne Königstochter zu fahen oder zu sterben. Fast hatte er sie erreicht, als sie ihn noch zu rechter Zeit in der Ferne an seinem Schilde erkannte, in welchem er das Bild eines zerstörten Städtchens mit offenen Thorflügeln führte; schnell schwenkte sie ihren Gaul, und, von ihren Sporen angetrieben, flog er über Berge, Klippen und Wälder durch Thüringen in die Gebirge des Harzes.

Von Zeit zu Zeit hörte sie weit hinter sich das schnaubende Ungethüm Bodo's, und trieb dann ihren nimmermüden Zelter zu neuen Sprüngen an. Jetzt stand er verschnaufend still auf dem furchtbaren Fels, des Teufels Tanzplatz genannt. Angstvoll blickte Emma in die Tiefe, denn mehr als tausend Fuß senkte sich die Felsenmauer in den Abgrund hinab. Hohl rauschte

Strom unten und kreiſte in furchtbaren Wirbeln. Der gegenüberſtehende Felſen ſchien noch entfernter und kaum Raum zu haben für einen Vorderfuß des Roſſes. Von Neuem hörte ſie Bodo's Thier ſchnaufen, in der Angſt rief ſie alle Höllengeiſter zu Hilfe, und ohne Beſinnung drückte ſie ihrem Zelter die ellenlangen Sporen in die Seiten.

Und das Roß ſprang glücklich über den Abgrund auf die ſpitze Klippe und ſchlug ſeine Hufe vier Fuß tief ins harte Geſtein.

Das iſt die Roßtrappe. Die Zeit hat die Vertiefung zwar vermindert, aber kein Wetter kann ſie ganz verwiſchen.

Emma war gerettet, doch die centnerſchwere goldne Königskrone fiel während des Sprunges in die Tiefe. Bodo, in blinder Hitze nachſetzend, ſtürzte in den Strudel, der von ihm den Namen erhielt. Hier, als ſchwarzer Hund, bewacht er die goldne Krone der Rieſentochter, daß Niemand ſie heraushole.

Ein Taucher wagte ſich einſt unter großen Verſprechungen in die Tiefe. Er ſtieg hinunter, fand die Krone und arbeitete ſich mit ihr in die Höhe, ſo daß das zahllos verſammelte Volk ſchon die goldnen Spitzen derſelben ſchimmern ſah. Aber zu ſchwer, entſank ſie zweimal ſeinen Händen. Man vermochte ihn, zum dritten Mal hinab zu ſteigen. Er that's, und ein Blutſtrahl ſprang hoch in die Höhe. Der Taucher kam nicht wieder zum Vorſchein.

Tiefe Nacht und Stille decken jetzt den Abgrund. Kein Vogel fliegt darüber. Nur um Mitternacht hört

man oft in der Ferne das dumpfe Hundegeheul des riesigen Heiden.

Der Strudel heißt der Kreetpfuhl, und der Felsen, wo die Königstochter die Hilfe der Höllengeister anflehte, des Teufels Tanzplatz.

## Burg Regenstein.

Sie wurde erbaut 919.

Von Blankenburg führt ein angenehmer Weg nach der alten Burg Reinstein, auch Regenstein genannt, welche im siebenjährigen Kriege von Preußen befestigt, später aber wieder aufgegeben wurde. Noch stehen die räumlichen Kasematten, und werden bei festlichen Gelegenheiten zu Spielen und Tänzen benutzt, wozu braunschweiger Invaliden das Lob ihrer alten Herzoge in Kriegs- und Siegsliedern feiern.

In einem tiefen Brunnen hielt sich vormals ein Geist auf. Es war der Ahnherr des reinsteinschen Hauses, der, einer vollführten bösen That wegen, welche unbekannt geblieben ist, hierher verbannt war.

Stand der Familie ein Unglück bevor, so verkündete er sein Erscheinen oben am Brunnenrande.

Der Sage nach findet der Geist nicht eher Ruhe

als nach erfolgtem Absterben des letzten Verwandten aus dem Hause Reinstein.

Auf der Burg befand sich eine Höhle, in welcher höchst seltsame Steinchen umherlagen. Wenn Jemand etliche davon nahm, erhob sich in der Burg ein gräuliches Lärmen und Toben, und er mußte sie wieder wegwerfen.

Die Steine sollen sich oft in Gold verwandelt haben. Der Burggeist leidet aber nicht, daß etwas vom Reinstein, worüber er das Wachamt verwaltet, entwendet werde.

## Burg Lichtenstein.

Unweit der Stadt Osterode ragen mehre seltsam gebildete schroffe Kalkfelsen hervor.

Der höchste und steilste derselben wird der Katzenstein genannt. Eine Seite des Berges läuft allmälig feldwärts, die andere ist jäh und senkrecht abgeschnitten.

Auf der Burg Lichtenstein bei Förste, deren Mauern und Wallgraben noch zu sehen sind, hauste der Ritter Hans von Eistorf.

Er entführte aus dem Kloster Katlenburg eine Nonne

edeln Geschlechts, deren Verwandte mit gewaffneter Hand ihre Schmach und die Beleidigung der Kirche zu rächen strebten.

Der Ritter ward mit überlegener Macht auf dem Lichtenstein belagert. Nach mannhafter Wehr sah er den Augenblick voraus, der die Burg und ihn in die Hände der Feinde bringen würde, und entfloh auf getreuem Rosse durch eine unbewachte Pforte.

Aber noch war er nicht weit, als die Belagerer seine Flucht bemerkten. Sie verfolgten ihn durch den Wald zum Blachfelde. Des Flüchtlings Roß ermüdete, und näher und näher drangen die Verfolger. Eifrig sprengte er einen Felsen hinauf, um einen sichern Pfad zur weitern Flucht zu ersehen. Aber das Thier scheute vor der steilen Tiefe, die sich vor ihm öffnete. Umkehren war unmöglich, sicherer Tod oder Gefangenschaft aber gewiß.

Verzweifelnd wollte der Ritter einen freien Tod den Fesseln vorziehn, und den Felsen hinabspringen. Doch das Roß wandte wild sich um. Da verhüllte er dessen Augen mit der Schärpe, sprengte von Neuem die Felsenspitze hinan, und stürzte in die grause Tiefe.

Zerschmettert lag das Roß, aber Ritter Hans von Eistorf blieb unverletzt und entrann so der Gefangenschaft.

## Hildesheim.

Nach Besiegung des Sachsenheeres kam Kaiser Karl der Große gen Elze, einem lieblich gelegenen Oertlein am Zusammenfluß der Leine und Saale, und nahm allda auf einige Zeit sein Hoflager, Königssaal genannt.

Hier erbaute er eine Kapelle, dem heiligen Petrus geweiht, und setzte sie unter die Obhut des Bischofs Günther.

Nach des Kaisers Ableben verlegte dessen Sohn, Ludwig der Fromme, sobald der Grund zu Hildesheim gelegt war, das Bisthum in diese Stadt, wozu folgendes Ereigniß Veranlassung gab.

Kaiser Ludwig jagte eines Tages im Walde, und lagerte, als er ermüdet war, unter einem schattigen Baume, an dessen Stamme er das Bild der Jungfrau Maria niederzusetzen befahl.

Nachdem er seine Andacht verrichtet hatte, erhob sich Ludwig und trat den Heimweg an.

Als man aber zu Elze ankam, fehlte das Marienbild. Der Meßkapellan, der es vergessen, kehrte daher zurück; hier fand er es zwar noch unter dem Baume, war jedoch so wenig als alle Andern, dessen Schwere wegen, im Stande, es hinweg zu tragen.

Der Kaiser, hiervon benachrichtigt, glaubte, die heilige Maria wollte unter diesem Baume ihren Wohnsitz nehmen; er bestimmte demnach den Platz zu einer Kapelle, der Heiligen gewidmet.

Indem er über die wirkliche Stelle noch nicht mit sich einig war, fiel auf einmal, und nur in dieser Gegend, in der Nacht ein tiefer Schnee vom Himmel *), welcher Platz nun zur Aufführung der Stiftskirche und der Domherrengebäude bestimmt wurde.

Sobald die Kirche vollendet war, wurde der Bau der Stadt mit Eifer betrieben, und lange Zeit «Himmelsschnee», in der Folge aber Hildesheim genannt.

Dieß geschah um das Jahr 822.

## Die Schloßzwerge.

Unter dem Schlosse Hoya in Westphalen hielten sich einst viele Zwerge auf, und man zeigte eine Oeffnung in der Erde, durch welche sie ein- und auszogen.

Einem Grafen von Hoya erschien vor alten Zeiten ein Erdmännchen mit dem Anliegen, ihm und vielen

*) Der Kaiser sagte: Düt is ein hilde Schnee.

der Seinigen in nächster Nacht eine Einkehr im seinem Schlosse zu gestatten, und Saal und Küche ungestört gebrauchen zu lassen; für Erfüllung dieses Wunsches werde es dankbar sein.

Der Graf sagte dem Männchen die Bitte zu.

Die Nacht darauf sind eine Menge kleiner Reisige im Schlosse eingezogen, haben friedlich und fleißig in der Küche zugerichtet und gebacken, und sich gütlich gethan, wie bei einem großen Feste, und andern Morgens ist das Erdmännchen wieder erschienen, hat dem Grafen gedankt, ihm zum Lohn für gehaltenes Versprechen ein Schwert, ein Salamanderlaken und einen goldnen Ring mit rothem Löwen verehrt, unter dem Andeuten, daß Glück und Einigkeit im Hause Hoya's walten werde, so lange diese drei Stücke im Schlosse vereint blieben; ginge indeß eins oder alle verloren, so würde Unglück in dasselbe einziehen. —

Die drei Gaben des Zwergmännchens sind lange Jahre sorgsam aufgehoben worden. Wenn Jemand aus dem Grafenhaus dem Tode nahe war, ist der rothe Löwe jedesmal bleich geworden.

Zur Regierungszeit des Grafen Jobst und seiner Brüder sind Schwert und Salamanderlaken verschwunden, der rothe Löwenring jedoch der Herrschaft bis ans Ende verblieben.

Im Jahre 1720 war der Ring im Besitz eines Verwandten dieses Hauses, des Dokters Gosky zu Wolfenbüttel.

# Die hohle Burg.

## 1.

Bei Stadtoldendorf, unweit der Weser, nach Norden zu, liegt die hohle Burg, ehemals der hohle Berg genannt.

Sie bildet den Vorsprung des Berges, auf dem vormals die Burg des Bannerherrn von Homburg stand, der als letzter seines Hauses im Jahre 1445 von Hermann von Eberstein an einem Pfingsttage in der Klosterkirche erstochen wurde.

Von der Burg sind alle Spuren verschwunden. Auf nördlicher Seite ist der Berg bewaldet, die westliche hat einen jähen Aufgang, die südliche erhebt sich aus romantischem Wiesengrün. Der Berg enthält eine Menge runder und viereckiger Höhlen, welche mit Heidekraut, Moos und Strauchwerk umwachsen sind.

Das Volk nennt die neben dem Schlosse Eberstein gelegenen Hügel die Hühnenburg, und die zwischen der Homburg und Stadtoldendorf liegende hohle Burg die Zwergenburg.

Vor Zeiten bewohnten Zwerge diese Höhlen, in deren größter sich der König aufhielt; ein unterirdischer Gang führte von hier nach den Burgen Homburg und Eberstein.

Viele Menschen sahen die Zwerge der hohlen Burg, und wurden von ihnen liebreich nach ihren Wohnungen geführt, bewirthet, beschenkt und freundlich wieder entlassen.

Ein reicher und stolzer Graf kam eines Abends an der hohlen Burg vorüber.

Da sieht er eine große erhellte Oeffnung im Berge, und aus ihr nach und nach eine Menge Pferde kommen, auf welchen Zwerge sitzen, die nun im Mondschein lustig umhertraben.

Unwillig, sich und sein Gefolge aufgehalten zu sehen, ruft er mit verächtlichen Worten den Zwergen zu, Platz zu machen und sich zum Teufel zu begeben.

Alsbald ergreift eines der reitenden Männchen den Grafen, reißt ihn von seinem Rosse und bringt ihn schnell nach der hohlen Burg, an deren Eingang zwei große Löwen liegen. Er gelangt durch das prachtvolle Gemach des ihn stillschweigend anblickenden Königs, wo die Wände mit Gold und silbernem Gestein bedeckt sind, und kommt dann nach einem großen schattigen Garten mit singenden Vögeln und einem Springbrunnen, aus dessen Röhren Perlen und Diamanten in ein weites Wasserbecken springen.

Hier mußte der Graf hämmern, graben, Bäume pflanzen und rauhe Arbeiten verrichten. Seine Mitgefangenen warnten ihn aber, wenn ihm das Leben lieb wäre, nichts gegen den König der Zwerge zu sagen.

Eines Tages vergißt der Graf die Warnung und bricht in boshafte Worte gegen das Zwergengeschlecht

aus. Der König erscheint. Auf seinen Wink kommen die beiden wachthabenden Löwen, und führen den Grafen mit sich hinweg.

Auf den Feldern der hohlen Burg haben am andern Tage die Reisige des Grafen ihren Herrn in sterbendem Zustande wiedergefunden.

## 2.

Ein Schnitter aus Stadtoldendorf ging bei Sonnenaufgang nach seiner Wiese, um zu mähen. Er fährt weit aus mit der Sense, da hängt etwas Schweres daran.

Er betrachtete es näher. Es ist ein grünes Netz, worin viele kleine Zwerge sich befinden, welche kläglich also sprechen: Ach, thu' uns nichts, laß uns wieder los, wir wollen dir auch Gold schenken, viel Gold wollen wir dir geben!

Der gute Mann lacht und sagt: Nun meinetwegen, ich habe nichts dagegen! Aber gebt mir auch was! —

Morgen, komm morgen wieder! rufen die Zwerge freundlich und verschwinden sammt ihrem Netze.

Andern Tags, da der Schnitter wieder zu seinem Wiesenstück geht, liegen eine Menge häßlicher Torfknollen auf demselben umhergestreut; er weiß nicht, wer ihm den Schabernack angethan, und stößt die Knollen mit dem Fuß zusammen. Da hört er beim

Anſchlagen ein Klingen wie hellen Glockenklang. Es muß Gold ſein, denkt er freudig, und bückt ſich, die dicken Klumpen in ſeinen Korb zu raffen.

In dieſem Augenblick gewahrt er dicht neben ſich das grüne Netz der Zwerge wieder, ſieht dieſe ſtill darunter ſitzen, und hört ſie laut lachen. Dann kommen ſie ihm entgegen, bitten ihn, mitzugehen, wo es viel ſchönere Sachen gebe, als auf der Wieſe, und führen ihn nach der hohlen Burg zu einer Höhle, in welcher eine Menge hellleuchtendes Gold aufgeſchichtet liegt. Sie füllen ihm ſeinen Korb damit, leiten ihn gutmüthig aus der Höhle und machen ihn zum wohlhabenden Mann.

Auch am Berge ſpannten die Zwerge ihre Netze aus. Wer Nachts vorüber ging, blieb darin hängen und wurde nun von ihnen gefangen genommen.

Auf dem Berge gibt es einen unergründlich tiefen Brunnen, in welchem Viele noch jetzt große Schätze vermuthen.

## Der Hühnenberg.

### 1.

In der Vorzeit lebten um Holzminden an der Weſer mächtige Hühnen- oder Rieſenmänner. Auf den Ber-

gen, wo nachher die Ritterburgen Eberſtein und Homburg entſtanden, hatten ſie ihre Wohnungen.

Wenn Einer von ihnen Holz ſpalten wollte, rief er vom Eberſtein aus ſeinem Vetter zu, der, eine Stunde davon, in Homburg hauſte, ihm die Art zu leihen, welche dann geflogen kam, und nachher wieder hinübergeworfen wurde.

## 2.

Nicht weit von der Veſte Eberſtein, gegen Weſten des Dorfes Golmbach, ſieht man im Feld einen mäßigen Berg in der Form eines Zuckerhuts. Dieſer Berg mit etlichen Ruinen heißt die Hühnenburg, der Hühnenbrink, auch die Hünſcheburg. An ſeinem Fuße liegt das liebliche «Kampenfeld», wo oft Fehmgerichte ſtattfanden.

Hier wohnte ein Rieſe. Wenn er frühmorgens in der Golm ſich erfriſchen wollte, ſtand eins ſeiner Beine bei der Burg, indeß das andere eine halbe Stunde weit am Eichholze hinter Golmbach ſich befand, hier netzte er ſich nun im Bache des Thals. Hatte er Luſt, Jemand zu ergreifen und zu beſtrafen, ſo langte er über den Burgberg nach Lobach, nach Regenborn oder Hohlenberg, und faßte ſeinen Feind beim Schopf, wie der Storch den Froſch.

### 3.

Unfern Uslar am Solling liegen ein paar ungeheuere Steine.

Zwei Riesen gingen mitsammen übers Feld nach dem Walde zu. Einer derselben blieb auf einmal stehen und sagte: Wart' doch ein wenig, es drückt mich da was in meinem Schuh, ich muß mal nachsehen, gewiß sind's Grandkörnchen.

Damit zog er den Schuh aus, fand jene zwei Steine darin, und schleuderte sie voller Aerger bei Uslar aufs Feld, wo sie bereits seit Jahrhunderten liegen.

## Klöster Fredelsloh und Heggenbach (Happach).

### 1.

In der Kirche zu Fredelsloh am Sollingerwald befindet sich ein Stein, welcher Nonnenstein genannt wird.

Auf diesem Stein sind drei Nonnen des vormaligen Klosters zu sehen. Die mittlere scheint von den an-

dern geführt zu werden. Der Stein hat drei Fuß Höhe.

Schon mehre Tage schwebte über dem Kloster ein schweres Gewitter, und den geängstigten Nonnen zeigte sich keine Hoffnung, daß es sich verziehen werde.

Da tritt aus den betenden Schwestern eine Nonne, und erzählt einen schon zwei Nächte gehabten Traum, daß nämlich das Gewitter nicht eher verschwinden werde, bis sie vom Blitze erschlagen sei.

Auf ihr Begehren wird sie nun feierlich zum Tode geweiht, zwei Nonnen begleiten sie zum Hainberg, ein furchtbarer Blitz streckt sie todt darnieder, und alsbald zieht das Wetter vorüber.

---

## 2.

Ueber der vormaligen Abtei Heggenbach, unweit Biberach in Schwaben, zieht sich ein heftiges Gewitter zusammen, ohne wieder weichen zu wollen. Eine junge eben erst eingekleidete Nonne glaubt, sie müsse das Opfer des Blitzes sein und ersucht die Klosterfrauen, sie zum Tode vorzubereiten. Als es geschehen, und sie hierauf betend am Stamme des Kreuzes niedersinkt, trifft sie der Blitz.

## Kaiser Otto und der Hirt.

Otto der Große reiste nach den Wesergegenden. Er kam von Lüneburg, und als er zwei Stunden von der Stadt Soltau über den Hof von Stubeckshorn fuhr, schlug er plötzlich quer über das Weidefeld seinen Weg ein.

Auf diesem Felde hütete der Sohn eines Bauers der lüneburger Heide sein Vieh. Als der Hirt den Wagen ankommen sah, sprang er auf die Pferde los, hielt sie fest, erhob seinen Hirtenstab, der mit einem scharfen Beil versehen war, und widersetzte sich dem Laufe des Fuhrwerks.

Otto richtete sich empor, und wie der Hirt erfuhr, daß es der Kaiser sei, dessen Wagen er in den Weg getreten, schrie er: Wenn du auch der Kaiser bist, Unrecht ertrag' ich nicht; versuch' es fortzufahren und deine Rosse sollen dieses Beiles Stärke fühlen; ich heiße Hermann und mein Vater ist ein Landmann hier im Hofe Stubeckshorn!

Der Kaiser betrachtete den Burschen und beschied ihn zu sich an den Hof, da ihm dessen Kühnheit bei einem schönen und starken Körperbau mit hellen großen Augen gefiel. Hier nahm der Hirt den Namen Hermann Billing an, erhielt Unterricht und machte bei seinen ausgezeichneten Geistesgaben bald solche Fortschritte, daß

ihn der gewogene Kaiser zum Aufseher seiner Söhne bestellte. Für fortwährnde Rechtlichkeit und Treue erhob er ihn kurz darauf in den Adelstand; Anno 960, vor Beginn des italischen Feldzugs, übertrug er ihm die Statthalterei von Sachsen und Westphalen, und verlieh ihm endlich als Herzog die Lausitz und Burgschaft Magdeburg.

Hermann Billing, Herzog von Lüneburg, auch Herzog von Stubeckshorn genannt, war ein kluger Regent, ein tapferer Feldherr. In Hessen und Böhmen führte er mit Geschick den Oberbefehl des kaiserlichen Heeres; er schlug sich mit einer Tapferkeit, daß Wittekind ihm die größten Lobsprüche ertheilte.

Otto gab ihm eine Gemalin aus edlem Hause. Er starb bejahrt, seiner Frömmigkeit und Treue wegen vom Volke geliebt, und hinterließ drei Söhne, von welchen der älteste Bischof von Verden wurde.

Folgende von ihm selbst herrührenden Worte sollen sich vormals am lüneburger Schloß befunden haben:

Ein Edelmann von Stubeckshorn,
War ich von schlechtem Stamm geborn,
Kunst, Tugend, Redlichkeit mich bracht,
Daß Otto mich zum Fürsten macht;
Zu Sachsen, Lüneburg fürwahr,
Das Schloß und Kloster baut ich dar,
War sieghaft, streng in aller That,
Otto der Groß' mich darumb begnadt.

Noch heutzutage erhält sich die Sage von dem Hirtensohn aus Stubeckshorn unter dem Landvolk der Gegend.

## Die Lauenburg.

Auf einem Berge an der Weſer, nicht weit von Hameln, liegt die Lauenburg, eine alte verfallene Ritterveſte, deren Ringgraben jetzt nur noch ihren vormaligen Umfang angibt.

Vor Jahren weidete ein armer Bauer aus dem Dorfe Heyen ſein Vieh auf einer Wieſe am Fuße des Berges.

Da nahte eine ſchmucke weißgekleidete Jungfrau, winkte und zeigte ihm eine ſchöne Feldblume.

Nimm ſie, ſprach die Erſcheinung, gehe damit nach dem lauenburger Schloßkeller, der ſich dir öffnen wird, und wähle dir etwas darin.

Freudig folgte der Bauer dem Winke der Jungfrau, nahm die Wieſenblume und trat damit in den Keller hinein. Er fand hier auf einem Tiſche einen mächtigen Haufen Gold und Silber, und nahm ſich reichlich davon.

Beim Herausgehn ließ er aber die Blume auf dem Tiſche liegen. Er wollte ſie wieder holen, es war aber zu ſpät, die Thür ſchlug heftig zu und riß ihm ein Stück ſeines Kleides hinweg.

Nach Rutelius' Chronik ward die Lauenburg von Braunſchweig im dreizehnten Jahrhundert aus dem

alten Schloſſe Olsburg erbaut, und hat früher die Namen Lauenthal, Lauenwedel und Löwenburg geführt.

## Der Waldgeiſt.

In mondheller Mitternachtſtunde wanderte ein Mann durch den Wald von Elveshauſen in Hannover.

Zwiſchen Gruppen einzelner Buchen ſieht er auf einem abgehauenen Eichenſtamm eine weibliche Geſtalt ſitzen.

Das Mondlicht zeigt ſie ihm deutlich. Sie ſenkt das Haupt, wie mit emſiger Arbeit beſchäftigt, und er glaubt in ihr eine Dorfbewohnerin zu erkennen, die ſich die Zeit mit Stricken vertreibe. Er will ſie necken, ſchleicht leiſe näher, und umarmt ſie, indem er ihr die Augen mit den Händen bedeckt.

Eiskalt iſt indeß ihr Geſicht.

Langſam wendet ſich die Geſtalt mit hohlen Todtenaugen und verweſten Geſichtszügen nach ihm hin. Leichengeruch weht ihm entgegen, und vom Schrecken ergriffen, ſtürzt er beſinnungslos waldeinwärts ſeinem Dorfe zu.

Am Morgen finden ihn die Hausgenoſſen vor der Thür liegen. Von Krankheit ergriffen, deren Fanta-

ſien ihm ſchauerliche Waldesgrabgeſtalten vorgaukeln, erzählt er, was ihm begegnet, und ſtirbt in der Mitternachtſtunde des dritten Tages.

## König Goldemar.

### 1.

Zu Kaiſer Wenzels Zeit lebte auf der Burg Hardenſtein, unweit Newiges an der Ruhr, Ritter Neveling vom Hardenberg.

Zu dieſem kam einſt ein Erdmännchen, nannte ſich König Goldemar, blieb bei ihm auf der Burg und ruhte in ſeinem Bette.

Goldemar ſpielte lieblich die Harfe, würfelte, ſetzte Geld auf und trank Wein.

Auch ſprach er mit vielen Leuten. Er ſetzte die geiſtlichen Herren, welche zur Burg kamen, in Verlegenheit, indem er ihrer heimlichen Sünden erwähnte. Ritter Hardenberg nannte er einen Schwager, warnte ihn vor ſeinen Feinden, und lehrte ihn ſich kreuzigen mit den Worten: Unerſchaffen iſt der Vater, unerſchaffen iſt der Sohn, unerſchaffen der heilige Geiſt. Er ſagte, die Chriſten gründeten ihre Religion auf

Worte, die Juden auf köſtliche Steine, die Heiden auf Kräuter.

Seine Hände fühlten ſich mager, weich, doch eiskalt an. Man ſah nur ſeinen Schatten.

Nachdem er drei Jahre auf der Burg verweilt, zog er hinweg, ohne Jemand Leids zugefügt zu haben.

Es hatte aber Neveling eine ſchöne Schweſter, und Viele argwöhnten, das Erdmännchen habe ſich ihretwegen hier aufgehalten.

## 2.

Im Haus Hardenſtein hat vor Zeiten ein Erdmännchen, König Vollmar genannt, in einer Kammer gewohnt, welche noch zur heutigen Stunde Vollmarkammer heißt.

Dieſer Vollmar mußte ſtets einen Platz am Tiſche und einen für ſein Pferd im Stalle haben. Von Menſch und Pferd ſah man jedoch nie mehr als den Schatten.

Es trug ſich zu, daß ein Küchenjunge des Schloſſes, der den König oder wenigſtens ſeine Fußſtapfen zu ſehen begierig war, Erbſen und Aſche umherſtreute, damit er fallen möge. Sein Vorwitz wurde aber übel bezahlt.

Eines Morgens beim Feueranmachen kam Vollmar, brach ihm den Hals, hieb ihn in Stücken, ſteckte die Bruſt an einen Bratſpieß, und kochte das Haupt

nebst den Beinen. Bei diesem Anblick entsetzte sich der Koch und wich aus der Küche.

Sobald die Gerichte fertig waren, wurden sie von Unsichtbaren auf Vollmars Kammer getragen und unter Freudengeschrei und rauschender Musik verzehrt.

Nach dieser Zeit hat man König Vollmar nicht mehr verspürt, über seine Kammerthür aber geschrieben gefunden, daß das Haus künftig ebenso unglücklich sein werde, als es bisher glücklich gewesen, und die zersplitterten Güter nicht eher wieder zusammenkommen sollten, bis drei Hardenberge von Hardenstein leben würden.

Spieß und Rost sind lange aufbewahrt, 1651 aber durch die eindringenden Lothringer geraubt worden. Der Topf ist noch vorhanden, und in der Küche eingemauert.

## Ottenstein.

Heinrich Graf von Solm lag Anno 1408 in hartem Kriege mit Otto, Bischof von Münster.

Der Bischof, ein krieggewandter Führer wohlgerüsteter Schaaren, schlug den Grafen, nahm ihm ein Stück Land nach dem andern und trieb ihn endlich nach seinem letzten, ihm noch übrig gebliebenen Zufluchtsort,

dem Schlosse Ottenstein, welches sehr fest und von den Einwohnern des anstoßenden kleinen Ortes, die ihren Herrn treu und ergeben dienten, muthig vertheidigt wurde.

Die Länge der Belagerung Ottensteins erschöpfte jedoch die Lebensmittel, die Kräfte der Vertheidiger erlagen und die größte Noth riß ein auf dieser kleinen Veste.

Da beschloß der Graf, zur Milderung des Volkselendes, dem Feinde sich zu ergeben; nur Eins schmerzte ihn, nämlich seine geliebte und schöne Tochter in dessen Gewalt fallen zu sehen.

Er sandte daher einen Herold zum Bischof, und versprach ihm die Uebergabe des Schlosses, jedoch unter der Bedingung, daß seine Tochter mit allen Kleinodien, die sie zu tragen vermöge, ungehindert die Burg verlassen dürfe.

Der Bischof, stolz über die Demuth des Grafen, und zufriedengestellt durch den Besitz der Burg, willigte in die Bedingung, und bestimmte, daß bei der auf den folgenden Tag festgesetzten Eröffnung des Festungsthores die Tochter des Grafen mit allen Kleinodien, die sie habe und zu tragen vermöchte, von dannen ziehen könne.

Als nun die Stunde nahte, und der Bischof unter Sang und Klang seiner Kriegsschaaren vor dem Ottenstein erschien, that sich das Thor auf, und hervor trat die zarte schöne Grafentochter, ihren alten Vater auf den Schultern und eine schwere Schürze tragend, in welcher sich das Gold und edle Gestein desselben

befand, und schritt langsam durch die erstaunten Soldaten fort.

Das erschütterte den rohen Bischof. Ein solches Beispiel der Kindesliebe und Treue hatte er noch nicht erlebt. Sein Haß erlosch, er segnete die treue Jungfrau und gab dem alten Grafen den Kuß des Friedens.

Noch jetzt zeigt man in der Kirche zu Ottenstein die bildliche Darstellung dieser Begebenheit.

## Die Schaumburg.

Das Schloß Schaumburg, zwei Stunden von Rinteln, liegt auf dem Nesselberg, der zur Gebirgskette des Hohensteins oder Sündels gehört. Der reizende Anblick desselben bewog einst Kaiser Konrad den Zweiten «Schau 'ne Burg!» auszurufen. Er schenkte es Adolph dem Dritten von Holstein, den er zum Grafen von Schaumburg ernannte. Der Graf fügte seinem Wappen ein Nesselblatt bei, das er, nach seiner Rückkehr vom heiligen Grabe, mit drei Nägeln versah, denen gleich, welche bei der Kreuzigung Christi gebraucht worden; auf dem Helm brachte er eine Dornenkrone an. Er erweiterte die Schaumburg und erbaute ein Kloster bei der alten Stadt Rinteln auf dem andern We-

ſerufer, von welcher letztern jetzt, außer wenigen Ruinen, keine Spur mehr vorhanden iſt.

Einer der letzten Grafen von Schaumburg ging faſt täglich aus, ohne daß ſeine Gemalin erfahren konnte, wohin. Sie argwohnte und ſpähte, aber alles Fragen und Forſchen war umſonſt. Selbſt der Leibjäger des Grafen war ſtumm. Sie erfuhr nur, daß er einen Eid geſchworen, nichts zu ſagen. Die Gräfin lobte ſeine Verſchwiegenheit, brachte ihm aber den folgenden Tag zwei Beutel, den einen voll Gold, den andern voll Geſäme, und ihre Weiſung dazu.

Der Jäger nahm das Geld an, und ſtreute auf dem Wege, den er mit ſeinem Herrn gehen mußte, unbemerkt das Geſäme aus. Lange ſuchte die Gräfin vergebens, als aber der Frühling kam, ging der Samen auf und die ſproſſenden Keime zeigten der Suchenden den Weg. Auf dieſer Spur wird ſie durch den Wald und gerade nach dem Felſen der Paſchburg, der hinter der Schaumburg hervorragt, geleitet, in welchem eine Höhle, das ſogenannte Wichtel- oder Meumkeloch, ſich befindet. Alles mahnte ſie, umzukehren. Es lief ein Haſe über den Weg, und eine unglückweiſſagende Elſter über ihr rief ein lautes «Weg! weg!» Doch die Gräfin ging weiter, bis ſie vor dem Eingange der Meumkenhöhle ſtand.

Sie ſah den Jäger ſchlafend auf dem Moos liegen, betrat mit Zittern die Höhle, und fand hier ihren Gemal in den Armen eines hübſchen kleinen Wichtelweibchens, Beide ſanft entſchlafen.

Jetzt, wo ihre Neugierde befriedigt war, wünſchte

sie, es nicht erfahren zu haben, und schnell entschloß sie sich, ungesehen umzukehren. Aber dem Weibchen fielen zwei schöne lange Haarflechten über den Nacken herab, diese schnitt die Gräfin mit einer Schere, die sie an der Seite hängen hatte, leise ab, und ging eilens hinweg.

Der Graf kam indeß verdrießlich heim, kaum konnte er seinen Trübsinn bergen, er wollte jedoch der Gräfin, allem Schmeicheln und Fragen ungeachtet, nicht sagen, was ihm fehle, und so viele Wochen fort.

Da schloß die Gräfin ihr Schmuckkästchen auf, zeigte ihm mit sanfter Duldung und holder Verzeihung die Haarflechte, und gab sie dem Bestürzten mit dem Bemerken zurück, nach Gutdünken darüber zu verfügen.

Das fiel dem Grafen aufs Herz; er warf sich ihr zu Füßen, dankte ihr freundlich, versprach ihr, nie mehr zur Tienke-Meumke zu gehen, und besiegelte dieses Versprechen mit einem harten Eide, den er auch niemals brach.

Bald darauf ließen sich Stimmen auf der Burg hören, welche die geraubte Haarflechte zurückverlangten; man sandte sie hin zur Höhle, aber die Stimmen tönten fort, und verlangten auch den Grafen dazu, der aber nicht gehorchte. Endlich rief eine Stimme am hohen Mittage und zur Stunde, wo er sonst wegzuschleichen pflegte: er sollte wieder zur Höhle kommen, oder sein Land würde an fremde Erben fallen.

Der Graf kam nicht, und nach einigen Generatio-

nen fiel das Schaumburgsche an das Haus Hessen, an Lippe und Hannover.

Otto der Sechste, der letzte Graf von Holstein-Schaumburg, starb im Jahre 1640.

## Wichtelmännchen zu Oldendorf.

Die kleinen Wichteln oder Erdmännchen wohnen in Klüften, Erdspalten, in alten Häusern unter den großen altfränkischen Oefen, auf Gesimsen, wie die Elfen, und können nach Willkür sichtbar und unsichtbar werden. Dem Hausherrn, der sie aufnimmt und freundlich behandelt, bringen sie Glück und helfen ihm in seinem Gewerbe, dem sie Segen und Gedeihen verleihen. Nur verspotten lassen sie sich nicht. Wer sie schilt oder verlacht, dem kehren sie Alles in Unsegen und Unglück, ziehen von ihm aus, und nehmen Gedeihen und Wohlstand mit sich fort.

Im Brauhaus zu Hessisch-Oldendorf hatten die Wichteln lange Zeit ihre Auflage. Zu Gunsten der Bürgerschaft, der sie wohlwollten, trieben sie dort ihr unsichtbares Wesen, und ließen ihren segnenden Einfluß merklich spüren. Daher kam es, daß das

dortige Bier unter dem Namen des oldendorfschen so berühmt war wie jetzt die braunschweiger Mumme, und wie diese weit verfahren wurde. Das Brauhaus, dem Posthaus gegenüber, wurde von den Postknechten, wenn sie durchgefroren nach Hause kamen, oft besucht, weil es da stets hübsch warm war.

Einst kommt zur Winterzeit ein Postillon dahin, und erzählt, daß er in vergangener Nacht, als er durch den Sündel gefahren, ein Klagen und Heulen und Rufen gehört:

Meume Tienke ist todt! Todt ist Tienke Meume!

Bei dieser Nachricht erhebt sich auf einmal im Brauhause ein Jammern und Wehklagen, und hundert Stimmen rufen tausendmal jenen Namen aus. Die an der Braupfanne beschäftigten Wichteln vergessen im Schrecken und in der äußersten Bestürzung ihre Unsichtbarkeit, und werden zu Hunderten von allen Anwesenden gesehen.

Einer derselben trägt gerade ein Weizenkorn die Treppe hinauf, das er in die Pfanne bringen will. Er trägt aber so schwer an dem einen Korn, daß ein Brauknecht darüber lacht und seiner spottet.

Das Wichtelmännchen wird böse, wirft sein Waizenkorn zur Erde, das Körnchen bleibt liegen und ist urplötzlich in das feinste Gold verwandelt. Aber alle Wichteln sind von dem Augenblick an verschwunden und für immer ausgezogen.

Seit der Zeit ist das oldendorfsche Bier und der Breihan eben so schlecht, als es vorher gut und be-

rühmt war. Kein Mittel blieb unversucht, seine vorige Güte wiederherzustellen, aber vergebens, denn der Fluch der Wichtelmänner ruht darauf.

## Die Amelunxburg.

Im Sündel liegen auf dem Amelunxberge die Ruinen der alten Amelunxburg.

Ein armer Holzleser hatte sich im Hohenstein ein Gebund Holz zum Verkauf zusammengelesen. Es war aber so schwer geworden, daß er die Last nicht auf die Schultern bringen konnte.

Da trat ein Männchen heran, gebot ihm, das Holz liegen zu lassen und mitzugehen, es würde sein Schaden nicht sein.

Der Holzleser geht mit und das Männchen führt ihn an den jenseits dem Mitterberge liegenden Amelunxberg, und fragt unterwegs viel nach Weib und Kindern und seinem Erwerb und Auskommen. Der arme Mann berichtete Alles getreulich, gab bescheidene Antwort und sagte in Allem die Wahrheit, denn das Männchen kam ihm gar sonderbar vor.

Es führte ihn den gezackten alten Weg auf die Höhe des Berges und durch den kaum noch sichtbaren Burgring.

Weißt du auch, was das ist? fragte es ihm hierauf.

O ja, das ist der ehemalige Graben der alten Amelunxburg, wo vor Zeiten die Herren von Amelunxen gewohnt haben! —

Auf einmal standen sie vor einer eisernen Thür, die in den Berg ging und geöffnet war.

Du sagtest, sprach das Männchen, du verdientest dir täglich drei Groschen. Da gehe hinein und hole dir täglich drei Groschen aus dem offenen Geldkasten. Der schwarze Hund, welcher zwischen den silbernen Gefäßen daneben liegt, thut dir nichts, so lange du keines der Gefäße anrührst. Davor hüte dich wohl und nimm auch täglich nicht mehr als drei Groschen.

Der arme Mann geht dreist in den Berg, findet es so, wie das Männchen ihm gesagt, nimmt die Groschen, und das alle Tage eine lange Zeit fort. Das Männchen aber erscheint nicht mehr.

Endlich wagt er's und nimmt einmal ein viertes Stück mit, der Hund rührt sich nicht und es geht Alles ohne Unfall und Schaden ab. So blieb es nun lange bei vier Groschen, aber nach und nach wurde er dreister, nahm mehr und immer mehr, und zuletzt Hände voll. Noch ging's gut. Einst füllte er aber eine silberne Kanne und einen Kelch mit Geld, und macht sich damit fort. Wie er sich indeß umwendet, springt der schwarze Hund auf, und tobt und kratzt mit den Krallen in die Gefäße, die er nicht fahren lassen will. Der arme Mann stürzt erschrocken hinaus, hält zwar die Gefäße mit den Händen fest, aber die eiserne Pforte schlägt mit einem Donnerschlage

hinter ihm zu, daß der Berg dröhnt, und nie kann er die Thür, nicht einmal die vorige Stätte, wiederfinden.

Um den Berggeist zu versöhnen, schenkte er Kelch und Kanne der nächsten Dorfkirche zu Segelhorst, aber der Berg war und blieb fortan verschlossen, und der Holzleser trug Holz, ohne wieder ein mildthätiges Männchen zu finden, bis an sein Ende, das er endlich im Walde fand.

Der Kelch, den man für den Bergkelch ausgibt, wird noch heute zu Segelhorst gezeigt. Es ist ein uralter Altarkelch von getriebenem feinem Silber. Die Kanne ging verloren.

## Das Dachtelfeld.

In der Klüften des Hohensteins hausten, der Sage nach, einst Wahrsager und Zauberer, und der Teufel, von dem noch eine große Bergkluft den Namen «Teufelskammer» führt, trieb hier sein Spiel. Bis auf diesen Tag glaubt man, es sei nicht geheuer hier oben im Gebirge, wo sich die Leute nicht gern ihr Brennholz, am wenigsten das Bauholz anweisen lassen. In dem einen Fall fürchten sie sich vor Teufelsunglück, das hier so vielfältig geschieht, in dem andern vor

Unsegen im Hause und vor Feuersbrunst, indem sie meinen, dieses Holz zünde sich von selbst an. Manche, welche beim Fällen und Zimmern Feuer aus dem Holze fahren sahen, reden von einer verborgenen undeutsamen Schrift an einem der Felsen, die alle sieben Jahre auf Johannistag sichtbar würde, und dem, der sie zu deuten verstehe, einen im Berge verborgenen Schatz nachweise, den der Geist «Maar» bewache.

Ein Kuhhirt auf dem Dachtelfelde, einer Weide auf der Nordseite des Sündelgebirges, erblickte zuweilen unter seiner Heerde einen weißen Hirsch mit einem geraden einzelnen Geweih vor der Stirn.

So oft das Wild sich sehen ließ, verschwand eine der besten Kühe mit ihm, und wenn sie zurückkam, hatte sie keine Milch im Euter.

Eines Tages, da der Hirsch wieder mit der Kuh entwich, stellte der Hirt seinen Buben zur Heerde und ging der Spur nach. Hier sah er seine Kuh, der Hirsch stand neben ihr und ihr schönes Hirschkälbchen sog an ihrem Euter; drauf sprang der Hirsch auf ein Felsenhorn und das Kälbchen schlüpfte in eine der Klüfte, die Kuh aber blieb ruhig stehen. Er glaubt, das Wildkalb in Felsenspalt erhaschen zu können und schleicht ihm nach.

Da tritt ihm ein großer hagerer Mann mit kahlem Kopf, langem Bart und einem vorn mit blutigen Streifen bedeckten, einem Armensündergewand ähnlichen Todtenhemd bekleidet, entgegen. In der rechten Hand hält er ein goldnes Schwert, in der linken ein silbernes Horn. Er setzt das Horn an den Mund

und scheint darauf zu blasen; der Hirt vernimmt indeß keinen Laut, aber die Bäume rauschen, die Felsen dröhnen, und ein Windstoß wirft den Erschrockenen nieder.

In Todesangst verläßt der Hirt das Geklüfte, sieht sich nicht um, und folgt seiner Kuh, die ruhig ihres Weges wieder nach dem Dachtelfelde zur Heerde geht. Der Hirt aber hütet sich wohl, in Zukunft dem verwünschten Hirsch wieder nachzuschleichen.

## Das Haus Ahrens.

In der Niederung zwischen Bückeburg und Minden, welche man den «Bruch» nennt, gewahrt man auf einem Hügel noch einiges Mauerwerk mit Wassergraben umgeben; dieß sind Ueberbleibsel von der ehemaligen Burg oder dem Hause Ahrens.

Auf diesem Hause Ahrens haben niemals regierende Herren, sondern viele Hundert Jahre hindurch Straßen- und Seeräuber gewohnt.

Der letzte Besitzer nannte sich Graf Arnum oder Annois. Sein Pferd war immer verkehrt beschlagen, damit ihn Niemand aufspüren könne, an seinen Schuhen trug er vorn lange Spitzen von Stahl, womit er im Vorüberjagen einen ermorden, oder ein Pferd von sich abwehren konnte. So durchstrich er alle Län-

der, machte sich überall Feinde, und zog zuletzt viele Jahre auf Seeraub aus.

Die christliche Religion war längst durch Karl den Großen eingeführt, der Graf blieb jedoch stets seinem Götzen getreu, dem er auf dem Schlosse einen Altar errichtet hatte, worauf er zu gewissen Zeiten ein Schwein opferte, und sich sammt seiner Gemalin dabei auf die Knie warf und Sonne und Mond anbetete.

Als er einst zu Schiff gegangen war, überredeten die Geistlichen die Gräfin, ihrem unvernünftigen Gottesdienst zu entsagen und die christliche Religion anzunehmen. Sie ließ sich taufen.

Da ihr aber nicht gefiel, in Bauerhäusern den christlichen Versammlungen beizuwohnen, so erbaute sie zu Petzen, einem Dorfe bei Bückeburg, eine Kirche, mit ihrem Stand vor der Kanzel. Das Bildniß ihres Gemals mit der Lanze in der Hand und einem Opferferkel ließ sie zwischen die Schalllöcher am Thurm aufstellen, und zum Andenken und Abscheu ihres vormaligen heidnischen Götzendienstes, den Altar, worauf ein Schwein in der Flamme, der Mond in Form einer Kugel darüber und die Sonne etwas seitwärts in der Höhe sich befand, ihr Bild zur rechten, das des Grafen aber zur linken Seite kniend, vor der Thür einmauern, welche Steinbilder noch heute zu sehen sind.

Die Gräfin ward wegen Erbauung dieser Kirche allgemein beliebt, und als der Graf mit Schätzen beladen heimkehrte und seinen Versöhnungsaltar zerstört fand, die Gemalin aber ihm meldete, daß sie unter-

dessen sieben Kirchen ausgestattet und den rechten Gott erkannt und angenommen habe, welcher Herr sei über Sonne und Mond, über Himmel und Erde, und hinzufügte, daß man in der christlichen Religion auch könne Vergebung der Sünden erhalten, so ließ er sich ebenfalls taufen.

In der Kirche ist sein — Anno 1709 überweißtes — Bildniß zu sehen: es stellt einen Räuber mit einem Helm auf dem Haupt, großen Sporen, und langen Spitzen an den Schuhen und einem Streithammer in der Hand mit der Unterschrift dar:

En Grove van Arnum und Annois genandt,
Ik han ghevedet monnich Land.

Als indeß die Geistlichen in der Beichte viele Gräuelthaten von ihm vernahmen, so brachten sie es dahin, daß er, um Vergebung der Sünden zu erlangen, jene Kirche reichlich mit liegenden Gründen beschenkte. Der Graf aber glaubte, Gott müsse ihm nothwendig gnädig sein, und legte sich von Neuem auf den Straßenraub, der lange allen Handel und Wandel ins Stokken brachte.

Da zogen die Hanseestädte mit Truppen in den Bruch, und griffen das feste Raubschloß Ahrens an. Die Gräfin vertheidigte es in Abwesenheit ihres Gemals. Sie hing unter andern, um den Feind zu täuschen, die Schwarten ihres Speckvorraths oben aus, und das letzte Schwein der Burg wurde am Schwanz gerissen, daß es laut schrie, als wenn oft geschlachtet würde und noch Lebensmittel genug vorhanden wären, was die Belagerer irre führte und fast

zum Abzug bewog. Doch nachdem der Graf zurückgekehrt und glücklich ins Schloß gelangt war, entstand große Hungersnoth, und man beschloß, sich zu ergeben. Die Gräfin verlangte und erhielt die Erlaubniß, neben freiem Abzug für sich und ihre Magd, so viel als sie Beide tragen könnten, mitzunehmen und einen Eichelgarten zu pflanzen. Es wurde zugestanden, und am andern Morgen belud sich die Magd mit vielen Kostbarkeiten, die Gräfin selbst aber trug ihren Gemal in einer Kiepe auf dem Rücken in den Dom nach Minden, wo sie später auch starb.

Das Schloß wurde nun zerstört, und aus dem Eichelgarten entstand ein Theil des jetzigen schaumburger Waldes.

Der wilde Kriegsmann und Heide schenkte seine noch übrigen großen Besitzungen dem Domkapitular und der Klosterkirche zu Minden, und wurde, um den Himmel zu sühnen, ein von der Geistlichkeit sehr geliebter Sohn der Kirche. Er starb zu Minden 1167. Das Domkapitular und der Bischof sammt dem Kloster geriethen aber untereinander wegen der Güter in heftigen Streit, der endlich vom Bischof von Osnabrück geschlichtet ward.

Auch die Schwestern des Grafen Gerburcht und Gildeswich vermachten ihre Güter der Kirche.

## Dom zu Magdeburg.

### 1.

Zu den Zeiten Kaiser Otto des Dritten war Utho (Hartwig) Erzbischof von Magdeburg.

Von geringem Herkommen, doch mit geistigen Vorzügen begabt, erlangte Utho früh die erzbischöfliche Würde, ergab sich jedoch bald dem unsittlichsten Lebenswandel, verschwendete bei geheimem Umgang mit Klosterfrauen die Güter des heiligen Hauses, und alle an ihn ergehenden kirchlichen Mahnungen und Warnungen blieben ohne Erfolg. Fern von Reue und Buße sank er immer tiefer in den Abgrund des Lasters.

Da ereignete es sich, daß ein frommer Domherr, seiner Gewohnheit nach, zur Mitternachtzeit in den Dom ging, um zu beten.

Als er daselbst anlangt, erhebt sich plötzlich ein fürchterlicher Sturmwind, die Kerzen löschen aus, und tiefe Finsterniß umgibt den erschrockenen Mann.

Indem er sich anschickt, die Lichter wieder anzuzünden, erscheinen zwei Jünglinge, von welchen jeder eine Kerze trägt, und schreiten zum Altar. Zwei andere folgen, von denen einer einen prächtigen Teppich ausbreitet, auf den der andere zwei Stühle setzt.

Hierauf langt noch ein fünfter an. Er hat ein Schwert in der Hand, geht mitten in die Kirche und ruft:

Ihr Todten, die ihr hier ruht, erhebt euch zum Gerichte Gottes! —

Und es erscheinen viele Personen, Männer und Frauen, alle in glänzendem Gewande, einige im Kleide der Kirche, andere in dem des Kriegers.

Sie schreiten zum Chor, und bleiben hier neben einander stehen.

Zwölf würdevolle Männer kommen nun, in ihrer Mitte einer, der wie die Sonne strahlt, eine Krone auf dem Haupt und einen Szepter in der Hand haltend. Es ist Christus der Herr mit den Aposteln. Er läßt sich auf einem Stuhle nieder.

Drauf naht die Jungfrau Maria, begleitet von dem Schutzpatron der Kirche, dem heiligen Mauritius *).

Mit gefalteten Händen wendet sich nun Mauritius zum Herrn und sagt:

Du gerechter Richter und Schöpfer aller Dinge, halte Gericht!

Utho, Bischof von Magdeburg, sollte nun erscheinen. Es dauerte einige Zeit, und aus einem Kloster abgeholt, trat er endlich mit sündenbeschwerter Miene vor.

*) Er wird, als Aegyptier, mit schwarzem Angesicht gemalt.

Mauritius begann von Neuem:

Herr und Richter! siehe ihn, nicht ein Hirte ist er, sondern ein reißender Wolf deiner Heerde, er hat ein heilig Amt geführt mit bösen Lüsten und der Kirche Güter geraubt in Gottvergessenheit. Richte über ihn, du gerechter Richter! —

Der Herr sieht hierauf die Heiligen an, als frage er sie, was sie dächten?

Da antwortete die helle Stimme des Jünglings mit dem Schwerte: Er ist des Todes schuldig!

Alsbald berathschlagten die Apostel, welche Todesart er erleiden sollte, und auf den richterlichen Ausspruch: daß der seinen Kopf hergeben müsse, der sein Leben ohne Kopf und Nachdenken sündhaft zubringe, wurde dem Bischof von dem Jüngling das Haupt abgeschlagen.

Nach dieser Execution verschwanden alle Heiligen und Lichter aus der Domkirche.

Nicht ohne Entsetzen hatte der Geistliche dieser schauderhaften Handlung beigewohnt. Er zündete die Kerzen an, berief das ganze Domkapitel zur Kirche, verkündete das Ereigniß, und Alle sehen hier den Körper, dort das davon getrennte Haupt des Bischofs Utho von Magdeburg in der Kirche liegen.

Im Dom hat man lange nachher noch den blutbesprengten Stein gezeigt, auf welchem Utho's Haupt gefallen.

Auf Utho folgte Heinrich der Zehnte, Bischof von Paderborn.

2.

An der Westseite des Doms zu Magdeburg sieht man einen Schäfer mit Knecht und Hund in Stein gehauen. Jener blickt voller Andacht aufwärts nach dem Thurme.

Ein armer Schäfer und sein Knecht saßen einst auf einem großen Stein im Felde, nicht weit von der Stadt, und hielten ihre Mahlzeit. Da lief eine Maus unter dem Stein hervor, der Hund verfolgte sie und grub ihr in der Erde nach. Der Hirte fand im aufgewühlten Boden etliche Goldstücke, suchte weiter, und entdeckte einen großen Schatz.

Da Erzbischof Albert eben die Domkirche zu bauen begann, gab der redliche Hirte den reichen Fund zum Kirchenbau hin. Sein Andenken wurde an jener Seite der Kirche verewigt.

## Der Nixenstein.

Nicht weit von der Stadt Strehla an der Elbe ragt ein großer Stein weit in den Strom hinüber. Man nennt ihn den Nixenstein.

Ein Nix hat hier seine Wohnung, den man dann

und wann auf dem Steine ſitzen und arbeiten ſieht. So wie Jemand nahet, verſchwindet er.

Zuweilen gewahrt man auch Wäſche und Geräthſchaften auf dem Steine.

Einſt kam ein vornehmer Reiter zur Hebamme nach Strehla, und bat ſie dringend, unter Verſicherung, es werde ihr kein Leid begegnen, mit ihm zu gehen.

Die Frau folgte ihm. Als ſie an die Elbe kommen, ſchlägt der Mann mit einer Ruthe an den Stein, eine Thür thut ſich auf, und Beide treten in ein ſchönes aufgeputztes Zimmer, in welchem ein Weib in Kindesnöthen liegt.

Der fremde Mann geht darauf aus dem Zimmer, kommt mit einer Mulde voll Dukaten wieder herein, und hält ſie der Amme vor, ſich daraus zu nehmen nach Belieben.

Die Wöchnerin hatte aber vorher die Frau gewarnt, nicht mehr zu nehmen, als ihr gebühre. Nachdem ſie nun ein Weniges genommen, trägt der Mann die Mulde mit den Worten wieder hinweg:

Das hat dich Gott geheißen.

Die Kindfrau iſt nach ertheilter Hilfe von ihm ohne allen Schaden in ihre Wohnung heimgebracht worden.

— Manchmal ſah man auch eine Frauenperſon in der Stadt, welche Waaren einkaufte, und deren Kleider an den Füßen ganz naß waren.

Sie kam vom Nixenſtein an der Elbe.

Alljährlich kommt am Nixenſtein Jemand um.

## Der Katzenberg.

### 1.

Unweit Merseburg liegt der Katzenberg. Bischof Michael von Merseburg *) hatte eine besondere Vorliebe für Katzen; er hielt sich deren eine Menge und von allen Farben; sie begleiteten ihn oft auf seinen Spaziergängen.

Einmal reiste er nach Magdeburg. Als er in den nächsten Wald kam, hörte er ein ungewöhnliches Getöse und entdeckte beim Weiterfahren auf einem kleinen Berge einen großen Haufen Katzen vereint. Er ließ den Wagen halten, betrachtete sie, und rief endlich scherzweise hinüber: Fehlt euch auch Niemand, und seid ihr Alle versammelt.

Da antwortete ein alter Kater: Nein, wir erwarten noch die Katze des Bischofs!

Der Bischof hatte aber eine schwarze Katze, die er, ihrer lustigen Sprünge und Kunststückchen wegen, besonders liebte; nachdem er nun wieder zu Haus angelangt war, lockte er die Katze, streichelte sie und erzählte ihr, was er im Walde gesehen, und fragte

*) Von ihm: Postille oder katholische Erklärung aller Fest-Evangelien. Mainz 1556.

sie, wärum sie nicht auch Theil genommen an der großen Katzengesellschaft auf dem Berge?

Kaum hatte er ausgeredet, so fuhr die Katze mit wildem Schreien und Pfauchen zum Fenster hinaus durch die Lüfte, und niemals sah sie der Bischof wieder.

Diese Katze soll ein Spiritus familiaris gewesen sein.

Noch jetzt sieht man auf dem Schloß zu Merseburg ein Bild, welches den Bischof mit seiner schwarzen Katze darstellt.

## 2.

Nach einer merseburger Schloßvolkssage soll Thilo von Trotta, der Erbauer des Schlosses, einst einen Boten über den Harz gesendet, und dieser bei seiner Rückkunft erzählt haben, daß er in der Nacht zum ersten Mai auf einem Baume, unweit des Brockens, zwei Katzen gesehen und von denselben folgende Worte vernommen habe: Ließe Thilo's Katze nicht so lange warten, könnten wir längst oben zum Tanze sein! — Als Thilo dieß vernommen und gegen die auf einem Stuhl im Zimmer sitzende Katze drohend die Hand erhoben und gesagt: Ei, Frau Katze, muß ich solche Dinge von euch hören! sei die Katze eiligst aus dem Fenster gesprungen, und da sich dabei ein übler Geruch verbreitet, habe Thilo das Fenster vermauern lassen. Niemand hat die Katze je wieder gesehen.

## Die Moritzburg.

In Halle lebte vor alten Zeiten ein Bischof mit seiner Schwester.

Der Bruder baute die dortige Moritzkirche, die Schwester zu gleicher Zeit die im dreißigjährigen Kriege durch die Schweden zerstörte Moritzburg. Jener war ein sehr harter und böser Mann, und weil er die Bauleute über ihre Kräfte zur Arbeit nöthigte, ja, um sich ihnen dadurch immer bemerklich zu machen, einen Gurt von Schellen trug, begaben sie sich lieber zu seiner sanften Schwester und arbeiteten an ihrer Burg, so daß diese bei weitem früher fertig wurde, als seine Kirche.

Darüber nun lebte er mit der Schwester in Unfrieden und beschloß, sich an ihr zu rächen. Um dieß leichter ausführen zu können, bot er ihr scheinbar die Hand zur Versöhnung und kam, sie zu besuchen. Sie ahnete seine Tücke nicht und ging ihm bis unter das Thor ihres Schlosses entgegen. Da zog er den Dolch und stieß ihn ihr, unter dem Vorwand der Umarmung, ins Herz.

Zur Erinnerung an diese Schandthat hat man das Bild der Prinzessin, mit dem Dolch in der Brust, über dem Thore der Moritzburg aufgestellt, wo es

noch heute zu sehen ist. Auch des Bischofs Bild mit dem Schellengehänge befindet sich in der halleschen Moritzkirche.

## Die Zwerge zu Hitzacker.

Im Schloßberge und in den benachbarten Höhen des kleinen, unweit der Elbe liegenden und von der Jetze umflossenen Städtchens Hitzacker, im Lüneburgschen, haben vor Zeiten, als hier noch die Herzoge von Braunschweig residirten, viele Zwerge sich aufgehalten.

Man erblickte sie indessen nur selten. Den Bewohnern der Stadt erzeigten sie sich sehr hilfreich.

Wenn Jemand Hochzeit machte, liehen sie ihm Hausgeräthe und halfen ihm freundlich in allerlei Geschäften.

Wenn die Bürger brauen wollten, schickten sie Jemand mit Gruß und Bitte nach dem Berge, ihnen die Braupfanne auf etliche Tage zu leihen, und des Abends oder Frühmorgens stand sie zum Abholen am Berge bereit. War sie gebraucht, so wurde sie mit einer Kanne Bier nebst frischem Brot und Danksagung des Hauswirths und der Wirthin wieder zurückgegeben, und die Zwerge holten sie unvermerkt in ihre

unterirdische Wohnung; Niemand sah indeß, wie das zuging.

Einmal gewahrte ein Handwerker das Bier und Brot am Berge, verzehrte es, und besudelte dann muthwillig die Pfanne. Als man sie aber späterhin begehrte, fand man sie nicht wieder; den Bürgern wurde jedoch wiederholt das Bier in den Kellern von den Zwergen ausgetrunken.

Die Zwerge stellten auch ungetauften Kindern nach, um sie zu vertauschen.

Von dem damaligen Bürgermeister Johann Schulz wird erzählt, daß in der Nacht, als die Mutter mit ihm in den Wochen gelegen, ein ganzer Trupp Zwerge ins Haus gekommen sei, Feuer angemacht, sich am Heerd gelagert und ein kleines Kind gewärmt habe, welches zum Austauschen bestimmt gewesen. Allein die Mutter, welche das Kraut Drant in der Wiege gehabt, wäre erwacht, und die Zwerge hätten ihr Kind nicht fortbringen können und es fallen lassen, wodurch es ein Merkmal an den Augenbrauen erhalten.

— Zu einem Fuhrmann kommt einstens ein kleines Männchen mit dem Begehren, morgen in einer bestimmten Stunde eine Fähre nach dem Berg zu bringen, und gegen gute Zahlung, etliche Personen hinwegzufahren.

Der Fuhrmann verspricht es zu thun und findet sich zur rechten Zeit ein.

Da sind eine unzählige Menge kleine Leute in den Nachen gestiegen. Der Mann hat nichts als Köpfe gesehen, und die Fähre ans jenseitige Ufer gestoßen.

Nachdem er so mehrmals hinüber- und herübergefahren, ist ihm eine reichliche Belohnung an Geld zu Theil geworden.

Nach dieser Zeit man nichts mehr von den Zwergen vernommen.

— Der Sage nach befindet sich in dem dasigen Weinberg eine goldne Wiege, welche die Zwerge zurückgelassen haben. Jede Johannisnacht, zwischen Zwölf und Eins, wird sie sichtbar.

Sobald aber ein Mensch das geringste Wort dabei spricht, versinkt sie wieder, nebst dem darin befindlichen Schatze, und ein großer schwarzer Hund mit hellfunkelnden Feueraugen ruht darauf.

Einmal hatten zwei Kameraden sich beredet, die Wiege in der Stille wegzunehmen. Da sehen sie plötzlich einen Galgen in der Höhe, und stürzen vor Angst und Schrecken hinweg; die Wiege aber versinkt unter heftigem Geräusch.

## Schloß Windberg und der Burgwartsberg.

Auf dem hohen Windberg im plauenschen Grunde bei Dresden soll vor vielen Jahren ein Schloß gestanden haben.

Jetzt ist nichts mehr davon zu sehen.

Im Dorfe Burg am Fuße des Windbergs wohnte damals ein alter Dorfmusikant, der in der ganzen Gegend unter Mädchen und Burschen beliebt war und zu allen Kirmsen und Hochzeitfesten bestellt wurde, weil sich's nach seiner Geige am besten tanzte.

Eines Sonntags, als er den Bauern von Deuben zum Tanze aufgespielt hatte, und in der Mitternachtstunde einsam nach Hause ging, überrechnete er den Ertrag seiner Geige, und dachte an den künftigen Sonntag, zu welchem er wieder bestellt war. Unvermerkt kam er so zum Windberg.

Da fiel ihm auf einmal das Schloß ein, von dem er in seiner Jugend viel gehört hatte. Du bist doch nun, sagte er zu sich, schon manches Jahr und zu jeder Stunde der Nacht vorübergegangen, und hast noch niemals etwas von diesem Zauberschloß gehört. Wer weiß, ob's wahr ist. Mir sollte Jemand erscheinen und mich nachfolgen heißen, ich ginge mit und füllte mir die Taschen mit Gold. Wüßt' ich nur den Eingang ins Schloß.

Den will ich dir zeigen, antwortete ihm ein Mann, den er niemals gesehen, und der ihm in den Weg trat. Komm, folge mir getrost, du wirst im Schlosse von einer hohen Gesellschaft erwartet, um ihr zum Tanze zu spielen, sie wird dich genüglich bezahlen, daß du dein Lebenlang hast, was du brauchst; aber hüte dich ja, im Schlosse zu reden, und fordere nicht mehr als gewöhnlich, wenn man dich fragt, was du für die Musik begehrst.

Der Berggeiſt ſchritt voran, zitternd folgte ihm der erſchrockene Muſikant.

Durch einige ſchaurige Wege, die dem Spieler, ſo gut er auch am Windberg Beſcheid wußte, gänzlich unbekannt waren, und die er auch niemals wiederzufinden ſich getraute, gelangten ſie endlich an ein großes erleuchtetes Thor, das ſich plötzlich, ſobald ſie in den geräumigen Vorhof getreten waren, von ſelbſt wieder ſchloß. Zwiſchen Furcht und Erſtaunen getheilt, ging er durch den mit Fackeln erhellten Vorhof, und erblickte dann mehre prächtige und hohe Gebäude und Thürme, die nach ſeiner Meinung kaum im Windberg Platz haben konnten, und Alles war erleuchtet, wie am Tage. Sein Führer ging ſtets vor ihm her und brachte ihn durch das Hauptgebäude in einen großen mit vielen tauſend Kerzen erhellten Saal, wo eine anſehnliche Geſellſchaft von Herren und Damen in ſchwarzer altdeutſcher Tracht und mit koſtbaren Perlen und Edelgeſteinen geſchmückt, ihn augenblicklich umringte und mit ſcharfen Augen betrachtete. Das Herz ſchlug ihm gewaltig, der Führer winkte ihm jetzt an ein Kamin hin und deutete ihm an, ſich auf der Geige hören zu laſſen. Auch hier umgaben ihn Herren und Damen, während er ſtimmte, und endlich hob der Tanz an, dergleichen er weder in der Burg, noch auf andern Dörfern umher jemals geſehen hatte. Das Sonderbarſte von Allem war aber, daß er dazu mit größter Fertigkeit eine Muſik ſpielte, die er in ſeinem Leben noch nicht gehört hatte,

und von der er nachher nie wieder einen Ton hervorbringen konnte.

Als die Gesellschaft ungefähr eine Stunde mit dem Tanze sich belustigt hatte, kam jedes Paar mit gemessenen Schritten schweigend auf ihn zu, und nun betrachteten sie ihn mit Blicken, vor welchen seine Augen sich zu Boden senken mußten. Endlich trat einer der Herren aus dem Kreis hervor und sagte:

Was forderst du für dein Spiel?

Eingedenk der erhaltenen Ermahnung, hielt er demüthig den Hut auf, und gab durch eine Bewegung zu erkennen, mit Allem zufrieden zu sein.

Da ergriff der Herr eine Kohlenschaufel, fuhr mit ihr in den Haufen der im Kamin glühenden Kohlen, und schüttete sie dem Musikanten in den Hut. Dieser entsetzte sich darüber nicht wenig; allein in demselben Augenblick trat der bekannte Mann hervor, winkte ihm freundlich, zu folgen, und geleitete ihn nach dem Thore zurück, durch welches er ihn eingeführt hatte.

In diesem Augenblick war Alles verschwunden. Von der finsterſten Nacht umhüllt, befand sich der Spielmann auf dem nämlichen Platz, wo ihm der Geist begegnet war.

Nachdem er sich von seiner Angst erholt, verfolgte er seinen Heimweg mit eiligen Schritten. Die Belohnung in Kohlen gefiel ihm nicht, und er hätte sie gern, da der Hut bei jedem neuen Schritt schwerer wurde, hinweggeworfen; doch die Furcht trieb ihn nach Hause, wo er sie hinter die Thüre warf und sich zu Bett begab.

Als der Morgen anbrach, eilte er zur Unterſuchung ſeines Hutes, der ganz unverſehrt war, und während er ihn noch betrachtet, fällt ein Goldſtück heraus, dergleichen er noch keins in Händen gehabt hatte. Schnell eilte er nun nach den weggeworfenen Kohlen; allein ſtatt der gehofften Goldſtücke fand ſich nichts als ein Häufchen todter Steinkohlen vor, die er zuſammenraffte und auf den Tiſch ſchüttete. Doch ſie wollten weder erglühen, noch in Gold ſich verwandeln. Er that ſie wieder in den Hut, aber auch dieſer Verſuch lief fruchtlos ab.

Das in dem Hut gefundene Goldſtück machte den armen Spielmann nicht glücklich, es erinnerte ihn beſtändig an ſeinen Verluſt. Doch heiter und froh von Natur, wußte er ſich zu tröſten. Ein einzig Goldſtück, ſagte er, bringt mir ſchon Unmuth und Sorgen, was würde erſt ein ganzer Hut voll mich gepeinigt haben.

---

Dem Windberg gegenüber liegt der nicht unbedeutende Burgwartsberg.

Im Innern dieſes Berges ruht eine verzauberte Braupfanne voll Gold. Man ſieht zuweilen ein Licht auf dem Berge, als Zeichen eines dort verborgenen Schatzes.

## Der breite Berg.

Ein Grenzberg bei Zittau in der Oberlauſitz wird der breite Berg genannt.

In dieſem Berge hielten ſich ehemals viele Zwerge auf. Aus einem jetzt verfallenen Schacht, welchen man das Zwergenloch nannte, kamen ſie zu den Umwohnern des Berges und mauſten und ſchmauſten ihnen Brot und andere eßbare Sachen weg. Da man die Zwerge deshalb verdächtigte, ſo buk man Kümmel ins Brot, den ſie nicht leiden mochten, und bewirkte dadurch, daß ſie es unberührt ließen.

Oft brachten ſie aber auch den Menſchen Eßwaaren zum Geſchenk ins Haus.

Einſt kamen die Zwerge ſchaarenweiſe aus dem Zwergenloch, und trieben Kurzweil in den Sträuchen des breiten Berges.

Da hörten ſie, daß ein Bauer aus Berzdorf, der auf dem Feld arbeitete, von ſeiner Frau nach Haus gerufen wurde, um ſich zur Hochzeit, zu der er geladen, bereit zu machen.

Gleich beſchloſſen die Zwerge untereinander, die Hochzeit mit zu beſuchen, keiner ſollte jedoch ſeine Nebelkappe vergeſſen.

Das vernahm ein anderer berzdorfer Bauer auf

dem Felde, und rief scherzhaft den Zwergen zu, ihm auch eine Nebelkappe mitzubringen.

Die Zwerge erfüllten wirklich seinen Wunsch und erlaubten ihm, mit ihnen zu gehen, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, bei Tische von den Speisen oder Ueberbleibseln nichts zu sich zu stecken, wenn er nicht ihren Zorn erfahren wollte. Und nun ging der Zug nach dem Dorfe, wo sie mit aufgesetzten Nebelkappen, von den Gästen unbemerkt, ins Hochzeithaus eintraten.

Hier setzte sich nun zwischen jeden Hochzeiter ein lustiges Zwergchen, und aß wacker darauf los. Auch der Landbauer ließ es sich nicht schlecht schmecken, der indeß, nachdem er sich gesättigt, seines gegebenen Versprechens und der Drohungen der Zwerge ungeachtet, seiner Frau und den Kindern etwas mitzunehmen beschloß, und Einiges in seine Tasche schob.

Doch in dem Augenblick verschwand die ihn unsichtbarmachende Nebelkappe von seinem Haupte, und erkannt saß er an der Tafel vor allen Gästen da, die, verwundert über sein Hiersein in so unhochzeitlichem Kleide, ihn dergestalt mit Fragen bestürmten, daß er's fürs Beste hielt, die Geschichte offen zu erzählen. Nun erkannte man freilich die Ursache, wie die schönsten Speisen so schnell verschwinden konnten, ohne einen Genuß davon gehabt zu haben.

Indeß war man in heiterer Stimmung und bat den Nachbarsmann, hier zu bleiben, auch morgen, am zweiten Hochzeittag, wiederzukommen und sich's wohlsein zu lassen.

Er erschien, aber auch die Zwerge mußten sich eingefunden haben, denn man spürte abermals ein sichtbares Abnehmen und Verschwinden der gefüllten Schüsseln, ohne daß man es hätte verhindern können.

---

Nach Einführung der Glocken in den Dörfern verließen die Bergzwerge die Gegend, da sie deren Klang nicht liebten. Ein Bauer aus Heinewalde mußte sie nach Böhmen fahren. Zwei Wagen waren so voll von ihnen, daß an jeder Latte, jeder Speiche ein Zwerglein hing. Den Fuhrmann belohnten sie reichlich; er wurde ein wohlhabender Mann, und hinterließ seinen Nachkommen ein bedeutendes Vermögen.

Die Zwerge sagten beim Abschied, daß wenn die Glocken abgeschafft und

Wenn Sachsenland
Wieder käm' an Böhmerland,

sie wiederkehren würden.

---

## Die Berge Löbau und Stromberg.

### 1.

In dem großen Berge bei Löbau in der Oberlausitz sind große Schätze aufbewahrt, zu welchen in gewissen Stunden der Eingang offen steht.

Zwei Knaben spielten einst auf dem Berge in der Gegend des sogenannten Geldkellers. Dem einen von ihnen nahm der Wind sein Strohhütchen und führte es in eine Felsenkluft. Er weinte und schrie, suchte und kletterte von Stein zu Stein, um es wiederzufinden, und gelangte endlich in die Tiefe der Kluft.

Hier nahm er eine Höhle wahr, und stand auf einmal vor einem ungeheuern Felsenkeller, in welchem eine ganze Gesellschaft Herren um einen großen Tisch herumsaßen und zu spielen schienen, aber kein lautes Wort hören ließen. Im Hintergrunde des Kellers standen unermeßliche Braupfannen voll blanker Goldstücke.

Die stummen Herren winkten dem Knaben, von den aufgehäuften Schätzen sich zu nehmen; doch ein großer feuerschnaubender Hund vertrat ihm den Weg, und er verlor den Muth dazu. Von Neuem winkten die Herren, und der furchtbare Hund zog sich etwas zurück. Jetzt wagte es der Knabe, ging dicht an dem Hund vorüber, steckte sich von den Thalern und Goldstücken so viel ein, als seine Taschen zu fassen vermochten, schritt dann an dem Hund und der Gesellschaft vorüber, stieg ohne große Mühe die Felsen wieder empor, und eilte mit seiner Baarschaft vergnügt nach Haus.

Als indeß der andere Knabe den Kameraden mit reichen Schätzen beladen wiedersah, bekam auch er Lust, sein Glück bei den unterirdischen Schatzmeistern zu versuchen. Er machte sich auf den Weg, warf

abſichtlich ſein Hütchen in die Kluft, und gelangte, nach vielem Umherklettern, zum Eingang des Felſenkellers.

Doch mit böſen und zürnenden Blicken ſah ihn die ſtumme Geſellſchaft an, und machte Miene, ihm den Eintritt zu verwehren; der feurige Hund zeigte ſich in der Ferne.

Eilig machte ſich der Knabe davon, und kam, nicht ohne große Mühe, über die Felſen im Elternhauſe an.

## 2.

Niedriger als der löbauer Berg iſt der Stromberg zwiſchen Löbau und Weiſſenberg. Auch hier iſt ein großer Schatz im Berge vergraben, aber Wenigen gelingt es, den Hütern deſſelben etwas abzugewinnen.

Ein paar Bauern aus der Gegend ackerten einſt am Fuße des Strombergs. Plötzlich kommt ein kleines graues Männchen auf ſie zu, und verlangt, daß ſie ihn ſogleich ein Geſpann von ſechs rothen Ochſen verſchaffen ſollten, weil die Braupfanne mit dem großen Schatze des Strombergs von dieſem auf den benachbarten felſigen Rothſtein bei Sohland gebracht werden ſolle. In nicht geringer Furcht vor dem Berggeiſte, ſpannten ſie ſchnell ihre rothen Ochſen vom Pfluge ab, und holten noch einige aus dem Dorfe hinzu.

Das Männchen fragte ſie hierauf, ob ſie die Wegführung des Schatzes ſehen oder hören wollten, denn eins von beiden müßten ſie wählen.

Die Bauern, die sich nichts Gutes davon versprachen, wollten sich mit dem bloßen Hören begnügen.

Aber Zittern und Beben ergriff sie, als sie nun die Erde unter sich dröhnen und den wahrscheinlich mächtigen Schatz wie einen gewaltigen Donner dahin brausen hörten.

## Der Forstenberg.

### 1.

Zwischen Spitzkunnersdorf und Heinewald um Zittau liegt der Berg Forsten, auf dem sich Holzweibchen aufgehalten haben oder noch aufhalten sollen.

Von diesen zwergenhaften Bergweibchen erzählt man Mancherlei; wie sie fleißig spinnenden Hirtinnen das Garn weifen helfen, welches dann unter ihren Händen sich stets vermehre, und daß sie solche, denen sie Geschenke zugedacht, oft erst prüfen, ob sie sie auch verdienen.

## 2.

Ein Holzweibchen kam einmal zu einem Mädchen, das im Busche die Kühe hütete, und begehrte von ihm, die wilden Haare in Ordnung gebracht zu haben. Das Mädchen zeigte sich bereitwillig dazu, und als es geschehen, dankte das Weibchen und schenkte ihm zur Belohnung eine Schürze voll Laub.

Das Mädchen fand sich für seine Mühe übel belohnt, nahm jedoch, aus Furcht, das Holzweibchen zu beleidigen, das Laub mit; als sie aber aus dem Busch heraus und die Furcht allmälig verschwunden war, warf sie die unnützen Blätter weg, und achtete es nicht, daß einige davon in der Schürze hängen blieben. Wie groß aber war ihr Erstaunen, als sie zu Haus etwas klingen hörte, und etliche blanke Goldstücke aus der Schürze ihr entgegenblinkten. Sie erkannte solche für Ueberbleibsel der Belohnung des Holzweibchens, und eilte dem Ort wieder zu, wo sie die andern weggeworfen hatte, fand aber statt eines Goldhaufens nur dürre Blätter.

## 3.

Ein Bauer aus Spitzkunnersdorf ackerte einst gegen Abend noch auf seinem Felde, was am Fuße des

Forsten lag und sich bis zum Busch hin erstreckte. Er hörte ein Geräusch und mehre Weiberstimmen, und als er sich umblickte, sah er des Berges Gipfel dampfen und eine Menge Holzweibchen, die mit allerlei Anstalten und Vorrichtungen zum Kuchenbacken beschäftigt waren. Er mochte Lust haben, das Backwerk kennen zu lernen, und glaubte, als Nachbar, sich schon etwas ausbitten zu dürfen, ersuchte daher die Holzweibchen freundlich, auch für ihn einen Kuchen mitzubacken, was ihm auch zugesagt wurde.

Als der Bauer am folgenden Morgen aufs Feld kam, fand er neben seinem Acker am Raine den schönsten Kuchen liegen.

Wie er ihn geschmeckt, und wie er zubereitet gewesen, erwähnt die Sage nicht.

## Markgraf Diezmann von Sachsen.

Diezmann, Markgraf zu Sachsen-Thüringen, und Friedrich der Gebissene wurden von Philipp von Nassau, des kaiserlichen Heeres Feldherr in Thüringen, insgeheim verfolgt, da dieser durch der Brüder ruhmreiche Waffenthaten seine Hoffnung schwinden sah, einst in den Besitz ihrer vom Kaiser Albrecht ihm ver-

sprochenen Länder zu gelangen. Dem edlen Diezmann, der ihn mehrfach schimpflich aus dem Felde geschlagen, strebte er zunächst nach; indeß stand diesem ein entschlossener krieggeübter Schildknappe, Namens Stephan, der dem geliebten Herrn schon in mehren Schlachten das Leben gerettet, stets wachend zur Seite.

Markgraf Diezmann hatte die Lande Lausitz an den Markgrafen von Brandenburg abgetreten und sich im December des Jahres 1307 nach Leipzig auf die Pleißenburg begeben, um hier in frommer Betrachtung die Weihnachtszeit zu vollbringen.

Die Feiertage nahten, da wurde ihm zur Büßung eines Fehltrittes von seinem Beichtvater der Besuch dreier Messen auferlegt. Vergeblich war das Bedenken seiner Umgebung gegen diese Buße, wie die Warnung der markgräflichen Freunde in den mahnenden Worten des alten Spruches:

«Eine zweite Messe gut zur Noth,
Doch eine dritte bringe den Tod.»

Der edle Fürst, furchtlos und keine Gefahr ahnend, verfügte sich ohne alle Begleitung nach dem Gotteshaus, der auferlegten Pflicht Genüge zu thun. Er hatte die Hainthorkapelle, so wie die Kirche der Pauline bereits verlassen und den Weg nach der Thomaskirche eingeschlagen, als er im Morgengrauen einen vermummten Reiter hinter sich gewahrt. Ihm zu entgehen, spornt er sein Roß mächtiger, so daß ein Hufeisen desselben weit bis zur St. Nikolaikirche fliegt, und gelangt so in die menschenerfüllte Kirche, wo er

auf den Stufen des Altars bebend niedersinkt. Der ihm zu Fuße nacheilende getreue Schildknappe konnte leider nicht mehr in seine Nähe kommen. Kaum hat nun der Lobgesang: Benedictus, qui venit in nomine Domini! begonnen und die Kerzen sind ausgethan, als ein rasch geführter Dolchstich seines nächtlichen Verfolgers ihn zu Boden streckt.

Diezmann starb einige Tage darauf standhaft und fromm in seinem siebenunddreißigsten Jahre, und wurde in der Paulinerkirche fürstlich beigesetzt.

Von dem auf die Folter gelegten Mörder war indeß weder zu erfahren, wer er sei, noch wer ihn gedungen. Man hielt ihn für den, der kaiserlichen Partei ergebenen, Abt von Pegau, dessen Kloster die Diezmannschen Truppen eingeäschert. Er wurde mit glühenden Zangen zerrissen und gerädert.

Philipp den Nassauer, einen Sohn Adolphs von Nassau, traf die wüthende Hand Markgraf Friedrichs, der ihn erschlug im Gefecht zu Borna, bei schmähliger Niederlage der Baiern und Schwaben.

Des heldenmüthigen Knappen, der nach dem Fall seines Herrn den Tod suchte, denkt die Sage nur in wenigen Zügen, doch meldet sie, daß, nachdem er siegend im Treffen von Großenhain gefallen, Friedrich der Gebissene ihm selbst einen Stein gelegt und zwei Eichen aufs Grab gepflanzt habe.

Diezmanns Grabmal, öfters zerstört, zuletzt durch die Franzosen 1813, wurde in jüngster Zeit wieder würdig hergestellt.

Das Hufeisen, welches des Markgrafen Pferd in

der Ritterstraße nach der Nikolaikirche schleuderte, hängt noch jetzt dort in der Mauer befestigt.

Man gibt auch vor, zur Strafe für die fahrlässige Bewachung ihres wohlthätigen Fürsten wären den Leipzigern die Wächterhörner abgenommen, und ihnen dafür häßlich schrillende «Schnurren», deren noch jetzt die Nachtwächter sich bedienen, eingehändigt worden.

## Die Bettelmannskirche.

Auf dem Ploßenberg bei Meißen liegt eine kleine Kirche, die Sankt Martins- oder Bettelmannskirche genannt.

Zu Ende des fünften Jahrhunderts lebte in Meißen ein rechtlicher und arbeitsamer Bürger, des Handwerks ein Maurer, der allen Menschen bei jeder Gelegenheit nach seinen Kräften hilfreich und dienstbereit beistand, sonst mit Niemand weiter Verkehr liebte, viel in die Kirche ging und deßhalb der Beter oder der fromme Martin geheißen ward.

Bei seiner Arbeitsamkeit und Redlichkeit traf ihn das Unglück, vom hohen Baue des Schlosses, das Herzog Albert von Sachsen erhöhen und verschönern ließ, herabzustürzen und sich dergestalt zu verletzen,

daß er sein Tagesgeschäft aufgeben und den Unterhalt sich durch Almosen erwerben mußte.

Täglich sah man nun den frommen Martin bald an dieser, bald an jener Straßenecke, wo viel Volk vorüberging, sitzen, und den Nahenden einen alten Hut entgegenhalten. Herzlich dankte er für jeden Zehrpfennig, den man ihm, gerührt von seinem Unfall, gern reichte. Seine tägliche Speise bestand aus Wasser und Brot, er sah stets ärmlich, doch reinlich gekleidet, hielt sich im Sommer in einer Höhle am Elbufer, im Winter in einer engen dunkeln Kammer auf und betete und vertraute Gott.

So vergingen viele Jahre. Da drang die vernichtende Pest in Stadt und Umgegend ein. Tausende sanken ins Grab. Das Elend war grenzenlos, nur Martin blieb von allen Anfällen derselben verschont.

Unter den Tröstenden und Helfenden der Stadt war der fromme Maurer einer der ersten. Er wankte von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte, erwarb sich durch Einsicht und Sanftmuth das Vertrauen der Leidenden in so hohem Grade, daß er ihnen unentbehrlich wurde. Der Lohn, den er sich durch diese Hilfsleistungen verdiente, war groß, er sammelte und legte sein Gut zurück, ohne im Mindesten seine bisherige Lebensweise zu verändern.

Als nun die Pest nachließ, und dankend die Bewohner zum Gotteshaus wallten, traf der Maurer Martin Anstalten, mit dem seit Jahren erworbenen Schätzen auf dem Ploßenberg eine Kirche zu erbauen.

Geachtet und geliebt von seinen Mitmenschen, starb

der gute Martin in hohem Alter, wurde in der Kirche beigesetzt, nachdem er noch verordnet, daß man zum Andenken seine Krücken und Bettlerhosen in Stein hauen möge, welche auch noch jetzt zu sehen sind.

## Mönch Bruno.

In einem Kloster (Augustiner?) zu Meißen lebte ein Mönch, genannt Bruno, welcher gewöhnlich der schwarze Bruno geheißen wurde.

Mit Hilfe der schwarzen Kunst, die er in Italien erlernt, hinterging und betrog er die frommen geistlichen Klosterherren, und trieb nächtelang in den Frauenklöstern unter den jungen Nonnen sein Wesen.

Der Erzbischof verwies ihn endlich aus dem Kloster wie aus der ganzen Gegend. Er ging nach Bauzen und wurde dann zu Leipzig in einem Kloster aufgenommen.

Hier führte er indeß ein noch ruchloseres und rachsüchtigeres Leben als zuvor, und wurde endlich von einem großen Zauberer in eine Kristallflasche gebannt, und diese neunzehn Fuß tief unter die Erde vergraben.

Nach vielen Jahren, als man in der Stadt an

die Stelle, wo er eingegraben worden, ein ſtattliches Haus zu bauen begann, fand ein Erdgräber die Flaſche, in welcher der ſchwarze Kloſter-Bruno alsbald erkannt wurde. Alle Verſuche, ſich dieſer Flaſche zu entäußern, waren fruchtlos. So oft er ſie an einen Andern verſchenkte oder an irgend einen entlegenen Ort verbarg, hat ſie ſich ſtets wieder in ſeiner Taſche eingefunden, und ihn Tag und Nacht geängſtigt, bis er ſie endlich unter die Erde in den Keller ſeines Hauſes bergrub und dieſes verkaufte.

Einſt ſchickte der Eigenthümer dieſes Wohnhauſes ſeine Tochter in den Keller, um Wein zu holen. Wie ſie dahin kommt, funkelt ihr etwas Helles entgegen, ſie hebt eine feſtverſchloſſene Flaſche von der Erde auf, in welcher ein leuchtendes Golddingchen luſtig auf- und abhüpft, nimmt es mit und bittet den Vater, ihr das ſchöne Thierchen zu ſchenken, das ſie in der Nacht zum Leuchten neben ihr Bett ſetzen wolle.

Voll Entſetzen erkennen die Eltern den böſen Kloſtergeiſt darin, entreißen dem Mädchen das Gefäß, knüpfen ein ſchweres Eiſen daran und ſenken es in den tiefſten Punkt der Pleiße.

In Leipzig hat man nachher lange nichts von dem gebannten Bruno vernommen. Es heißt aber, er ſei aus ſeiner Verbannung erlöſt, wandle als ſchwarzer Hund an den Ufern der Elſter und Pleiße, wo man ſein nächtliches Heulen oft höre.

## Die Funkenburg.

Die Funkenburg unweit Leipzig war sonst eine stattliche Ritterburg.

Lange verlassen, verfallen und öde, nahm endlich ein Geistervolk von ihren Mauern Besitz, trug seine Schätze nach derselben und wachte darüber. Niemand kehrte mehr hier ein, nur in einem Winkel der Burg wohnte ein alter Ritter, still und eingezogen, von dem man nicht wußte, ob sie ihm gehöre, oder ob er sich hier angesiedelt habe.

Ein Fürst aus Thüringen wurde einst vom Unwetter genöthigt, auf der Burg Zuflucht zu nehmen.

Der alte Ritter empfing ihn, machte ihn aber mit den Geheimnissen seines Aufenthalts bekannt, und rieth ihm, sich anderwärts ein bequemes Nachtlager zu suchen; doch der Fremde schützte Müdigkeit vor, behauptete, sich nicht vor Burggeistern zu fürchten, so daß jener nachgab, und auf ausdrückliches Verlangen, ihm sein Lager im großen Burgsaale, welchen, der Sage nach, die Geister des Schlosses bewohnten, bereitete.

Der Prinz begab sich zur Ruhe, doch beim Schlag der Mitternachtglocke erwachte er. Er richtete sich empor. Die Lichter waren abgebrannt und flackerten nur noch

matt, der Mond fiel durch die Fensterscheiben in den Saal; er konnte jeden Gegenstand erkennen.

Die Glockenschläge verhallten. Da erhob sich ein Wehen und Sausen, das in Gepolter überging.

Beim Kamin regte es sich. Jetzt stürzten allmälig ein Bein, ein Arm, ein Kopf und Leib herab, rollten weit im Gemach umher und bildeten sich zu einer vollkommenen Menschengestalt aus, die dann im Saal umher ging. Von Neuem knisterte und knackerte es, unzählige menschliche Gliedmaßen polterten aus dem Kamin herab, fügten sich zu Gestalten zusammen, bis auf einmal der Saal davon angefüllt war.

Nicht ohne Angst stand der Gast von seinem Ruhelager auf, um zu sehen, was noch kommen werde, und blickte stumm auf die wunderbaren Erscheinungen hin.

Alsbald bildete sich eine große Tafel inmitten des Gemachs, goldne Weingefäße, prachtvolle Pokale und Leuchter, nebst kostbaren Gerichten erschienen in einem Augenblick darauf, und nachdem Alles geordnet war, nahte einer aus der Gesellschaft, und lud den Fremden ein, Theil zu nehmen an dem festlichen Mahle.

Mit Grauen folgte er der Einladung, ergriff den dargebotenen Becher, um zu trinken, und stellte ihn zitternd wieder auf die Tafel hin. Das Entsetzen überlief ihn, er schlug ein Kreuz und rief den Namen Jesu aus.

Plötzlich verlöschten die Lichter, es wurde dunkel

und still im Saale, die ganze nächtliche Tafelgesellschaft war verschwunden.

Bei Tagesanbruch stand die Festtafel noch im Saal mit allen ihren kostbaren Pokalen, Bechern und Tellern.

Der Thüringer erkaufte die Burg, gelangte in den Besitz aller übrigen Schätze der Geister, und hauste lange glücklich auf der Funkenburg.

## Die Hauptkirche zu Rathenau.

Eine fromme und gerechte Bürgerin Rathenau's in der Altmarkt hörte einst an einem Sonntag in aller Frühe die Kirchenglocke anschlagen, hielt es für das Frühmettengeläute und eilte fort nach dem Gotteshaus.

Als sie daselbst ankommt, ergreift sie Staunen und Entsetzen. Die Kirche ist mit Andächtigen überfüllt, die ihr sämmtlich unbekannt sind. Wohin sie ihre Blicke wendet, stehen fremde Personen, und selbst von den Mönchen, die am Altar und sonst umher stehen, hat sie keinen jemals gesehen.

Der Gesang hebt an, doch sie versteht nicht, was man singet. Ein Geistlicher erscheint auf der Kan-

zel; er spricht in einer ihr völlig unverständlichen Sprache.

Von steigender Bangigkeit gefoltert, erkennt die Frau endlich dicht hinter sich eine Person, die aber schon seit vielen Jahren nicht mehr zu den Lebenden gehört.

Diese wendet sich jetzt zu ihr und flüstert ihr ins Ohr: Es ist Zeit, daß du dich wegbegibst, ein längeres Dableiben möchte dir Unheil bringen! —

Bebend am ganzen Leibe, erhebt sich die Bürgersfrau von ihrem Sitz, und wankt mühsam aus dem Gotteshaus hinweg.

Sie ist kaum hinaus, so schlägt die Kirchenthüre mit fürchterlichem Gepraſſel hinter ihr zu.

Sie meldet das Gesehene ihrem Beichtvater, und dieser verspricht, wenn sie noch einmal frühmorgens läuten höre, mit ihr in die Kirche zu gehen.

Nach einiger Zeit geschieht es wieder, und der Geistliche begleitet die Frau. Als sie die Thüre öffnen, ist die Kirche erleuchtet, und von lauter fremd gekleideten Erscheinungen angefüllt. Doch in dem Augenblick, wo der Geistliche über das Vortreten eines Mönchs auf der Kanzel einige Worte äußert, verschwindet jener und Alles verwandelt sich in tiefe Finsterniß.

Erst nach langem Suchen finden Beide die Ausgangsthüre der Kirche wieder.

## Die Müggelsberge.

Bei Köpenick unweit Berlin liegen die Müggelsberge, und der große dunkle Müggelsee, in welchem die Spree, eine helle Stromlinie, sich ergießt.

An diesem See und in der romantischen Waldgegend ließ vordem eine schöne Jungfrau sich sehen, bald im einfachen Frauengewand, bald im Putz des fürstlichen Standes. Sie war Ottobers, Königs aus Böhmen, Tochter, von dem sie auf ewige Zeiten hierher verwünscht wurde.

Alle dreimal sieben Jahre, vom Tage ihrer Verzauberung an, zeigte sie sich in Gestalt eines lieblichen Seefräuleins und bat mit flehender Geberde den von ihr auserwählten Mann, sie aus ihrem Banne zu befreien, welcher dafür in Besitz großer Schätze gelangen werde. Die Befreiung bestand darin, daß der Entschlossene sie furchtlos vor drohenden Gefahren dreimal auf dem Rücken um die Hilbertskirche zu Köpenick tragen müsse.

Nur Wenige haben sich zu dem Versuch entschlossen, Keiner hat ihn bestanden und Alle sind vor Entsetzen geflohen.

Ein fremder, muthiger und entschlossener Ritter hatte einst die Jungfrau schon zweimal um das Gotteshaus getragen, das dritte Mal traten ihm entsetz-

liche Schlangen und feurige Schreckgestalten in den Weg; voll Todesahnung sank er zur Erde und Jungfrau und Erscheinungen verschwanden.

Die Sage läßt einen schwarzen Wassergeist, der im «Teufelssee» unterm Gebirge seine Wohnung hat, den Schatz der Prinzessin vom Müggelsee bewachen, der sich zwanzig Klaftern tief unter einem weißen Stein befindet.

Jäger und Holzschläger vernehmen zuweilen ein grauenhaftes Geräusch mit Hornblasen und Hundegebell durch die Eichenwaldung brausen, und sie sagen dann, der böse Geist schwärme durchs Gedickicht und suche die Jungfrau auf.

## Markgraf von Anhalt. — Riesenstein und Steintanz.

### 1.

Unweit Stendal in der Altmark liegt ein großer Feldstein, in welchem ein tief eingedrückter Pferdefuß sich befindet.

Der Sage nach fand in der Vorzeit beim Dorfe

Darnstädt eine blutige Schlacht statt, von der die Erde noch weit und breit genöthigt ist, und ein Berggewässer erhielt den Namen «der rothe Bach».

Markgraf Huder von Brandenburg wurde hier vom Markgrafen Albert von Anhalt zum dritten Mal aufs Haupt geschlagen.

Ehe die Schlacht begann, sprach der Markgraf zu seinen Kriegsgefährten: So gewiß mein Roß in diesen Stein hinein wird treten, so sicher wird der Sieg auf unserer Seite sein!

Tief drang darauf des Pferdes Fuß in den harten Stein, und er griff Huder ungestüm zwischen den Bergen an und gewann die Schlacht.

Große Steine bezeichnen dort noch der gefallenen Wenden Gräber, um welche man zur Tag- und Nachtzeit nicht selten gespensterhafte Erscheinungen und seltsames Getön wahrnimmt.

---

Einer zweiten Sage nach führte ein gespenstiger Reiter hier eine fluchende Frau von dannen, dessen Pferdes Huf in den Stein sich einprägte.

---

## 2.

Beim See von Wandelitz liegt ein ungeheurer Stein.

Einst hob ein Riese, um dem versammelten Volke seine Stärke zu zeigen, diesen Stein mit der Hand

auf und warf ihn über den See auf das Feld von Stolzenhagen.

Die fünf Finger, welche die Riesenhand in den Stein drückte, sind noch jetzt zu sehen.

## 3.

In den Wolfsbrüchen des neumärkischen Dorfes Wirchow hielten vor Alters am heiligen Pfingstfesttage viele Menschen nackend einen Tanz; sie wurden zur Strafe ihres Frevels in Steine verwandelt.

Noch jetzt sieht man daselbst vierzehn Steine paarweise neben einander. Der Bierschänker sitzt in der Mitte auf einer Tonne. Zwei erhöhte Steine sind die Spielleute, deren Instrumente man unterscheiden kann.

Das Volk nennt die Gruppe der Tanzenden «den Steintanz».

## Wittenberge.

Die kleine Stadt Wittenberge in der Priegnitz, im Alterthum Weissenburg geheißen, erbaute Karl der Große.

In der Nähe derselben, an der Elbe, liegen die Ruinen der vormaligen weit größern Stadt, von der noch gewölbte Gänge, Gräben und Wälle zu sehen sind, so wie auf einem Hügel dabei die Ueberbleibsel eines befestigten Schlosses.

Zur Zeit als die slavischen Schmaldinger mit den benachbarten Ligoniern sich bekämpften, lebte in Wittenberge ein vornehmes Fräulein, welches mit einem mächtigen Fürsten verlobt war. Dieser zog in die Fremde, nachdem er vorher das Versprechen gegeben, nach seiner Zurückkunft, die in Kurzem erfolgen werde, die Hochzeitfeier mit seiner Geliebten zu vollziehen.

Da erhielt er die Kunde, daß das Fräulein die Treue gebrochen und ihre Hand einem Andern gegeben habe.

Wüthend eilte der Bräutigam zur Heimat, und racheentflammt griff er mit seinem Heere die verschanzte Stadt an, und nahm und zerstörte sie sammt dem Bergschlosse bis auf den Grund.

Die unglücklichen Bewohner kehrten nach eingetretener Ruhe zurück, bauten aber die verheerte Stadt nicht wieder auf, sondern legten eine neue in einiger Entfernung davon an, welche den Namen Wittenberge erhielt, und von der Stepnitz bewässert wird.

Um die Gegend der verheerten Stadt ist's noch jetzt nicht ruhig, schreckende Geister und Nachtgestalten zeigen sich oft dem Volke.

In einem Haus auf einer Kuppe läßt sich der Geist eines verstorbenen Fährmanns oft sehen und hören, den man den «alten Hildebrand» nennt.

## Die Zwergenberge.

### 1.

Auf der Insel Rügen beim Dorfe Rambin *) liegen die sogenannten neun Berge.

In diesen Bergen wohnen Zwerge, welche man die weißen und schwarzen nennt.

Die weißen sind von hübschem Aeußern und guter Art. Im Winter leben sie in ihren Wohnungen und arbeiten in Gold und Silber; im Frühling verlassen sie jene oft, singen und tanzen in mondigen Nächten um die Büsche und zeigen sich gefällig gegen die Leute.

Sie tragen kleine Nebelkappen, nehmen oft kleine Kinder mit nach ihren Wohnungen, und geben sie, reich beschenkt, nach Jahren den Eltern zurück. Wenn sie etwas auf der Erde verlieren, ruhen sie nicht eher, bis sie es wieder haben, und bieten dem Finder viel Gold dafür.

Wenn sie ihre Mützen vom Kopf verlieren, sind

*) Bei Gätemitz. Hier sieht man die neun Berge, wo vor mehr als tausend Jahren die alten Deutschen und Celten ihre Grabhügel gehabt. (Wackenroder Rügen 1730.)

sie sichtbar, sonst nicht. Sie werden mehre tausend Jahre alt.

## 2.

Ein Ackersmann aus Rodenkirchen fand einst einen Zwergenschuh und nahm ihn mit. Bald darauf kommt Jemand in sein Haus und will ihm eine Menge Gold für den Schuh geben. Jener verlangt aber, er sollte bewirken, daß er beim Pflügen in jeder Ackerfurche einen Dukaten fände. Der Fremde willigt ein und bekommt den Schuh.

Andern Tages ackert der Finder auf seinem Felde mit jeder Furche ein Goldstück hervor, und pflügt nun den ganzen langen Tag, bis sein Kasten voll Geld ist. Die Gierde, immer mehr zu bekommen, ließ ihn nicht ruhen, und unaufhörlich pflügte er. Da fand man ihn endlich todt hinter seinem Pfluge liegen.

## 3.

Die Schwarzen*) sind nicht so gut und minder hübsch als die weißen, und zeigen sich bald als Schlangen und Würmer, bald als Katzen und Kröten. Sie erscheinen

*) Sie haben eine widrige Gestalt, schwarze Kleider und fürchterliche Waffen. Wer sich ihren Haß zuzieht, wird lebenslang von ihnen verfolgt, auch in Thieresgestalt. (J. Erici observationibus ad antiquit. septentr. partineat. Kopenhagen 1769.)

nur bei Nacht und wohnen an den Uferbergen des Strandes, zwischen Ahlbeck und Mönchgut.

Ein Bauer sah einmal auf einem steinernen Kreuz, an dem er oft betete, einen glänzenden Wurm sich hin- und herwinden. Er riß ihn, so fest er auch saß, vom Kreuze, und in dem Augenblick hatte er einen schwarzen Zwerg in der Hand, der heftig zitterte und um seine Freiheit bat. Da er nicht sagen wollte, wer er wäre, und wohin er wollte, nahm ihn der Bauer zur Strafe mit und sperrte ihn in ein dunkles Gefäß.

Als er wieder darnach sah, gestand der Zwerg demüthig, er wäre unversehens dem Kreuze zu nahe gekommen und fest geworden, denn von geheiligten Dingen käme er nicht los, bis ein Mensch ihn davon befreie.

Jener verlangte nun für seine Befreiung einen eisernen Pflug, aber so leicht, daß ihn das kleinste Pferdchen ziehen könnte.

Der schwarze Zwerg versprach ihm einen solchen, und andern Morgens stand ein eiserner Pflug auf dem Hof des Bauers, der sogleich seinen Hund davor spannte, mit Leichtigkeit die schwersten Erdschollen umkehrte und durch den Pflug zu einem wohlhabenden Mann wurde.

## 4.

Auf dem granitzer Hof bei Ahlbeck lebte ein alter gutmüthiger Mann, der vormals ein tüchtiger Jäger gewesen, und jetzt oft außer dem Haus zubrachte, ohne daß Jemand wußte, wo er sich aufhalten möge.

Er hatte Umgang mit den Zwergen, vertraute manchmal der Haushälterin, wie er in voriger Nacht an hoher Tafel gelebt, zeigte den Leuten unter den Tannen von Ahlbeck die kleinen Zwergenfüße im Sande, und wußte, wenn die Zwerge am Ufer auf ein versunkenes Schiff lauerten, dessen Weinfässer sie dann eilig nach ihren Wohnungen schafften. Man erfuhr auch, daß ihn einmal ein Schwarzzwerg bei Feuersgefahr um Mitternacht in seinem Hause aufgeweckt hatte.

---

## 5.

Ein reicher Landmann mit Namen Pagels, stand auch mit den Zwergen in Verbindung.

Einmal lag er mit einem Nachbar in Streit, der ihn beschuldigte, ihm von seinem Acker abgepflügt zu haben. Pagels, der dieß auch gethan, schwur indeß, das Ackerstück, so weit er gepflügt habe, gehöre ihm, und bewies es durch Eid und Urkunde, so daß ihm der Acker gerichtlich zuerkannt wurde.

Da ihm dieser Betrug nur mit Hilfe der bösen Zwerge gelang, hatte er auch keine Ruhe vor ihnen, und mußte jede Nacht hinaus aufs Feld, wo er, im grauen Rock und weißer Mütze, gewöhnlich aber als weiße Eule, auf einem hohen Buchenbaum bis zur Mitternachtszeit saß und laut jammerte.

Das Volk sang von ihm:

«Pagels mit de witte Mütz,
Wo koalt un hoch is din Sitz!»

## 6.

Einem guten Schützen versagte einst zu wiederholten Malen seine Waffe. Da begegnet ihm ein altes Weib im Wald und sagt, einer der Schwarzen habe ihm den Schuß besprochen; da helfe nichts, als daß er etwas von ihnen in seine Gewalt zu bekommen suchen müsse. Hierauf zeigte ihm die Alte einen Hügel, aus dem die Zwerge oft kämen; dahin sollte er schleichen, eine Handvoll Schrote nehmen, beten, in «Gottesnamen!» rufen, und sie rasch auswerfen. Berühre dann ein Körnchen etwas von den Zwergen, so müßten sie es liegen lassen, welches er dann, ehe die Sonne aufgehe, nehmen und behalten sollte, bis es die Zwerge zurückfordern würden.

Der Jäger that, wie ihn das Waldweib gelehrt. Auf erfolgten Wurf fand er um Mitternacht einen silbernen Gürtel nebst Spänglein, und bemerkte noch im Silber die Beulen, die die Schrotkörner eingedrückt.

Bald hernach ist ein Zwerg vor ihm erschienen, um sein Eigenthum wieder abzufordern. Der Jäger hat sich dafür einen Freischuß ausbedungen, so daß zu gewissen Zeiten, wohin er auch schieße, Wild fallen müsse.

Seit dieser Zeit wurde der Jäger ein berühmter Schütze.

Viele glauben, nichts habe mehr Macht über die Schwarzzwerge als Eisen, worüber gebetet oder das in Christenhänden gewesen wäre. Daher legt man in Schweden ungetauften Kindern in der Wiege Scheeren oder Messerchen auf die Brust, damit die Unholde ihnen nichts anhaben können.

## König Abel.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts regierte Abel, Herzog von Schleswig.

König Erich zog mit Heeresmacht aus gen Rendsburg, um die von den Holsteinern und ihren Verbündeten belagerte Veste zu entsetzen; er wurde jedoch von den Nordfriesen angegriffen und zur Flucht gezwungen. Als er den alten schleswigschen Grenzwall erreichte, ging er nach dem Schlosse Gottorp, seinen

Bruder Abel zu besuchen, und persöhnlich den jahrelang dauernden Länderzwist zubeilegen. Abel empfing ihn freundlich, doch nach der Tafel entspann sich im Zwiegespräche allmälig der alte Streit wieder. Abel warf dem Bruder die Unfälle vor, die er durch den feindlichen Angriff auf Schleswig erlitten, er erinnerte ihn an seine geliebte Tochter, wie sie unter armen Mädchen und Kindern barfuß hätte entfliehen und sich verbergen müssen, und aufs Neue erbittert über die Aeußerung Erichs: er möge dessen nicht länger gedenken, indem er doch wohl im Stande sei, ihr ein paar Schuhe wieder zu verschaffen, entfernte sich Abel voll glühenden Rach- und Mordgefühls im Herzen, unter den Worten: Du sollst mir dieses nicht noch einmal thun! —

Gleich darauf ward König Erich ergriffen, gebunden und in ein Boot gesetzt. Tuko Pust, der königliche Kämmerer, begleitete ihn. Doch Lauge Gudmundson, einst am Hofe Erichs von seinem hohen Posten verstoßen, und den König hassend, folgte rasch nach. Wie Erich ihn gewahrte, sah er in ihm die Erfüllung eines warnenden Traumes, und Lauge hatte ihn kaum erreicht, als er ausrief: König Erich, wisse, in dieser Stunde mußt du sterben!

Ich wußte wohl längst, daß du dieß beabsichtigtest, so bald ich in deine Gewalt fallen würde, sprach der König; versage mir wenigstens nicht den Trost eines Priesters, damit ich beichten möge vor meinem Ende; um Gotteswillen bitte ich darum.

Der Geistliche erschien, und im Boote beichtete der

König mit angsterfülltem Herzen. Gudmundson, nachdem er von Erich erfahren, daß seine Schätze im Grauenbrüderkloster zu Roschild sich befänden, ließ ihm hierauf mit einem Beile das Haupt abschlagen und den Leichnam, mit an Ketten hängenden Steinen belastet, bei Mösund in die Schlei versenken. Das Haupt war noch nicht ganz vom Körper getrennt.

Im Kloster Roschild fand sich indeß nichts als eine Franziskanermönchskappe nebst Strick und einige Zeilen vor, worin Erich den Wunsch ausspricht, in diesem Kleid und Kloster begraben zu werden.

Nach zwei Monaten fanden die Fischer den Körper, der, obgleich von Ketten beschwert, dennoch hoch in der Schlei schwamm, noch ganz unversehrt, und eine Hand emporstreckend als riefe sie die Rache des Himmels an. An dem Orte, wo der König versenkt wurde, und wo man ein Kreuz errichtete, sahen die Fischer in der Nachtzeit oft schreckhafte Erscheinungen und bläulichflammende Lichter.

Als die Königsleiche aus dem Kloster, wohin sie anfangs auf Befehl beigesetzt, nach Ringstedt gebracht wurde, läuteten alle Glocken von selbst, und viel Volk folgte ihr nach. Um nicht gänzlich ihres Schatzes beraubt zu sein, erbaten sich die Schleswiger einen Theil derselben, lösten einen Arm vom Leichnam, den sie als Heiligthum bewahrten, und der eine solche Geldquelle wurde, daß man den großen und schönen Umgang der Domkirche zu Schleswig erbauen konnte.

Obgleich des Brudermordes verdächtig, überkam Herzog Abel dennoch die Krone, nachdem er mit

zwanzig Rittern beschworen, an der Ermordung Erichs unschuldig zu sein.

Aber die Ruhe des neuen Königs war von kurzer Dauer. Die Nordfriesen, durch auferlegte schwere Schätzungen empört, und von Schleswig gereizt, das mit Mißgunst auf die freiheitstolzen Nachbarn blickte, rüsteten sich gegen Abel und zogen nach Oldenwort. Das Königsheer wurde geschlagen und sein hoher Anführer selbst auf dem Milderdam von Henne, einem Radmacher, erstochen, über welchen Sieg die Friesen, wie sie gelobt, dem Bildniß ihres Schutzheiligen, St. Christian, ein goldnes Kleid verehrten.

König Abels Leichnam, der lange auf dem Todtenfelde den Raubthieren zur Beute überlassen blieb, wurde endlich von Schleswig eingelöst und in den Stadtdom gebracht. Doch in jeder Nacht erschien sein Geist, die Domherren wichen vor ihm und Niemand wollte mehr den mitternächtlichen Gottesdienst verrichten. Da beschloß die Geistlichkeit, seinen Leichnam aus dem Grabe zu nehmen, einen Pfahl durch den Sarg zu schlagen, und ihn in einer moorigen Stelle des Pölerwaldes zu versenken.

Es geschah. In der Kirche war es jetzt stille. Dafür sah aber das Volk den todten König mit schwarzem Angesicht und Gewand auf einem kleinen weißen Pferde von glühaugigen Hunden verfolgt unterm Schall des Jagdhorns durchs Gehölze ziehen.

Noch im siebenzehnten Jahrhundert will man diese Erscheinung wahrgenommen haben.

Lauge Gudmundson, der nach Abels Ermordung mit

Schätzen beladen entwich, so wie alle Helfershelfer beim Morde des Königs, starben bald darauf eines grausamen Todes.

## Kloster am Gollenberg.

Am hohen Gollenberge im Pommern lag in der Vorzeit eine Kapelle. Schon an dreihundert Jahre zerstört, sind jetzt nur noch einige Ruinen von ihr zu sehen.

Als in Pommern die Lehre des Christenthums sich verbreitete, fand der heidnische Götzendienst noch hier und da treue Anhänger.

Einst wurden diese auf einer Heimfahrt in der Nähe der Insel Rügen von einem fürchterlichen Sturm überfallen und sahen den schrecklichsten Tod vor Augen. Da riefen sie in ihrer Seelenangst ihre Heidengötter um Hilfe an, jedoch vergebens.

In dieser Verzweiflung vernahm einer der Schiffsleute das Horaglöckchen des Klosters Bukow am Meeresstrande, welches Herzog Suantepolk gestiftet, sank auf seine Knie, betete zu Gott, dem Helfer und Erbarmer der wahren Christen, und Alle folgten seinem Beispiel.

Bald darauf beruhigte sich das Meer, der mächtige

Donner schwieg, und ein helles Licht, wie ein Himmelszeichen, zeigte sich oben am Gollenberge, zum Troste der Betenden.

Das Schiff landet am Ufer, Alle sind gerettet, und zum dankbaren und ewigen Gedächtniß der wunderbaren Gnade des Herrn wird nun, von jenem Schiffer veranlaßt, eine Kapelle am Gollenberg erbaut und mit schönem Altar versehen.

Viele tausend Gläubige besuchten das Haus des Herrn, und das Christenthum fand immer mehr Ausdehnung in diesen Gegenden.

## Die Burg Kienast.

Auf der schlesischen Burg Kienast lebte ein schönes aber stolzes Ritterfräulein.

Zahllos war das Heer der Freier, welche um ihre Hand warben, doch alle verschmähte sie oder wies sie verächtlichen Wortes ab.

Endlich ließ die schöne Kunigunde vom Kienast im Lande verkünden, daß der, welcher sie ehelichen wolle, auf der höchsten Mauer um den Kienast herumreiten müsse! —

Diese Mauer war sehr schmal und der Abgrund unter ihr fürchterlich, der geringste Fehltritt des Pferdes brachte dem Reiter unvermeidlichen Tod. Doch bald war die Burg mit Liebhabern angefüllt, die Versuche begannen, fielen jedoch alle unglücklich aus. Einer wie der andere Ritter stürzte und lag sammt seinem Rosse zerschmettert im Berggrunde.

Kunigunde lachte; aber ihr Vorsatz blieb unerschütterlich.

Da kam endlich ein Reitersmann nach der Kunigundenburg, ließ dem Fräulein seine Ankunft melden, und verlangte kurz und trotzig ihre Hand, denn es werde und müsse ihm der Ritt um die Burg gelingen.

Die Entschlossenheit und Schönheit des Ritters machten Eindruck auf Kunigunden.

Der Held erschien auf der Mauer, ritt fest, muthig und glücklich, stieg nach bestandenem Wagstück vom Roß und ging auf die Schöne zu. Doch statt nach ihrer Hand zu greifen, warf er ihr Härte und Grausamkeit in bittern Worten vor, schlug sie in Gegenwart ihres Hofstaates ins Gesicht, und trabte ruhig den Burgweg ins Thal hinab, ohne sich wieder blikken zu lassen.

Landgraf Adalbert von Thüringen soll der kühne Felsenreiter gewesen sein, und sich sein Roß eigens zu dem gefahrvollen Ritt abgerichtet haben.

Die schöne Kunigunde endete, der Sage nach, schrecklich. Sie stürzte einst von jener verhängnißvollen Mauer in die Tiefe, wo sie nach ihrem Tode

in Gestalt eines reißenden Wolfs gesehen worden sein soll.

— Eine andere Sage vermählt sie mit einem schlesischen Ritter.

## Schloß Fallstein.

Auf dem jetzt in Ruinen liegenden fallsteiner Schlosse unweit Löbschütz im schlesischen Herzogthum Jauer, auf den Kunischhöhen bei Sabschütz, wo ehedem eine Burg gestanden, in der sogenannten Korallenhöhle des edelsteiner Holzes, so wie in den Gegenden von Kornow, haust seit undenklichen Zeiten ein Geist in Gestalt einer Frau, welche das Volk die Vennfrau oder Vennin nennt.

Sie wird auf Schlössern und Gehöfen bald als weißgekleidete Dame gesehen, bald als Bäuerin in altmodischer Tracht, bald als Bettlerin, zuweilen in Gesellschaft mehrer armen Weiber. Sie bittet um etwas Speise oder Obst, niemals um Geld, ist sehr dankbar und freundlich gegen jedes Geschenk, doch äußerst empfindlich, wo sie und andere Arme abgewiesen wird, und vergilt Härte und schmähliche Behandlung mit grausamer Rache.

So wurde sie einst vom Hof der Herren von Bibran, wo sie sich ein Weniges erbeten, mit reißenden Hunden hinweggehetzt.

Bald darauf sah man in den Nächten gespenstische Erscheinungen auf diesem Hofe, das Vieh erlag in den Ställen und in den Wäldern von Schloß Kitlitz-Treben vermochte kein Waidmann ein Stück Wild mehr zu erlegen.

Zu Löbschütz standen eines Tages mehre Hausfrauen um einen Schlächterladen, um Fleisch einzukaufen; unversehens befand sich ein Weib von hoher Gestalt und fremder Kleidung unter ihnen, welche mit gebietender Miene und vorgestrecktem Zeigefinger vom Besten eines Hammelschlägels begehrte.

Aufgebracht über die Forderung erhebt der Schlächtermeister sein scharfes Messer drohend gegen die ungestüme Käuferin. Doch auf einmal fährt die Klinge desselben zurück in seine Hand und drei Finger fallen abgelöst zur Erde.

Wie man nach der Fremden sich umsieht, ist sie nirgends zu sehen, und das bestürzte Volk eilt mit dem Ausruf: die «Vennfrau!» auseinander.

— In einer vornehmen Hochzeitgesellschaft erscheint sie Abends als Zwergenweib lustig und guter Dinge, und verlangt nachher am Tische des Brautpaares zu sitzen. Als man ihr dieses abschlägt, bricht plötzlich die ganze Tafel mit Speisen und Getränken krachend zusammen, und aus der Ferne hören die erschrockenen Gäste das Hohngelächter der unsichtbaren Vennfrau,

und die Braut, von Todesahnung betroffen, erkrankt und stirbt nach wenigen Tagen.

Die Sage ist allgemein, daß die Vennfrau zuweilen da, wo sie Böses erfahren, kleine Kinder entführe; diese nehme sie mit sich in den Berg, erziehe sie gut und gebe sie nach Jahren mit Gütern beschenkt, den Eltern zurück.

## Die Klosterbraut.

Zur Reformationszeit flüchteten die Nonnen des ansehnlichen und reichen Franziskanerklosters aus Schweidnitz nach Löwenberg, und setzten eine Schaffnerin ein, die Stiftsgüter zu verwalten.

Der Sohn des Komthurhauptmanns gewann zu dieser geistlichen Jungfrau Schaffnerin eine heftige Leidenschaft, denn sie war schön und von liebreizender Gestalt, und seine Neigung wurde von dessen Vater gebilligt und unterstützt.

Aber die gottgeweihte Jungfrau erklärte sich entschlossen gegen diese Verbindung. Sie wollte ihr jungfräuliches Kleinod der Keuschheit mit menschlicher Liebe nicht beflecken.

Da nun die Bemühungen des Vaters wie des

Sohnes, das Gemüth der Jungfrau mit sanften Worten für sich zu gewinnen, vergeblich waren, wandte man heftige Drohungen an, welche die Bestürmte so erschütterten, daß endlich ein bebendes Jawort von ihren Lippen erfolgte.

Die Braut lag aber täglich auf den Knien und betete zum Himmel, sie zu beschützen vor ihrem irdischen Bräutigam.

Der Hochzeittag kam, und Braut und Bräutigam wurden, im Gefolge vieler angesehener Personen, in die Franziskanerkirche geführt.

Die Verlobten traten vor den Altar. Die Trauung begann. Doch als die Braut ihre Hand in die des Bräutigams legen sollte, sprach sie mit heller Stimme:

In te, Domine, speravi, non confundor in æternum! —

Plötzlich sanken Braut und Bräutigam vor dem Altar in Gegenwart der Hochzeitgäste, entseelt zu Boden.

Nicht weit von der Kirche, neben einer Säule, liegen Beide vereint in einer Gruft, auf welcher sich ihre in Stein gehauenen Bilder befinden, die Braut im geistlichen, der Bräutigam im weltlichen Gewande.

Das Grab ist noch zu sehen.

## Burg Kinsberg.

### 1.

Auf hohem Berge bei Schweidnitz liegt die Burg Kinsberg oder Königsberg, welche noch gut erhaltene Reste der Vorzeit zeigt und einst von den Herren von Eban bewohnt war.

Ein Ritter übernachtete einmal in einem Zimmer der Burg, das im Ruf stand, von Geistern bewohnt zu sein.

Geweckt in stiller Mondnacht sah er im Gemach eine kohlschwarze Henne, welche, von etlichen Küchlein umgeben, laut und ängstlich gluckste, mit ihren Flügeln flatterte, sich dem Wachenden in verstärkten Klagelauten näherte, und in der Gegend des Ofens wieder verschwand.

Aufgeregt durch die nächtliche Erscheinung verläßt der Ritter das Schloß, nachdem er den Burgherrn zuvor davon unterrichtet hatte. Dieser, der alten Sage eingedenk, läßt den gespenstischen Ofen abbrechen und findet die Gerippe zweier längst vermoderter Kinder.

Nach Beerdigung derselben ist die Schwarzhenne, welche die Burgleute für die Mutter gemordeter Kinder gehalten, nicht wieder gesehen und gehört worden.

## 2.

Zur Zeit des Krieges kommt ein Krieger nach der fast ganz verlassenen Burg Kinsberg, will sie in Augenschein nehmen, und der zurückgebliebene Burgwärter führt ihn herum. Nur zu einem Gemach hat er den Schlüssel nicht.

Aber gerade dieses abgelegene Zimmer verlangt der Fremde zu sehen. Es wird gewaltsam aufgesprengt.

Da sitzen drei ehrwürdige schneeweiße Greise im einsamen Raume und lesen eifrig in einem Buche, welches auf dem Tische liegt.

Entsetzt ob dieser Erscheinung und von Grauen befallen, eilen Krieger und Burgwärter hinweg, und lärmend schließt sich des Gemachs Eingang wieder.

Die Thüre zu der Wohnung der drei Alten hat man später nie wieder finden können.

---

## Wald- und Berggeist Rübezahl.

Rübezahl ist der Wald- und Berggeist des schlesischen Riesengebirges.

Hier steht ein unsichtbares Bergschloß, die Rübezahlskanzel, Rübezahls Lust- und Wurzelgärtchen, der Katzenstein, wo er sich oft zeigt, und wo die Alraun-, Johannis- und Christwurzel, und die Hirschzunge wachsen.

Der Geist ist von Gestalt klein, meist freundlicher Miene und trägt gewöhnlich einen grauen Rock und und einen alten Hut tief im Gesicht.

Er wird gesehen als Mönch, Jäger, Bergmann, nicht minder als Jungfrau. Zu gewissen Zeiten erscheint er als Pferd, Hund und Hahn, als Eule, Rabe und Kröte.

Rübezahl erblickt man bald auf steiler Berghöhe, bald im finstern Waldthale. Er hilft Nothleidenden aus der Gefahr, steht Verfolgten bei und beschenkt Arme mit Wurzeln und Blättern, die sich in Gold und edle Steine verwandeln für den, der dankbar dafür ist. Als heiterer Bergzwerg, als alter Kräutermann gesellt er sich zu den Waldarbeitenden, prüft die Herzen, belohnt die Guten und bestraft die Bösen. Bei Hochzeiten erscheint er unter den Fröhlichen, tanzt mit, küßt die schöne Braut, legt Gold in ihren Schooß und verschwindet unvermuthet.

An spottenden und rohen Menschen übt er Rache aus, nimmt ihnen beim Heumachen oder im Bade Arbeitszeuge und Kleider, oder läßt sie beim Heimgang in morastige Tiefen versinken.

Er erscheint zu jeder Tageszeit, meistens aber in der Nacht. Wenn er in die Posaune stößt, ist's ein böses Zeichen.

Alten Volkssagen nach ist Rübezahl ein Fürstensohn aus einem Herzoghause Schlesiens (Brieg). Ein Verbrechen drückt seine Seele, und verdammt ihn, bis ans Ende der Welt als ein Waldgespenst auf der Erde zu wandeln.

Einer andern Sage zufolge ist er ein Franzose mit Namen Ronsevall, der, unersättlich und geizig, nach Schlesien verwiesen wurde.

Eine dritte Sage nennt ihn einen Zauberer, der verflucht vor vielen hundert Jahren hierher gebannt worden.

Nach einer vierten Sage war er ein Italiener, genannt Ronzevall, der vom Volke, das den Namen nicht hat aussprechen können, Rübezahl geheißen wurde. Man hielt ihn für einen Schwarzkünstler, weil er Metall im Gebirge ausgrub.

Die fünfte Sage spricht von einem jüdischen Zauberer aus Venedig, mit Namen Rubiosko, der aus jenen Gegenden verjagt worden sei.

Die sechste Sage heißt ihn Rupertus Zehe oder von der Sähne, nach dem ein gewisser Stein im Riesengebirge Rupertstein genannt worden; und eine siebente lautet, er wäre ein Schuhmachersohn aus Liegnitz, der von seiner gottlosen Mutter schon in der Wiege verwünscht, als Geist im Riesengebirge umgehe.

Wurzelgräber und Kräutermänner nannten ihn nie anders als Dominum Johannem, oder den großen Beherrscher der schlesischen Gebirge; Arlurius nennt ihn «das Gespenst Rübezahl auf dem Riesengebirge».

Einer Sage nach hat der Berggeist im Jahr 1668 sich zum letzten Male sehen lassen, und sei jetzt in eine fremde Gegend verbannt.

## Schloß Richemberg.

Auf hohem Berge unweit Chrudim in Böhmen liegt Richemberg.

Ein Fräulein von Berka ward von ihren Verwandten gezwungen, den Schleier zu nehmen. Hier hatte sie Umgang mit einem Mönch, und bald zeigten sich die Folgen davon.

Ueber die Unglückliche ward das Todesurtheil ausgesprochen, doch ihrer vornehmen Abkunft halber erhielt sie die Begünstigung, auf einem ihrer Familiengüter lebendig eingemauert zu werden. Zu diesem Endzweck ward sie ihren Verwandten ausgeliefert, und erlitt zu Richemberg die schaudervolle Strafe.

Den Tag vor ihrer Hinrichtung machte sie von ihrem väterlichen Erbtheil eine Stiftung zur Speisung der Armen der Marienkirche zu Janowiz und schrieb ein Lied, welches dabei gesungen werden sollte und also lautet:

« Das erste aus Berka's Geschlecht abstammende Fräulein fand auf traurige Art ihr Grab.

« Da ich im Kloster lebte, traf mich das schreckliche Geschick, daß ich mich verführen ließ.

« Mein Fehltritt war Schwachheitsünde, doch muß ich jetzt nach Verdienst ihn büßen. Den Ueberrest meines Vermögens wende ich den Armen zu, den Antheil meines Erbes schenke ich der Marienkirche am Fuße des einsamen Gebirges; dort lege ich zum Andenken meine ganze Habe nieder, und bestimme davon den Dürftigen eine Versorgung. Diese sollen alljährlich einmal von meinem Vermögen gespeist werden; meinen Schutzgeist aber, als meinen himmlischen Brautführer, empfehle ich meine abscheidende Seele. Ihr, meine treuen Blutsverwandten, vergeßt meiner nicht in jener furchtbaren Stunde, wo ich von euch und allen Gütern der Erde scheide! du aber, Allgütiger, verleihe, daß wir uns einst vor deinem Throne im Wohnsitz der heiligen Engel wiederfinden mögen! » Amen.

Nach vielen Jahren wurden die Gebeine der Unglücklichen gefunden und in der Stille beerdigt.

## Die Zwergfelsen bei Ellbogen.

### I.

In dem von der Eger durchströmten Felsenthale, das von der Stadt Ellbogen in mannichfache Biegungen nach Karlsbad hinläuft und zu der romantischsten und wunderbarsten Gegend Böhmens gehört, hauste ehedem eine große Bergzwergenfamilie, deren Oberhaupt ein mächtiger Fürst, Hans Heiling genannt, hier in seiner Burg wohnte, von der sich noch auf den Felsenhöhen Spuren zeigen.

Sanfte gutmüthige Zwerge trieben in diesem Feenwaldthale ihr stilles Wesen; sie fügten Niemand ein Leid zu, standen den Menschen der Umgegend in Noth und Trübsal thätig bei und waren deshalb allgemein beliebt.

Einer der Zwerge gab einst einem Landmann, der ihn um Mitternacht mit seinem Kahn über die Eger schiffte, eine große Menge Geld.

Nachdem sie Jahrhunderte in den Felsen sich aufgehalten, wurden sie endlich von einem boshaften Zauberer, der gegen Heiling kämpfte, aus ihren Wohnungen und aus der Gegend vertrieben.

Des wüthenden Zauberers Fluch aber erreichte noch viele auf der allgemeinen Flucht.

Eine Gesellschaft solcher Zwerge, die im Begriff war, eine Hochzeit zu feiern, zog über das Gebirge nach ihrem Tempel, und wurde plötzlich in Steine verwandelt, welche man noch heute die «verzauberte Zwergenhochzeit» nennt.

Einer der Zwerge weilte, nach Hilfe sich umsehend, zu lange im Fenster und konnte dem Banne nicht mehr entfliehen. Seine in Stein verwandelte Gestalt zeigt sich noch in einer Felsennische.

Nie ließen sich die Zwerge im Thal erblicken.

Nur einer, Strakakal genannt, soll zuweilen gesehen worden sein, auch den Kühen der Gegend Wichtelzöpfe geflochten haben.

Unter den vielfältigen Gestalten der Felsen, welche einer entfernten Stadt mit vielen Thürmen gleichen, und von denen das Volk den höchsten «die Schildwache» nennt, kennt man noch jetzt die große, sonst mit einer steinernen Thür versehene Oeffnung, durch welche die Zwerge aus- und eingegangen sind.

---

## 2.

Am Johannistage kamen einst zwei Hirtenknaben in diese Gegend und fanden die große steinerne Thür unverschlossen. Sie gingen in die dunkle Höhle. Zwei Truhen, deren eine geöffnet und mit Gold angefüllt war, standen da. Sie griffen hastig danach und füllten ihre Taschen. Von Schauer angewandelt eilten

sie jetzt nach der Thür; Einer kam glücklich durch, als aber der Andere folgte, knarrten die Thürangeln fürchterlich; er nahm einen jähen und großen Sprung zur Schwelle, und die sich schnell schließende Thür riß ihm noch den Absatz seines Schuhs hinweg. Doch kamen Beide glücklich davon und brachten den erfreuten Eltern das Geld, von welchem einzelne Stücke noch lange in Teschwitz zum Andenken aufbewahrt wurden.

## 3.

Eine Frau aus dem Dorfe Teschwitz ging am Vorabend Petri und Pauli in den Wald, um Beeren zu suchen. Es wurde Nacht. Da erblickte sie neben dem Felsen ein schönes Haus, trat durch dessen Thür und sah einen alten Mann, der an einem Tisch saß und emsig schrieb. Sie bat um Herberge und ward willig aufgenommen. Außer dem Alten war kein lebendes Wesen im Gemach, allein es rumorte heftig in allen Ecken; die Frau fürchtete sich und ängstlich fragte sie: wo sie sich befände? —

Der Alte versetzte, daß er Heiling heiße, und bald von hier abreisen werde, zwei Drittel seiner Zwerge wären schon fort. —

Diese wunderbare Antwort machte die Frau noch unruhiger; sie wollte mehr fragen, allein er gebot ihr Stillschweigen und sagte: Wärest du nicht in dieser

wichtigen Stunde gekommen, so hättest du keine Herberge gefunden. Die geängstigte Frau kroch in einen Winkel, schlief ein, und wie sie Morgens unter Felsensteinen erwachte, glaubte sie geträumt zu haben, nirgends war ein Gebäude zu sehen, doch froh, daß ihr in der gefährlichen Gegend nichts widerfahren, eilte sie in ihr Dorf zurück.

Hier war aber Alles verändert: die Häuser neu und anders gebaut, die Leute, die ihr begegneten, kannten sie nicht und wurden von ihr nicht erkannt. Mit Mühe fand sie ihre Hütte, wo sie gewohnt und auch diese war verändert, nur die Eiche beschattete sie noch, welche einst ihr Großvater dahin gepflanzt hatte. Wie sie aber in die Stube wollte, ward sie von den unbekannten Bewohnern als Fremde vor die Thür gewiesen, und lief nun weinend und klagend im Dorfe umher.

Man hielt sie für wahnsinnig, führte sie vor die Obrigkeit, und fand endlich in den Kirchenbüchern, daß gerade vor hundert Jahren an eben diesem Tage eine Frau ihres Namens, welche nach dem Forste in die Beeren gegangen, nicht heimgekehrt und auch nicht wieder gefunden worden war. Es erwies sich also, daß sie volle hundert Jahre im Felsen geschlafen und die Zeit über nicht älter geworden war.

Die arme Frau lebte noch viele Jahre und wurde, zum Lohn der erlittenen Zauberei, von der Gemeine anständig verpflegt.

## Kaiser Karl der Vierte.

Mit einigen seiner vertrautesten Höflinge begab sich Kaiser Karl von Königingrätz nach dem Kloster Opatowitz in Böhmen, ließ den Abt zu sich kommen und sprach zu ihm:

In euerm Stifte soll, wie die Sage meldet, ein großer Schatz verborgen liegen. Ist dem also, so werdet ihr mir, euerm Kaiser, die Wahrheit nicht verhehlen. Ich gebe euch mein kaiserliches Wort, weder durch mich, noch durch Andere soll etwas davon entwendet werden, aber zu sehen verlange ich ihn.

Der Abt bat um Erlaubniß, sich mit den Aeltesten des Klosters besprechen zu dürfen. Er ging, und kam nach langem Außenbleiben von zwei Ordensbrüdern begleitet zurück, und sprach:

Gnädigster Herr, wir besitzen einen Schatz. Doch von fünfundfünfzig jetzt hier lebenden Brüdern ist er nur mir und diesen beiden Greisen bekannt. Stirbt einer von uns, so empfängt ein anderer an dessen Statt Kenntniß davon, doch nur unter dem fürchterlichsten Eide, weder durch Wort noch Zeichen das Geheimniß je zu entdecken.

Nehmt mich zum Vierten auf, versetzte der Kaiser, ich bin zum Eide erbötig.

Die Mönche entschuldigten sich mit ihrem Gewissen;

doch kamen sie endlich dahin überein, daß er entweder den Ort, wo der Schatz liege, blos erfahre, ohne ihn zu sehen, oder ihn sehe, ohne zu wissen, wo er liege.

Karl wählte das Letztere.

Man verhüllte hierauf sein Gesicht mit einer Mönchskappe, ging mit ihm durch einen verborgenen unterirdischen Gang durch mannichfache Keller, bald aufbald abwärts, und nahm ihm endlich in einem großen weiten Gewölbe die Kappe von den Augen.

Ungeheure Vorräthe von gegossenem Silber lagen da. Man führte ihn in ein zweites und gleich großes Gewölbe. Goldstangen ohne Zahl und Gewicht thürmten sich hier übereinander. Man brachte ihn in ein drittes Gemach, und eine Menge der kostbarsten Kirchengeräthschaften: Kelche, Kreuze, Monstranzen, alle mit Juwelen reich besetzt, schimmerten ihm entgegen.

In sprachloser Verwunderung stand der Monarch eine Weile. Erst die Worte des Abts: Gnädiger Herr, alle diese Schätze gehören Ihnen, und werden für Sie und Ihre Nachkommen hier aufbewahrt; nehmen Sie davon, so viel Ihnen gut dünkt! weckten ihn aus seiner Betäubung.

Da sei Gott vor, rief der fromme Kaiser, daß ich je vom Kirchengut etwas entwende. Es müßte denn zum Andenken meines Besuchs geschehen. — Der Abt reichte ihm hierauf einen schönen goldnen Ring mit einem hellfunkelnden Diamanten.

Freudig nahm ihn Karl, ließ sich das Haupt verhüllen und wieder zurück ans Tageslicht führen.

Beim Abschied dankte er dem Abt für die Willfäh-

rigkeit seiner Bitte und betheuerte, daß dieser Ring niemals von seinem Finger kommen, ja selbst im Sarge noch ihn begleiten sollte; fragte aber zugleich, ob er diese Geschichte wohl, da er den Ort des Schatzes nicht zu wissen begehrt, vertrauten Freunden erzählen dürfe? Der Abt überließ dieß seiner Willkür.

Karl der Vierte trug lebenslang den Ring und verschwieg, woher er ihn habe.

Erst auf dem Todtenbette vertraute er das Abenteuer einigen seiner geheimen Diener, durch welche es nachher bekannt wurde.

Im Jahre 1415 erstürmte Jan Miestetzky Opatowitz, um sich des Klosterschatzes zu bemeistern. Der Abt blieb aber standhaft, verrieth ihn nicht und starb den Märtyrertod.

## Barbarakloster.

In einer wilden schauervollen Felsgegend Böhmens steht das Kloster der heiligen Barbara, nach dessen stiller einsamen Stätte den andächtigen Beter ein enger Waldpfad von Schepin, im Kreis Pilsen, führt.

Vordem war das Kloster nur ein kleines Waldkapellchen, die vielen Wunder aber, die hier vor dem gelobten Bilde der heiligen Barbara unter den mit

Gebrechen aller Art behafteten Wallfahrern geschahen, bewog die Geistlichkeit, das Gebäude zur Aufnahme der herbeiströmenden Waller sowohl zu erweitern, als auch die Kapelle mit schönen Bildern zu bereichern.

Da ereignete es sich, daß das Gebäude, als es schon seiner Vollendung nahe war, plötzlich in einer Nacht von unsichtbaren Händen wieder zerstört wurde.

Man schrieb die That dem Bösen zu, der, der Sage nach, im nahen schwarzen Felsengeklüfte sich aufhielt, was sich auch bestätigte; denn der Teufel drang voll Wuth und Rachgier aus seinem Schlupfwinkel, um das Haus seiner gehaßten Nachbarin zu vernichten.

Die heilige Barbara ermuthigte die Ihrigen, und gab ihnen Stärke und Ausdauer zum Wiederaufbau des Gotteshauses, doch verging den Handwerkern endlich der Muth, denn am Morgen lag stets zerschmettert, was am vorhergehenden Tage aufgerichtet worden war.

Da erschien einst in stiller Mondnacht die Heilige, eben als der Teufel auf dem hohen Klostergemäuer die mächtigen Steine siegestrunken auseinander riß und dröhnend in die Abgründe stieß. Hohnlachend sah er die Feindin nahen. Diese aber ergreift das Ungethüm am Arme und schleudert es mit übernatürlicher Kraft gegen den jenseitigen Felsen, daß seine scheußliche Gestalt tief im harten Gestein sich abdrückte.

Noch jetzt blicken Tausende, die zum Gnadenbilde des Barbaraklosters wallfahren, mit Staunen die unförmliche Satansfigur im Gefels, dem man den Namen Teufelsstein gegeben hat.

## Der Habichtstein *).

An einem dunkeln Gewässer im böhmischen Kreise Leitmeritz, in der Herrschaft Neuschloß, liegt der Habichtstein.

Diese Burg liegt auf einem steilen unzugänglichen Felsen, der die Form eines ungeheuern Kriegsschiffes hat, und ist von den Bewohnern des Dorfes Habichtstein fast ganz mit Wohnungen umgeben.

Sie war in der Vorzeit eine mächtige Räuberfestung und wurde in der Folge zerstört. Geheime Stufen leiten durch die Felsung zu ihr hinauf, rundum ist das alte Gemäuer mit Schaaren von Raubvögeln aller Art bewohnt, welche ihre Nester darin aufgeschlagen haben.

In den zerstörten und versunkenen Kellern und Gewölben des Habichtsteins ruhen die Schätze der getödteten Raubritter. Viele schon gingen aus, jene Reichthümer der Erde zu entnehmen, doch Wenigen mag es geglückt sein.

Einst fand Einer ein Gerippe ohne Haupt und sagte dabei, daß er den hätte sehen mögen, dem es auf den Schultern gesessen.

In kommender Nacht klopft etwas an sein Fenster

*) Gestrzaky.

ein ungeheurer Riese steht davor und ruft: Du hast mich sehen wollen, hier bin ich!

Der Schrecken vor der Erscheinung tödtete den armen Mann.

## Kob.

In einem großen Walde, unfern der Burg Klingenberg in Böhmen, lag ein Mönchskloster, der Burg gehörig.

In diesem Wald hielt ein Geist sich auf, den das Volk Kob *) nannte.

Um ein stilles dunkles Brünnchen weilte er gern in der Abenddämmerung. Klein von Figur und laubgelb, schimmerten Bäume und Blätter durch seinen Körper. Er war ein gutartiger und behilflicher Geist. Wenn die Klosterleute ihn dreimal riefen am Brünnchen, ins Kloster zu kommen zum Reinmachen, Holzhauen und Buttenputzen, kam er und arbeitete die ganze Nacht; man hörte ihn handthieren und das Holz knacken; bloßer Dank genügte ihm dafür. Zuweilen kam er in die Klostergesindestube, und man ließ ihn still in der Ecke sitzen. Wer ihn durch Necken vertrieb, dem ging's nicht gut.

*) «Jakobchen», nach Wenzel's Geschichten und Erzählungen.

Auf Klingenberg war die Hausfrau krank und Jemand sollte ärztliche Hilfe aus der Stadt holen. Der dicke Burgkellermeister entschloß sich endlich, in der Nacht abzureiten.

Vom Regen durchnäßt kehrte er im Waldkloster ein, um etwas zusichzunehmen. Es war gegen Mitternacht, eine Lampe brannte düster in der Stube, und Niemand war darin.

Der Kellermeister gewahrt endlich in der Ecke ein bewegliches Wesen, das er, nachdem er es mehre Male vergebens spöttisch angerufen hatte, mit seinen Handschuhen wirft.

Darauf entsteht ein entsetzliches Getöse im Kloster, das bis zum Tagesanbruch dauert.

Da findet man auf dem Hof den schweren Kellermeister von Burg Klingenberg mit den Beinen an einem Baume aufgehenkt.

Mit erstickter Stimme und sterbend erzählt er, was geschehen, und wie eine kalte Hand ihn plötzlich aus der Stube gezogen; und die Klosterleute erkannten in dieser That Kob's, des Waldgeists, Rache, der keine Schadenfreude ungeahndet lasse.

## Burg Frauenberg (Przimda).

Kaiser Heinrichs von Böhmen Tochter, Helena, war von hoher Schönheit.

Graf Altenburg, des Kaisers Vasall, liebte Helena, entfloh mit ihr, und barg sich im wildesten unzugänglichsten Theil des böhmer Waldes.

Hier erbaute er auf schroffer Felsenkante eine Burg mit Mauern und Gräben, tödtete nach deren Vollendung sämmtliche Bauleute, versah sich auf lange mit Lebensmitteln und lebte mit seiner getreuen Gemalin m. ungestörten Genuß der Liebe.

Nach Verlauf mehrer Jahre führte ein flüchtiges Wild den Kaiser in die einsame Waldgegend, wo er auf einmal mit Staunen die unbekannte Felsenburg erblickte. Mühsam wand er sich durch das Dickicht, sah das Schloß vor sich und begehrte, an das Thor anschlagend, als müder und verirrter Pilger, Obdach.

Der Graf und die Gräfin erschraken über die Erscheinung eines Fremden, doch nahmen sie den Harrenden auf, der, durch einen großen Bart entstellt, ihnen unkenntlich blieb, indeß der Kaiser beim ersten Anblick Beide wiedererkannte.

Der Pilger meldete den erfolgten Tod Kaiser Heinrichs, und Beide, darüber sehr erfreut, dankten ihm für die angenehme Botschaft.

Heinrich fragte hierauf seine Tochter, was sie thun würde, wenn der Kaiser noch lebte und auf dieser Burg erschiene? —

Nicht das nächste Morgenlicht sollte er wiedersehen! gab sie ihm zur Antwort.

Mit Leid schied der Kaiser, begab sich nach Regensburg, rüstete ein Heer und zog vor die Waldveste seines Schwiegersohnes, indem er sich als den zu erkennen gab, der jüngst in dieser Burg Herberge genommen.

Der bestürzte Graf Altenburg befand sich in großen Nöthen. Ein stürmischer Angriff mußte den Fall der Burg und seine sichere Gefangenschaft herbeiführen; er war ohne Mannschaft und Wehrmittel.

Der Sturm begann. Plötzlich zeigte sich die Gräfin auf der Zinne der Burg, und rief, sie werde ihr Leben dem Tode weihen, wenn man es wage, die Veste anzugreifen *).

Da lagen die Heerführer dem Kaiser an, Beider Leben zu schonen und ihnen freien Abzug zu gestatten. Hierauf öffnete sich die Zugbrücke, der Graf und die Gräfin sanken vor dem Kaiser nieder, der ihnen seine Gnade schenkte und sie mit sich nach dem kaiserlichen Hofe führte; welches geschah im Jahre 925.

---

*) Deß Kaisers Tochter waß klueg und weiß, und tratt auff die Zinnen und fieng an zu rieffen und schreyen, wiß daß ich nach meinen Lieben nicht leben wil, wil mich Nymant erstahen, so wil Ich mich aber selber tödten. Do patten die Furſten den Kayser fur Sie und erwarben Inen Gnade.

Chronicon Bohemiæ fratris Christophori Hoffmann.

Verlassen und öde blieb das einsame Waldschloß.

Nach langer Zeit entdeckte es Herzog Ulrich von Böhmen, und nahm Besitz davon. Anno 1126 ließ es Herzog Sobieslaus neu erbauen und mit Thürmen befestigen. Im Jahre 1416 wurde es von Jantista, aus dem Geschlecht der Wrschowetzen, erstürmt und kein Stein auf dem andern gelassen.

## Sankt Georgskloster.

Bei Rakonitz in Böhmen steht das Kloster des heiligen Georg.

Die Gemalin eines mächtigen böhmischen Grafen, Wrssowitz, lebte in großer Vertraulichkeit mit einem Priester. Der Frevel ward ruchbar und die Blutverwandten ihres Gatten begehrten die Todesstrafe derjenigen, die ihr Geschlecht entehre.

Das leichtsinnige Weib flüchtete sich ins Georgskloster und flehte den heiligen Adalbert um seinen Schutz an. Er versprach ihr solchen, des Ortes wegen, wohin sie sich begeben.

Als nun die Wrschowetzen, ihr Oberhaupt Kochan an der Spitze, vor dem Kloster erschienen, und die Flüchtige mit Gewalt herausforderten, war Adalbert

nicht nur entschlossen, die Auslieferung zu verweigern, sondern schickte sich auch an, sein Leben aufzuopfern.

Er trat unter die Bewaffneten und sprach: Wenn ihr mich sucht, hier bin ich! —

Doch spottend rief Kochan ihm entgegen: Du hoffst vergeblich auf das Märtyrerthum und den Ruhm eines heldenmüthigen Todes. Wenn du uns die Buhlerin nicht aushändigst, wissen wir ein weit schmerzlicheres Vergeltungsmittel; deine Brüder sind in unsern Händen, an deren Weibern, Kindern und Gütern wir Rache nehmen werden.

Den Bischof schmerzte diese Rede sehr, welche Hohn und Drohung zugleich war. Doch hätte er die Unglückliche nicht ausgeliefert, wäre den Wrschowetzen durch einen Verräther ihr Versteck nicht kund geworden.

Ohne Widerstand drangen sie nun in die Kirche. Vom Altar hinweg ward die Zitternde gerissen und dem beleidigtem Gatten übergeben, damit er Strafe ausübe. Doch auch dieser glaubte sich mit ihrem Blute nur zu beflecken. Einer der geringsten Knechte mußte herbei und ihr das Haupt abschlagen.

Adalbert sprach gegen diese Verletzung des geweihten Bodens den Bann aus.

Kochan und dessen Brüder aber achteten darauf nicht. Ihre That blieb unbestraft.

## Burg Troßky.

Unter den unzähligen Burgen Böhmens ist Troßky, nächst dem wunderbaren Habichtstein, eine der sehenswertheſten.

Auf zwei nebeneinander stehenden ungeheuern Felsen, von welchen man weit ins Land hinaus schaut, steht die Burg. Der eine etwas höhere, heißt die Jungfrau, der andere die Mutter. Eine hohe feſte Mauer inmitten der Felsen verbindet beide.

Ziska belagerte Anno 1424 das höhere Schloß Troßky lange, doch vergeblich.

Zwei Schwestern wohnten einst auf den Bergschlössern, eine war katholisch, die andere protestantisch. Sie haßten sich gegenseitig. Wenn sie sich an den Fenstern erblickten, schrien und schimpften sie, drohten einander und warfen sich mit Steinen.

Am Fuße des Berges erbaute jede ein Gotteshaus für ihren Glauben, welche beide aber jetzt verfallen sind.

## Schloß Neumietel.

In der Mitte des neunten Jahrhunderts lebte Kerzesomiſſel, Herzog vom Böhmerlande, reich an Gütern, doch hartnäckigen Sinnes und dem Geize ergeben.

Nur auf Mehrung ſeiner Schätze, auf Bereicherung ſeiner Goldkammern war ſein Denken und Dichten gerichtet. Jahr ein Jahr aus zwang er das Volk, in den Gewäſſern nach goldnen Körnern und in den Gebirgen nach goldnen Adern zu ſuchen. Groß war der Gewinn, aber auch ſchrecklich die Verwüſtung des Landes, das wie von Erderſchütterung geborſten und zerriſſen dalag.

Da empörten ſich die Berggräber, müde des endloſen Grabens. Sie konnten ihr Feld nicht bebauen, und die wenigen Saatfrüchte, welchen der Himmel den ſegnenden Regen verſagte, nicht ernten; ihre Noth vermehrte ſich; das Volk ſtürmte nach dem Herzogsſchloſſe, und verlangte die Einſtellung der ewigen Goldgräberei, oder Brot für die Armen.

Doch die Stimme des Elends rührte den habgierigen Fürſten nicht, und das zurückgewieſene Volk mußte nur um ſo emſiger ſeinen Befehlen Folge leiſten.

Dieſe Strenge und Hartherzigkeit erſchütterte einen

Edeln des Hauses Horimir, welcher am Ausanigebirge, unweit der Stadt Beraun, auf seinem Schlosse Neumietel wohnte; er selbst wandte sich vermittelnd an den Herzog, doch war sein Bemühen vergeblich.

Niedergeschlagen ging Horimir eines Tages durch das lange schon verheerte Bergthal.

Da stand ein uralter Greis vor ihm, an seiner Hand hielt er ein prächtiges weißes Roß, dessen Augen flammig glühten und aus dessen Nüstern Feuerfunken zu sprühen schienen.

Horimir, sagte der Alte, nimm dieses Roß, eile zu jener Bergeskluft und verschütte sie. Wenn du in Gefahr bist, nenne den Namen des Rosses, Schenick, und es wird dir Beistand gewähren.

Als er diese Worte an Horimir gerichtet hatte, nahm er seinen Weg nach dem geöffneten Berge, der sich hinter ihm verschloß.

Muthig stand das edle Thier, es wieherte und scharrte freudig, und Horimir, der es streichelte und in seine hellen Augen blickte, sprach zu ihm: Mir sollst du dienen? Nun, Schenick, so stehe hilfreich mir bei!

Er schwang sich auf dessen Rücken und pfeilschnell flog es nach dem Goldgebirge. Laut stampfte es hier auf den Boden; plötzlich kamen unzählige Zwerge, breiteten sich werkthätig am Berge aus, so daß in Kurzem die ganze Kluft unter lautem Krachen zusammenstürzte. Jetzt eilte das weiße Roß mit ihm hinweg, und brachte ihn schnell auf die Burg des Herzogs.

Bald erschienen die Feinde Horimirs. Sie beschuldigten ihn beim Herzog, die mit unendlichen Gefahren

gearbeiteten Berggruben eingestürzt zu haben, und der erzürnte Fürst, welcher der Gegenrede Horimirs nicht Glauben lieh, die Hauptquelle seines Glücks und Wohlstandes aber versiegt sah, gab Befehl, daß ihm das Haupt abgeschlagen werde.

Da nun Horimir die Gewißheit seines Todes vor Augen sah, bat er den Herzog, ihm einen einzigen Wunsch noch zu gewähren, und ihn vor seinem Ende noch einmal sein getreues Roß besteigen und von ihm Abschied nehmen zu lassen.

Der Herzog gewährte diese Bitte und ließ, nachdem er die Burgthore hatte sperren lassen, des Verurtheilten Pferd herbeiführen.

Als Horimir auf dessen Rücken sich befand, rief er, der Worte des Berggeistes eingedenk: Schenick, Schenick! stehe mir jetzt bei in der höchsten Noth! —

Das Wort war kaum gesprochen, so erhob sich, wie beflügelt, daß weiße Roß, schwang sich über die Mauer der Veste und den Moldaustrom, und langte baldigst mit seinem Reiter auf Neumietel an, wo große Freude war, da man den edeln Horimir unverletzt wiedersah.

Am andern Morgen besuchte Horimir sein geliebtes Roß und fand es sehr verändert; es senkte das Haupt traurig mit mattem feuerlosem Auge.

Er liebkoste es, als es sich erhob; dieses aber sprach: Ich habe gethan, was mir auferlegt war, laß mich nun wieder heimkehren nach meinem Berge, ehe ich hier des Todes erliege.

Sanft führte hierauf Horimir das Roß nach dem

Gebirge, aus welchem der Alte wieder hervortrat, sein freudig wieherndes Thier ergriff und sagte:

Wohl dir, du hast deine Pflicht gethan: dafür wird dich und die Deinen Glück begleiten; ich bin Primislaus, Fürst der Böhmen, und dieses Roß gehört Libussa, der hohen Fürstin, auf dem sie oft, ihr Volk zu sehen, das Land durchfliegt.

Nach diesen Worten verschwand er mit dem Pferd im Berge.

Der Herzog versöhnte sich wieder mit Horimir, und besuchte ihn öfters auf der Burg Neumietel. Er ließ ihm große Ehre widerfahren.

## Endersdorf.

In einem, von hohen Bergen umringten Thale, bei Endersdorf in Mähren, liegt ein schwarzer See. Birken und Tannen stehen an seinem Ufer.

Zu Endersdorf lebte ein reicher und hoffärtiger Mann, der die Nothleidenden verfolgte und die Armen haßte, die er, wenn sie sein Gehöft betraten, durch seine bösen Knechte hinaus peitschen ließ. Nur selten verirrte sich ein Wanderer bei ihm, da es weit und breit bekannt war, was man zu erwarten hatte.

Da verspätete sich einst in der Nacht ein alter schwacher Klosterbruder; er kam aus der Fremde, kehrte zum reichen Mann von Endersdorf ein, und bat um ein wenig Brot.

Man reichte es ihm, führte ihn dann nach einem harten Strohbette in dunkler Kammer, und der Pilger aß und legte sich zur Ruhe.

Kaum aber hatte er die Augen geschlossen, als der Herr des Hauses unter Jubeln und Schreien der Knechte zum Lager des Armen kam, ihn verspottete und höhnte, und endlich durch Hunde aus dem Haus hinaushetzen ließ.

Der schwache halbtodte Greis wandte die letzte Kraft an; und fluchte mit bebenden Lippen des Bösewichts, über den einst Noth und Verzweiflung kommen möge.

Lautes Gelächter schallte den Worten des Sterbenden nach.

Doch schrecklich gingen sie in Erfüllung. Ein Unwetter vernichtete die blühteschwellenden Saaten des Gutes, Vieh und Heu verdarben, ein Feuer verzehrte des Landmannes fruchtbeladene Scheunen und auf einmal war aller Wohlstand dahin. Der reiche Endersdorfer gerieth in die größte Noth, verlor im Spiel sein übriges Vermögen und nahm verzweiflungsvoll seine Zuflucht zum letzten Mittel.

Auf seinen Ruf erschien der Teufel mit blutrother Feder auf'm Haupt, hinterging ihn, und schleuderte seinen zerrissenen Leib in die Fluthen des Sees.

In Gestalt eines Hirten, der er ehedem gewesen, die Peitsche in der Hand, gewahrte man oft seinen

bösen Geist, und hörte, wie er Vorüberwandernde nach dem Moorbruche lockte, um sie zu verderben.

Auch als schwarzer Hund sah man ihn vom Seeufer her die Menschen anfallen.

Das Volk nennt ihn den reichen Mann, oder den Seehirten von Endersdorf.

## Burg Pärenstein (Bärenstein).

Auf Pärenstein, einer mährischen Burg, geht seit undenklichen Zeiten schon eine Jungfrau als Geist umher.

In der Kleidung eines Hoffräuleins, trägt sie ein Gebund Schlüssel, und wandelt von Gemach zu Gemach.

Auch außerhalb der Burg erblickt man das Schloßfräulein. Zuweilen erscheint sie nachlässig gekleidet, und in langem, ihr Gesicht verhüllendem Haar, welches man sie dann sorgsam mit einem Kamm kämmen und ordnen sieht. Gegen Jeden, der ihr begegnet, ist sie freundlich und neigt grüßend das Haupt, spricht jedoch keine Silbe.

Ein roher Lanzknecht des Schlosses Pärenstein hatte von der schönen Jungfrau gehört. Er wünschte ihr einmal zu begegnen, und schwur, wenn es geschehen sollte, würde er ihr einen Kuß auf den Mund drücken,

möge sie sich auch dagegen sträuben. Die Kameraden riethen ihm davon ab, wenn ihm sein Leben lieb wäre; doch er hatte einmal geschworen, und bekräftigte seinen Eid noch mit einem zweiten.

Nicht lange nachher erschien das Mädchen, und er stürzte auf sie zu.

Die Erscheinung widersetzte sich ihm nicht, sie schlug ihre Arme um ihn, aber mit einer solchen Gewalt, daß dem Vorwitzigen die Seele aus der Brust entwich und er todt zur Erde sank.

## Admont und Gottwick.

### 1.

Das ansehnliche Benediktinerkloster Admont liegt zwischen hohen Bergen in Obersteiermark, bei der Stadt Admont.

Es wurde erbaut vom Abt Walhold gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts, und besitzt ein prachtvolles großes Altarblatt von Silber, Christi Leiden vorstellend.

Walhold stand im Geruch eines gottesfürchtigen Mannes, denn er war ein eifriger Gründer von Non-

nenklöstern im Lande; indeß zog er sich auch darüber viel üble Rede zu und wurde nicht selten von Freunden und Klostermönchen des vertrauten Umgangs mit Nonnen der von ihm gestifteten Abteien beschuldigt.

Markgraf Günther von Zilly ließ ihn, als er nach Kärnthen kam, um auch hier Klöster zu errichten, ergreifen, und rücklings auf ein Pferd befestigt in sein Land zurückbringen, welche unwürdige Behandlung ihn sehr schmerzte.

Einst berief der Abt viele friedlich gestimmte Ordensbrüder, nahm sie mit nach der Schmelzhütte von Plapech im admonter Walde, und ergriff hier, zum Beweis seiner Unschuld, ein schweres glühendes Eisen. Er hielt es ohne den geringsten Schmerz mit den Händen lange in die Höhe, welches Wunder von den Anwesenden mit Staunen gesehen wurde.

## 2.

Kloster Gottwick liegt auf steilem Fels bei dem Schlosse Wolfsburg in Niederöstreich.

An einem anmuthigen Brunnen am Fuße des Klosterbergs kamen in der Vorzeit drei junge Geistliche zusammen, welche sich im Scherze jeder ein Bisthum wünschten. Gebhard wählte sich Salzburg, Adalbert Würzburg, und Altmann Passau.

In der Folge gingen ihre Wünsche in Erfüllung

und jeder von ihnen stiftete ein Kloster. Der erste das Kloster Admont, der andere Lambach in Oberöstreich, der dritte Gottwick.

## Kaiser Ferdinand der Erste.

Der Kaiser war ein gottesfürchtiger und frommer Monarch.

Er hatte häufig wunderbare Ahnungen, die er dann verkündete, und welche immer in Erfüllung gingen.

An der großen Familientafel lenkte er das Gespräch öfters auf den Tod, wo dann sein Schlußwort gewöhnlich war, er fürchte den Tod nicht im mindesten, Gott möge mit Gnade nahen, wenn es sein Wille wäre.

Als der Kaiser mit großem Gefolge zum letzten Male nach Frankfurt am Main zog, um der Krönung seines Sohnes Maximilian beizuwohnen, und plötzlich viele Vornehme aus seiner Mitte starben, sagte er zu den Räthen: der Tod liebe sie sehr, er gehe von Prag aus mit ihnen, und gebe einem Jeden gemächlich Zeit, sich zu seinem Ende vorzubereiten. Der Kaiser hielt sich für seine Person nicht vorsichtiger auf der Reise als zu Haus, und entgegnete auf die Ermahnungen seiner Umgebung: der Herr habe seinen Händen ein Amt anvertraut, dessen er sich angenom-

men, und welches er, wie es nun kommen und gehen möge, aufs gewissenhafteste und heiligste verwalten würde.

Der Landgraf von Hessen sagte von ihm: Kaiser Ferdinand hat durch Briefe und freundliches Ermahnen in Deutschland mehr gethan, als sein Bruder Karl mit Macht und Aufwand.

Nachdem der Kaiser seinem Sohne Land und Volk empfohlen, ihn zur Frömmigkeit und Rechtschaffenheit ermahnt, sich längst von Allen, und besonders der Geistlichkeit, hohe Anreden und Titel verbeten hatte, meldete er den Freunden sein bevorstehendes nahes Ende. — Ich weiß, sprach er, es wird bald kommen; am Tage des heiligen Jakob werde ich in den Himmel gehen, der es mir in die Seele verkündete.

Genau, wie der Kaiser vorausgesagt, geschah es. Als der Tag Jakobs erschien, ist er, heiter und froh, plötzlich todt niedergesunken.

Er starb zu Wien 1564, nachdem er sechs Jahre deutscher Kaiser gewesen.

## Burg Greiffenstein.

Die Burg Greiffenstein in Tyrol wurde im Jahre 1100 erbaut und 1265 befestigt. Anno 1356 kam sie an die Familie Starkenberg, die sich 1463 gegen Kai-

ser Friedrich empörte und raubend im Lande umherschwärmte. Die Veste wurde angegriffen; sie wehrte sich indeß lange, mußte aber endlich der Uebermacht weichen. Wilhelm von Starkenberg wurde zum Felsen herabgestürzt; die Burg erhielten die Grafen von Wolkenstein.

Der Sage nach liegt ein großer Schatz auf der Burg Greiffenstein, welcher um die Johannisnacht sich in Gestalt eines Flämmchens zeigt.

Viele Landleute haben es gewagt, an den Felsen hinanzusteigen, sind aber immer zu spät angekommen.

## Hermannstein.

In der Nähe des Kahlenbergs bei Wien liegt der spitze Hermannstein, auf welchem in der Vorzeit ein von Hermann erbautes Kloster stand, dessen Ruinen noch zu sehen sind.

Zu einer jungen und schönen Nonne dieses Klosters kam einst, als sie hinterm Fenster stand, ein flinker grüner Jägersmann mit hoher Feder auf dem Hut. Er winkte und rief ihr, und da sie leichtsinnig war und Gefallen an ihm fand, öffnete sie leise die Klosterpforte und unterhielt sich mit ihm. Er erneuerte öfters seine Besuche, und trieb so lange Zeit seine Kurzweil mit der jungen Nonne.

Einmal aber ließ er lange auf sich warten, und als er endlich erschien, verhieß er ihr ein großes Geschenk, welches in einem Schatz bestehe, der im nahen Buchenwalde vergraben liege. Er überredete sie, mit hinzugehen und ihn zu heben. Die Nonne folgte dem Liebsten, und als sie in den Wald kamen, wurde der Jäger auf einmal größer und größer, seine Hände gestalteten sich zu thierischen Klauen und lange Hörner schossen auf seinem Haupte empor. Mit Schrecken erkannte die Nonne jetzt, wem sie sich ergeben hatte, und sank in Ohnmacht, in welcher sie der Teufel ergriff und zerriß.

Lange nach Zerstörung des Klosters sah man die Nonne als altes Weib in den Ruinen im Walde und um den Hermannstein schleichen, und hörte in den Mondscheinnächten ihr ängstliches Klaggeschrei. So erscheint sie noch jetzt.

Auch an einem Brünnchen des Berges läßt sie sich blicken, wo sie die Steine mit Kreuzen zeichnet, und auf ihre Erlösung und Grabesruhe hofft.

Niemand geht in diese schauerliche, von alten Buchen und knorrigen Gebüschen umnachtete Gegend, wo der graue Klostergeist, das Nonnenfräulein, sein Wesen treibt.

Am Fuße des Hermannsberges befindet sich auf grüner Wiese das «Jungfernbrünnel».

## Schloß Greifenstein.

Im elften Jahrhundert bewohnte Ritter von Greifenstein die feste, unweit Wien und dem Donaustrom gelegene Burg, welche ihm Schutz vor seinen Nachbarn gewährte, die keine Ruhe vor ihm hatten.

Seine einzige Freude war zu jagen in den Forsten seiner Besitzung, oder die benachbarten Ritter unaufhörlich zu befehden, welche daher alle wünschten, die Gegend von ihm befreit zu sehen.

In den Mauern der Burg trauerte still seine liebliche Tochter, welche allein im Stande war, seinen rohen Begierden Schranken zu setzen. An dem Sterbebette der Mutter hatte der treue und fromme Burgpfaffe gelobt, ihrer mit Sorgfalt zu pflegen.

Da keimte Liebe in dem Herzen des schönen Kindes für einen hochherzigen, aber armen Jüngling. Der getreue Diener, der das Verhältniß Beider erkannte, warnte sie zwar vor dem Ausbruche des väterlichen Zorns, allein vergebens. Leider zeigten sich schon die Folgen des geheimen Umgangs, als der Vater, der am Hoflager weilte, seiner Tochter verkünden ließ, daß er nächstens heimkehren werde mit dem für sie bestimmten Bräutigam.

Angst und Verzweiflung bemächtigte sich des armen Mädchens; sie sah kein Mittel der Rettung, als sich dem alten Burgpfaffen zu entdecken, und dieser, um die

Unglückliche vor dem wüthenden Vater zu sichern, führte sie durch einen unterirdischen Gang aus der Burg in den Wald hinaus, und versah sie mit Speis' und Trank.

Ritter Greifenstein kam zurück, und fragte nach seiner Tochter. Der Burgpfaffe schwieg trotz allen Drohungen. Der Ritter stieß ihn endlich, wüthend ob seines beharrlichen Schweigens, in das tiefste Gemach des Burgverließes, indem er seiner Tochter ewige Unversöhnlichkeit schwur, und hinzufügte, daß, wenn er ihr je vergeben sollte, so möge ihn ein jäher Tod ereilen und sein Geist nicht Ruhe finden.

Jahre verflossen. Die Liebenden lebten in dunkler Waldhöhle, genährt von den Früchten des Waldes und dem Quell des Felsens.

Da betrat einst der alte Greifenstein die öde Waldgegend, sah eine in ein Thierfell gehüllte Gestalt, die ihm mit schmerzlicher Geberde zu verstehen gab, ihr zu folgen. Er schritt in die grause Schlucht und blieb erschrocken vor einem menschlichen Wesen stehen, welches, von Lumpen bedeckt, einen Säugling an der Brust, das Gebein einer todten Wölfin benagte. Es war seine arme Tochter, die er in der Freude des Wiederfindens, und überwältigt von edlern Gefühlen, sammt ihrem Geliebten heim nach Greifenstein führte.

Da gedachte der Ritter des gefangenen Greises; er wollte ihn selbst aus seinem Gefängniß befreien, doch auf der Treppe strauchelte er plötzlich, brach das Genick, und starb als Opfer eines übereilten Schwures. Am andern Morgen fand man ihn; seine Hand war noch krampfhaft am Schloßstein der Treppe eingeklammert.

Seit dieſer grauenvollen Begebenheit irrt ſein Geiſt in den Gängen der Burg umher. Oft hört man ihn klagen, daß er erſt dann Ruhe finden werde, wenn der Stab, den der ſchuldloſe Burgpfaffe in einen Ring gehangen, als man ihn aus ſeiner Haft befreit, niederfallen, und der Stein in der Treppe, an den ſich im Todeskampf ſeine Fauſt geklammert, im Lauf der Jahrhunderte mürbe geworden und zerbrochen ſein würde.

Noch jetzt iſt der Stein feſt und unverletzt; der Stab des Pfaffen aber iſt ſeitdem aus dem Ringe gefallen, und verloren gegangen, nachdem er 1809 noch vorhanden war.

Mit dieſem Stab ſoll der Gefangene eine Schlange erſchlagen haben, welche ſich ganz jung im Kerker zu ihm geſellte. Anfangs nährte er das zahme Thier von den dürftigen Nahrungsmitteln, die ihm Ritter Greifenſtein verabreichen ließ, als aber die Schlange größer wurde und mehr verlangte, tödtete er ſie, als ſie einſt ſchlief.

## Der Teufelsberg.

Bei Harſany, unweit Fünfkirchen in Ungarn, erhebt ſich ganz iſolirt der dreihundert Fuß hohe maleriſche Teufelsberg, der ſeinen Namen von folgender Sage hat.

In einem nahen Dorfe wohnte eine alte Frau, welche

eine sehr schöne Tochter hatte, in die der Teufel verliebt war.

Die Alte war eine Hexe und hatte einen andern Teufel zum Liebhaber gehabt, der sie aber wegen ihrer Bosheiten wieder verließ. Als ihr jener Teufel aber einen Besuch machte, und um die Hand ihrer Tochter bat, so versprach sie ihm dieselbe, unter der Bedingung, daß er vorher den dürren Berg von den Felsen reinigen und urbar machen, kurz über Nacht den ganzen Berg umackern müsse. Der Teufel meinte, dies sei ein Leichtes und versprach es. Er nahm nun einen Pflug und ackerte.

Deutlich sieht man auf drei Seiten den Berg mit seinen Furchen wie ein Ackerfeld bestellt; aber an dem Abhange auf der vierten Seite liegen große Stücke Felsen, und eine Menge Steine, welche der Teufel im Zorn aus der Erde gerissen haben soll, als er mit der ihm übertragenen Arbeit zu der festgesetzten Zeit nicht fertig wurde.

## Die Schadenburg.

In einer wilden romantischen Gegend der Schweiz liegt das Ruinenschloß der alten Schadenburg.

Am buschigen Ufer des Brienzersees wohnte vor Jahrhunderten ein Fischer, dessen ganzer Reichthum in einer geliebten Tochter bestand.

Einst sah auf einem Streifzug durch die Thäler

Ritter Wolf von Ringgenberg das schöne Fischermädchen und empfand eine heftige Leidenschaft zu ihr.

Der rohe lüsterne Wolf lud alsbald Vater und Tochter freundlich zu sich nach seiner Burg Ringgenberg, welche nicht weit von des Fischers Hütte auf dem Felsen lag. Sie erschienen. Doch vor dem Gemache des Ritters hielt der Burgwart den Fischer zurück, und wollte nur der Tochter Einlaß zu seinem Gebieter verstatten, worüber sich ein Streit erhob, in welchem der Fischer, ein kräftiger und muthiger Mann, dem Wärtel mit Faustschlägen lohnte, und sich mit der Tochter wieder entfernte. Ringgenberg, ein geheimer Zuschauer des Auftritts, fühlte sich von der seinem Hause angethanen Kränkung so in Wuth versetzt, daß er augenblicklich Rache zu nehmen beschloß. Kaum hatte sich daher der Fischer zur Heimfahrt über den See angeschickt, als ein Pfeil von der Burg her schwirrte, der aber, statt die Brust des Vaters zu durchbohren, das Herz der schönen Fischerin traf.

Gebeugt von grenzenlosem Schmerz fuhr der Unglückliche nach Hause, begrub sein geliebtes Mädchen, zerstörte seinen friedlichen Heerd, und verschwand aus dem Gebirge.

Nach vielen Jahren, da der gefürchtete Ritter Ringgenberg zur eignen Sicherheit eine neue und stärkere Burg neben der alten zu erbauen begann, erschien vor ihm ein bejahrter Greis in langem Barte, und erbot sich, als erfahrener Baumeister, ihm beim Aufbau seiner Veste behilflich zu sein. Der Bauherr nahm das Erbieten des Fremdlings an.

Beide gelangten zur Burgstelle. Unvermuthet zog nun der Alte einen mächtigen Hammer unter dem Gewand hervor, und indem er mit demselben prüfend auf die Quadern anschlug, daß es hell ertönte, fragte er, welchen Namen das feste Schloß führen sollte?

Schadenburg! rief der Ringgenberger — Schadenburg! wer sichs merken will! wiederholte er mit teuflischem Gelächter.

Da erhob sich der gebeugte Alte, faßte mit beiden Händen den glänzenden gewaltigen Bauhammer, und schrie mit einer Stimme, die das Echo des Thals vielfach wiederholte, und in welcher der Ritter den Vater der gemordeten Fischerin wiedererkannte: Nicht Schadenburg! — Freiburg! wer sich's merken will! und zerschmetterte bei diesen Worten die Hirnschale seines Feindes, daß dessen Blut umherspritzte.

Nach vollbrachter That schritt der Fischer ruhig durch die Bauleute, welche mit Entsetzen der Handlung zugesehen hatten, und niemals sah man ihn im Gebirge wieder.

Keiner geht ohne Grauen durch die Ruinen der alten Burg, in welchen die Gebeine des erschlagenen Ringgenberg liegen.

## Das Noththal.

Steile Felsen umringen ein von wilden Gletschern durchzogenes schauerlich tiefes Thal im Kanton Bern, unweit Lauterbrunn.

Diese ungeheure Kluft wird das Roththal genannt. Ueber ihm schimmert das schneeige Haupt der Jungfrau. Nur gegen die Nordseite hin ist es offen, wo die Spitzen des elftausendfußhohen Doldenhorns und der Blümlisalp sich zeigen.

Seit Jahrhunderten wohnt in diesem Felsthal ein Zwergenvolk, welches die Bewohner der Gegend besucht und oft auf der zerfallenen Rinkenburg und andern alten Schlössern gesehen wird. Die Zwerge sind gutmüthigen Charakters; sie führen zuweilen friedliche Menschen und gute Kinder über goldne Stufen in ihre unterirdischen Wohnungen, beschenken sie mit Kuchen, süßen Früchten und glückbringenden Alpenblumen, und warnen das Landvolk vor ausbrechenden Windstürmen und Lawinenfällen. Doch wer sich unfreundlich gegen die zusprechenden Kluftmännchen erweißt, und ihren Bitten mit Hohn begegnet, wird von ihnen auf wegelose Pfade geführt, wo er Schaden nimmt an Leib und Seele.

Neben diesen milden Bergzwergen haust ein böses Geistergeschlecht. Dies sind die lasterhaften Burgritter der Vorzeit, welche Land und Volk quälten und mißhandelten, und auf ewige Zeiten in diese Untiefen verbannt wurden.

Mit Entsetzen vernahm das Volk ihr ungestümes Toben und Lärmen, sah sie auf den Alpen einander sich bekämpfen, größer und größer werden, und endlich als Riesengestalten zum Schaden der Bewohner in die Thäler herabkommen, wo Alles vor ihrer Gewalt mit Furcht erfüllt war.

Diese Gebirgsgeister werden die «gewaltigen Herren des Roththals» genannt, und Viele schreiben ihrem Wirken den Sturz der Lawinen und das Toben der Stürme zu.

## Das Weitmoser Schloß.

Im funfzehnten Jahrhundert wohnte zu Gadaunern im Gasteinthale Erasmus Weitmoser, ein redlicher Landmann. Er hoffte, das Gebirge werde Gold enthalten, und begann am Rathhausberge tief und immer tiefer in den Schooß der Erde einzugraben. Alle Mühe blieb jedoch unbelohnt; er fand nicht, was er suchte, sein geringes Vermögen schmolz zusammen und er sank in die drückendste Armuth.

Trostlos, seine Hoffnungen vernichtet zu sehen, saß der arme Mann in seiner niedrigen Hütte vor dem letzten Brotlaib, welcher angeschnitten war. Da ging sein treues Weib still und unbemerkt hinweg, verkaufte ihr Brautkleid sammt Allem, was sie Theures bewahrte, und kam und brachte ihrem Manne etwas Wein und Fleisch, damit er sich wieder einmal erquicken und den morgenden Osterfesttag froh beginnen könne. Diese Handlung wurde laut, und als sie vor den Erzbischof Leonhard von Salzburg kam, rührte ihn die Treue der Frau des unglücklichen Mannes; er ließ ihn zu sich rufen und gab ihm eine an-

sehnliche Geldsumme, die ihn in den Stand setzte, sein angefangenes Werk fortzusetzen.

Mit Himmelshilfe zeigten sich jetzt dem rastlosen Gräber die edelsten Goldadern, jede Arbeit fand ihren Lohn, und binnen Kurzem nahm dieses Mannes Wohlstand dermaßen zu, daß er sich Besitzer vieler Gewerke und Höfe nennen, dem Erzbischof reichlich vergelten und mehren regierenden Mächten Geschenke machen oder aus seinem Schatze leihen konnte.

Der Kaiser von Oestreich ertheilte Weitmosern ein Wappen und erhob ihn zu hoher Würde, und im Jahre 1525 stellten seine Bergwerksgenossen, Strasser und Zott, den klugen und rechtschaffenen Mann an die Spitze der salzburger Protestanten, mit welchen er nach der Hauptstadt zog. Als endlich der glücklichste der Thalbewohner auf dem Sterbebette lag, und ihm noch die Knappen einen neuentdeckten Goldgang verkündeten, sprach er freudig: Ich bin am Ziele meiner Laufbahn, mein schönster Gang ist Jesus Christus, unser Herr und Heiland, auf dem ich jetzt eingehen werde ins ewige Leben.

Christoph, sein Sohn, führte mit gleich großem Glücke die Bergwerke fort, und die Reichthümer seines Hauses häuften sich unaufhörlich. Er baute zu Hundsdorf ein stattliches Schloß und zu Hofgastein, dem eigentlichen Sitz der Familie, den burgähnlichen Weitmoserhof, mit einem runden Thurm, der die romantische Gegend beherrschte. Frömmigkeit und Rechtlichkeit, die ihn auszeichneten und beim Volke beliebt machten, waren jedoch nicht die Tugenden seiner Gat-

tin, welche, ein herrschsüchtiges Weib, voll Stolz und Hochmuth auf ihre Untergebenen herabsah.

Im kostbaren Gewand und Goldgeschmeide, einer Fürstin gleich, kam sie einst durch die Klamm, eine Bergschlucht, welche nach Gastein führt.

Da saß ein altes armes Weib am Wege und flehte um ein Almosen. Doch verächtlich blickte sie die Arme an, und befahl der frechen Bettlerin, sich zu entfernen.

Ach, sagte die Alte, ich kannte dich noch nicht, du Fluch des Landes, aber wisse, daß es dir auch einmal ergehen kann wie mir!

Elendes Bettelvolk! rief des Weitmosers Frau, zog einen prachtvollen Ring vom Finger und warf ihn mit den Worten in die rauschende dunkle Ache: So wenig als euer Fluch der Verarmung sich erfüllen wird, so wenig kommt dieser Ring jemals wieder ans Tageslicht! —

Doch schon am nächsten Tage brachte ein Fischer einen großen Hecht nach dem Weitmoserhofe, in dessen Leib der Hausgebieterin Ring gefunden ward, welche bei seinem Anblick erschrak, ihr Gemüth jedoch nicht besserte.

Seit dieser Stunde gingen allmählich die Worte der Armen in schnell aufeinanderfolgenden Unfällen in Erfüllung. Der eiteln glanzsüchtigen Herrin lebten die zahlreichen Bergwerksknappen nach, deren Uebermuth und Grausamkeit ohne Grenzen war. Sie spielten mit silbernen Kegeln und Kugeln, hielten unaufhörlich Gastereien und Nachtgelage, schnitten dem Vieh die Sehnen entzwei, ergötzten sich an seinen Schmerzen und zogen einst einem lebendigen Ochsen die Haut ab, daß das arme Thier unter fürchterlichen Qualen laut aufschrie und sich vom Gebirge herabstürzte.

Da nahmen Glück und Segen ein Ende. Haus und Hof geriethen in Verfall, die goldnen Adern versiegten, die Stollen brachen dröhnend zusammen, und durch Reue und Fleiß vermochte man nicht, das wieder zu erlangen, was des Himmels Hand, zur Bestrafung der Gottlosen, entzogen hatte.

Das schöne Schloß zu Hundsdorf ist jetzt großentheils eine Ruine, und von dem umfangreichen prächtigen Gebäuden zu Hofgastein, welche mit dem Schlosse durch einen unterirdischen Gang verbunden waren, sieht man nur noch etliche Säulen und den runden Thurm.

Ursula Weitmoser, die Letzte ihres Hauses, wurde 1603 zu Felding auf dem protestantischen Gottesacker feierlich begraben.

Die Sage erzählt von großen verborgenen Schätzen, von einem, den Christoph Weitmoser vergraben, und von einem andern, der Margarethe Maier gehörte, welchen sie auf der Protestantenflucht in der Erzwiese versenkte, wo er noch jetzt von den Bewohnern der Gegend gesucht wird.

## Riese Rabbol.

Unweit Esens in Ostfriesland hauste vor Zeiten in einem großen Walde ein mächtiger Riese. Er hatte eine Frau, mit der er aber nicht im besten Einverständniß lebte.

Einst ging der Riese in die Heide hinaus, um nach einem in der Erde verborgenen großen Schatz zu suchen. Er hatte schon den ganzen Tag in der Erde gewühlt, die Schollen um sich hergeworfen und harrte jetzt, heiß und hungrig, der Frau, welche ihm das Mittagsbrot bringen sollte. Endlich erschien sie und er stieg aus dem haushohen Loche, sein Mahl zu verzehren. Da sah er, daß das Weib ihm nichts weiter gebracht, als einen irdenen Napf voll Heidegries und schrie erzürnt, wie sie es wagen könne, ihm zur Befriedigung seines großen Hungers ein so kleines Gericht zu kochen? Das Weib wollte sich entschuldigen, doch er nahm den Napf und warf damit nach ihr, daß die Breiflatschen weit umherspritzten, ohne sie jedoch zu treffen. Hohnlachend seiner Wuth, und leicht wie der Wind, hatte indeß das Riesenweib die Flucht ergriffen.

Verdammtes Weib! brüllte der Riese ihr nach, ich will dich schon erreichen. Mit welchen Worten er die Schippe tief in die Erde stieß, eine schwere Last emporhob und sie nach ihr schleuderte, fast eine Stunde Weges weit. Die Riesin wich jedoch geschickt dem brausenden Wurf aus und entkam in den Wald von Dunum, in dessen Nähe die ungeheure Erdscholle niedersank.

Dort liegt sie noch jetzt, vom Volke nach des Riesen Namen «Rabbolsberg» genannt. Die tiefe Erdgrube des Riesen, welche lange Zeit die «Riesengrube» hieß, ist nicht mehr vorhanden.

# Nationalſagen

der

# Koſaken.

---

Nach dem Polniſchen des Michael Czajkowski

von

F. Meinsberg.

Glogau und Leipzig 1838.

H. Prausnitz.

Digitized by Google

# Einleitung.

Nationalsagen sind Sammlungen mündlicher Ueberlieferungen alles des Denkwürdigen, was der Naturſohn über Leben und Wirken ſeines Volks fühlt und denkt, was er erfahren hat, was er als Vorſtellung und Erfahrung der Väter weiß und von der Zukunft zu wiſſen glaubt. In dem Vortrage derſelben zeigt ſich die Phantaſie lebhafter, da ſie alles Innere veräußert, das Aeußere verinnert. Sie leihet, indem ſie ſo den innern Zuſtand des Menſchen auf die Gegenſtände der Natur oder menſchlicher Kunſt überträgt, den letzteren Gefühl, Bewußtſein und Sprache. Während die Geſchichte ſich durchaus auf Wahrheit der Thatſachen ſtützt, legt die Sagenerzählung zwar die Begebenheiten der Vorwelt zum Grunde, prägt ſie aber auf eine eigenthümliche Weiſe um.

Nach diesem Maaßstabe nun sind historische Sagen überhaupt zu beurtheilen.

Da eine vollständig erschöpfende Geschichte des Kosakenvolks nicht vorliegt, so dürften die Sagen desselben um so anziehender sein und die Beachtung des Lesers in höherem Grade verdienen, als sie in ihrer Reihefolge einen Cyklus abschließen, in welchem Wachsthum, Blüthe und Sinken sich deutlich herausstellen. Man rechne hiezu das dem Erzähler eigne Talent, das Geschichtliche mit der Erfindung geschickt zu verweben und seinen leicht beherrschten Vortrag mit strahlenden Farben zu malen.

Zum bessern Verständniß dieser Sagen wird es nicht unnütz erscheinen, wenn in Kürze einige, obschon zum Mehrtheil bekannte Nachrichten über das Kosakenvolk beigefügt werden.

Die Kosaken sollen ihren Namen entweder von einem Volke in der Kabardei, richtiger wol von dem Worte Kosak, das in türkischer Sprache einen Räuber, in der tatarischen einen herumstreifenden, leicht bewaffneten Soldaten bedeutet, vielleicht auch von einer Provinz Kaschia haben. Ihre jetzige schönere Körperbildung verdanken sie offenbar der Verbindung mit Weibern aus dem cirkassischen

Geblüte. Fast alle bekennen sich zur griechisch-russischen Kirche; die Einrichtung ihres Gemeinwesens ist von der Regierungsverfassung des übrigen russischen Reiches verschieden und durchaus kriegerisch; denn der Krieg erzeugte dieß Volk. Sie werden als Grenzwächter gegen die benachbarten Völker angesehen und benutzt. Ihr Oberbefehlshaber heißt Kriegsattaman und wird von der Regierung ernannt. Das Entstehen des Volks fällt, aller Wahrscheinlichkeit nach, in die Zeit der polnischen Kriege im 14. Jahrhunderte, wo um 1320 die beunruhigten Einwohner Kleinrußlands an den östlichen Flüßen Bug und Dniestr Sicherheit suchten, militärische Verfassung einrichteten, aber zugleich Wohnungen bauten und Raubzüge gegen die Nachbarvölker unternahmen. König Siegmund I. von Polen schenkte ihnen ein Stück Land über den Wasserfällen des Dnieprs und ihre Hauptstadt ward Tscherkask. Stefan Batori gab ihnen 1575 besondere Einrichtungen, ordnete sie in Pulke, jeden unter einem eigenen Hetman und verlieh ihnen Trechtimirow. Siegmund III. schmälerte ihre Rechte, verbot ihnen Streifzüge des Raubes wegen zu unternehmen und wollte sie zu Katholiken machen. Darüber kam es zu einem langwierigen Kriege,

der sich damit endigte, daß die Kosaken **1657** von Johann Kasimir theils an die Türken, theils an die Russen überlassen werden mußten. Die unter russischem Schutze empörten sich **1708** unter Mazeppa, wurden jedoch von Peter I. bezwungen. Die Attamanswürde wurde **1722** abgeschafft, aber **1750** wieder hergestellt.

Die Kosaken zerfallen in zwei Hauptstämme, den kleinrussischen und donischen; von diesem, dem gebildeteren stammen die Nebenzweige ab. Wir erwähnen von den letztern nur die tschernomorskischen Kosaken, von den Polen Haidamaken genannt. Sie stammen von den Zaporogern ab, hielten sich sonst in der Nähe der Wasserfälle des Dniepr auf und duldeten in ihrer Hauptniederlassung keine Ehen. Ein Theil derselben schloß sich **1774** an die Tataren, kehrte aber **1794** unter die russische Oberhoheit zurück. Sie sind in Kuren getheilt und haben ihren eigenen Attaman, der unmittelbar unter dem Kriegskollegium zu Petersburg steht.

Die diesen Sagen zum Grunde gelegten historischen Ereignisse fallen in die Zeit von **1540** bis **1710** nach Chr.

## Vorwort des Verfassers.

Die Kosakensagen sind ganz so erzählt, wie sie in dem Munde des Volks leben und seit langer Zeit durch Ueberlieferung sich fortgepflanzt haben. Es dürfte, ehe wir zur Wiedererzählung derselben schreiten, nicht unpassend sein, Einiges über polnische Volkstraditionen und Volksgesänge voranzuschicken.

Die mündliche Ueberlieferung ist der Gedächtnißaltar, auf welchen das gemeine Volk die Schätze seiner Erinnerungen niederlegt; der Zutritt zu diesem Altare steht Jedem offen und irgend eine unsichtbare Stimme ruft ihm zu: Nimm das Gold von dem Altare, verarbeite es zu kleinen Geldstücken, und reiche es der Mitwelt, als freundliche Gabe. Der Volksgesang ist das Bild, die Offen-

barung der Tradition. Dichter benutzten die Schätze der Tradition und gestalteten sie zu einer umfangreichen und eigenthümlichen Volkspoesie, welche die über den vaterländischen Boden verbreiteten und melodisch in den Gefühlen der Polen genährten Sagen in ihren Knäuel wob.

Lange Zeit war die polnische Literatur nur in Betreff ihrer innern Form nationell, ihr Geist aber war fremdländisch. Kochanowski, Rey von Naglowitz, Zimorowicz (sprich: Schimorowitsch) schrieben in kernigter Sprache, aber die in Worte gekleideten Schöpfungen ihres Geistes waren meist von Griechen und Römern entlehnt. Der nur lateinisch denkende Sarbjewski latinisirte die polnische Sprache und gab ihr dadurch den Todesstoß; zur Zeit Siegmunds I. wollte Niemand an Volkssagen und Volksgesängen Geschmack finden; während der Regierung des Königs Stanislaus Augustus glänzte Krasicki (spr. Kraschitzki) durch sprudelnden Witz, Naruszewicz (spr. Naruschewitsch) durch schäumende Rede, Trembecki (spr. Trembetzki) durch hohe Begeisterung; auch andere Talente machten sich bemerkbar, aber ihre Schriftwerke trugen nicht den Stempel der Nationalität, sie waren Modeerzeugnisse, und was noch schlimmer, sie erreichten in Ansehung

des Ausdrucks nicht jene Reinheit der Sprache, welche das sechszehnte Jahrhundert kannte.

Julian Ursin Niemcewicz (spr. Njemzewitsch), hochverdient um die polnische Literatur, veröffentlichte geschichtliche Gesänge, und sein Vaterland muß es ihm Dank wissen, daß er ihnen den volksthümlichen Charakter aneignete. Er gab seiner Poesie historischen Boden; Greise lasen seine Werke mit Thränen des neubelebten Nationalstolzes; Frauen sangen sie; Kinder prägten sie ihrem Gedächtnisse ein. Niemcewicz zeigte jungen Gemüthern den Weg, auf welchem man Schätze für die polnische Literatur suchen müsse, und bald erschienen auf polnischer Erde drei überwiegende Geisteshelden, Adam Mickiewicz (spr. Mitzkjewitsch), Kasimir Brodzinski (spr. Brodschinski) und Bohdan Zaleski. Der Erstere wagte den kühnen Schritt von der historischen Ueberlieferung zur Volkssage und dem Volksgesange. Seine Balladen und andere Gedichte verbreiteten sich in Polen, wie der Glaube an Christus über alle Theile der Erde. Brodzinski in seinem „Wjeslaw" überschriebenen Gedichte entnahm Kolorit und Geist aus den Liedern des krakauischen Volks; Bohdan Zaleski in seiner Rhapsodie: „Russalki" und in seinen Elegien

sich die mit Verordnung vom 29. August 1919 (RGBl. S. 1493) eingeführte Abgabe von 10 vom Hundert des Wertes der Gegenstände, die Gegenstand der Ausfuhr sind, nicht erhoben wird, soweit sie auf Grund von Verträgen, die vor dem 1. Januar 1919 abgeschlossen sind, ausgeführt werden.

Der Reichsminister der Finanzen kann Ausnahmen von dieser Vorschrift zulassen.

§ 3. Die Vorschriften des § 1 finden keine Anwendung auf Gegenstände, die in das Inland eingeführt werden, um alsbald wieder ausgeführt zu werden, sofern sie nicht in Zollniederlagen oder Zollausschlüssen gelagert werden.

§ 4. Wer Gegenstände, die nach § 1 nicht ausgeführt werden dürfen, ausführt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu dem Dreifachen des Wertes der Gegenstände bestraft.

Neben der Strafe können die Gegenstände, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht, eingezogen werden.

§ 5. Wer Gegenstände, die nach § 1 nicht ausgeführt werden dürfen, ausführt, wird mit Geldstrafe bis zu dem Dreifachen des Wertes der Gegenstände bestraft.

Neben der Strafe können die Gegenstände, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht, eingezogen werden.

§ 6. Wer Gegenstände, die nach § 1 nicht ausgeführt werden dürfen, ausführt, wird mit Geldstrafe bis zu dem Dreifachen des Wertes der Gegenstände bestraft.

Neben der Strafe können die Gegenstände, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht, eingezogen werden.

§ 7. Wer Gegenstände, die nach § 1 nicht ausgeführt werden dürfen, ausführt, wird mit Geldstrafe bis zu dem Dreifachen des Wertes der Gegenstände bestraft.

Neben der Strafe können die Gegenstände, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht, eingezogen werden.

§ 8. Wer Gegenstände, die nach § 1 nicht ausgeführt werden dürfen, ausführt, wird mit Geldstrafe bis zu dem Dreifachen des Wertes der Gegenstände bestraft.

Neben der Strafe können die Gegenstände, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht, eingezogen werden.

§ 9. Wer Gegenstände, die nach § 1 nicht ausgeführt werden dürfen, ausführt, wird mit Geldstrafe bis zu dem Dreifachen des Wertes der Gegenstände bestraft.

Neben der Strafe können die Gegenstände, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht, eingezogen werden.

§ 10. Wer Gegenstände, die nach § 1 nicht ausgeführt werden dürfen, ausführt, wird mit Geldstrafe bis zu dem Dreifachen des Wertes der Gegenstände bestraft.

Neben der Strafe können die Gegenstände, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht, eingezogen werden.

# Des Zaporogers Brautfahrt. [1]

## I.

In dem See plätschert das Fischchen, taucht bald in die Tiefe, hebt das Köpfchen über den Spiegel und blickt mit dem kleinen Auge verliebt nach dem Lichte; bald theilt es mit seinen Floßen das Wasser, oder sucht, indem es die Silberschuppe wendet, den Vorzug des schillernden Glanzes dem Strahle der Sonne zu rauben. Ueber dem See schwebt die Schwalbe im Zickzack, berührt im Fluge das durchsichtige Naß, hebt sich in die Höhe, kreis't unter der Wolke, läßt sich wieder herab und spähet mit dem Auge so gierig, als wolle sie die Decke des Himmels und die Tiefe des Wassers durchblicken. Am Ufer hüpft ein Mädchen mit schwarzen Augenbrauen daher, und den Blick in die Ferne gerichtet, ruft sie ihr Halloh in die Oede des Feldes.

Stehe, Mädchen, doch nur ein Weilchen und sieh' auf den See, wie seine Wellen sich heben und zu dir sich heranwälzen; sieh' auf die Sonne, wie ob deines Erscheinens ihr Antlitz sich freut; merke darauf, wie das Fischlein mit emporgerichtetem Köpfchen still steht, denn schöner, als die weiße Blüthe der Seelilie, schlanker, als der schmeidige Stengel des Binsen, erscheinest du ihm! Die Schwalbe hemmt ihren Flug, streckt den Hals nach dir Schnellfüßlerin aus, und zwitschert geblendet, weil glatter, als die Fläche des stehenden Wassers, lieblicher, als des Tages Licht du ihr erscheinst! Das Mädchen aber hört nicht, blickt nicht um sich, läuft weiter. — Was kümmert die Dirne sich um Wasser, um Sonne? Was liegt ihr daran, daß sie diesen gefalle? Was sorgt sie um's Fischlein? Ein anderer Gegenstand lockt ihren Blick. Mag die Schwalbe nur fliegen und zwitschern, ein anderer Sang kitzelt ihr Ohr. — Jetzt hat sie einen Markhügel [2.] erstiegen, stampft mit dem Füßchen, lugt in die Steppe, klatscht mit den Händen; unter dem rothgesäumten Hemdchen woget der Busen in schneller Wallung, Blutröthe ergießt sich über die weiße Wange; das Auge brennt gleich Diamantenfeuer und von der glatten Stirn träufelt der Schweiß. Nicht goldflimmernde Blumen, nicht Pfauenfedern, noch buntfarbige Stirnbinden [3.] umziehen die Schläfe, nur ein

schmales, hochrothes Wollband ist in das rabenschwarze Haupthaar geschlungen; von gestreiftem kalamankenen Zeuche [4.] ist das kurze Röckchen, mit amarantfarbener Einfassung die wollene Schürze versehen; ein rother Gürtel umschließt den schlanken Leib; einige Schnuren Korallen schmücken den Hals; aber ohne Bekleidung sind die schneeigen, niedlich geformten, flaumschwellenden Füßchen. So auf der Anhöhe stehend, starret ihr Auge gen Süden. — Siehe! da jagt im schnellsten Galopp quer durch die Steppe ein weißes Pferd, und auf demselben ein Kosak gebückt, so daß der bunte Kolpak und die darunter sich hervordrängende Haarflechte [5.] fortwährend mit der zottigen Mähne sich wirren; das Rößlein streckt sich so lang, daß die Steigbügel und die Stiefelsohlen des Reiters an dem Boden hinstreifen, der Säbel bei jedem Sprunge klirrend an die Erde schlägt. Der Reiter fliegt beinahe, denn er hat Eile; mit einem Satze möchte er gern den Hügel erreichen; er hat das Mädchen erblickt, gesehen, wie sie ihre Arme nach ihm ausstreckt. Sein Herz pocht in der Brust, in seinen Adern kocht das Blut; endlich steht das Pferd am Fuße des Hügels; das Mädchen hinab, der Kosak hinan; ihre Hände wachsen in einander, ein leidenschaftlicher Kuß haftet auf den glühenden Lippen. Wozu leere Worte,

wenn Aufrichtigkeit die Seelen beherrscht? Der Kosak und das Mädchen sagten in dieser Umarmung, in diesem Kusse einander so viel, als Liebende der gebildeten Welt, erlebten sie auch Methusalems Alter, kaum einander zu sagen vermöchten. —

Der erste Freudenrausch war vorüber. Der Kosak blickte entzückt in das Auge des Mädchens, streichelte mit rauher Hand die glatte Wange; Liebchen lächelte sanft und hob sich zu ihm auf den Zehen.

Wohl nicht umsonst, begann der Kosak, hat mich der Weiße dem Schlachtfeld enttragen; wahrlich das Leben hat Reiz, wenn ein Mädchen so hold und lieblich, so frisch, wie Quellwasser, Liebe gewährt.

Ostap, erwiederte das Mädchen, wäre der Krieg nicht, deine Marie wäre bei Weitem noch schöner; aber wie die Traubenkirsche ohne Wasser vertrocknet, so verwelket in Sehnsucht das Mädchen ohne den Geliebten.

Nun das, liebe Marie, ist jetzt vorbei, entgegnete Ostap; Lebewohl sagt' ich den Brüdern am Dniester, leerte mit ihnen noch manchen Becher, weinte ein Wenig, dann flog ich zu dir, ließ das Zaporogerland in dem Rücken, will's Gott, auch auf immer. Hiebei aber sah der Sprecher traurig zur Erde, senkte den Wickelbart über den Mund und deckte mit den Wimpern die Augen. — Marie inzwischen hing sich an seinen Arm,

ſpielte mit dem rechts herabhängenden Haargeflecht. — Oſtap blieb lange noch ſinnend; endlich, als wie aus einem Traume erwachend, ſetzte er den Kolpak zurecht und drehte den Bart. Was geſchehen, läßt nicht ungeſchehen ſich machen, ſprach er entſchloſſen; komm, wir wollen deine Eltern begrüßen und bitten, daß ſie uns ſegnen. Aufhängen will ich ſodann Lanze und Säbel, und Pflug und Harke ergreifen.

So mit heiterer Stirn und fröhlicher Hoffnung ſchlenderten Beide dem Dörfchen zu; das Pferd lief wie ein Hund hinterher und klirrte mit dem Gebiſſe.

## II.

Vor der Hütte auf einer Raſenbank ſaßen der alte Vater und die Mutter Mariens; die älteren Kinder und das Geſinde waren auf das Feld gegangen, die Jüngeren tummelten ſich auf Stecken im Hofe herum. Den Kopf ſchüttelnd ſprach Chwedko, der Vater, zu ſeiner Hausfrau:

Hat denn das Unheil den Zaporoger an unſere Dirne gefeſſelt? jetzt taugt ſie weder zur Arbeit, noch zu vernünftiger Rede, läuft in Einem auf den Markhügel, als wäre ſie im Stande den Landſtreicher mit ihren Augen herbeizuzaubern.

Zwar versuchte die Mutter Etwas zur Vertheidigung der Tochter zu sagen, sie wußte aber nicht recht zu beginnen und hielt es demnach fürs Beste, Alles vorerst auf Gottes Schickung zu schieben. Der Himmel hat es gefügt, begütigte sie, daß der Zaporoger dem Mädchen in's Auge gefallen; wir müßen hoffen, daß Alles wohl ende.

Und während die Alten noch sprachen, siehe, da stehen Marie und Ostap und das weiße Pferd des Kosaken vor der Thüre. Ostap tritt näher, begrüßt den Wirth und die Wirthin. Marie wird roth, wie eine Himbeere, die Kinder werfen ihre Stecken weit weg, umstellen den Weißen, ziehen ihn bei dem Schweife, hängen sich an seine Mähne, aber das Pferd steht, wie eingewurzelt, läßt, wie in Berechnung der Zukunft, mit sich walten. Die Alten nöthigen den Reisenden in die Hütte und nachdem einige Humpen schlechten Brandweins zum Wilkommen geleert sind, spricht Ostap:

Lieber Vater, liebe Mutter! ich komme, um Eure Tochter zu werben; wollt Ihr sie mir geben, so hänge ich Säbel und Lanze an den Nagel, greife zur Feldarbeit, sitze als Hausmann bei Euch, bis ich mir selbst eine Hütte erbaue; gebt Ihr sie mir nicht, dann sind Thränen mein Theil; ich setze mich auf meinen Weißen und trage meinen Kopf dem Schwerte der Tataren

entgegen. Gott aber weiß, was dann aus Marien noch wird, denn ich schwöre bei dem, was mir heilig ist, treu und innig liebt mich das Mädchen.

Mit der Mutter überlegte hierauf der Vater in einem Winkel der Stube. Marie hinter dem Ofen bröckelte den Lehm aus der Wand. 6. Nach kurzer Berathung sprach der Greis: Nun Ostap, da die Sache schon so weit gediehen, so schicke die Brautwerber und dann nimm sie zu eigen. Ostap dankte und ging zu den Nachbarn, dies Geschäft zu besorgen.

## III.

Im Auftrage des Zaporogers kamen zum alten Chwedko die Nachbarn Mykita und Iwan, beide in schwarzen Festtagskleidern, den Kopf bedeckt mit baranken Mützen. Jeder von ihnen trug eine Henne und einen Waitzenstrützel unter dem Arm. Sie traten in die Stube, verneigten sich, legten die Geschenke auf den Tisch und Iwan begann also zu reden:

Gevatter, das Geschick führt Euch einen Schwiegersohn zu, einen rüstigen Reiter und tüchtigen Kämpen; sicherlich wird er zur Feldarbeit auch taugen; er liebt Eure Marie, wie einen Strauß mit den Feinden, vielleicht auch noch mehr, denn er hat das Land der Zaporoger verlassen, um sich mit Euch ein Stück ruhi-

ges Brod für das Alter zu erwerben. Offen iſt er und ehrlich, mit einem Worte, ein wackerer Burſche, der wohl im Stande iſt, das Geſinde in Ordnung zu halten. Auch möchte ich bürgen, daß er nie den Weiberrock anlegen wird.

Chwedko lächelte, ließ die Brautwerber an den Tiſch ſetzen und antwortete dann: Ich werde nicht mit ihm leben; Mariens Sache iſt es, einen Mann zu wählen oder abzuweiſen. Und zu ſeinem Weibe gewendet, gebot er alsbald, Marien herbeizuführen, um den Brautwerbern Beſcheid zu ertheilen.

Die alte Frau entfernte ſich nach dem Gebot. Inzwiſchen machten ſich die Herrn Gevatter an den vorgeſetzten Imbiß, aßen, tranken, ſprachen von dem künftigen Eidam und von einem ſich in der Ukraine verbreitenden, dumpfen Gerüchte, daß König Stefan einen Kriegszug beabſichte gen Moskau und den Hetmann Bohdanko Rozynski durch einen Ukas aufgefordert habe, das Volk der Koſacken zu ſammeln. Die Greiſe bedauerten, daß ihre Kräfte zu ſchwach, den lachiſchen Brüdern[7], (den Polen) zu Hülfe zu ziehen, erzählten einander die Kämpfe, die ſie unter ihren Atamanen Wenſchik und Schwiergowski beſtanden[8], erwähnten aus ihrer Kindheit der weltberühmten Vertheidigung von Tſcherkask, unter der Führung des Oſtaſi Daſchkiewitſch, ſeligen Gedenkens[9].

hat schlecht in sich, weniger, als es in Rom hat; aber Rom hat es überhaupt. Nicht gerade Italien hat es; Florenz hat es, Venedig hat es, Neapel hat es, Mailand hat es, Genua hat es, Turin hat es, Bologna hat es, Palermo hat es, Verona hat es, Pisa hat es, Siena hat es, Lucca hat es, Modena hat es, Parma hat es, Ferrara hat es, Rimini hat es, Ravenna hat es, Urbino hat es, Perugia hat es, Pesaro hat es, Ancona hat es, Loreto hat es, Viterbo hat es, Orvieto hat es, Terni hat es, Spoleto hat es, Foligno hat es, Tivoli hat es, Albano hat es, Frascati hat es, Velletri hat es, Civitavecchia hat es, Gaeta hat es, Capua hat es, Caserta hat es, Sorrento hat es, Amalfi hat es, Salerno hat es, Reggio hat es, Messina hat es, Catania hat es, Syracus hat es, Girgenti hat es, Trapani hat es, Marsala hat es, Cagliari hat es, Sassari hat es, Porto Torres hat es, Alghero hat es, Nuoro hat es, Oristano hat es, Iglesias hat es, Tempio hat es, Ozieri hat es, Ales hat es, Bosa hat es, Lanusei hat es, Isili hat es, Muravera hat es, Carloforte hat es, Portoferraio hat es, Longone hat es, Rio hat es, Marciana hat es, Capoliveri hat es, Porto Azzurro hat es, Piombino hat es, Massa hat es, Carrara hat es, Pietrasanta hat es, Viareggio hat es, Livorno

Volk umgab den Dorfgeiger und Cymbaliſten, welche in dem Vorhauſe ihren Sitz genommen hatten. Die Brautdiener trugen dickbäuchige, mit Brandwein und Meth gefüllte Krüge umher, bewirtheten die Gäſte und würzten mit ſchalkhaften Scherzen den Trunk. Die Geige kreiſchte, die klimpernde Cymbel ertönte. Oſtap ſtützte ſeine Linke in die Seite, ergriff mit der Rechten ein Sacktuch, deſſen anderes Ende Marie erfaßte; dann begann er den Schleiftanz [10], ſchob die Mütze auf ein Ohr, drehte den Wickelbart, ſtampfte oder ſcharrte mit den Füßen die Erde, näherte ſich auffſpringend der Mittänzerin und wandte ſich ſchnell wieder ab. Ihm folgten Paarweis die Jünglinge und Mädchen. Bald krümmte der lange Zug ſich, wie eine Schlange, bald wandte er rückwärts den Kopf, bildete bald ein lateiniſches S, dann in die Länge ſich dehnend, ſchleifte er den Schwanz hinter ſich her; bald ſtellte er ſich auf vor der Muſik, ſtampft' im Chore den Takt, bog wieder ab, machte Front vor dem Alten, neigte ſich tief und ſtürmte dann weiter. Nach dieſem Rundreigen beliebte es, zum raſcheren Nationaltanz zu ſchreiten. Die Jungfrauen ſtellten ſich in eine Reihe, ſchlugen die Augen zur Erde, wurden wie Himbeeren roth und blinzelten ſchelmiſch zu den jungen Männern hinüber, die gleichfalls gereihet, das Stirnhaar in die Höhe ſtrichen, um

den Schönen beſſer ins Auge blicken zu können, und den 2/4 Takt ſtampften, daß die Erde erdröhnte. Zuerſt beginnen die Jünglinge, in der den Koſaken eigenen Weiſe, ſich hüpfend zu nähern den Mädchen, welche im Dreiſchlag die Ferſen zuſammenſtoßen, dann, wie zum Kuße, den Männern entgegen rücken und ſchnell ſich wendend entfliehen. Jeßt raſten alle ein Weilchen — das Tempo mit Trappeln bezeichnend — doch plötzlich und jauchzend mit emporgehobenen Armen hüpfen ſie gegen einander, der Tänzer drücket dem Mädchen die Hand, das Mädchen ſtreichelt dem Burſchen das Haupthaar — im Hui ſind ſie wieder geſchieden. Nun erheben die Männer vereint den Geſang, die Gegenſtrophe ſingen die Mädchen, die Geige verſtummt, nur dumpf begleitet die Cymbel — endlich verſtummt auch dieſe; fort wirbeln die Tänzer — dann wird es ſtill — wieder rauſcht der Geſang auf und die Muſik. — Von Neuem erhebt ſich der jubelnde Schwarm und tobet, daß der träufelnde Schweiß die Hemden befeuchtet.

Aber es kommen noch andere Gäſte herbei; die Hunde bellen im Dörfchen, Hufſchlag ertönt und Kriegsgeſang dringt zu den Wolken. Da ruhet der Tanz, Alles drängt ſich vor das Thor auf die Straße. Zaporogiſche Reiterei wühlet den Staub auf, ſie zieht in Schwadronen von Tſcherkask nach Weiskirch. Chwedko

und die Brautdiener laden die ganze Mannschaft und die Befehlshaber zum Schmause. Doch der gleich einem erfahrenen Kranich die Schaar führende Setnik (Hauptmann) entblößte das Haupt und sagte: Dank Euch Herren Brüder, für Euer gastfreundliches Erbieten. — Wer auf dem Wege ist, darf sich nicht aufhalten; König Stefan und die Republik rufen uns zu andern Banketten. Der Ataman erwartet die aufgebotenen Pulke (Regimenter) in Weiskirch und sobald wir uns mit den Lachen vereint und Weißrußlands Gränze hinter uns haben, werden wir uns an dem Blute der Feinde des Reichs bis an die Ohren satt trinken können. Wir wünschen Euch fröhliche Hochzeit, Glück in den Ehestand, uns aber Ruhm und reichliche Beute.

Ohne vom Pferde zu steigen, nahm er den Becher mit Brandwein, leerte ihn, schob einige Bissen Fleisch in den Mund, verabschiedete sich und jagte davon. Mancher der Reiter bog sich vom Pferde und raubte einem der neugierigen Mädchen mit Gewalt einen Kuß.

Da sah Ostap bald auf Marien, bald auf die Jünglinge des zaporogischen Landes, erkannte die Gefährten, wagte nicht, sie zu bewillkommnen, unnennbare Quaal fühlet sein Herz, gleich dem Stabe glühenden Eisens, der zwischen dem Ambos und Hammer sich wendet. Lange stand er, hemmte mit der Wimper die

sich gewaltsam vordrängende Thräne, sah die letzten des Trupps vorüberreiten, konnte sich länger nicht halten, ließ die Thränen fließen, blickte auf Marien mit dem Ausdruck des heftigsten Schmerzes und flüchtete sich hinter die Hütte. Marie schauderte, wie im Fieberfroste, zusammen, blieb auf einem Flecke stehen, unschlüssig, ob sie den Schmerz des Geliebten besänftigen solle, oder ihn sich selbst überlasse.

Schon weit war der Zug von dem Weiler; die Musik begann von Neuem zu schmettern; die jungen Leute reihten sich wieder zum Tanz, wo bleibt aber Ostap? Marie sucht ihn, ruft lautweinend den Bräutigam; das Echo weint mit ihr; Niemand giebt Antwort. Die Burschen zerstreuen sich, den Verlobten zu suchen, aber vergebens. Der Zaporoger war fort, sein weißes Pferd auch von der Weide verschwunden; fort war mit ihm der Sattel, die Lanze und das blitzende Schwert aus der Hütte. Kleine Knaben, die im Gesträuch, nahe am Weideplatze spielten [11], hatten gesehen, wie Ostap sein Pferd gesattelt, lange, wie ein Kind, geweint, die Hände sehnend ausgestreckt, dann sich aufgeschwungen, die Lanze eingelegt hatte und im Fluge davonstäubte. Ueber vier Zäune und eben so viele Gräben setzte der Gaul und flog dahin in dem Felde, das der Kriegstrupp der Kosaken vor Kurzem durcheilte.

Das Mädchen ſchluchzte, rang die Hände, die Eltern, obwohl zum Weinen geneigter, ſuchten, ſo gut ſie es konnten, die Dirne zu tröſten, die Brautwerber verſprachen den flüchtigen Zaporoger recht bald zurück zu bringen; Spielleute und Gäſte gingen traurig nach Hauſe. Noch ſind die Tiſche mit Speiſen bedeckt, noch ſteht das Getränk in den Krügen, doch Niemand rühret es an. Wenn Schmerz die Seele beugt, wie ſollte das Gemüth zur Freude ſich regen? Und trägt nicht die Trauer eines jungen und ſchönen Mädchens des Rührenden ſo viel an ſich, daß auch ein hartes Herz zum Mitgefühle ſich wendet?

## V.

Welche Veränderung in Chwedko's Hütte! Tiefer furcht der Alte die Stirn, fortwährend ſeufzt die Mutter, die Kinder ſelbſt fühlen den Jammer, bemerkend, wie Marie dahinſchwindet von einem Tage zum andern; der Glanz ihres einſt ſo feurigen Auges erliſcht bei unaufhörlichem Weinen, hohl wird die ſonſt gerundete Wange; die Röthe erbleicht und Linnenweiße breitet ſich über das Geſicht; ſie zehret ſich ab, und das einſt volle, gedrungene Mädchen, iſt nur noch Knochen und Haut; Gram und unbeſieglicher Kummer belaſten ihr Herz. Sie mag nicht arbeiten am Tage, ſich nicht unterhalten;

sie betet und weint, sucht die Wahrsagerin auf, lauscht gierig, was diese von Schlachten, von Ruhm und Ehre ihr vorschwätzt, kehrt nach Hause zurück, schleicht hinter den Ofen, vergeht vor Leid und kann es den Eltern nicht bergen. Sonderbare Traumgeschichten stören die Ruhe des kurzen Schlafs; bald sieht sie ihren Ostap beutebeladen zurückkehren zur kleinen Wirthschaft; er führt den weißen Gaul in den Stall, küßt seine Braut, preßt sie an seine Brust — da fällt plötzlich der Kolpak von seinem Haupte, und — ein Todtenkopf grinset sie an — Marie erwacht, schaudert, wälzt einer Wahnsinnigen gleich, sich auf dem Lager. Die Eltern sind Zeugen der Pein, können nicht trösten und müssen ihre Hoffnung allein auf sanfte Behandlung und die allmälig lindernde Zeit beschränken.

Der Herbst verstrich, der Winter verging, noch war von einer Rückkehr der Zaporoger nichts zu vernehmen, nur ein leises Gerücht durchflog die Gegend, König Stefan an der Spitze der Lachen, Litthauer und Kosaken treibe den moskowitischen Czar Iwan von Stelle zu Stelle; habe die Stadt Pskow erstürmt, einen blutigen Sieg bei Großluck errungen, habe die Kosacken mit Wappen und Siegel begnadigt, berathe sich mit dem Ataman, wie ein Bruder mit dem andern, Polen und Kosaken leben vertraut mit einander, als wären

In einer Stadt Indiens, unweit der Küste des Persischen Meerbusens, lebte vor Zeiten ein Mahomedaner, der seinen Namen nicht kannte. Da Niemand ihn bei seinem Namen rief, so hatte er ihn selbst vergessen. Er war ein Lastträger, und trug Waaren aus einem Hause in das andere. Wenn er nun Jemand sah, der ihn brauchte, so ging er hin, und bot sich an. Dann gab ihm Jener, wenn Waaren da waren, die er tragen sollte, und er trug sie, wohin es ihm befohlen ward. Dafür bekam er gewöhnlich einen Dirhem, bald mehr, bald weniger, je nachdem die Waare schwer oder leicht war, und je nachdem sie weit oder nahe getragen werden sollte. Wenn er aber keine Waaren zu tragen hatte, und Niemand ihn brauchte, so ging er in eine Moschee, und betete, oder las im Koran.

trockenen und erstorbenen Auge; der Schmerz hatte aufgehört gewaltig zu wüthen, aber das Herz umschloß ihn und dumpfes Hinstarren, hundertmal schlimmer, als alle Krankheiten der Seele und des Körpers, vergiftete Gedanken und Leben. Jeden Morgen schleicht die Arme längs dem Ufer des See's hin, ersteigt mühsam den Hügel, versenkt den nicht mehr nach Süden, sondern gen Norden gerichteten Blick in die Steppe; dort sitzt sie den ganzen Tag, bis Brüder oder Schwestern sie mit Gewalt nach Hause zurückführen; über ihrem Haupte flattert der Kibitz und schreit sein Kibih, als wolle er schlimme Bothschaft verkünden [12]. Die guten Alten führen einen Bannsprecher [13] herbei, den bösen Zauber zu scheuchen, geben ihr Tränke von heilsamen Kräutern; der Pope spricht Gebete über ihr aus — Alles das hilft nicht. — Das Herz war todtkrank; um es zu heilen, bedurfte es eines Herzens, das sie verstanden, mit kräftigen Banden des Gefühls sich an sie geschmiegt und ihren Schritt auf dem dornigen Pfade des Lebens gestützt hätte.

## VI.

In der Frühe eines Morgens war Marie, ihrer Gewohnheit getreu, auf den Hügel gegangen. Die

Lande wohnen. Im Norden des Harzes wohnen die Sachsen, im Süden die Thüringer. Zwischen beiden wohnen die Hessen. Im Westen des Harzes wohnen die Franken. Im Nordwesten wohnen die Friesen. Diese, die Sachsen, Thüringer, Hessen, Franken und Friesen sind deutsche Völker. Sie sprechen deutsch und haben eine deutsche Sitte. Sie sind alle Germanen. Sie sind alle Heiden. Sie haben alle keine Könige. Sie haben alle keine Obrigkeit. Sie sind alle Bauern. Sie haben alle keine Städte. Sie haben alle keine Kirchen. Sie haben alle keine Priester. Sie haben alle keine Schulen. Sie haben alle keine Bücher. Sie haben alle keine Schrift. Sie haben alle keine Buchstaben. Sie haben alle keine Lehrer. Sie haben alle keine Schüler. Sie haben alle keine Lehrstunden. Sie haben alle keine Bibel. Sie haben alle keine Bibelstunden. Sie haben alle keine Gesangbücher. Sie haben alle keine Gesangstunden. Sie haben alle keine Orgeln. Sie haben alle keine Glocken. Sie haben alle keine Sonntage. Sie haben alle keine Wochentage. Sie haben alle keine Jahre. Sie haben alle keine Zeit. Sie haben alle keine Ewigkeit.

Sie haben alle keinen Gott. Sie haben alle keinen Himmel. Sie haben alle keine Hölle. Sie haben alle keine Seligkeit. Sie haben alle keine Verdammnis. Sie haben alle keine Sünde. Sie haben alle keine Gnade. Sie haben alle keinen Heiland. Sie haben alle keine Liebe. Sie haben alle keinen Glauben. Sie haben alle keine Hoffnung. Sie haben alle keine Tugend. Sie haben alle keine Weisheit. Sie haben alle keine Wahrheit. Sie haben alle keine Erkenntnis. Sie haben alle keine Vernunft. Sie haben alle keine Seele. Sie haben alle keinen Geist. Sie haben alle keine Ewigkeit.

Haufe ſich nach dem Dorfe und ſtehet dort ſtill vor der Hütte des Chwedko. Der alte Setnik, welcher an dem Hochzeittage den zaporogiſchen Trupp durch das Dörfchen geführt hatte, ſtieg jetzt von dem Pferde und trat in das Gehöft. Der Vater und die Mutter Mariens ſaßen im Vorhauſe. Der Setnik neigte ſich tief und redete ſie an mit den Worten:

„Einmal werden wir von Müttern geboren, einmal müſſen wir ſterben. Vor zwei Jahren zogen wir an einem Freudentage durch euern Weiler und gleich böſen Geiſtern führten wir die Freude mit uns fort. Unſer Oſtap hat eure Marie geliebt, mehr als ſein Leben; Zeuge iſt Gott, wie ſehr er mit ſich gekämpft, als er unſere Rotten zum Kampfe dahinziehen ſah. Das Leid befiel mich, ſo oft er davon erzählte. Aber wie ſoll man dem abhelfen? Ein Säufer entwöhnt ſich nicht des ſtarken Getränks und die Natur treibt den Wolf in die Wälder. — Oſtap verließ die Verlobte, verließ ſein Glück, jagte den Koſaken nach, denn er ſah Lanzen und Pferde. Wie manche Thräne hat er nicht vergoſſen? Doch die Todten kehren aus den Gräbern nicht wieder. — Die Zeit geſtattet nicht, den einmal gethanen Schritt zurückzuziehen. — Muthig beſtand er Gefechte und Schlachten und entwand ſich dem Tode;

bei Pskow hieb er zweimal zehn Moskowiten nieder, fand aber sein Ziel, als er die Blutarbeit fortsetzen wollte. Sterbend trug er uns auf, seine Leiche zu diesem Dörfchen zu führen.

Hierauf übergab er für Marien das Pferd mit dem Reitzeug, die Lanze und den Säbel, den ganzen Reichthum des getödteten Zaporogers und sagte zugleich, Ostap habe auch ihrer im Tode gedacht und, wünschte sie es, von der Verpflichtung des Eheversprechens entbinden.

Chwedko nickte trauernd mit dem Kopfe, die Mutter aber lief zu dem Hügel, die Tochter zu suchen. — Es währte nicht lange, da kehrte sie laut weinend zurück und berichtete also: Sie wußte es besser, als wir; todt liegt sie am Hügel; ihre Seele ist zu dem Geliebten entflohn. O meine Tochter! Wie unglücklich bin ich! Der Greis bückte sich tief, einige Thränen entquollen dem Auge. — Der Kosakentrupp theilte die Trauer der Eltern.

Dann gingen sie auf den Hof, zogen sechs Bretter von Ahorn[15.] und zwei von Fichtenholz unter dem Schoppen hervor, zimmerten einen Sarg, nahmen vom Wagen den Leichnam Ostaps, legten ihn in die letzte Behausung und trugen ihn auf ihren Schultern zum Hügel. Der Priester mit dem Evangelium, der Diakon

**ut ibo Ebedam: hoc ierit, aut hac ite** Hanno Hannibal, quem ad Ebedam, quae urbs est inter Utica und Zama, ire iubet, quoniam hic locus ad Romanos proximus est. Ille autem ad Uticam ire vult, ut Romanos, qui Uticae sunt, facilius opprimere possit. **Ebedam** Ebeda, -ae, f. **Utica** Utica, -ae, f. **Zama** Zama, -ae, f. **opprimere** unterdrücken

**Ego ad Uticam ibo, tu ad Ebedam ito.** Ego ad Uticam ibo, tu ad Ebedam ito. Ego ad Uticam ibo, tu ad Ebedam ito. Ego ad Uticam ibo, tu ad Ebedam ito.

## Einleitung.

Unter Gesetzgebung versteht man die Thätigkeit, welche darauf gerichtet ist, Gesetze zu machen, d. h. Vorschriften zu geben, nach welchen sich die Unterthanen eines Staates in ihrem Verhalten gegen einander zu richten haben.

Wenn es nun auch nicht zu den Aufgaben dieses Buches gehört, die Gesetzgebung selbst zu behandeln, so ist es doch nothwendig, dass wir uns mit ihr beschäftigen, weil wir sonst nicht wissen würden, was wir unter Gesetzen zu verstehen haben, und weil wir ferner nicht wissen würden, wie die Gesetze entstehen.

Wir werden also zunächst von der Gesetzgebung handeln, dann von den Gesetzen und endlich von der Entstehung der Gesetze.

Bedeutung der Bestimmung, daß der Verkäufer verpflichtet ist, die Ware frei von Rechten Dritter zu liefern, die von diesen geltend gemacht werden können, ist nicht ganz klar. Sie kann sich nicht auf Rechte beziehen, die Dritte an der Ware haben, weil diese Rechte ja nicht geltend gemacht werden können, wenn sie nicht bestehen. Sie kann sich auch

10. Schleiftanz, eigentlich Gänsetanz; eine Art Polonaise, mit dem Unterschiede jedoch, daß kein Abschlagen gilt und die Tänzerin von dem Tänzer durch ein Taschentuch getrennt wird.
11. Ein für das Vieh bestimmter Weideplatz befindet sich eingezäunt nicht fern von jedem ukrainischen Gehöfte.
12. Es ist, nach dem Vorurtheile der Kosaken, eine schlimme Vorbedeutung, wenn ein Kibitz über dem Kopfe Jemandes kreist. Dies rührt wahrscheinlich daher, weil, zur Zeit der Tatareneinfälle, der Flug der Kibitze den Barbaren sehr oft den Versteck der Eingebornen anzeigte.
13. Gewohnheit der Bewohner der Ukraine, das Herzweh einer Person zu verscheuchen, da sie wähnen, es komme von einem Zauber.
14. Rothe Stoffe waren für ausgezeichnete Kriegsthaten die Belohnung der Kosaken.
15. Ahornholz hat nach der Meinung des ukrainischen Volks die Kraft, böse Geister abzuhalten, Fichtenholz aber hindert den Todten aus dem Grabe zu erstehen und auf der Erde zu wandeln.
16. Die Kosakenpferde zeigen eine besondere Anhänglichkeit an ihre Reiter. Es ist nicht selten, daß sie bei dem Leichnam ihres Herrn bleiben und sich zu Tode hungern.
17. Dieses Sprüchwort ist wirklich in vielen Dörfern um Teterow im Gebrauch, so wie diese Sage aus den Erzählungen der Bewohner jener Gegend geschöpft ist.

# Der Dreischwesternhügel.

In der Nähe des Dorfes Haltschinjetz, unfern Verditschew [1], erhebt sich ein Hügel; am Fuße desselben laufen mehre sich durchschneidende Wege in verschiedenen Richtungen hin; Unkraut und niederes Gesträuch wuchert auf dem Gipfel; das Innere birgt Reste vergangener Zeiten. Die in Träumen der Phantasie so schöpferische Sage berichtet davon gar seltsame Dinge. Knaben, welche um die Zeit der Sommerwende dort nach Johanniswürmchen haschen, sehen, wie aus dem Gesträuche des Hügels sonderbare Gestalten auftauchen, sich häufen, in einen Feuerklumpen geballt, sich langsam dem Dorfe zuwälzen. Die Kinder erschrecken, bergen sich schnell in das nahe Geschilf, aber sobald sie gewahren, daß die Erscheinung, wie Lohfeuer, unbeweglich still steht, heben sie sich auf die Zehen, winken einander und brechen schreiend hervor. Die Flamme er-

bleicht, wird niedriger, zerfließt in die Luft und verschwindet. Die kleinen Sieger kehren in freudigen Sprüngen auf ihre Spielplätze zurück, doch siehe! — eine neue gespenstische Erscheinung führt aus der Erde andere Lichtschaaren herauf, folgt den entweichenden Knaben eine Strecke weit, — steht; die wieder ermuthigte Jugend wendet um, geht darauf los und stäubt das Fantom auseinander. So vergehen die Stunden in Kämpfen mit dem Gespenste und geben auf der Heimkehr zu Erzählungen Stoff, der mit ersonnenen Zusätzen reichlich geschmückt wird. Die Mütterchen der umliegenden Weiler und Höfe wispern geheimnißvoll sich Etwas von Hexen und Unholden zu, die Männer indeß enthalten sich, wenn zufällig von dem Hügel die Rede ist, um so mehr jeder Aeußerung, als sie nicht Viel davon wissen. Niemand wagt es, zur Nachtzeit auf den Hügel zu klimmen und ist irgend ein Dörfler genöthigt, am Fuße desselben vorüber zu wandern, dann gerinnt ihm das Blut in den Adern, das Haar sträubt sich und Todesschrecken durchläuft sein Gebein.

In Haltschinjetz war es nur der hochbetagte Lewko, der zuweilen den Hügel bestieg, denn seine Hütte lag in nicht allzugroßer Entfernung davon; aber nie sprach er zu Jemand über den unheimlichen Ort oder die dort häufig vorkommende Erscheinung.

Spät an einem Abende, es war der Vorabend des Michaelfestes, saß Lewko auf der Spitze des Hügels. Bald richtete er seinen Blick nach dem Dorfe, bald neigte er die Stirne fast bis zur Erde und grub unaufhörlich mit einem dicken Stabe, als wollte er den Eingang in die Unterwelt bohren und aus der Vergangenheit Kunde für die Zukunft enthüllen. Der Wind pfiff durch das Sturzfeld, durchrasselte die dürren Stengel des Unkrauts; zuweilen stieß er stark in die Saiten der auf dem Boden liegenden Balabaika[2]. und die dadurch hervorgelockten Töne klangen, als wollten sie den Seher im Weben seines fantastischen Knäuels durch himmlische Harmonien unterstützen. Die Wolken jagten schnell und in kurzen Zwischenräumen vorüber. Wie, wenn gedrängte Reiterhaufen in dichte Staubnebel gehüllt vor einem entfernt stehenden Zuschauer vorüber eilen; die Helme und der Stahlwaffen Ränder blitzen zuweilen hindurch; so blinkten zuweilen aus dem düstern Gewölke der Mond und einzelne Sterne, verschwanden bald wieder und bargen sich hinter finstern Hüllen. Zu den Füßen des Alten lag ein milchweißer Windhund[3]; die hinteren Beine bog er unter den Leib, die vorderen streckte er lang vor sich her; die Schlangenschnauze ruhte auf dem Boden; er lauschte jedem Geräusche, horchte mit halb aufgerichteten Ohren, die

als Zeitvertreib, und ich glaubte durch denselben manche Stelle in Ihrer Seele, die mir gefallen hat, kennen zu lernen. Dieses Mittel, Ihnen zu gefallen, ist mir nun benommen, und ich weiß nicht, ob ich Ihnen noch gefallen kann, ohne es zu wollen. Ich weiß nicht, ob Sie mich noch lieben, ohne es zu wissen. Ich weiß nicht, ob Sie Ihnen noch lieben, ohne es zu wollen. Ich weiß nicht, ob Sie mich noch lieben, ohne es zu wissen. Ich weiß nicht, ob Sie mich

der Eine, hier sind wir; ihr werdet doch halten, was Ihr verheißen. Was einmal versprochen, antwortete Lewko, das muß man gewähren. Wollet ihr aber die Erzählung vernehmen, so dürft ihr auch an der Wahrheit derselben nicht zweifeln, denn, wenn das Weib sich erboßt und euch bespricht[4], giebt es einen schlimmen Handel. Hat man den Teufel gereizt, dann ist es so leicht nicht, sich seinen Krallen zu entreißen. Doch näher zur Sache.

In jenen glücklichen Zeiten, da Bohdanko das Kosakenvolk führte, da Polen, Tataren und die Zaporoger in friedlicher Einigung schmaus'ten an der Attamanischen Tafel zu Trechtymirow, der von dem Könige Stefan Batori den Kosaken angewiesenen Hauptstadt; in jenen glücklichen Tagen, da drei mächtige Völker sich verbanden, die Keckheit der Gränzfürsten zu zügeln, lag an der Kodenka[5], unfern von Haltschinjetz, da, wo der schwarze Erlenbusch ist, ein abgesondert Gehöft, das Eigenthum Dudar's. Noch hat der Erdwall, der es umgab, sich nicht geebnet. Dort stand eine Hütte und in ihr wohnte das Weib Sukuricha. Die Einen nannten sie Hexe, Andere Wahrsagerin[6]. Sie heilte Krankheiten, bannte böse Besprechung, erregte Hagel und Regen, vernichtete fruchtreiche Ernten und schüttete mit einer Hand Glück, mit der andern Un-

glück über die Häuser der Nachbarn. Mit ihr lebten drei Töchter, munter und rührig, wie Weißfischchen, gewandt und behend, wie Eichkätzchen; das Roth ihrer Wangen glich der Moosbeere auf blendendem Schnee im Lichte der Sonne. Begannen sie Lieder zu singen, dann lauschte die Nachtigall selbst dem Sange der Mädchen und versuchte wol gar, nach gleicher Melodie ein Liedchen zu schmettern. Und hoben die niedlichen Füßchen sich zum rhythmischen Tanze, dann bebte die Erde in Lust. Sie verbrachten die Tage ohne Sorgen und Kummer; die jungen Männer der Nachbardörfer drängten sich zu ihnen, wie Fliegen zum Honig. Wer den Reigen mit einer dieser Schönen eröffnet, wem sie an die Mütze ein goldenes Blümchen[7] geheftet oder ein Bändchen ans Hemde geknüpft hatten, konnte sein Glück kaum erfassen, doch blieben Gedanken und Herzen der Dirnen so frei, wie der Flug des Vogels in den Lüften.

Spinnend und plaudernd von dem Tanze des vorigen Sonntags saßen sie an einem Sommernachmittag in der Vorlaube des Hauses, als sie drei Reiter heransprengen sahen; das Hofthor stand offen. In pfeilschnellem Rehsprung setzte ein Steppenpferd mit einem Kosaken mitten in das Gehöft. Die jüngste der Schwestern blickte in des Reiters gebräuntes Gesicht, auf den

wandte Seite, und die Zeit nicht mit Rechnen und Ein- und Ausgehen, wie dieses so oft, verloren. Ich habe mich nie gefürchtet, Ihnen zu schreiben, und auch nie gefürchtet, Ihnen zu antworten, ja selbst auf die Gefahr hin, Ihnen zu mißfallen, habe ich mich nie gefürchtet, Ihnen zu sagen, was ich dachte, und was ich empfand. Ich habe Ihnen nie geschrieben, um Ihnen zu gefallen, sondern weil ich Ihnen schreiben mußte, und Sie haben mir nie geantwortet, um mir zu gefallen, sondern weil Sie mir schreiben mußten. Ich habe es für Sie getan, und Sie haben es für mich getan. Ich habe Ihnen geschrieben, weil ich Ihnen schreiben mußte, und Sie haben mir geantwortet, weil Sie mir antworten mußten

Leben Schmerz und Not vor Gott klagt und flehet, um Hilfe und Trost in Bedrängnis, Leid, Angst und Tod, und wie er sich in Gott tröstet, daß er gewiß erhört sei, und wie er Gott lobet und preiset, daß er erhöret hat, und wie er sich in Gott freuet, daß er ihm helfen will, und wie er sich in Gott gelassen ergibt, daß er ihm helfen soll, wie es ihm gefällt. Da werden seine Worte so gewaltig, daß sie Berge und Felsen bewegen, und so lieblich, daß sie Herz und Sinn erfreuen. Ps. 22. 23. 31. 40. 42. 43. 46. 50. 51. 55. 56. 57. 61. 62. 63. 69. 71. 73. 77. 86. 88. 90. 91. 102. 103. 116. 118. 121. 130. 139. 142. 143.

Da können die, so es verstehen, sich trösten, daß sie gewiß sind, daß sie Gottes Kinder sind, und daß sie Gott gewiß um Barmherzigkeit, Trost und Hilfe anrufen dürfen.

Da verlernen sie die Welt und all ihr Wesen, die Sünde, Tod und Hölle, und lernen Gott und sein Wesen, seine Gnade, Barmherzigkeit, Trost, Hilfe, Leben, Seligkeit, Gottes Sohn Jesus Christus, unsern Herrn, Heiland, Retter für Sünde u. s. w. Da lernen sie Gott recht kennen, daß er ihr Vater ist, und sie seine Kinder, daß er ihr Gott ist, und sie sein Volk, daß er ihr Hirte ist, und sie seine Schafe, daß er ihr Herr ist, und sie seine Knechte, daß er ihr Heiland ist, und sie seine Erlösten, daß er ihr Retter ist, und sie seine Geretteten, daß er ihr Leben ist, und sie seine Lebendigen, daß er ihr Licht ist, und sie seine Erleuchteten, daß er ihr Trost ist, und sie seine Getrösteten, daß er ihr Hirte ist, und sie seine Schafe, daß er ihr Gott ist, und sie sein Volk, daß er ihr Vater ist, und sie seine Kinder.

ich wünsch' Ihnen! Ich wünsch' es vielen Menschen, und Gott hat ihnen so reichen und so schönen Segen gegeben, daß sie ihn nicht alle werden tragen können, und so wünsch' ich Ihnen noch, daß Sie einen recht großen Theil davon mit Freuden tragen mögen. Ich habe Ihnen, Herr Professor, noch zu danken für Ihre Güte, mich in Ihrem Hause aufgenommen zu haben, und ich werde es nie vergessen. Ich habe mich bemüht, Ihnen, und vor allen Ihrer Frau Gemahlin, meine Dankbarkeit zu beweisen, und ich hoffe, Sie werden mir es nicht übel nehmen, daß ich Ihnen, Herr Professor, und Ihrer Frau Gemahlin, mein Bild, und Ihren Kindern, Ihren Neffen und Nichten, jedem ein Buch schenke, wo es sich finden wird, das ich ihnen schicken kann.

Ich habe Ihnen, Herr Professor, noch zu danken für Ihren Rath und Ihren Beistand, und ich bitte Sie, mir auch ferner mit Ihrem Rathe beizustehen, und mir Ihren Beistand zu leihen, wo ich ihn brauche. Ich habe Ihnen, Herr Professor, noch zu danken für Ihre Güte, mich in Ihrem Hause aufgenommen zu haben, und ich werde es nie vergessen. Ich habe mich bemüht, Ihnen, und vor allen Ihrer Frau Gemahlin, meine Dankbarkeit zu beweisen, und ich hoffe, Sie werden mir es nicht übel nehmen, daß ich Ihnen, Herr Professor, und Ihrer Frau Gemahlin, mein Bild, und Ihren Kindern, Ihren Neffen und Nichten, jedem ein Buch schenke, wo es sich finden wird, das ich ihnen schicken kann.

Ich habe Ihnen, Herr Professor, noch zu danken für Ihren Rath und Ihren Beistand, und ich bitte Sie, mir auch ferner mit Ihrem Rathe beizustehen, und mir Ihren Beistand zu leihen, wo ich ihn brauche.

sen; die Alte begrub sie an dieser Stelle, schichtete Erdhaufen über den Leichnamen und murmelte dabei unverständliche Worte. Keine Blume, kein Kräutchen wuchs auf den Gräbern; sie blieben so frisch, als wären sie gestern erst aufgeschüttet worden und warteten Jemands.

Dies währte sechs Jahre hindurch. Jede Nacht sah man die alte Sukuricha mit zerrauftem, in wirren Flechten herabhängendem Haare, mit eingetrocknetem Antlitz, als wollten die hervorragenden Knochen die Haut durchbrechen, die Gräber der Töchter umwandeln, einige Körner nach Mitternacht hinschleudern, nach Süden und nach Westen; an der krampfartigen Verzerrung des Mundes war zu erkennen, daß sie Verwünschungen ausstieß, doch wagte Niemand ihr so weit zu nahen, um zu vernehmen, was sie sprach, oder zu sehen, was sie eigentlich machte.

Es ändert sich Alles auf Erden, das Eine bindet die Menschen, das Andere löset sie wieder. Der Bund der drei Nationen ward gleich einem Spinngewebe zerrissen. Perekopische Horden, nachdem sie Moskau geplündert, streiften tief nach Polen hinein. Der Reichstag beschloß ein allgemeines Aufgebot; die königlichen Befehle kamen zu schneller Kunde; der Adel saß auf, der Attaman pfiff [10.] und sein kampflustiges Völkchen

stellte sich unter die Banner, beim Schalle der Pauken. Fort ging's in das Feld. Schrecken und Bestürzung bahnten ihnen den Weg, Mord, Brand und Verheerung zogen in ihrem Gefolge.

War es blinder Zufall oder das Werk übermenschlicher Macht, an dem Orte, wo man die drei Schwestern begraben, sollten die Horden der Tataren sich lagern. Noch waren sie nicht von den Pferden gestiegen, als aus dem Solotwinschen Walde ein Trupp Husaren hervorbrach. Hart war der Kampf, auf beiden Seiten floß Blut, doch neigte die Wagschale sich weder dahin noch dorthin. Da, in verhängnißvollem Augenblicke, eilten die Sotnien der Kosaken herbei und hagelten ihre Lanzen den Muselmännern entgegen. Das Tatarenvolk zerstob nach Berditschew hin und suchte die Furth des an dieser Stadt strömenden Flusses zu erreichen. Der Kampfplatz war mit Leichen bedeckt, wie ein Erntefeld mit dichtstehenden Garben; doch Niemand konnte des Sieges sich freuen, denn alle drei Führer waren geblieben; Sukuricha allein, wie zu einem Hochzeitfeste geschmückt, zeigte sich in der Nacht und blickte gleichgiltig auf die Scene der Vernichtung. Als sie aber den auf dem Grabe ihrer jüngeren Tochter entseelt liegenden Feldherrn der Kosaken, und in ihm

einen der drei Gäste erkannte, lachte sie wild auf und stieß ihn mit dem Fuße, als wäre er ihrer Beachtung nicht würdig. Dann, indem sie auch in dem Mirza der Tataren einen früheren Bekannten entdeckte, ergriff sie mit wüthiger Hand sein krauses, von Staub und Eiter entstelltes Haupthaar und schleppte ihn auf das Grab der mittleren Tochter, den Boden mit muhamedanischem Blute befeuchtend. Endlich durchsuchte sie noch die Leichen der erschlagenen Polen und als sie den Geliebten der älteren Tochter gefunden, der einst auf seinem Pferdchen in lustigen Sprüngen in ihr Gehöfte hereintanzte, faßte sie, wie ein Geier den Sperling, in ihre Klauen, trug den in unförmlicher Biegung überhängenden Leichnam mit Leichtigkeit fort und schleuderte ihn auf das Grab des älteren Lieblings. Hierauf bestieg sie den Hügel, klatschte in die Hände, wie ein Kind, dessen Wünsche befriedigt worden und verschwand. Sei es, daß sie die Erde verschlungen, oder daß sie durch die Lüfte geflohn; es ward nimmer Etwas von ihr vernommen. Ein in dem Graben der Feldmark verborgener Mann sah alles Dieses mit an und erzählte es, nachdem er sich von seinem Schrecken erholt hatte, den Bewohnern der von dem Kriegsvolke noch nicht vernichteten Weiler. Männer und Weiber mit Grabeisen und Schaufeln sammelten sich, legten die Leichname

der Gefallenen, ohne Unterschied der Nation zu denen der getödteten Führer, schütteten einen Hügel und nannten ihn das Grab der drei Schwestern.

Jahre verflossen und kehrten nie wieder, Leute starben dahin und Niemand erstand von den Todten, nur der Erinnerungen Vorrath hat sich aus der Vergangenheit in die Sage des Volks geflüchtet und diese pflanzt sich fort zu den lebenden Geschlechtern als ein Schatz, den die Nachwelt von ihnen erbt. Wer aber lautere Wahrheit ausbeuten will aus diesem Schatze, muß sie oft, wie der Bergmann das Gold, unter dichten Erdschichten hervorlangen, denn, wie im Laufe der Zeit gegrabene Schachte zusammenstürzen und des Metalles Glanz mit Grubensand decken, so wandeln und verwirren sich auch, durch den Einfluß der Zeit die Erinnerungen an geschehene Dinge; Gott aber stützt durch ein unerwartetes Ereigniß die Bestrebungen des Menschen und was er nicht will, daß dem Gedächtniß entschwinde, geht in der Erinnerung nicht unter [12]. —

Wir sehen, daß Erdbeben reiche Fundgruben aufdecken; daß ein Ohngefähr oft dem Forscher das bessere Verständniß der Vorwelt in einer Volkssage enthüllet. So ging es auch mir. In unserm Dorfe wohnte die alte Familie der Sukurichen, ihre Abkunft sorgsam verbergend. Es war eine traurige Zeit, die Pest herrschte

unter den Menschen und Hungersnoth versetzte die Menschen in Jammer. Ich verwaltete damals das Amt eines Försters mit dem seligen Bayda. Einst, ich erinnere mich dessen noch wohl, ritten wir um Mitternacht an dem Dreischwesterhügel vorüber; der Mond war bewölkt, der Wind heulte, die Pferde schnaubten, Schrecken durchdrang meine Knochen bis auf das Mark; ich schlug ein Kreuz und betete leise. Plötzlich erblickten wir auf dem Hügel, wie ein übermenschliches Wesen; ich wollte zurück, aber Bayda trieb sein Pferd im Galop gegen die Höhe und das meine folgte, ohne daß ich es wollte. Der Muth kam nur gemäßigt; ich erkannte eine Menschengestalt; es war ein Mädchen aus Haltschinjetz, aus dem Geschlechte der Sukurichen. Ihr zur Seite lag eine Schaufel und ein an den Füßen gebunderer schwarzer Hahn. Sie war eben beschäftigt, hirseähnliche Körner von mancherlei Farben in einen Beutel zu sammeln. Das Mädchen erschrak nicht, wurde nicht bleich, befahl uns niederzusitzen und erzählte den Vorgang, wie ihr ihn eben vernemmen, zugleich aber verlangte sie von uns, bei der Seligkeit unserer Eltern zu schwören, vor Verlauf eines halben Jahrhunderts Niemandem Etwas von dem Ereigniß zu sagen, noch zu verrathen, daß wir sie auf dem Hügel gesehen. Dann ging sie in unserm Geleite auf das Dorf zu,

ſetzte ſich auf das Grabſcheit, wie auf ein Pferd, umritt des Dorfes Gebiet, ſtreute die Körner aus nach beiden Seiten, würgte den Hahn, daß er kläglich aufſchrie — nur zwei Hütten ließ ſie außerhalb ihrer Umkreiſung. Auffallend genug. Die Peſt raffte die Bewohner fort in den umliegenden Dörfern, in Haltſchinjetz aber ſtarb Niemand außer den Wirthen der beiden bezeichneten Hütten [13]. Heute ſind fünfzig Jahre verfloſſen; den Schwur hab' ich gehalten und bin nun wieder Herr meiner Zunge. So ſprach der alte Lewko und kehrte alsdann mit ſeinen beiden Zuhörern zurück in das Dorf [14].

## Anmerkungen.

1. Berditschew, fürstlich Radziwillsche Stadt, Mittelpunkt des Handels des südlichen Rußlands mit Deutschland über Brody. Der Ort liegt an dem Flusse Giulopiat und hat 20,000 Einwohner.
2. Balabaika, ein Instrument mit vier Saiten bespannt, ähnlich der Teorbe; die Töne desselben sind angenehm und einschmeichelnd. Selbst Reiter spielen die Balabaika.
3. Das Volk der Ukraine liebt diese Art Hunde leidenschaftlich. Fast jeder Landmann hält einen Windhund, theils zur Jagd, theils zur Bewachung.
4. Besprechen d. h. durch Zaubersprüche über Jemand Unfälle herbeiführen. Dieses Vorurtheil ist in den Ländern der Ukraine so tief gewurzelt und so mächtig, daß Mütter es nicht wagen, ihre Kinder, Wirthe ihre Wirthschaften, Jäger ihre Hunde, Reiter ihre Pferde, Handwerker ihre Arbeiten unbekannten Personen zu zeigen, aus Furcht besprochen zu werden.
5. Die Kodenka, ein durch Haltschinjetz fließender Bach, hat seinen Namen von dem Städtchen Kodna.
6. Wahrsagerin oder Znachore mit übernatürlicher Kraft ausgerüstet, um die Zauber von Thieren, Häusern und Leuten zu lösen oder doch unschädlich zu machen.
7. Ein an die Mütze des Trägers geheftetes Band oder Blümchen ist das Zeichen der Gunst, welche ihm die Geliebte bezeigt.

8. Die Statuten der Zaporoger Koſaken geſtatteten Keinem der Mitglieder ſich zu beweiben; auch durfte kein Weib in ihren Hauptlagern oder in einem Umkreiſe von zwei Meilen wohnen. Wer von den Koſaken heirathen wollte, mußte ſeinen Namen aus den Regiſtern der Zaporoger ſtreichen.

9. Nachtrabe im blauen Felde. Das Wappen der Familie Toptſchewski. Es iſt eigentlich ein ſtehendes Hufeiſen mit einem Kreuze, worauf ein Rabe ſitzt.

10. Wenn der Koſaken-Attaman den königlichen Befehl erhielt, ſeine Kriegsmacht zu ſammeln, trat er vor ſeine Wohnung und pfiff; der Cymbaliſt ſchlug hierauf die Heerpauke und die Krieger traten ſogleich unter die Waffen.

11. Jede Wirthſchaft nebſt den dazu gehörigen Aeckern, Wieſen, Triften u. ſ. w., iſt von den andern durch eine Erdumwallung geſchieden, die alljährlich erneut und aufgefriſcht wird. Wie in Frankreich und England lebendige Hecken, ſo in der Ukraine hohe Erdaufwürfe rings um den Eigenthumsbezirk.

12. Die Sagenerzähler der Ukraine ſind auf ihre Kenntniß ſehr ſtolz. Sie ſchmücken den Anfang und das Ende ihrer Vorträge mit moraliſchen Betrachtungen und Sentenzen, die von faſt mehr, als gemeinem Bauernverſtande zeugen.

13. Als im Jahre 1830 die Cholera furchtbar in Rußland graſſirte, blieben die Bewohner von Haltſchinjetz und der Umgegend von dieſer Geißel verſchont. Der Aberglaube verſinnbildet das Herannahen der Peſt durch einen ſechsſpännigen Wagen, auf welchem eine bleiche, kleine Samenkörner zur Rechten und Linken ſtreuende Jungfrau ſitzt. — Dem Wagen ſprengen Reiter in verſchiedenen Geſtalten voran.

[14] Paul Niemiolowski, einſt Unitariermönch, ſammelte 1774 mit Fleiß die Sagen und Geſänge des ukrainiſchen Volks. Er war auch Beſitzer eines in altſlaviſcher Sprache geſchriebenen Buchs, in welchem die Kriegszüge der zaporogiſchen Koſaken und das Merkwürdigſte aus dem Leben der Attamanen zuſammengetragen worden. Aus dieſer Quelle iſt die vorſtehende Erzählung entlehnt.

# Die Kirche zu Grurschinjetz.

## Vorerinnerung.

Diese Sage erhält sich noch heute in der Umgegend von Winnitza. Da, wo einst die Kirche stand, die der Ueberlieferung zufolge, in den Kriegen der Kosaken gegen die Polen im Feuer aufging, breitet sich heute ein großer Sumpf. Das Geschlecht der Sosenka's ist erloschen, aber das Andenken an den grausen Unfall pflanzt sich durch Erzählung von Geschlecht zu Geschlecht. Das Tragische dieser Sage offenbart sich besonders in Anna, die in dem Prisma der Thränenperlen, in welchen ihr Herz bricht, den Farbenschmuck zarter Weiblichkeit entwickelt. Anziehend sind die lebendigen Schilderungen des Lebens und Treibens in einem altpolnischen Edelhofe; ernst aber und belehrend ist am Schlusse der Sage die Warnung, welche durch die vorangehenden Ereignisse in der Erzählung gleichsam geschürzt wird: die Schuld des stolzen Unterdrückers, der seine Mitbrüder nur als Zugvieh betrachtet, das ihm Bequemlichkeit und Reichthum zu verdienen bestimmt ist, wird, wenn auch nach langem Irrsal gebüßt durch blutigen Tod und Familienvernichtung.

Der polnische Adel in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, obschon ausgezeichnet durch heroischen Muth und

großartige Denkweise legte in fast lächerlicher Selbstgenügsamkeit, einen zu großen Werth auf Wappen, Ahnen und Geburt. Dieser Flitter ist jetzt freilich verbrauchte Münze und hat dem Adel wahrhaft hoher Gesinnung und menschenfreundlicher Thaten Raum gemacht. — Wer möchte heute noch an Leibeigenschaft denken?

---

In der Nähe von Winnitza in Podolien wohnte Sosenka, der Mundschenk von Wischogrod, Staroſt von Wenden und Erbherr des Dorfes Grurschinjetz, ein Edelmann von Geburt und alter Sitte. Schon zur Zeit des Jagiellonen Wladyslaw erhielt Sosenkas Ahnherr aus der Hand des Königs das Adelsdiplom mit einem Wappen, in dem drei silberne Jagdhörner im rothen Felde zu sehen waren, weil er in den Waldsteppen von Niepolomjetz einen wilden Eber, der auf den Herrscher gefahrdrohend losstürzte, erlegt und dabei das Waldhorn gar ergötzlich geblasen hatte. Von da an reihte sich das Wappen der Sosenka's zu den uralten Wappen der Habdanks, der Jeliten u. s. w. Niemand kümmerte sich weiter um das Entstehen desselben; es genügte, die urkundliche Verbriefung zu wissen. In jener guten alten Zeit aber, da der Herr Mundschenk von Wischogrod lebte, galt das Verbriefte gleich dem eilften Gebote und dem achten Heilsmittel der Kirche.

Sofenka hatte zwar das ſechste Dutzend von Jahren erreicht, war jedoch rührig und trug in ſtolzem Muthe aufrecht das Haupt; weiß war Scheitel und Bart, das Geſicht aber glühte in Röthe, das Auge ſprühte noch Feuer. Man konnte ſein Ausſehn einem Morgen des angehenden Herbſtes vergleichen, an welchem der Silberreif eines Nachtfroſtes die grüne Friſche des Sommers bedeckt. Salome, die Frau Mundſchenkin, hatte fünfzig Jahre im Rücken, war genügſam, wie ein wohlgezogenes Hündchen und nie, obgleich ſie dem Gatten ein Dörfchen zugebracht hatte, ihres Willens Herrin geweſen [1]. Und hatte ſich Eigenwille zuweilen geäußert, ſo wußten nur Gatte und Beichtvater darum. Wie ein Kind, das der Mutter das Gebet nachſpricht, wiederholte ſie ſtets die Behauptung des Mannes. Befahl der Gebieter einen Leibeigenen auszupeitſchen, ihm die letzte Habe zu nehmen, den Schankpächter nebſt Kindern und Lumpen aus der Nahrung zu werfen, dem Feldnachbar den Grenzrain umzupflügen, das im Schadengange gepfändete Vieh zu einem Spottpreiſe zu ſchätzen, dann nahte ſie freilich und ſagte: Bedenke doch Lieber! — ſetzte indeß begütigend hinzu: „Wenn es dir gut ſcheint," denn ſeiner Gewohnheit gemäß brauſ'te Sofenka: Was geht das die gnädige Frau an? Man hüte die Kunkel! Und die Frau Mund

schenkin trippelte in einen Winkel, hüstelte und sprach zu den Dienern: der gnädige Herr weiß wol in Allem das Rechte.

Zwei bereits erwachsene Söhne waren aus dieser Ehe entsprossen, Herr Ignatz, Fähndrich in dem von dem Hetman Konjetzpolski befehligten Husarenregimente und Herr Adalbert, Lieutenant in dem Reiterpulke Potetzki's, des Staroſten von Kaminjetz. Der Vater, ein alter Soldat, denn er hatte unter Gonschewski gegen die Russen und unter Chodkiewitsch gegen Schweden und Türken gefochten, wollte, daß seine männlichen Sprößlinge, als Krieger, dem Vaterlande dienten und sich auf dem Schlachtfelde eine Staroſtei oder ein anderes ansehnliches Ehrenamt verdienten.

Liebling der Eltern und gehätschelt von beiden war das dritte der Kinder, die einzige Tochter, Fräulein Anna, neunzehn Jahre alt. Die Hautfarbe weiß, wie Schneeballenblüthe und auf solchem Grunde lebhaftes Inkarnat, sternblitzende von sanftgebogener, schmaler Sammtbraue beschattete Augen, lichtgelbes in Zöpfen herabhängendes Haar, schlanker Wuchs — was fehlte noch zu vollendeter Schönheit? Anna zitterte nicht vor ihrem Vater. Gerieth der Herr Mundschenk in Zorn, so stampfte das Kind mit den Füßchen, hob das Näschen in die Höhe und schmollte. Sogleich kam der

Alte herbei, ſtreichelte ſanft ihr Geſicht, liebkoſ'te und hätte ihr gern den Mond zum Geſchenke gegeben; keuchend hüpfte das Mütterchen um den Liebling; der Pfarrer entband von Beten und Faſten.

Herr Stremetzki, ein alter Kriegsgefährte Soſenka's duldete lächelnd die Unarten Annens, Diener und Dienerinnen erfüllten blitzſchnell die Befehle des Mädchens, denn ſie wußten, daß ſolche Bereitwilligkeit höher führte auf der Gunſtleiter der Herrſchaft und ſchützte vor Kantſchu und ſpaniſchem Bocke. Weiber, junge Burſche und die Dirnen das Dorfs brachten Geſchenke aller Art, denn Anna war die beſte Vermittlerin zwiſchen der Strenge des Gutsherrn und dem Bedrängniß der Bauern.

Eine zahlreiche Bevölkerung von Oxhöften, Tonnen und Tönnchen war in dem Keller Soſenka's zu muſtern. Hier lag herber Ungar, Pikard, Madera, Kapuziner-, Himbeer- und Kirſchwein, Kornelkirſchenmeth, engliſche Ale und Rum von Jamaika gekerkert, dieſen zur Seite einige Kufen ſteinalten Sorgenbrechers und mehrere Bataillone ſtark bemoos'ter Flaſchen mit Maſchloch.

Die Apotheke der Frau Mundſchenkin war vollſtändig verſehen mit Honigkuchen, weißem Kalmus, Angelikawurzel, Wermuthwein, Wurmſaamen und allerlei Naſchwerk; der Schenktiſch voll von glatten und ge-

Jahren Hilfen und Zuzug von all den Städten
bis, in die Eidtgnoschaft, wenn sy angriffen
werden und Hilfen Pflichtig seind zu thun
Ihrer Gnaden Stadt Basel, und Ihr Gnaden
auch in Hilfen Zuziehen mit einer Anzahl Volcks
und Geschütz, wie Ihr Gnaden Ihnen das ver-
ordnen, Ihr Gnaden mit Ehrerbietung zu schicken
und zu gestatten.

Item, wenn Ihr Gnaden Ihre Botten und
Brieff schicken, sollen sy Ihnen Ihre Botten
und Brieff, wie sy dann pflichtig, … thun lassen.

Item, wenn Ihr Gnaden Ihre Botten und
Brieff schicken, sollen sy Ihnen Ihre Botten und
Brieffe auch thuen wie oben Ihnen auf Ihre
Botten und Brieffe gethan ist, und sollen Ihr
Gnaden Ihre Botten und Brieffe nicht Ver-
hindern noch Verhalten, sondern Ihnen Ihre
Botten und Brieffe thun lassen.

Item, wenn sich auch in künfftig zwischen Ihro
Gnaden und Ihnen Irrungen und Spänn, wie
die Nahmen gehabten haben, Ihnen Ihre
Botten und Brieffe zu thun, sollen sy Ihnen
Ihre Botten und Brieffe auch thun lassen,
wie oben gemeldet, und sollen Ihr Gnaden
Ihnen auch nit hindern oder Irren. Wollen

Anfang des 18ten Jahrhunderts gehörte Bayern die Ehre, auch in der Literatur, so wie überall, an seinem Fürsten Maximilian Emanuel, einen Beförderer zu finden. Dieser Fürst, der 1679 — 1726 regierte, ließ die Bibliothek, welche sein Vater Ferdinand Maria angefangen hatte, durch Ankauf ganzer Bibliotheken, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Wenzeslaus Adalbert von Sternberg, 1720, und durch Geschenke, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Franz Anton von Sporck, 1724, ansehnlich vermehren. Er ließ auch, wie Ferdinand Maria, durch Gelehrte, wie z. B. durch Jos. Hilarius Eckhel, Handschriften und Münzen sammeln. Sein Sohn, Karl Albert, der 1726 — 1745 regierte, ließ die Bibliothek, welche sein Vater angefangen hatte, durch Ankauf ganzer Bibliotheken, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Franz Ferdinand von Kurz, 1739, und durch Geschenke, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Joseph Maximilian von Preysing, 1741, ansehnlich vermehren. Er ließ auch, wie sein Vater, durch Gelehrte, wie z. B. durch Jos. Hilarius Eckhel, Handschriften und Münzen sammeln. Sein Sohn, Maximilian Joseph, der 1745 — 1777 regierte, ließ die Bibliothek, welche sein Vater angefangen hatte, durch Ankauf ganzer Bibliotheken, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Franz Xaver von Pocci, 1765, und durch Geschenke, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Joseph Maximilian von Preysing, 1766, ansehnlich vermehren. Er ließ auch, wie sein Vater, durch Gelehrte, wie z. B. durch Jos. Hilarius Eckhel, Handschriften und Münzen sammeln. Sein Sohn, Karl Theodor, der 1777 — 1799 regierte, ließ die Bibliothek, welche sein Vater angefangen hatte, durch Ankauf ganzer Bibliotheken, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Franz Xaver von Pocci, 1765, und durch Geschenke, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Joseph Maximilian von Preysing, 1766, ansehnlich vermehren. Er ließ auch, wie sein Vater, durch Gelehrte, wie z. B. durch Jos. Hilarius Eckhel, Handschriften und Münzen sammeln. Sein Sohn, Maximilian Joseph, der 1799 — 1825 regierte, ließ die Bibliothek, welche sein Vater angefangen hatte, durch Ankauf ganzer Bibliotheken, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Franz Xaver von Pocci, 1765, und durch Geschenke, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Joseph Maximilian von Preysing, 1766, ansehnlich vermehren. Er ließ auch, wie sein Vater, durch Gelehrte, wie z. B. durch Jos. Hilarius Eckhel, Handschriften und Münzen sammeln. Sein Sohn, Ludwig, der 1825 — 1848 regierte, ließ die Bibliothek, welche sein Vater angefangen hatte, durch Ankauf ganzer Bibliotheken, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Franz Xaver von Pocci, 1765, und durch Geschenke, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Joseph Maximilian von Preysing, 1766, ansehnlich vermehren. Er ließ auch, wie sein Vater, durch Gelehrte, wie z. B. durch Jos. Hilarius Eckhel, Handschriften und Münzen sammeln. Sein Sohn, Maximilian II., der 1848 — 1864 regierte, ließ die Bibliothek, welche sein Vater angefangen hatte, durch Ankauf ganzer Bibliotheken, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Franz Xaver von Pocci, 1765, und durch Geschenke, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Joseph Maximilian von Preysing, 1766, ansehnlich vermehren. Er ließ auch, wie sein Vater, durch Gelehrte, wie z. B. durch Jos. Hilarius Eckhel, Handschriften und Münzen sammeln. Sein Sohn, Ludwig II., der 1864 — 1886 regierte, ließ die Bibliothek, welche sein Vater angefangen hatte, durch Ankauf ganzer Bibliotheken, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Franz Xaver von Pocci, 1765, und durch Geschenke, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Joseph Maximilian von Preysing, 1766, ansehnlich vermehren. Er ließ auch, wie sein Vater, durch Gelehrte, wie z. B. durch Jos. Hilarius Eckhel, Handschriften und Münzen sammeln. Sein Sohn, Otto, der 1886 — 1913 regierte, ließ die Bibliothek, welche sein Vater angefangen hatte, durch Ankauf ganzer Bibliotheken, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Franz Xaver von Pocci, 1765, und durch Geschenke, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Joseph Maximilian von Preysing, 1766, ansehnlich vermehren. Er ließ auch, wie sein Vater, durch Gelehrte, wie z. B. durch Jos. Hilarius Eckhel, Handschriften und Münzen sammeln. Sein Sohn, Ludwig III., der 1913 — 1918 regierte, ließ die Bibliothek, welche sein Vater angefangen hatte, durch Ankauf ganzer Bibliotheken, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Franz Xaver von Pocci, 1765, und durch Geschenke, wie z. B. der Bibliothek des Grafen Joseph Maximilian von Preysing, 1766, ansehnlich vermehren. Er ließ auch, wie sein Vater, durch Gelehrte, wie z. B. durch Jos. Hilarius Eckhel, Handschriften und Münzen sammeln.

auf den Weltkrieg den Gedanken, einen über den Parteien stehenden Bund zu schaffen, der die Arbeiter aller Richtungen zusammenfaßt, um ihre Interessen zu vertreten. Es gelang. Im August 1919 war der Bund fertig. Er hatte 1920 schon 1 Million Mitglieder, 1921 1½ Millionen, 1922 2 Millionen, 1923 2½ Millionen und 1924 3 Millionen. Der Bund und Afa-Vorsitzende Tarnow ist Reichstagsabgeordneter und Mitglied des Reichswirtschaftsrates. Er ist ein Mann, der sich durchgesetzt hat, der weiß, was er will, der Ziele sieht und Ziele erreicht. Er ist ein Mann, der sich durch Schwierigkeiten nicht abschrecken läßt, der Hindernisse überwindet und der Kampf und Sieg liebt. Ein wirklicher Führer.

Der Bund hat sich in seinen Zielen nicht geändert. Er will die Arbeiter aller Richtungen zusammenfassen, um ihre Interessen zu vertreten. Er will ihnen einen Anteil an der Macht sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Gesetzgebung sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Wirtschaft sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Verwaltung sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Rechtsprechung sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Kultur sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Politik sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Gesellschaft sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsführung sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsgewalt sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsmacht sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsorganisation sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsverfassung sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsgesetze sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsverwaltung sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsrechtsprechung sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatskultur sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatspolitik sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsgesellschaft sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsführung sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsgewalt sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsmacht sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsorganisation sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsverfassung sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsgesetze sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsverwaltung sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsrechtsprechung sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatskultur sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatspolitik sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsgesellschaft sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsführung sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsgewalt sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsmacht sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsorganisation sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsverfassung sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsgesetze sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsverwaltung sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsrechtsprechung sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatskultur sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatspolitik sichern. Er will ihnen Einfluß auf die Staatsgesellschaft sichern.

und die Wasser bedeckten gewaltig die Erde, und
Noah und die mit ihm waren in der Arche. Und
es kam zu ihnen der Geist Gottes, und sie
redeten in anderen Zungen, wie der Geist ihnen
gab auszusprechen. Und es kam ein Wind und
blies die Wasser weg, und es kam ein Regen,
und es kam ein Feuer, und es kam ein Erdbeben,
und es kam ein Sturm, und es kam ein Hagel,
und es kam ein Schnee, und es kam ein Frost,
und es kam ein Tau, und es kam ein Nebel, und
es kam ein Donner, und es kam ein Blitz, und
es kam ein Licht, und es kam eine Finsternis,
und es kam ein Tag, und es kam eine Nacht, und
es kam ein Abend, und es kam ein Morgen, und
es kam ein Mittag, und es kam ein Mond, und es
kam eine Sonne, und es kam ein Stern, und es
kam ein Himmel, und es kam eine Erde, und es
kam ein Wasser, und es kam ein Land, und es
kam ein Meer, und es kam ein Fluß, und es kam
ein Berg, und es kam ein Hügel, und es kam ein
Tal, und es kam ein Baum, und es kam ein
Strauch, und es kam ein Gras, und es kam ein
Kraut, und es kam ein Tier, und es kam ein
Vogel, und es kam ein Fisch, und es kam ein
Mann, und es kam ein Weib, und es kam ein
Kind, und es kam ein Knabe, und es kam ein
Mädchen, und es kam ein Alter, und es kam ein
Junger, und es kam ein Greis, und es kam ein
Jüngling, und es kam ein Vater, und es kam
eine Mutter, und es kam ein Sohn, und es kam
eine Tochter, und es kam ein Bruder, und es
kam eine Schwester, und es kam ein Onkel, und
es kam eine Tante, und es kam ein Neffe, und
es kam eine Nichte, und es kam ein Cousin, und
es kam eine Cousine, und es kam ein Großvater,
und es kam eine Großmutter, und es kam ein
Enkel, und es kam eine Enkelin, und es kam ein
Urgroßvater, und es kam eine Urgroßmutter, und
es kam ein Urenkel, und es kam eine Urenkelin,
und es kam ein Ahn, und es kam eine Ahnin, und
es kam ein Nachkomme, und es kam eine
Nachkommin, und es kam ein Vorfahre, und es
kam eine Vorfahrin, und es kam ein Stammvater,
und es kam eine Stammmutter, und es kam ein
Urahn, und es kam eine Urahnin, und es kam ein
Urenkel, und es kam eine Urenkelin, und es kam
ein Urgroßvater, und es kam eine Urgroßmutter

guraiska ermächtigt hatte, die Pathenstelle bei Fräulein Salome Kawetzki, der nunmehrigen Frau Mundschenkin von Wischogrod, zu vertreten. Auch glaubte die Familie fest, der Name Anna trage nicht wenig bei zur Verherrlichung der drei silbernen Jagdhörner im rothen Felde.

Der Himmel war artig, und brachte dem Festkinde hellen Sonnenschein zum Angebinde, ein sanfter Maiwind raubte von Blumen und Bäumen die Düfte, zerstreute sie in der Luft und gebahrte damit, wie mit seinem Eigenthume. Der Herr Mundschenk befahl, die robotpflichtigen Bauern erst nach zehn Uhr zur Arbeit zu treiben und etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang zu entlassen, untersagte den Wirthschaftsbeamten sogar, heute den Kantschu zu gebrauchen. Der Pfarrpriester hatte den Kirchaltar mit Pfingstrosen geschmückt, dem Küster geboten, durch ein länger Geläut, als gewöhnlich, die Dorfgemeinde zum pflichtmäßigen Gebet für die junge Herrschaft zu laden; der Amtmann, der Rentschreiber, der Frohnvogt und Förster zählten genau die Erschienenen und wehe dem, der sich verspätet, oder gar nicht gekommen; seine Halsstarrigkeit wurde gelegentlich bitter bestraft.

Fräulein Anna inzwischen hatte ihren im Ganzen sehr einfachen Anzug besorgt. Ein weißes, mit blauem

Bande besetztes Musselinkleid, ein Kornblumenkranz in die dichten Haarlocken geschlungen, machten die Glanzstücke der Toilette; dennoch behauptete Katharina, die Zofe, in so schöner Gestalt werde das Festkind den jungen Herrn die Köpfe verdrehen und der Kosakenobrist — Anna langte schnell ein seidenes Tuch aus der Kommode und die Rede der Dienstgefälligen unterbrechend: das ist, sprach sie, Katharina, für dich, und eilte zu den Eltern.

Die Frau Mundschenkin hatte so eben ihre Morgenandacht verrichtet und das noch aufgeschlagene Gebetbuch zeigte, daß sie um einen Mann für den Liebling zum Himmel gefleht hatte. Sofenka, mit der Brille auf der Nase, las in dem Wappenbuche. Anna trat ein, küßte in Ehrfurcht die Hände der Eltern, hörte die Wünsche der zitternden Mutter und die Rede des bedeutsam sprechenden Vaters. Anna, begann dieser, nachdem er die Stirn der Tochter geküßt hatte, du bist uns zur Freude erwachsen, bist von edler Geburt; es fehlt dir eben so wenig an einem anständigen Mahlschatze, als an Bewerbern. Ich wünsche dir alles Glück und einen Mann, der durch seine Abkunft das Adelskleinod der Sofenka's nicht schände, denn dies ist wohl zu erwägen. — Er war im Begriff, über das Thema noch weiter zu sprechen, als Herr Stre-

metzki, zwei Rosen emporhaltend, sich nahte. Er küßte der Jungfrau die Hand und gratulirte in folgender Weise: Da Fräulein Anna an dem heutigen Feste Glückwünsche genehmigt, so möge der Himmel sie vor jeder Alternative bewahren und Fortuna mit günstigem Mädchen sich immer ihr zuwenden. Anna, du bist schön, wie eine Rose; ich wünsche dir einen Gemahl, so frisch, wie diese Rose — auch, daß beide ihr gleichet diesem Rosenpaare, welches dein Servus überreichet. Und, setzte er dann selbstzufrieden hinzu; ich ersuche die Herrschaft zur Messe.

* * *

Kaum hatte der Priester sein: Gehet, entlassen ist die Versammlung! mit erhabener Stimme gesungen, da klirrten die Säbel der aus der Nähe und Ferne herbeigekommenen adlichen Herren, die Frauen küßten die Patene und verließen die Kirche, vor welcher Anna zahlreiche Huldigungen empfing. Der Herr Mundschenk bat, einige Erfrischung in seiner Behausung anzunehmen, wo man bereits ein glänzendes Frühstück aufgesetzt hatte. Während desselben erschienen auch die Brüder der Solennisantin, mit ihnen Bohun der Obrist, von den Hauptleuten Mosira, Polney und Wy-

chemahl begleitet. Die erstern wurden herrlich, die letztern höchst unwillkommen. Man backte mit glühenden Platten den feinen Glückwunsch sehr bestimmend in den Rahm und umarmte dann ihre Brüder.

Wer bey dem Kirchenfeste von Seiten des Frauenzimmers gewordene freundliche Empfang erregte die Eifersucht der patriotischen Herren. Was machen wir Alte nun? Müssen denn Jünglinge die Kunstreiter yn? Sie mögen bereichtige Jener, aber der Kirchweihe Fest? Wir müssen ihnen doch auch etwas thun. Wir wollen ihnen auch etwas thun. Wir wollen ihnen auch etwas thun. Wir wollen ihnen

Ungarn hineingab und mit den Worten: Freundschaft und Liebe für immer! dem Gastfreie zum Erinnerung zuwarfen wollte. Doch ist es gelang, packte der kraftlonnde Kammerherr an dem Kinde Leinbeck und zauste ihn zu: Halte, Herr Bruder, dich Wahrzeichen der Gastfreiheit nur sorgsam auf! ich hören es unadelige Lippen berühren!

Worte er gänzlich teile gesprochen, hatten es doch die Kosaken vernommen, ergötzten in Zorn und brauchten laut auf. Doch schnell ergriff Bohun den Pokal und rief: Ihr Herren Polen, wir wollen nicht mit Euch hadern, sondern leben als Brüder! Vivat! Vivat! Ruhm und Sieg den Polen und den Kosaken! In deinen Händen, Herr Kämmerer! Und Alle, statt sich zu einem Streiche zu rüsten, tranken bis die Köpfe sich wirrten.

Das Gastmahl ward zu Früchten kondet, die Kosaken zogen nach Winnipe, die polnischen Herren saumelten in ihre Wagen, der Wundchirurg saß in sein Schlachtwerk zurück. Ein einziger Barbier, der Doktor, murmelte er vor sich hin, scheel, daß er den Chirurgen ist. — Es kann nichts daraus werden; das Blasgen der drei Jagdhornen müßte erstehen ob einer Verbindung mit einem Friedenspfeifel. — Nun, aber soll man meinen Rock auf die Bahre legen, der ist ja

gebe, daß meine Tochter sich mit einem Unadlichen verehlicht. Die Frau Mundschenkin zitterte, blickte bald auf den Gemahl, bald auf die Tochter; Anna legte den Finger ans Näschen und dachte: Wie wird es noch kommen? Doch Jugend ist ein mächtiger Schild gegen Sorgen und Kummer und Hoffnung leuchtet ihr stets mit goldenem Strahle.

## III.

Attaman der Kosaken war Bogdan Chmielnitzki[3], ein Mann, begabt mit Verstand und fertiger Zunge; die Feder führte er, trotz einem Kanzler, den Säbel, wie ein gewandter Kosak und saß er zu Pferde, kam ihm der beste Reiter in tollen Sätzen und Jagen nicht gleich. Ihm, wie dem Volke der Kosaken war das Bündniß mit den Polen[4] verhaßt. Der polnische Adel, obgleich Tirann gegen seine leibeigenen Bauern, hütete doch seine Freiheiten und Vorrechte, wie das Auge im Kopfe. Der König von Polen war mehr ein Gefangener, als Herrscher. Chmielnitzki, ehrgeizig und strebend, die Attamanschaft seiner Familie zu sichern, wußte wohl, daß, so lange die Freundschaft mit Polen bestände, er nimmer seine Absicht erreichte. Zwar heuchelte er Ergebenheit dem Könige und dem Senate, reizte aber im Stillen die Kosaken zum Hasse und

Auffande gegen die Lachen, sorgsam innen vor, daß die Republik sich gegen sie rüste und mit der ganzigen Wagrichte harre, das Ziel der Kosaken genauesten zu unterdrücken. Inzwischen bewacht er sich um den Gunst der Czaren Wirt, unterhandelte mit den Tataren, Magte den Hospodar der Wallachei des Verraths an. Der Tataren versprach ihm und seinen Geschlechte den ewigen Erbsolg der weiterreichen Lande. Und mit dem Chane von Perekop verbandt er sich zu Kriegszuge gegen die Wallachen. Als viele Jahrgänge ebenfalls wurden, mahnte und bat Johann Kasimir, Chmielnicki war nicht zeitigen, Unthätigkeit und Enthaltsamkeit zu finden und bereitete dabei den Krieg gegen die Polen.

Zu brachte die Zerrissenheit und der Ehrgeiz eines Mannes den Todesstreich zugleich über Kosaken und Polen. Es entbrannt ein Bürgerkrieg, Kampf Krieg, Verheerung, Untergehen der Kosaken, sich mit seiner Schaar in Polonien ein, Beyden stellte sich mit ihm verbinden. Das Kosaken und die litthauische Armee rückten mit Heer, der Russischen wand aufgeboten, zum General-Regimentarius der Wojewodschaft Kiow, der Wojewodschaft Podolien der Mundschenk Lasocki berufen, der zählte mit dem dreitausend Mann und der aus dem Landvolke zusammen jungen Mannschaft die Stadt Kiow besetzte. (1652.)

Immer mehr näherte sich der Kriegsthumult der Gegend von Grevelsingen. Die Frau Wandschneiderin und Jakobine Anna sahen sich genöthigt, einstweilen nach Limburg zu flüchten. Mehrere Tage wirbelte, wieder das weit überlegene polnische Heer über die Russen und Tataren erfocht, sogen Chmielnitzki in die Enge, sich von Warschau unterwerfen zu müssen. Der wiederherstellige Jovanne Kasimir kehrte den Russen Religion, Freiheit und Verfassung. Aber die nämliche Nachkommenschaft des Sobieski erlebte in diesem Kriege, denn der Herr Wandschneider hatte die Vorsicht, sein kleines Weib und Kinder und Hausgeräthe in Sicherheit, den Johann Sobaus gegenüber den Tod der Ehre und in der Einöde einer Ehre einen Nahrung gefunden.

Wandschneiders Aechtel das Schicksal! Polen und Russen, die vor einem Jahre noch, wie Hunde um Knochen sich bissen, waren wieder versöhnt; leben nach der der reinen Christen, wie Brüder in Eintracht. Wohnungen, Kleider und Betten und der polnischen Adels Ehrsinn sah, wie ehedem, den Russen. Beyden war seinen Pulk heilig, wie Gesetz, sein Glaubsartikel in Blutigen und behandte das Landvolk der Frau Wandschneiderin, denen Nachbarn über Abwiegung gegen den Christen sämtlich entsetzigen, sogar deßen Brandwunden wurden. Der Kriegsgefährtschaft selbst verwandten sich

bei der Wittwe Sosenka's für Bohun; Stremetzki rieth zu dieser Verbindung und nichts, als Anna's Einwilligung, fehlte. Sie, war Bohun auch ihr steter Gedanke, der Sammelpunkt ihrer innigsten Liebe, verweigerte jetzt standhaft ihre Hand. Woher dieser Widerstand? In ihren Gefühlen lag er wohl nicht, denn diese blieben dieselben. Anna traurig, nachdenkend, trug in ihrer Brust irgend ein Geheimniß, das sie Niemanden anvertraute, vermied den Umgang mit Menschen, betete, weinte. Die Mutter flehte um Mittheilung, die Dienerschaft suchte durch hinterlistige Künste das Geheimniß zu entdecken; Nichts brach den harten Willen des Mädchens. Endlich verfiel die Frau Mundschenkin aus Herzleid in eine schwere Krankheit; Bohun, verzweifelnd, verlor die Röthe seiner Wangen, Lebendigkeit und Frische. Anna's Leiden mehrten sich täglich. Sie hätte so gern der Mutter den Kummer genommen, dem Kosaken Liebe gewähret, aber schreckliche Träume beunruhigten ihre Seele fortwährend. So oft ihr ermüdetes Auge zum Schlafe sich schloß, zauberte die Phantasie grause Gestalten herauf. Vater und Brüder traten stumm und mit drohender Miene zwischen sie und ihren Liebling, zeigten die blutenden Wunden der Brust und schwangen schrecklich die Schwerter. Anna erwacht, blickte um sich, segnete sich mit einem Kreuzzeichen, betete

für die Ruhe der Dahingeschiedenen, aber immer wiederholte sich die Erscheinung, ohne zu offenbaren, was sie verlangte. Da beschloß sie, den zürnenden Manen des Vaters ihre Liebe zum Opfer zu bringen, keinen Ehebund mit Bohun zu schließen und diesen Vorsatz bei sich zu bewahren.

Zwei Monate lang währte solch martervolles Leben, dieses Fieber von Qualen und Träumen; sichtlich verschlimmerte sich der Zustand der Mutter, die Verwandten, der Pfarrer, Stremetzki, drangen in Annen, durch ihre Einwilligung der Kranken Genesung zu geben. Nun konnte das verwais'te Mädchen nicht widerstehen, sie sagte sich zu, unter der Bedingung, daß die Trauung ohne weiteren Pomp, nur in Gegenwart weniger Zeugen Statt fände. Man bewilligte es gern; die Frau Mundschenkin erstand, wie durch ein Wunder, von ihrem Lager; auf Bohun's Wangen kehrte die Röthe zurück und in seine Seele der Frohsinn; ganz Grurschinjetz freute sich und in Winnitza jubelten die Kosaken, denn der neubelebte Obrist gestattete dem Pulke manch Freudengelag; Anna allein verharrte in Trauer und schwand allmälig dahin.

Die Nacht von dem 20sten zum 21sten September, welcher letztere Tag zur Vermählungsfeier bestimmt war, hatte sie, um von keinen Träumen geängstigt zu

werden, mit Wachen und Beten verbracht, ſchon begann der Morgen heraufzudämmern; die Hähne verkündeten durch dreimaligen Ruf die Ankunft des jungen Tages, da ſchloſſen ſich auf einige Minuten die ermatteten Augen der Dulderin und — wieder ſtanden ernſt und drohend die Geſtalten des Vaters und der Brüder vor ihr. Mit hohler Stimme ſchien der Vater zu ſprechen: Bohun's Hand gab uns den Tod. Wehe dir und dieſer Verbindung! Anna ſchrie laut auf, die Dienerſchaft eilte herbei, nach der Urſache des Angſtrufes forſchend. Das Fräulein erhob ſich ſchweigend zum Ankleiden.

In der Kirche waren bereits alle Vorkehrungen zu dem Feſte getroffen. Die geladenen Zeugen und etwas ſpäter Bohun, von dem Sotnik Paley begleitet, eilten herbei. Die Hitze war drückend, Gras und Laub ſchrumpfte zuſammen, düſtere Stille herrſchte in der Atmoſphäre, nur einige ſchwarzgraue Wölkchen wogten unſtät hie und da an dem Gewölbe des Himmels. Um zehn Uhr begab ſich der kleine Zug nach der Kirche. Anna bleich, mit trauerumflortem Auge, das Haupt mit einem weißen Kranze umwunden, wandelte zur Seite der Mutter, geführt von dem Bannerherrn und dem Sotnik. Gleich bei dem Eintritt in die Kirche erblickte Bohun die an dem Familienmonumente der

Sosenka's hängenden Waffen der unlängst Gefallenen, erkannte sie vielleicht und erbebte.. — Nach den gewöhnlichen Kirchengebeten traten die Verlobten zu dem Altar. Der Priester fragte: Erkorest du, Anna —? Jetzt zuckte ein Blitzstrahl mit gewaltigem Krachen von oben herab; das Gebäude schien in seiner Grundfeste erschüttert. Anna und Bohun, von Himmelsfeuer umgossen, lagen entseelt auf den Stufen des Altars, neben ihnen sank die Mutter kraftlos zur Erde. Umsonst waren Wiederbelebungsversuche; — sie blieben todt und so war das ganze Geschlecht der Sosenka's erloschen. Dichter Rauch stieg aus dem Kirchdache auf, bald rasselte auch die Flamme empor; die Balken stürzten zusammen, die Wände erglühten, Niemand eilte den Brand zu löschen, die Kirchengeräthe zu retten, denn Menschenhand vermag nicht den Schlag der Hand Gottes abzuwehren. Am folgenden Tage sah man auf der Stelle, wo das Haus der Andacht gestanden, nur Trümmer und Asche. Entfernte Seitenverwandte der Frau Mundschenkin nahmen das Gut in Besitz. Die Trümmer verschwanden mit den Jahren, ein großer Sumpf pfuhlte darüber und über den mit Schilfgras bewachsenen Gräbern; doch zeigt das Volk noch heute den Ort, wo die Kirche gestanden und erzählt von der Familie Sosenka Einzelheiten, als hätte sich dies Alles

erst gestern zugetragen. Solche dem Gedenken der Menschen in Sagen überwiesenen Reste der Vorzeit dauern, eine endlose Hinterlassenschaft gleichsam, länger, als die Denkmäler, welche die Kunst über den Gräbern aufbaut.

## Anmerkungen.

1. Der Pole alter Zeit verfuhr hart mit den Frauen. Fortwährende Kriege und Streitigkeiten mit den östlichen Völkern, welche das Weib für eine geborne Sklavin hielten, befestigten den Wahn, es dürfe die Gattin nimmer gebieten. Ein Mann, der dem vernünftigen Rathe seiner Frau nachgab, ward als ein Schwächling verachtet. Diese Zeiten sind nicht mehr. Heute haben die polnischen Damen mehr Freiheit, als die in anderen Ländern Europas, vielleicht auch über Gebühr.

2. Die Kosakenpulks waren in Betreff ihrer Stärke an Mannschaft fast gleich. Sie bestanden, wie die römischen Legionen, zum großen Theile aus Fußgängern, denen Reiterabtheilungen beigegeben waren. In der Folge bildete man Kavalleriepulke. Stefan Batori theilte die Ukraine in zehn Militairdistrikte, deren Jedem eine Strecke Landes zum Anbau angewiesen wurde. Zweitausend Grenzwächter wurden aus dem Staatsschatze besoldet. — Die Pulke erhielten ihre Namen von der Stadt, in welcher der Stab lag, vermehrten sich bis auf fünfzehn, mit denen sich Chodkiewitsch (37,549 Mann betrug die Zahl seiner Bewaffneten) im Jahre 1654 unterwarf.

3. Einige Schriftsteller bezeichnen Chmielnitzki als einen Räuber, Andere als einen großen Mann. Zur wahren Größe fehlte ihm der nöthige Antrieb. Schlau, bösartig, ehrgeizig, schwankend in seinen Entschließungen, zu feig, um einen entscheidenden Schritt zu thun, liebte

er sein Vaterland nie, warf es von Hand zu Hand, trug es bald dem deutschen Kaiser, bald dem Großherrn der Türken, bald dem Tatarchan an, mit dem Bedinge, daß ihm und seiner Familie die Lehnsherrschaft zugesichert würde, wie dieses seine eigenhändigen Briefe an die verschiedenen Höfe beweisen. Die Selbstständigkeit des Kosakenvolks sah er als Nebensache an. Dieses hochfahrenden Strebens ungeachtet, hatte er nicht Geistesstärke genug, die Alleinherrschaft für sich zu gewinnen und seine Bemühungen waren nur darauf gerichtet, sie einem Mächtigern zu überliefern. Im Unglücke fehlte es ihm nicht an Auswegen, im Glücke mangelte ihm Kühnheit und aufrichtige Treue. Die Natur hatte ihn zu einem schelmischen Diplomaten geschaffen; der Zufall gab ihm die Attamanswürde.

4. Der Zborower Vertrag ward 1649 geschlossen und den Kosaken darin freie Ausübung der Religion nach griechischem Ritus und eine Art Unabhängigkeit von der Krone Polens zugestanden.

5. Die Ursachen des Kosakenaufstandes waren die Einflüsterungen der Jesuiten an dem Hofe Johann Kasimirs, die griechische nichtunirte Kirche in Polen zu unterdrücken, die Verweigerung der Aufnahme des Metropoliten von Kiew in den Reichssenat und der zur tiefsten Indignation reizende Stolz des übermüthigen polnischen Adels. Der neue zu Weißkirch am 28. September 1651 geschlossene Frieden gewährte den Kosaken viele Vortheile. Die griechische Geistlichkeit erhielt die weggenommenen Güter zurück, Chmielnitzki die Stadt Czechrin als Besitzthum und in die Wojewodschaften Braslaw, Kiew, Tschernigow wurden Kosaken als Besatzung gelegt.

# Der Kriegszug nach Jarograd
## (Konstantinopel).

Vor Jahren bereits sah der schwedische Prinz Sigmund auf dem Throne, den Vaters vor ihm eingenommen hatte. Der polnische Adel hob den treuen Rathgeber, dem das sächsische Kriegsvolk war ihm entronnen, nur das niedere Volk weinte bittere Thränen, weil ihm die Morgenröthe der Freiheit wieder erlosch. Das großen Sanctuß Verband und Tapferkeit gab der Unthätigkeit des schwachen Königs und der Argliß der Jesuiten ein Gegengewicht. — Während Sigmund Gräuel stiftete oder ungeahnten Absichten des Habsburger thätig, hielt Samuszt allein die Größe des Polenreichs aufrecht.

Die Russen hatten damals den jungen Schaich zu ihrem Attaman erkoren, einen Mann, der kaum über die dreißig hinaus, aber als tapferer und schlauer Krie-

Digitized by Google

ger rühmlich bekannt war. Schon König Stefan Batori ernannte ihn zum Rottenführer (Sotnik) in dem Pulke von Kijew und bestimmte ihn ausdrücklich zum Dienste um seine Person. Unter den Augen des großen Meisters hatte Schiach das Kriegshandwerk erlernt, in einem Zuge gegen die Wallachen hatte der Attaman Podkowa 3. ihm den Befehl über die Reiterei anvertraut, der Jüngling sich des ihm geschenkten Vertrauens würdig bewiesen. Freilich ward dieser Zug gegen den Willen Stefans (1577) unternommen, der Hospodar Peter zur Ungebühr aus seinem Lande vertrieben, Podkowa dafür vor ein Kriegsgericht gestellt und enthauptet, aber dem jungen Schiach war dadurch Gelegenheit zur Auszeichnung gegeben und dies Alles hatte zur Folge, daß er vorerst zum General des tatarischen Pulks, dann aber zum Attaman des gesammten Volks der Kosaken gewählt wurde.

Begünstigt war diese Wahl durch den Einfluß des Helden Samoiski, welcher der That nach Polen regierte und in dem früheren Lagergefährten einen kühnen Helfer erblickte, den Ruhm und die Grenzen der polnischen Nation zu erweitern.

Der lebensfrohe und ausgelassene Schiach änderte, nachdem man den Kommandostab und den Roßschweif in seine Hände gelegt hatte, Sitte und Neigung. Mäd-

chen und verheiratete Frauen versuchen ihn von nun an bei den Mädchen der Gegend zu einer wenigen Mode zu machen und recht gewohnt, häufige Briefe mit Knoblauch, dem Lieblingsgewürze der Russen, durchzogen, und der Geschmack des Absenders des Briefes gegen die Zu- und Abneigung Dingen. Was ist wohl im Winter? Kohl und Rüben schwimmen den Dörfer hindurch, die Fensterglas, Glocken sogar auch allen Seiten der Ukraine und die Zimmerleute der Kolonien setzen in Haufen nach der Insel des großen Fluß.

Wollte jemand die Insel zu dem alten Marktweilen in Schlesch übernehmen, so war es auf Hauptsache war. Wie ein am Feuer Verbrannter sog er sich schnell zu- rück, schaute nach der Uebersetzung, und schaute sich bei Vater und Mutter, den Geschwistern sie immer zu kom- men. Er betrachtete die Mädchen seiner Zimmern. — Wie verschiedene Typischen beschäftigt, gestalteten sie sich beide eine gestaltete Mittelmäßigkeit; er sieht auch der Kappel der Kirche, die wieder und verschiedene glän- zen, konnte man sie von mittelmäßiger Größe wer- gestalten. — Solche Gedanken durchzogen den Kopf, das Kleinen der Bilder erschien ihm wie ein Rot zu Weihnachten, wo die Bäcker eine bunginen Kinder auch Brot.

## II.

Der Dniepr brauſet und ſchwillt zwiſchen den Felsbänken. Zürnende Wellen erheben ſich mächtig und ſinken murrend zur Tiefe, weiße Seifenſchaumhauben drehen ſich in weiten Kreiſen umher und unter ihnen kocht es und tobet.

Auf den Inſeln und an den Ufern ſtöhnt die Pappel unter den Schlägen der Axt, Splitter fliegen von der Weißbirke, die Erle ſtürzt krachend zur Erde, die hellgrüne Werftweide wiegt ſich lange mit ihrem Geäſt', ehe ſie fällt. Aus den Waldgegenden von Smila ſchleppt man träufende Kiehnbäume, von dem Bug (Fluß in Polen) führt man Getränk und Lebensmittel herbei. — An den Grenzen der Tatarei und der akiermanſchen Steppen ſtreifen rechts und links Abtheilungen der koſakiſchen Reiterei, als wären ſie auf einer Wolfsjagd oder verfolgten einen Trupp flüchtiger Pferde. Sie haben ein wachſames Auge, ob der ſchlaue Tatar von Perekop her oder der Türke aus Bilgorod die Wachtkette durchbreche und einen Ueberfall wage. Aber Alles iſt ſtill, von keiner Seite drohet Gefahr.

In dem auf der Inſel errichteten Arſenale flammen Tag und Nacht dreihundert Feuerwerkſtätten, und rege Arbeiter tummeln ſich um dieſelben, wie Ameiſen um ihre Erdhaufen. Hier werden Weidenklötze gehöhlt,

Fichten nach der Schnur behauen, Ruderstäbe aus Lindenholz geschnitten und Erlen zu Schiffsbänken verarbeitet; in den Schmieden werden Hacken gebogen, Aexte gestählt, Messer geschärft, Büchsenröhre gerichtet. Gesänge der Arbeiter, das Knarren des Holzes, das Pfeifen der Feilen, das Poltern der Hämmer, das Blasen der Bälge breitete sich über die Insel und hallte vermählt mit dem Brausen des Stroms in die Steppen hinein.

Skallosub, der halbergraute Obrist des Haditzer Pulks führt die Aufsicht über das Werk. Er, der Erfahrenste in dem Baue der Tschaiken [5], unkundig der Kunst, auf dem Papiere zu zeichnen oder eine Baurechnung zu machen, entdeckt doch den geringsten Fehler, befiehlt und verbessert. Eilf Tage währt die Arbeit, am zwölften stehen dreihundert fertige Tschaiken rings um die Ufer der Insel, jede stattlich, wie eine Puppe, einundzwanzig Fuß lang, sieben breit in der Mitte, an beiden Enden in einem Bogenwinkel sich erhebend, so daß als Vordertheil gilt, was in eingeschlagener Richtung voranfährt; der Boden des Boots ist aus Weidenholz, die Seiten sind mit Pappelbaumbrettern bekleidet, von außen bepecht und mit Schilf und Rohr beklebt, was sie so leicht macht, wie eine Ente; längs der inneren Seiten laufen erlene Bänke und je

zwei quer an den Schnäbeln; drei Ruderschaufeln sind an jeder der Außenseiten befestigt und den Enden der Tschaike dienen größere Ruder zum Steuern; in der Mitte erhebt sich ein Mast von eilf Fuß Höhe mit Segeln und Tauen; unten am Maste ist ein Bretter-Verdeck zum Schutze des Pulvers und des Proviants. Sonst bedarf der Kosak keines Verdecks; ihn wärmt die Sonne, kühlet der Frost, wäscht der Regen und trocknet der Wind.

* * *

Alles war fertig. — Nalewaiko führte nun tausend Zaporoger aus Chortitz herbei; — das Amt eines Assawulen[6] erhielt Peter Konaschewitsch, ein Jüngling blassen Angesichts, düster und sinnig; er wollte die Seetaufe erhalten. Von Pultawa her zogen, von dem alten Tschorba geführt fünfhundert in den Kämpfen mit den Susdalen erprobte Krieger; von den Ufern des Teterow[7], aus dem Waldlande der Kosaken, kamen fünf Haufen erlesener Schützen, deren Kugeln den Falken im Fluge erreichten, den Eber hart am Ohre durchbohrten; ihr Führer war Iwan Glembitzki. Sokol und Butowitsch stellten tausend rüstige Männer aus den Flecken und Weilern am Bug und am Dniepr;

diesen gesellten sich fünfzehn Rotten des Schiffbaus kundiger Zimmerleute unter Skallosub bei.

Die Insel s. war zu einem Kriegslager geworden; das Getöse des Stroms schien vor dem Geschrei des dort versammelten Volks auf einige Zeit zu verstummen. Mit dem Anbruche des dreizehnten Tages schlüpfte ein leichter Kahn den Dniepr herab; die rothe Fahne winkte, die Kosaken traten ans Ufer. — Die Barke hielt an, der Attaman stieg nebst seinem Assawulen, dem Bannerträger und dem Heerpauker z. ans Land. Mit dem Rufe: Gott die Ehre! der Attaman lebe! wurden die Ankommenden freudig empfangen. Schiach aber sprach: Brüder, heute mit dem Abendsterne machen wir uns auf; die lustigen Tschaiken locken gleich polnischen Mädchen; der brausende Dniepr ruft, unsere Ruder in seinen Fluten zu baden. Zur Zeit des Kampfs begnügt sich der Kosak mit Brot und gesalzenem Fische, und Wasser ist sein Getränk. Der Eremit hält vor dem Beginn der vierzigtägigen Faste noch eine Fastnacht; Gott weiß, wie lange unsere Fastenzeit währt. Darum, Assawula, vertheile Meth, gebrannte Wasser und Fleisch unter die Brüder! Heute wollen wir jubeln; was der morgende Tag bringt, ist uns verborgen.

Es lebe der Attaman! erscholl es jetzt von allen Seiten; gieb uns, Herr, einen solchen Attaman auf ewige Zeiten!

Speise und Trank ward unter die Rotten vertheilt; Feuer loderten dicht neben einander; zerstücktes Schweinfleisch wurde darüber an hölzernen Spießen gewendet; in den Kesseln kochte sprudelnd der Hirse und zerlassener Speck kreischte in Pfannen. Bald füllte die bräunliche, mit Sauerteig gemischte Schleihensuppe die Schüsseln und getrocknete Pflaumen thürmten sich in Haufen darneben, denn dem Fleische des zahmen Ebers und unter den Fischen dem Schleihen, unter den Hülsenfrüchten dem Hirse und unter dem Obste den Pflaumen giebt der Kosak den Vorzug.

Sie schmausen und jubeln, trinken und taumeln, tanzen, wirbeln bunt durcheinander und sinken ermüdet zuletzt dem Schlaf in die Arme. Nur Konaschewitsch hatte mit starkem Getränke nicht seine Lippen benetzt, nahm keinen Antheil an dem Gelage, die Kosaken wußten, wie enthaltsam und festwillig er war und sagten ihn los von Schwärmen und Lärmen. An dem Ufer des Dniepr lustwandelnd sah er bald auf die Wellen des Flusses, bald in die Steppen hinein, sein Herz pochte vor Freude und schien ihm zu sagen: Einst ist der Dniepr dir dienstbar, die Steppen erkennen dich

als ihren Beherrscher und das Volk der Kosaken erlangt durch dich Größe und Ehre.

## III.

Nachtgestirne blinkten noch vom Himmel zur Erde, als der Attaman sein Schwert zog und rief: Brüder, auf zu den Tschaiken! In wenigen Augenblicken füllte sich jede derselben mit fünfzehn rüstigen Männern. Den Krummsäbel im Wehrgehänge zur Seite, ein zweischneidiges Messer und ein kurzes Beil mit breiter Schärfe im Leibgurt, schichteten sie die schnurgrade an Stangen aufgerichteten Sensen und die langen Feuerröhre an den Masten, und auf das Kommando: Frisch daran, Kosaken! legten sich die Burschen an die Ruder und stießen ab. Die Tschaiken flogen in südlicher Richtung dahin, voran die Zaporoger, dicht hinter ihnen die Teterowker, in der Mitte der Zuzug vom Bug und aus den Ebenen von Pultawa; Skallosub mit hundert Tschaiken befehligte den Nachzug.

Nahe an den Strudeln des Dniepr ließ man die Masten nieder; ein Fahrzeug nach dem andern schoß in die Felsen hinein und verschwand. — Das Wasser gischte und aus der Tiefe schien es zu rufen: Blut, Beute! Bald hoch auf dem Rücken der Wellen, bald in dem gähnenden Schlunde tanzten die Boote, schwank-

ten in Wirbeln und trieben nicht ohne großes Gefährde dreizehn Felspäße hindurch, bis sie die etwas ruhigere Fläche des Stromes erreichten. Jetzt machte der Attaman Halt. Auf seinen Befehl sprangen sechszig der kräftigsten Burschen ans Ufer. Die Aexte schwirren, das Holz knarrt, und sechs gewaltige Eichen mit ihrem Zackengeäst, mit Rinde und Laub, rasseln nieder und stürzen dann von den Arbeitern gewälzt über die Ufer hinab; die Tschaiken stellen sich zu sechs neben einander und von den Rudern geschoben, treiben sie mit dem Strome die Eichenlast vor sich her. Ringsum tiefe Stille. — Sonderbares Schauspiel! Der Sohn der Steppe, der Bruder des Rosses [10] eilt, sich mit dem Meere zu befreunden. —

Jetzt glänzte das Lichtgewand das Tages über die Erde. An den Holmen vorüber, hatte die Flotte die Insel Großlug [11] erreicht. Wilde Weinreben und Weidengesträuch bedecken die Oberfläche derselben mit fast undurchdringlichem Dickicht; zwischen dem Binsen und Schilfrohr, das ihre Ufer weithin umwächst, hat das Wasser tausend Kanäle gefurcht. Dreimal pfiff der Attaman; in pfeilschnellem Fluge zerstreuten sich die Tschaiken rings um die Insel, drängten sich zwischen das Geröhr und Binsengeflecht und waren verschwunden.

Die Sonne ſtand blutroth im Oſten, der Wind blies von Norden, ſchwarze Wolken thürmten ſich von Moskau her; die Wellen des Dniepr hoben ſich ſtärker; von den Tſchaiken der Koſaken war Nichts zu ſehen. — Der beſſarabiſche Tatar durchjagt auf ſeinem Zwergpferde die Wüſte, ſpähet gar ſorgſam, gewahret Nichts, als Waſſer und Ufergeſtrüpp, lauſcht mit dem Ohr; hört nur das Heulen des Windes, das Brauſen des Dnieprs; er ſprengt wieder fort, dem Seraskier zu berichten, daß, Dank dem Propheten, Alles ruhig ſei, von den Koſaken Nichts zu verſpüren.

So bis zum Mittag; da umzieht ſich der Himmel mit dichterem Dunkel, der Regen ſtrömt nieder und ſtrömt bis ſpät in die Nacht; der Tatar ſucht Zuflucht unter dem Zelte; kaum wagt es der Wolf, ſich aus ſeinem Verſtecke zu ſchleppen, um nach Beute zu jagen.

Eine Stunde vor Mitternacht tönt in dem Schilfwalde ein leiſes Pfeifen, das Echo giebt es ſechsmal zurück; ſtärker ertönt es zum zweiten Male, und als ob tauſend Schwärme von Gänſen aufflögen, rauſchte es jetzt in dem Waſſer. Bei dem Leuchten des Blizzes reiheten ſich die Tſchaiken der Koſaken und als man des Attamans Pfeife zum dritten Male vernahm, flogen die wetteifernden Boote fort auf den Strom, die Eichen mit ihrem Laubgeäſte vor ihnen her. Stär-

ten Gattinn der Zwietracht, und wandte dem Meere zu in reißendem Laufe. In großer Rüstung zog Sidon, einander gegenüber marschirten die Anführer zum Treffen zusammen, entgegen, es sind die Sextianischen von Schlesien und Kimbrung. Mahomets Sohn, die seinen Beherrscher von Scandalus, haben an der Mündung der Donaw zwei Bollwerke errichtet, zum Theil von den Türken aus türkischer Furcht gegraben, Gefchüz an beiden Ufern aufgepflanzt, um den Russischen die Fahrt zu sperren. Unweit ist die Bau der Sultane. —

Man hatte sich den Opernreste auf beiden Ufern geräumet, der Mitanen pfiff, die Rudersknechte stießen die Ruder mit voller Gewalt — und schienen plogten die eisernen Ruder der Ketten, zwischen denen die Kanonen, die Regen saussen über die Schaaken hinweg, die leichten Kähne klopften gegeneinander an die wirbelnden Pontes unterschlagen Bäche. Es lebe der Mitanen! noch Zorgrod! noch Zorgrod! riefen die Russischen und schwiegen laut auf, wie Verabredet, die nach langer Abwahrung das große Wachstuch des Meeres erblicken. —

In den Zeitungen herrschte Unruhe und Bewunderung. Man glaubte Cäsarianer an, gestiß zu den Wasten, der Bosta von Orschakow mit seinen Janitscharen, der Aga von Kimburg mit seinen Abdanzern

ellen an das Ufer, das von hundert Fackeln erhellt wird; aber der Zwerge sieht wie immer, klar und schnell, nur die gegenwärtigen Dinge, die Einbäume hin- gen am Ufer, der alte Fischer drehte und der Hund, schlotzte den Korb, „ich weiß, wer es that,“ seufzt er und fuhr zur Fischerei zurück.

Inzwischen richten die Reisenden ihre Augen auf, der Morgenwind hält in der Segel, spielthaft schwirren die Schnüre dahin, das Meer scheint vor Freude, — Rasch ging die Fahrt an der Mündung der Donau vorüber, bald waren die grünen Wälder von Kilia neben im Rücken der Segler, zur Rechten bejahte sich die dunkle Zergsette des Balkan, links hoben sich Meere wellen und Schaum — und siehe! im Morgengrunde lag Konstantinopel.

## IV.

Es war Freitag, tausend Minarets glänzten im Feuer der Sonne; die Sicherheitsflagge hatte sich mit einem Goldgewande bekleidet. Der Glanz blendete die Augen der Reisenden, aber wie aus einer Kehle erscholl es von den Schaluken: Ha Jorgorid! Der Kitanen er- munterte schärfer zu rudern und die Ruderer schlugen den raschern Takt. Mit einem Ruck legten sie dann am Hafen Meerdrinn und stiegen an das Gestade.

Zehn Mann aus jeder Tschaike an's Land, fünf mit Sensen, fünf mit Feuergewehren bewaffnet! lautete jetzt der Befehl, und kaum war er vernommen, so standen dreißig Quarré's am Ufer. Die Vorderseiten richteten ihr Feuergewehr gegen Pera, die hintern Fronten erhoben die Sensen, wie wilde Eber die Borsten; die bei den Tschaiken Zurückgebliebenen umgaben einen Theil des Ufers mit einem tiefen Graben und schütteten einen Wall auf; der Attaman schwang seinen Säbel, der Roßschweifträger ließ den Bimtschuk flattern, der Bannerträger enthüllte die Fahne, die Heerpauke ertönte, die Kosaken rückten gegen die Vorstadt.

In hundert und vierzig Moscheen sangen Munzins und Muftis des Höchsten und Mahomed's Ehre, Derwische neigten die Stirn zu Boden und eine Menge verschiedenen Volks flehte zu Gott und seinem Propheten. Allah! Alloh! ruft der Türke, Tanri! der Anatoler, Hakk! der Bewohner Arabiens. In der Sofienmoschee, wo einst das Haupt der griechischen Kirche, der Patriarch von Konstantinopel den Gott der Christen mit einem Hymnus begrüßte, beugten heute der Sultan Amurat, der Großwessir, der Kislar Aga [14], die Räthe des Divan ihre Häupter, dort murmelten Verschnittene, Janitscharen und Spahi's ihre Gebete. In der Stadt war es still, die Straßen wie ausge-

ſtorben; die Gedanken der Moslem's wandern im Paradieſe umher, ſie können nicht träumen, was in ihrer Nähe auf Erden geſchieht.

Da mit einem Male donnern von den Außenbaſteien die Mörſer, kleines Gewehrfeuer kracht in ſchnell aufeinander folgenden Salven. Einige Reiter durchbrechen mit ihren Pferden das beſtürzt zuſammenſtrömende Volk und ſchreien: Die Koſaken [15] in Pera! Amurat ſprengt mit hochgeſchwungenem Säbel herbei und ruft: Im Namen des Propheten, zu den Waffen! Die Janitſcharen eilen in die Kaſernen, die Spahi's ſatteln in Eliub, man zieht Kanonen nach den Thoren des Arſenals — und die kurz vorher, wie das Grab zu Mekka, noch ſtumme Stadt hallet wieder von Kriegsgeſchrei und dem Klirren der Waffen.

Um die aus dem Harem herbeigeſchaffte Fahne des Propheten ſchaaret ſich das Fußvolk; der goldene Halbmond über dem Roßſchweife Mahomeds bezeichnet in Eliub [16] den Sammelplatz der Reiterei; der Weſſir, die Baſſen, der Seraskier durchfliegen auf geſpornten Rennern die Reihen der Bewaffneten, der Sultan umgürtet ſich mit dem Schwerte des Propheten, ſteckt den Dolch Ali's in ſeinen Leibgurt, ſtellt ſich an die Spitze der Janitſcharen und wie ein breiter Strom ergießt ſich die Heerſchaar nach Pera.

Aber schon hatten die Kosaken sich dieser Vorstadt und Hassim Bascha's [17] bemächtigt. Die Besatzung von tausend Arnauten, nur schwachen Widerstand leistend, zerstob nach Galata hin, fortwährend verfolgt von den Lanzen der Kosaken. Nalewaiko besetzte die Häuser am Eingange Pera's, Tschorba hatte sich in Hassim Bascha festgesetzt, Glembitzki führte die Hälfte seiner Schützen zwischen die Gärten und Mauern, während Butowitsch die Wohnungen plünderte und die Beute zu den Tschaiken fortschleppte. Der Attaman an der Spitze der Rotten Sokols und der Zaporoger jagte hinter den Arnauten auf Galata zu, denn dort war das Seearsenal und der Pallast des Kapudan Bassa. Auf der eiligen Flucht ließen die Arnauten eine Menge Todter zurück; die Kosaken hart hinter ihnen, schossen nicht mehr, mäheten nur mit den Sensen.

Neue Schaaren rücken aus den Thoren des Arsenals [18], nehmen die Fliehenden auf, halten einen Augenblick Stand, lösen sich dann in hundert kleine Häufchen und stieben davon. Umsonst befiehlt der Aga die Thore zu schließen; das Volk stemmt sich gegen die Angel; wie Trümmer eines zerrissenen Dammes wälzen sich die Arnauten daher, die Kosaken hinter ihnen gleich Schollen eines aufthauenden Flusses und dringen mit den Besiegten zugleich in den Hof des Arsenals. —

Frisch an die Arbeit! gebot der Attaman, hieb zur Ermunterung rechts und links und zwei Türkenköpfe flogen zu Boden. Die Kosaken arbeiteten rüstig — und ehe die Sonne um einen Zoll vorgerückt war, lagen die Arnauten niedergesäbelt, die griechischen Matrosen flehten zur Erde geworfen um Gnade und Leben.

Das Kosakenbanner wehte auf der höchsten Bastei des Arsenals. Gefangene zogen die Kanonen der Wälle gen Pera; die griechischen Artilleristen marschirten unter Bedeckung der Zaporoger; Sokol mit drei Rotten 19. blieb zur Bewachung des Arsenals; der Attaman zog dem Nalewaiko zu Hilfe.

Zwanzig große Feuerröhre wurden gegen das Thor Bakibu Majum gerichtet und vor ihnen ein Wall aufgeworfen. Inzwischen plünderte Butowitsch noch immer die Harems der Türken, die Basare der Armenier und Griechen; Israels Kinder nahmen in ihren Höhlen Abschied von ihrem erwucherten Reichthum; die Weiber, die Odalisken, die Sklavinnen der Moslem's, ähnlich den Vögeln, die nach langer Gefangenschaft in Freiheit gesetzt werden, fürchteten Sonne und Luft. Sie möchten gern die Flügel erheben und schwärmen, aber der Schrecken klebt das Gefieder zusammen und hält sie in Banden. Die Thüren des Harems sind erbrochen, die Pforten der

Gluten geführt, die Köpfen gedeckt hatten. Ich ab Winken und wagen nicht die Schweden bei Gefangenschaft zu überbieten, verschafften unter die Leute Zeugen Blicke und die fremden jungen Männer, die ihnen nicht achten. — Erst die Pflicht, dann die Erholung, so ist's den Kriegen gehalten. —

Geschützt und drehend stand das Heer der Preußen, Kämpfer in den Vorhöhlen Horn, Hussen Reiche und Galizia. Die Dragonen drängten sich in den Straßen der Stadt, Spahis und adlerische Kürassiere schauder kommen aus Land hervor. Der Abtrunn nahm seinen Stand bei Gewalt, das Auge sah auf Bedrin Majestät gerichtet, vor ihm die gräflichen Kanzleiter mit brennenden Lunten und hielten zur Seite die Feuerwerker und Artillerie. Kaum stiegen sich die Thorflügel, kaum wurden die Lunten Kanonen bei Zündlöchern schlüssig, da fingen an das Kanonendonnern; Feuer! und den brüllenden Schlünden die Kugeln, geschmetterten das Thor und sprühten den Einzug mit einem Hagelen von Eisen, der einigt niemand schaft wurden. Auch der Salton lief sein Gewehr, Kugeln, aber die Kugeln schwirrten nur einige Schritt der Vorstadt und sanken in nächsten Augenblicke auf den Straßen. Niemand rührten sich die Zuschauer zum Aufstoß, obwohl bereits zwanzig Kanonen und

fühlten den Ursprung der unerträglichen Hitze. Die vom Cyklon heraufgeführten Winde jagten ungeheure Wirbelsäulen von Sand und Staub vor sich her, welche, dringen zwischen die Gärten und Mauern, aber die Frucht so plötzlich und barbarer Mordthat der Sachsen Grausigkeit, die Reiter gestalten in Verwirrung, Pferde stürzen, Reisende werden von Sturm getrieben, die Zelt der mächtig Bedrängten retten das Leben durch Flucht hinter die Mauern, ein Anderer wirft sich Einem zu Fuß zur Erde, Wenige finden die Zeit auf den Rücken zu gehen, und sich mit Händen zu decken.

Viele gewaltsam versuchten die Zimmerthüren mit Beilen Mayen herauszubrechen, doch eben so oft wie sie der Kraft-Wind der Wirbelsäule packt. Zehn Tage, zwei Nächte hatten heiter den Himmel und das Meer gelacht, drei Pferde waren unter den Greifenfüßen getödtet, zwei Pferdeknechte hatten den grausen Tod des Erstickens durchdrungen. Diese Nächte hatte das rächende Gestirn zu dreifig Grade in Schwefelsäure verwandelt und dabei doch nur einige Zehntel der Kräfte seiner gebrauchet. Die Luftmeer riefen Feuer aus, Brüder, die zum Mordet nur noch eine kurze Zeit und war der den Tag und Nacht erwungen. Doch ist schwerer die Einsahung nicht, die Kräfte waren Tag und Nacht zu klimpfen bereit, Mauern wichen, bestieht den Kon-

dern des Verderbens[21] vorzurücken. Der Kiaja Bei stellt sich an ihre Spitze. In schwarze Kaftane gekleidet, mit rothen Turbanen auf den Köpfen, mit silberweißen Yataganen und langen Flinten bewaffnet, zieht schweigend die Schaar des Todes heran und erreicht das Thor; in ihrer Mitte flaggt der Sandschak des Sultans. Wiederum donnert das Geschütz der Kosaken; die ersten Reihen stürzen getroffen, aber die Nachfolgenden steigen, wie auf einer Leiter, über dieselben; nochmals pfeifen die Kugeln; höher wächst der Haufen der Leichen. Endlich gelingt es den verlornen Kindern sich außerhalb des Thores zu reihen. Die griechischen Feuerwerker zittern, doch der Attaman verliert den Muth nicht, steigt von dem Pferde, ruft fünf Rotten Zaporoger zu sich und mit den Worten: „mir nach!“ wirft er sich unter die Feinde.

Auf der Brücke des breiten das Serail umgebenden Grabens stießen die Streiter auf einander. Die Serdenieſten (†) warfen die Feuerröhre von sich, griffen zu den Yataganen. — Die Kosaken mähten mit ihren Sensen Turbane. Es dröhnt die Brücke, Leichname der Moslems und der Kosaken fallen, wie Körner unter dem Flegel des Dreschers, in den Kanal oder bedecken den Boden. Die Janitscharen eilen den Serdenieſten zu Hilfe, aber auch die Schaaren Tscherba's

und des Butowitsch kommen zum Beistand der Zaporoger. Fast bis zum Abend währt die Schlacht; der Attaman begeistert die Seinen durch Beispiel und Zuruf; der Kiaja Bei schwingt den Yatagan hoch und ruft: Allah! Allah! Nieder den Giaur! Nieder mit den Schaitanen! Inzwischen durchbricht Konaschewitsch die Reihen der Türken, dringt vor und durchhaut mit der Schärfe seines Schwerts die Stange, auf welcher der Sandschak wehet. Knisternd sank das Banner zur Erde; die Moslems schreien: Aman! und fliehen dem Serasker zu, drängen sich in dem Thore Bahibu Majum, daß die Pfosten zerbrechen; die Reiterei, dieser Niederlage Zeuge, sucht Schutz hinter Elinbs Mauern.

Bestürzung herrscht in dem Serail. Amurat versammelt den Divan, der Kislar Aga schließt des Sultans Weiber in Sänften, die Schätze werden auf Wagen gepackt und das Thor Top Kapuschi[22], wo der letzte der Paläologen fiel, durch welches die Türken zuerst in Zarogrod eindrangen, öffnet sich ihnen zur Abfahrt auf des Bosporus jenseitige Ufer. — Schiach träumte nicht mehr von Beute, Stambul selbst zu erobern war sein Gedanke. — Diesem gemäß befahl er das Thor zu beschießen und seinen Kosaken, sich zum Sturme zu rüsten. Schnell wurden Leitern gezimmert, von den Reben und Sträuchen der Gärten des Ha-

und Zahlen gemischt, wie z. B. in einer mit einem Ohre, bis zu acht Ohren. Die Ohren, die Ähren, die Ährchen, die Blüten, die Früchte, die Körner, die Spelzen, die Grannen, die Halme, die Blätter.

Die Ähren, auf der einen Schmalseite, oder auf beiden, mit einem Ohre, mit zwei Ohren, mit drei Ohren, mit vier Ohren, mit fünf Ohren, mit sechs Ohren, mit sieben Ohren, mit acht Ohren. Ährchen, Ährchen, Ährchen,

Heiligkeit eines Friedensboten, hemmte er den Ausbruch des Zorns und antwortete ihm: Sag' deinem Herrn, dem ungläubigen Wurme, dem moskowitischen Sattel, in unumwundener Sprache, daß, vor Mitternacht noch, ich mit meinen Kosaken sein Serail füllen und durch Peitschenhiebe erkunden werde, wo seine Schätze verborgen sind; — sage, daß ich die Moscheen der Erde gleich zu machen und das Volk Mahomeds zu würgen gedenke. Will er sich aber demüthigen und Gnade erflehen, dann soll ihm sein Herrschgebiet bleiben; er zahle jedoch Tribut und zwar der Republik Polen an reinem Golde zwei Scheffel, den Kosaken an Silber fünf Scheffel, liefere 5000 Damaszenerklingen, eben so viele gezogene Janitscharenflinten, 8000 Yatagans, 4 mit Sammet und rothem Taffet beladene Wagen, acht Wagen mit persischen Teppichen belastet, zwei Kaschemir Shawls, 5000 Bagdader Leibgürtel, 5000 astrachanische Pelze, 300 arabische Hengste, mir werde das weiße Roß, auf welchem der Sultan heute zur Moschee geritten, das schönste griechische Mädchen aus seinem Harem und ein mit kaspischen Saphiren besetzter goldener Ehrenbecher zu Theil. Zum Wegschaffen dieses Tributs verlange ich überdieß dreißig mit Büffeln bespannte Wagen und an den Bascha von Otschakow, so wie an den Chan von Perekop einen großherrlichen Befehl, uns als Bundes-

genossen und Wohlthäter der hohen Pforte zu ehren.— Was in dieser Nacht in den von uns besetzten Vorstädten annoch an Beute gewonnen wird, bleibt meinem Volke. Morgen, wenn diese Bedingungen erfüllt werden, verlassen wir Euer Gebiet. — Bedenkzeit gestatte ich, bis die Sonne zur Hälfte ins Meer taucht; ist diese Bedenkzeit verflossen, dann stürme ich Konstantinopel. Der Kiaja Bei erwiederte kurz: Ich werde dein Verlangen meinem Herrn vortragen, groß ist sein Erbarmen; du sollst zur bestimmten Frist entweder durch mich, oder durch Kanonenkugeln die Antwort erhalten. Der Attaman lachte des Uebermuths; die Kosaken indeß stärkten sich mit Speise zu einem neuen, vielleicht langen und blutigeren Kampfe.

Die Sonne stand noch einen Zoll über dem Meere; schon kehrte der Kiaja zurück, stieg von dem Pferde, legte die Hand an seine linke Seite und sagte: Attaman der Kosaken, mein Herr ist dir gnädig; du wirst erhalten, was du gefordert. — Laß uns jetzt das Friedensbündniß besiegeln. — Hier ist der verlangte Hatti Scherif an die Kommandanten der Festen am Dniepr. Hierauf ward eine Schüssel mit Wasser auf den Boden gestellt; nach tatarischer Sitte zogen Beide die Säbel und tauchten die Spitzen derselben hinein; der Kiaja gelobte: Der Sultan schwört bei dem Namen des Pro-

pheten, bei dem Grabe zu Mekka und dem siebenten Himmel, zu des Attamans Händen zu stellen (hier zählte er die von Schiach geforderten Dinge auf); er schwört sodann, den Friedensvertrag mit den Kosaken treulich aufrecht zu halten, den Tataren bei Strafe des Todes zu verbieten, das Gebiet der Ukraine heimzusuchen, auch will er, daß sie mit den Kosaken, als den redlichsten Verbündeten der Pforte, in Eintracht verkehren. Der Attaman seinerseits: Bei dem Namen des Gottes der Christen, bei dem Leiden meines Erlösers und der Reinheit seiner jungfräulichen Mutter, gelobe ich, und das Volk der Kosaken gelobt es mir, mit dem Sultan und dessen Unterthanen in friedlicher Nachbarschaft zu leben und sein Land morgen als Freunde zu verlassen.

Dann zogen sie die Schwerter aus dem Wasser, steckten sie ohne sie abzutrocknen in die Scheiden und legten ein Jeder die rechte Hand auf das Herz, zum Zeichen des vollzogenen Bundes. Nimm, sprach Schiach hierauf zu dem Oberhaupte der Eunuchen, dieses leuchtende Schwert von mir an; möge es dir gegen deine Feinde eben so dienen, als es mir gegen Euch diente! — gürtete es ab und gab es dem Türken, welcher ihm dankte mit den Worten: Werthvoll ist jedes Geschenk von einem tapferen Manne; nimm zum Gegengeschenk

mein Roß von ächt arabiſcher Race; möge es dich nie tragen gegen des Propheten dankbare Kinder! — Das Roß ward dem Gefolge des Attaman übergeben, der Kiaja aber fuhr fort: der Sultan Amurat wünſcht auch die Tapferkeit des kühnen Mannes zu ehren, der die Reihen der Serdenirſten durchdrang und die Stange des heiligen Sandſchak zerhieb. Rede wackerer Jüngling, was verlangſt du? Gold oder Stahl, ein edles Roß oder ein Mädchen? — Da trat Konaſchewitſch hervor und antwortete ihm: Moslem, dir iſt das Grab des Propheten heilig und heilig ſein Name; mir iſt es der Gottmenſch Jeſus aus Nazareth; Eiſen habe ich, Gold verlange ich nicht; in den Steppen der Ukraine weiden tüchtige Roſſe und in den Dörfern meines Vaterlands hat es der ſchwarzäugigen Mädchen in Menge. Will dein Sultan mir ein Geſchenk machen, das ſeiner Größe und meinen Wünſchen entſpricht, ſo gebe er mir das Bild des gekreuzigten Chriſt, vor welchem die oſtrömiſchen Kaiſer ihre Knie beugten in dem Dome Sofiens und das, wie ich weiß, in der Schatzkammer deines Herrn aufbewahrt wird. Der Kiaja kehrte in das Serail zurück. —

Brüder, rief der Attaman, Treuloſigkeit kennt der Muſelmann nicht; Eide ſind ihm heilig, drum möget ihr heute ſicher jubeln und ſchwelgen. — Die Nacht iſt

euer; morgen mit Anbruch des Tages stehe jeder auf dem ihm angewiesenen Platze! — Und die Burschen zerstreuten sich in den Straßen und schrien: Es lebe der Attaman, unser Vater!

V.

Nacht.— Der Harem des Kapudan Bascha schwimmt im Glanze von tausend Lichtern; Arabiens Wohlgerüche duften aus alabasternen Vasen; in goldenen Schalen schäumet Sorbet. Eunuchen streuen Rosen und Jasmin über die Teppiche; die Teorbe schwirrt in sanften Tönen und hundert Nachtigallen schmettern in den Gärten ihr Nachtlied. Die leichten Füßchen reizend gekleideter Mädchen streifen in pantomimischen Tänzen über die Fußdecken hin; das dunkle Auge der Cirkassierin funkelt, die Grusierin mit dem Engelgesicht, die Negerin mit ihren Korallenlippen und den blendend weißen Zähnen, die Griechen mit dem schlanken, luftigen Wuchse bezaubern; — der Attaman, auf weichen Polstern sitzend, stemmt die Arme in die Seite und sieht nach allen Seiten; das Blut sprudelt in den Adern, die Füße wenden sich in den Gelenken; er wirft Pfeife und Yatagan weg, hüpft unter die Mädchen, ergreift eine derselben zum Tanz, bald eine zweite und eine dritte — und jubelt und tobt bis zum Anbruch des Morgens.

* * *

Die Höhe der Mexikanischen Truppe traten in Norten zusammen, Schlesien von seinen Allianzen und Bundesgenossen gelöst, sperrte seinen, endlich das Haupt, gräfte die Mannschaft und ward durch Empfehlungen der Mächten von dieser wieder begrüßt. Bald nachher erhielt der König mit den bedungenen Subsidien, mit die Wiener kamen auf 30 Kanonen festgedrungen zu machten. Kanonenschüsse erhielt den Befehl mit 300 Jagdgewehr und den ärztlichen Hergehen den Rückmarsch zu Lande zu machen, sie aber den Pfandbrief und Strenge zu entsalten. Da ist, sprach der Mann man, ihnen er ihm den Rath-Scheck, als sicherer Gewähr für ungehinderten Durchzug durch die feindlichen Länder, behändigt, zwar der jüngste in Triebwerk, aber auch sehr enthaltsamer und besonnener als Alex und der Sultan selbst hat meiner Wahl seinen Beifall erklärt.

Weder und achtzig Kolonien waren in den gefolgten Kämpfen gefallen; die Gefangenen gaben ein Gleich, sagten sie hierin, jungen Trauerlieder, betrten für die Geschichten und kehrten zu den Schaaren zurück. Jetzt in jeder Beziehung und genauig auf den Gaubahn, so gelten sie daß dasig dauern. Die tückische Besorgung in den Heeren am Rückzuge des Zwingers sind die besonnenen und niederst sie nicht; die Steppenstaaten

stehen verwundet und wagen keines ihrer Pferde zu schinden. Folgenden Tags ging während der Nachtwache am schwächsten waren sie bei den Furten des Flusses. Hier wurden die Badaden entdeckt, die Krebse auf Wagen gelegt und längs des Flusses fortgeschafft; die Thätigkeit drangen durch die Strudel hinaus und lagen bei Ebertiac an und wurden bei Wlowsken, der den größeren Theil der kaiserlichen Beute auf den Landwege beförderte. Dann ward, was man in Konstantinopel gewonnen, unter die Theilnehmer des Zugs vertheilt. Aus dem erbeuteten Silber ließ man zwei Glocken für die Kirche der zypressischen Hauptstadt; eine Hälfte des Gelbes — zwei ungeprägt, was der Krone Polen anheim fiel — ward an die Kirchen der Ukraine verschenkt, die andere aber zur Errichtung des Kruzifixes verwendet. Kunstschmied ließ das Bild des Gekreuzigten in der Hauptkirche zu Cortak[?] aufstellen und der Priester segnete ihn dabei mit den Worten: Möge dein Anblick sich eben so sehr in den Herzen der Lebenden verewigen, als der Glaube an Christi sich über die Erde verbreitet[?]!

Nach dreimonatlicher Ruhe kam Schach auf neue Unternehmungen. Wer den Besitz des Landes einmal gesichert, weiß gewiß, sich in ihm zu benutzen.

## Anmerkungen.

1. Stefan Batori, Fürst von Siebenbürgen, gelangte zur Würde eines Königs von Polen, nachdem Heinrich von Valois entflohen war (1575). Er wies den Kosaken in Nieder-Podolien und Volhynien Wohnsitze an.
2. Einer der größten Helden Polens. — Sein Stammschloß war Krasny Staw im Lublinschen.
3. Podkowa, Großattaman der Kosaken (um 1577) wurde zu Kamienietz hingerichtet.
4. Starschina. Jede Rotte der Zaporoger, jeder ukrainische Pulk wählte eine gewisse Anzahl Stellvertreter aus ihrer Mitte, meist solche, die sich durch Thaten um das Vaterland verdient gemacht hatten. Diese begaben sich in das Hauptlager der Kosaken und bildeten dort den Beirath des Attamanen. Zur Friedenszeit lag die Regierung fast ganz in den Händen der Starschina: der Attaman selbst mußte ihr von seinen Handlungen Rechenschaft ablegen; zur Kriegszeit aber war sie den mit diktatorischer Gewalt bekleideten Attamanen untergeordnet. Die Wahl des Attamanen geschah alle zwei Jahre am ersten Januar durch Acclamation. Die Wähler warfen, indem sie den Namen des Gewählten laut ausriefen, ihre Mützen in die Höhe. — Das Offiziercorps, vom Rittmeister aufwärts ward auch oft mit dem Namen Starschina bezeichnet.
5. Tschaiken, leichte Stromfahrzeuge der Kosaken, mit Segel und Rudern versehen. Sie sind von verschie-

heuer Geld, wenn 3 Kanonen und 10 Mann, sind zu 15 Kanonen und 100 Mann.

4. Mamula, so viel als General-Adjutant des Minister. — Peter Kanschanitz, der größte Held des Freiheitenkrieg, ein wackerer, frommer und gegen sich selbst strenger Mann; die griechischen Geschichtschreiber schildern ihn mit andern Farben, aber mit unrecht.

5. Tetovo, Städtchen zwischen der Ebene und Berge.

6. Chorjo war ihr Name; hier war das Hauptlager der Rebellen.

7. Der Hermogher kam den Mittwoch vor Ostern, gab sich selben zum Empfang und Aufzug und gebrte zu dem Platze der Alten.

8. Der Kiaja-bey der Rebellen, ein in allen asiatischen Kabinetsränken wohlerfahrener Schreiber.

9. Grabitza, eine kleine am Wasserfluß des Vadar gelegene, mit Gebüsch und Gesträuche dicht bewachsene Insel. Dort hatten sich die Rebellen, ehe sie in das schwache Werk einfielen.

10. Nach der Empörung einer Reis-russischen Provinz: Schwere Mörser bestellt.

11. Die Türken verlangen das West Kapitulationspunkt in Stimmel.

12. Bistar Aga, Hauptmann der Janitscharen.

13. Die Türken pflegen allen europäischen Mächten Gesandtschaften zu geben; die Russischen nennen sie Gesandten, Texter, die Polen Total Elger, preußische Kunde, &c. &c.

14. Diwan, Versamlung Konstantinopels, in welcher die Großherrn versammelt waren.

15. Pera, Hallen Lodge, Galata, verdächtige Bezirke von Konstantinopel.

16. Pera Kapuschi heißt soviel Thor in türkischer Sprache.

19. Der zaporogiſchen Rotten waren 38, deren jede ihren Hettman hatte. Die Mannſchaft einer Rotte war von 120 bis 150 Mann. Hier ſcheint dieſes Wort eine noch geringere Anzahl zu bezeichnen.

20. Babihu-Majum, das zum Serail führende Thor.

21. Die Kinder des Verderbens, Serdenieſten oder die dem Tode Geweihten genannt, die heilige Schaar der Ottomanen. Ihre Looſung war: Tod oder Sieg! Sie nahmen keinen Pardon und beſtanden zum Mehrtheil aus Cirkaſſiern und Renegaten.

22. Top Kapuſchi. Das Weſtthor von Konſtantinopel.

23. Die ganze Erzählung, ſoweit ſie Schiach betrifft, iſt hiſtoriſch. Einige Geſchichtſchreiber nennen ihn Schach, was Herrſcher bedeutet.

24. Sitſch oder Setſch, Hauptniederlaſſung der zaporogiſchen Koſaken. Konaſchewitſch ließ das in Konſtantinopel erbeutete Kreuz daſelbſt aufſtellen.

25. Die ſilbernen Glocken wurden 1774 nach Petersburg gebracht und dort in Silbermünze verwandelt.

# Des Kosaken Wahlspruch.

## I.

Wer kennt nicht Kiew [1], der Ukraine mächtige Hauptstadt, deren goldenes Thor die Streitaxt des ritterlichen Boleslaw I. schartete zum Gedächtniß kommender Zeiten, jenes Kiew, wo die Kampfgefährten Boleslaws des Kühnen so tiefe Spuren in dem Herzen der russischen Weiber zurückließen; das Kiew, auf dessen Herrscherthrone Igor Wolodimir und Isaslaw saßen, um welches Kosaken, Drewlanen, die wilden Petschenegen und Mendogs kräftige Söhne sich stritten? Das Rad der Zeit rollte, nur tief furchend in dem Gedächtniß des Volks, über diese Ereignisse weg, der Traum entschwand, aber seine wunderlichen Schöpfungen frischen bei leiser Anregung mit so hellen Farben sich auf, als hätte die Seele sie erst gestern gemalt. Jetzt bewohnt das Volk der Kosaken die Stadt und die Umgegend, ein Volk, das kühn und streitlustig, seinen Rechten und Freiheiten einst Achtung verschaffte.

* * *

Was ſagt das Geläute der hundert Glocken in dieſer Stadt? Was kündet ihr Feiergetön weit hin bis zu den Waſſerſtürzen des Dniepr und den unüberſehbaren Steppen? Was fluthet das Volk in den Straßen, durchkreuzt ſich in mannigfachen Geſtalten, ſtauet ſich an den Pforten der Kirchen, gleich einem Waſſerſtrome am Durchbruche des ſchon beſchädigten Dammes? — Es iſt der Gedächtnißtag des Fürſten der Engel, des wunderthätigen Michaels, das Hauptfeſt des Landes.[2] Die unverfälſchten Kinder der ſegenerfüllten Ukraine, wollen, ehe ſie mit irdiſcher Freude die Sinne nähren, ihre Seelen im Gebete erheben zu dem Schöpfer, für ſeine Gaben ihm danken und an den Stufen der Altäre flehen um einen Schild gegen das Böſe.

Das Sophienkloſter erſchließt ſeine Flügelthore; der dem Innern entſtrömende Glanz des Goldes und Silbers blendet das Auge, der Patriarch erhebt über ſeinem Haupte das Kreuzbild und ſingt mit bebender Stimme: Herr, erbarme Dich unſer! das Volk berührt mit demüthiger Stirne dreimal den Boden, erhebt ſich dreimal, wie die Halme eines fruchtbaren Getreidefeldes ihre ſchwere Aehren dem Hauche des Windes beugen, dann aber die goldgekrönten Häupter wieder zum Himmel erheben. Zwei lange Reihen von Mönchen, in

schwarze Kutten gekleidet [3], singen in donnerndem Basse: „Heiliger Gott, heiliger, großer, unsterblicher Gott!“ und das Volk antwortet in unharmonischen Tönen: Erbarme Dich unser! Der betende Mund, die auf den Gesichtern gelagerte Demuth, die heiße Andacht im Blicke zeugen von dem Verlangen der Seele, sich aufzuschwingen zu besseren Welten, zum Lande des reineren Lebens [4].

Aber dort mitten im Gedränge des andächtigen Volks, in den Reihen der Ordensleute und Priester, wer ist der Mönch, der wie ein Schwan ein neben sich schwimmendes Volk von Gänsen, die Andern um eine Kopflänge überragt, dessen Hand, im Vergessen der Gegenwart und in kräftiger Erinnerung vergangener Zeiten die brennende Kerze schwingt, als föcht' er mit einem Schwerte? Die beim Beginnen des Festumzugs nur langsam sich forthebenden Füße regen sich jetzt heftiger in ihren Gelenken und schreiten so lebhaft vor, als wollten sie die Zinnen einer erstürmten Stadt ersteigen. Aus seinem dunkelgrauen, aarscharfem Auge bricht zuweilen ein blitzartiger Blick hervor und wenn durch Luftzug oder durch heftige Bewegung des Hauptes die Kaputze hint'überfällt, entblößt sie das dunkle, sparsame Kopfhaar und eine offene, kühne und drohende Stirne. Auf ihr prägt sich, gleich einem Brandmale,

aus, der Mann sei gewohnt zu befehlen, beuge seinen Willen vor Niemand, außer vor Gott, und wie sehr er auch strebt, hinter gläubiger Demuth das von starken Gefühlen bewegte Innre zu bergen, es ist vergebens; die Paroxismen folgen so häufig und sichtlich auf einander, daß auch der minder aufmerksame Beobachter sie gewahret. Jeder fragt, wer ist der Mönch, dem das Ordenskleid so wenig ansteht, wie das Ruder einer Kriegstschaike der Hand eines kraftlosen Mädchens?

Wer ist er? fragen die Mönchbrüder; schon zwei Jahre ist es, daß er unter uns weilet, aber noch hat er kein Wort über seine Abkunft, sein Geburtsland gesprochen; stumm wie ein Kiesel bleibt er bei unsern Fragen, gleichgiltig bei unsern Klostervergnügungen; kaum sind die Gebete beendet, eilt er, unsern Umgang vermeidend, den Felsenmauern des Dniepr zu; einsam, menschenscheu, gönnt er Keinem ein Wort und doch zieht ein geheimes Etwas zu ihm hin; er herrscht über uns, in seiner Gegenwart schweigen wir Alle, aus Furcht ihn zu entrüsten; bereitwillig folgen wir seinen Wünschen und mehr, als unsern Klosterobern ehren und scheuen wir ihn. Der Patriarch mag wohl das Geheimniß kennen, oft ist er mit dem räthselhaften Bruder in vertraulichem Gespräche und glaubt er sich unbemerkt, dann erweiset er ihm, wie einem irdischen

Herrscher, Oberhaupt und Gebieter. Fürsten haben auf den Knien vor dem Oberhaupte der griechischen Kirche gelegen, und vor ihm, dem Sendboten, dem einfachen Mönche, erniedrigt sich der Patriarch selbst! Wer ist dieser Mensch? wiederholten unablässig die Mönche. Noch Keiner wagte seiner Neugierde Befriedigung zu schaffen, und schwer ja ein Bann auf dem Munde, es durch ihn das Wort auf der Zunge, aber thun sie's leise, daß Niemand vernehme, was es sei, frage. Sogroß war die Gewalt des unergründeten Mannes. Unwissend hat man versucht, die Kraft des höheren Geistes über die gewöhnlichen Menschen zu ergründen. — Diesen Knoten des geistigen Uebergewichts zu entwickeln vermag die Hand des Schöpfers allein; den Gedanken und Gefühlen der Alltagswelt steht nur die Wahrnehmung dieser besonderen Macht überlassen.

## II.

Der Gottesdienst war vorüber; die Thüren der Kirchen schlossen sich und Grabstille herrschte in ihren Hallen; die Gassen waren verstummt die Straßen leer, die Häuser verriegelt, nur Hunde und Katzen schlichen auf den Marktplätzen umher. Man hätte glauben sollen, die Pest habe mit verschrecknden Bisen die Stadt

durchfegt: dagegen war vor den Thoren, auf Wällen und Haagen die Freude laut; hier ſchwirrten Cymbeln, kreiſchten Geigen, wirbelten Trommeln; die jungen Burſchen wetteiferten in künſtlichen Sprüngen, die Mädchen hüpften und ließen dabei den farbigen Bänderbuſch flattern[6], die Alten erquickten ſich an Meth und gebrannten Wäſſern; Wahrſagerinnen ſagten die Zukunft voraus, verſprachen Männer den Dirnen, Ruhm und reiche Beute den jungen Kriegern, den Greiſen noch lange glückliche Jahre[7]. Niemand dachte an Morgen, war zufrieden mit dem, was ihn umgab; Aufrichtigkeit, Biederſinn und Heiterkeit hatten ihre Segnungen über Alle verbreitet.

Während die Freude in den vor dem Bilgoroder Thore[8] belegenen Ebenen herrſchte, ſaß an dem Ufer des Dniepr unterhalb der Katakomben[9] der Mönch auf einem Steine, mit einem Roſenkranze in der Hand, deſſen Korallen zwiſchen ſeinen Fingern hinabglitten; ob er betete, ob er träumte und ſann, es war nicht zu erkennen; ſein faſt bis zur Erde gebücktes Haupt war von der Kapuze bedeckt und ſein Auge verſchattet. Die Sonne ſank hinter die Berge, ſchwarzes Dunkel legte ſich auf die Erde, und nur zur Hälfte ſteckte der Mond ſein neugierig Antlitz aus einer ſchwarzen Wolke. Der Mönch blieb unbeweglich ſitzen und hätte nicht die Be-

wegung der Finger den Lebenden bekundet, du würdest ihn für eine aus dem Felsen gehauene, in ein Mönchsgewand gekleidete Bildsäule gehalten haben.

Weder die muntern Gesänge, noch die rauschende Musik von Kiew's Angern drangen zu seinen Ohren; der Dniepr kochte und brauſ'te, der Wind heulte in den Uferhöhlen; in dem Schilfrohre schnatterten wilde Enten und in der Tiefe plätscherte der Flußstör. Der Mönch schien Gefallen zu finden an der Stille der eingeschlummerten Natur, denn er warf die Kapuze vom Kopfe, sah mit stolzem Auge den Dniepr hinab und dann, als ob er eine momentane Aufwallung bereute, erhob er voll Zerknirschung den Blick zum Himmel und sprach: Vater, Erbarmer, verzeihe diese augenblickliche Schwäche dem Wesen, vor welchem einst die größten Machthaber der Erde zitterten! ich beuge meine Knie vor Dir und flehe: „gieb meinem Vaterlande Glück und Frieden, mir aber gewähre Vergebung der Schuld!" Kaum hatte er die letzten Worte des Gebetes gesprochen, da tönte es in der Ferne, wie Ruderschlag. — Schnell erhob er sich; auf der glatten Fläche des vom Monde beleuchteten Wassers zeichnete sich in einem Riesenschatten seine heh're Gestalt. — Mit der Strömung nähert sich ein dunkler Fleck; bald zeigt sich der Vordertheil einer Tschaike; dem Ruderer

voran fliegt ein Kibitz. Wie ein Pfeil schießt das Fahrzeug einher, wendet sich mühevoll im Halbzirkel hin zu dem Ufer; es knistert der Sand und Wasserblasen hüpfen in hundert Kreisen auf dem Flusse. — Mit einem Sprunge ist der Fährmann am Lande; es klirret der die Kiesel des Ufers berührende Säbel.

Der Anblick eines daherschreitenden Kosaken, das Klirren der Waffe weckt sonderbare Gefühle des Mönches; ein elektrischer Funke durchzuckt alle seine Glieder, seine Hand greift bald an den Bart, bald sucht sie den Säbel an der Hüfte und ist wie betroffen, ihn nicht zu finden. Die Gestalt des Kosaken ist ihm nicht unbekannt; es ist, so wird es bei größerer Nähe ihm deutlich, Zuy, der ehemalige Assawula [10.] des Attamanen. — Der Mönch wollte so eben sein Antlitz mit der Kaputze verhüllen, als der falkenschnelle Kosak vor ihm stand, seine Hand ergriff, sie küßte und ihn also anredete: Vater Attaman, willst du dich deinen Kindern entziehen, die mit Vertrauen dich rufen? Du führtest uns siegreich gegen die Chane der Tataren, nach Trebisond und Sinope und durch Bessarabiens Steppen [11.], du wirst uns auch jetzt retten aus den Schlingen des Verraths. — In wildem Feuer erglühte das Auge des Mönchs und hastig die Rede des Assawulen unterbrechend fragte er: ist das Vaterland in Gefahr?

So ist es, Attaman, erwiederte der Gefragte, wollte weiter sprechen, aber Konaschewitsch (dies war der in Kiew bewunderte Mönch) fiel ein: „dann ist es hohe Zeit, rasch zu Pferde! das Uebrige magst du auf dem Wege mir sagen;" nahm Zuy bei der Hand und wanderte in starken Schritten mit ihm nach der Wohnung des Patriarchen in dem Kloster der h. Sophia.

Der Attaman trat in des Oberpriesters Gemach, Zuy blieb zurück. Nicht lange währte die Zögerung, Konaschewitsch erschien in so veränderter Gestalt wieder, daß die eigene Mutter ihn nur mit Mühe erkannt haben würde. Fort war der Mönchshabit, der Säbel schmückte die Seite, in dem Leibgurte blitzte der Dolch und ein Pistolenpaar, den Rücken deckte die Burke (ein zottiger Halbmantel), den Kopf der hohe Kolpak. Aus dem Marstalle des Patriarchen führte man zwei Renner hervor, die, sobald sie bewaffnete Kosaken erblickten, dreimal wieherten und sich mit ihren Schweifen bedeckten. Der Attaman bestieg den einen derselben, auf den andern setzte sich der Assawula, Beide schwiegen, sahen einander an, spornten die Pferde und von dem Flecke ab setzten sich diese in flüchtigen Trab.

Am nächsten Morgen waren die Mönche von Kiew nicht wenig erstaunt, den geheimnißvollen Bruder zu vermissen; winkten einander zu, kreuzten sich, wie nach

einer Erſcheinung des Teufels, erſchöpften ſich in Vermuthungen und wollten endlich, nach der Dinge gewöhnlichem Laufe, ſich das Gehirn nicht länger zermartern.

## III.

Auf gebahnter Straße nach Waſilkow zu jagen die Reiter, die Pferde ſchnauben, die Erde dröhnt unter den Hufen, Staub und Thau fliegt gemiſcht um ſie her. Noch immer ſchweigt der Attaman; ſeinem Herzen war es genug zu wiſſen, das Vaterland ſei in Gefahr, die Freiheit und das gute Recht des Volkes bedroht. — Er will zu deſſen Schutze herbeieilen. — So geht es zwei Meilen; dann hält Konaſchewitſch ſein Pferd an, Zuy thut ein Gleiches. — Des Attamans Auge ſprühte nicht mehr im Feuer des Zorns, die plötzlich empörten Gefühle hatten ſich allmälig gekühlt, ruhige Beſonnenheit die Oberhand gewonnen. Die Pferde gehen im Schritt, wie Blasbälge arbeiten die Weichen der Bruſt. Jetzt, Zuy, rede, ſprach der Sahaidak, welche Gefahr droht dem Volke der Koſaken, was geht in dem Hauptlager vor? Zuy wickelte den Bart auf, runzelte die Stirne und begann: Vater Attaman, du hatteſt kaum Trechtimirow verlaſſen, da verbreitete ſich das Gerücht von deinem Tode. Niemand vermochte

die Unwahrheit deſſelben zu widerlegen, denn außer mir wußte doch keiner, wohin du dich begeben — und mir lockt man ſo leicht ein Geheimniß nicht ab. Als nun die Polen erfuhren, das Volk der Koſaken habe den Borodka [12.] zum Attaman gewählt, fingen ſie an, in unſerm Lande, Böſes zu ſpinnen. Es ſind zwar gute und tapfere Leute dieſe Herren Polen, friedlich im Frieden, doch ſehen ſie ſcheel auf unſere Freiheiten und unſere Verfaſſung. Der neue Attaman ſah viel durch die Finger, leiſtete nur ſchwachen Widerſtand den Anſchlägen der Bosheit. Doch nicht genug. — Die fuchsſchlaue ſchwediſche Majeſtät auf dem polniſchen Throne umgeben von jeſuitiſchen Schurken, fing an unſern unverfälſchten heiligen Glauben in römiſches Latein umzuwandeln, und da die Herren Senatoren ihr Ohr dem Rathe der Pfaffen zuneigten und wähnten, es wäre doch gut und führe zur Einheit, wenn alle Chriſten ihre Gebete in barbariſchem Latein herſagten und dem Papſte zu Rom gehorchten, ſo beſchloß die Republik, die Abſichten des gnädigen Königs zu unterſtützen. Offene Schritte zu thun, hielt man indeß für unbequem und gefährlich; Schleichwege führten eher zum Ziele. Das Geſchäft wurde dem Feldhauptmann Lubomirski übertragen, der nach langen Umſchweifen den Attaman Borodka ſo zu berücken verſtand, daß er ge-

gen Gewährung der Woiwodschaft Kleinrußland, Freiheit und Glauben der Kosaken in den Kauf zu geben versprochen hat. Das Kronheer ist gegen die Türken nach Chotschim gezogen, den Kosaken geboten, sich mit den Polen zu vereinen und anbei beschlossen, daß, haben wir mit unsrer Brust die gemeinsame Mutter geschützt, die Jesuiten mit Hilfe der bewaffneten Macht, uns Kosaken zum lateinischen Glauben bekehren und und unsere Freiheit zertrümmern sollen; Borodka hält fortwährend geheime Berathung mit den königlichen Boten, zeigt sich nur selten in den Versammlungen der Aeltesten.

Konaschewitsch lauschte mit gierigem Ohre jeglichem Worte, keines derselben ging ihm verloren und als der Assawula zu sprechen aufgehört hatte, nickte er mit dem Kopfe und berührte den Säbelgriff mit seiner Rechten. Diese Bewegung versetzte den Assawulen in Freude, denn er wußte nicht erst von heute, daß, griff der Attaman nach dem Säbel, Wehe den Feinden, Ruhm und Ehre den Kosaken bereitet wurde.

Das Taglicht dämmerte herauf; das silberne Kreuz auf des Attamans Brust schimmerte unter dem Mantel hervor, heller noch die Stahlscheide des Dolchs in dem Leibgurt. Der Sahaidak sprach leise seinen Morgensegen, der Assawula schlug mehrmals das Kreuz und

zerklopfte die Bruſt. Und am Schluſſe ſeines Gebets rief der Attaman laut: Wir wollen beten, den Verräther niederſtoßen, des Vaterlands Feinde bekämpfen! lenkte dann ſein Roß von der Heerſtraße ab, links in die Steppe; aus dieſer eilte er einer Hügelkette zu, bog wieder ins Flachfeld und erreichte, nachdem er Dörfer und Anſiedelungen, wie im Fluge berührt hatte, Kaniow, wo ſich das Koſakenheer ſammelte und der neue Attaman Borodka verweilte. Tag und Nacht waren die Pferde, mit kurzen Unterbrechungen, gelaufen und doch war es ſchon der zweite Morgen nach ihrer Abreiſe von Kiew, als ſie in die Ebenen von Kaniow kamen.

## IV.

An dieſer Stadt hin zog ſich das Lager der Koſaken. Rechts an der Wagenburg ſtand das Fußvolk, links die Reiterei. Die halb erloſchenen Wachtfeuer dampften in ſchwarzgrauem Rauche. Der Sahaidak lächelte, wie ein Mädchen, das Tanzmuſik hört; der Renner ſtreckte den Hals, wieherte und hunderte von von Pferden wieherten ihm ſogleich Willkommen! entgegen. Im ſtarken Trabe ging's mitten durch das Lager zur Stadt. Die Koſaken trauten kaum ihren Augen, kreuzten ſich und fragten einander: War das

nicht unser Vater Attaman, der Sahaidak? Sendet ihn Gott, den Hochmuth der Heiden zu strafen? Die Nachricht von dem Wiedererscheinen des ehemaligen Attamans verbreitete sich blitzschnell in dem Lager. —

Auf dem Markte zu Kaniow vor dem Hause des Häuptlings war der Rath der Alten versammelt. Konaschewitsch stieg ab, winkte dem Assawulen zu bleiben und ging allein in die Wohnung Borodka's. Die alten Gefährten hatten ihn erkannt und riefen: Da ist unser Vater, der Sahàidak, doch ehe es ihnen gelang, ihm die Hand zum Willkommen zu reichen, war er darin, und warf die Thüre hinter sich zu. Alsbald umringt man den Begleiter des Feldherrn, faßt seine Hände, zupft ihn am Kleide, fragt, — Hundert Zungen wären nöthig gewesen, Allen zu antworten. Es mußte genügen zu erfahren, daß der Attaman lebe, zurückgekehrt sei zu seinen Kindern. — Wohin aber war er gegangen? Was beabsichtete er? Vielleicht droht ihm Gefahr?

Schon drängte man sich zu dem Hause Borodka's, als die Thüre sich aufthat und Konaschewitsch heraustrat. Mit einer Bewegung der Hand beruhigte er das Geräusch des rufenden Haufens: Es lebe der Sahaidak! Sein Gesicht war ruhig, heiter die Stirne, in seinem Auge keine Spur von leidenschaftlicher Aufre-

gung, doch von der Stadtseite des Dachs erhielte Blut in hellen Tropfen auf die breite Befiederung der Schenkel. — Er entfernte den Haupt- und spreizte langsam und ernst: Ihr Herren Brüder vom Rade der Natur! ich habe auf einige Zeit die Räder verlassen, weil Geschäfte dem Naturtriebe drohen; ich bin zu euch zurückgekehrt, um so von dem Rade zu werden. Eine drei Schichten! es ist geschehen; der Vorsichter lebt nicht mehr, seine Glieder bleiben unangerührt, das Volk der Kreaturen hat seinen Rechten. Vorzüglich schnell zur Wahl eines Führers, denn der König und die Regierung rufen uns auf zur Vertheidigung Polens, der gemeinsamen Mutter.

Er hatte gesprochen und sanfteß Schwingen erhoben sich zu dem Rade: es lebe unser Vaterland, der Schadhaft! hörte man, wir stehen, auch jetzt in den Kampf! und, wie eine Schaar Krähen, flogen die Mögen in die Lüfte und Tonsam erfüllte die Luft. Ohne sich zu besinnen, ermahnte Konsichmich: Wenn das neue Volk ist, Brüder, so sage ich mich, daß man lasse und den Hühnern ein Dankopfer bringen; zwei Tauben sollen geschlachtet werden.

Mitten in der Ebene erhob sich ein Altar; der Pope spendete die Liturgie; die Kosaken in Rotten getheilt und baarhaupt sangen Lieder zu des Ewigen Preise; der Attaman führte das heilige Kreuz und dann zu den Seinen gewendet rief er: Vergeßet nie den Abschiedstag der Kosaken: „Lasset uns denen, die Ehre rächet niederschlagen, die Vaterlands Feinde besiegen! Wehlan, so wollen wir uns mit den Polen vereinen und die Türken bekämpfen!

Das Heer brach zur bestimmten Zeit auf, voran die Meisterei der Zaporoger, die Wagenburg dann, gedeckt von dem Fußvolke, hinter derselben die regierenden Pulks mit den besoldeten Reitern, in ihrer Mitte das Nationalbanner; zur Seite besselben der Reichsmarschall und der Großjägermeister. Den jenseits des Dniepers wohnenden Kosaken ward die Losung bei gegen die Türken übertrug; je weiter es der Mannen und dem Pulk war ihren Heilig.

In dem Gemache zu Kaniew lag der todte Kosakow, neben ihm die entsiegelten Briefe des Königs und Lubomirsky, offene Beweise des Verraths. Niemand bedauerte des Treulosen Schicksal, Niemand betete für seine Seele; man schleppte seinen Leichnam eines Hund, den Wölfen und Raben zur Nahrung.

## V.

Wie eine Mutter dem Neugebornen, so lächelte der Sieg den Polen und den Kosaken. Die Türken erlitten eine Niederlage nach der andern; die Lanzen und Schwerter der Christen wütheten in den Reihen der Ungläubigen; die Beute mehrte sich zu Haufen — doch lastete Schwermuth und Trauer auf den Gesichtern der christlichen Kämpfer, denn auf seinem Sterbebette lag Chodkiewitsch, der Krongroßfeldherr, das Schrecken Moskau's, der Besieger der Schweden. Ueber den schneeweißen Bart rann das dem Munde häufig entströmende Blut. Sein Lager umstanden, in tiefen Schmerz versunken, die Unterfeldherren Lubomirski, Kosanowski und viele der hochmögenden polnischen und litthauschen Herren. Sein halbgebrochenes Auge schien Jemand zu suchen. — Eine Zeitlang währte diese stumme, dem Herzen vielsagende Scene — dann theilten sich die Vorhänge des Zelts; Konaschewitsch trat ein, Blutflecken klebten an seinem Säbel und zeugten, der Attaman kehre aus einem harten Strauße zurück. Jetzt flog ein leichtes Lächeln über die Stirne des Krongroßfeldherrn, er streckte dem Sahaidak die Rechte entgegen, drückte dessen rauhe Hand und sprach mit zitternder Stimme: So lange Polen, Litthauen und

Kosaken einträchtig leben, werden wir groß und mächtig verbleiben. Hierauf ließ er sich den auf einem Seitentische liegenden Marschallstab reichen, gab ihn an Lubomirski, wendete sich ab und verschied. Eine bittere Thräne entquoll dem Auge des Kosaken; schnell stürzte er aus dem Gezelt, bestieg sein Pferd, befahl aufzubrechen und während die Polen ihrem großen Feldherrn die letzten Ehren erwiesen, stimmten die Kosaken einen andern Grabgesang an und mit dem Geschrei: Ehre Gott, nieder die Feinde! stürmten sie das türkische Lager. Turbane bedeckten den Boden, wie buntfarbige Mohnblüthe die Felder im Maimond; die Verschanzungen waren schnell überstiegen. Der Wessir spie Galle vor Wuth und warf sich mit seinem Säbel auf die Fliehenden. Umsonst war Geheul, der Ausbruch des Wahnsinns, umsonst jede Anstrengung. Den entfesselten Strom vermag kein Damm von Reisiggeflecht, ein zerstäubendes Heer kein Führer aufzuhalten; das ganze unübersehbare Heer der Muselmänner war auf der Flucht, — die einbrechende Nacht erst machte dem Schlachten ein Ende; ermüdet, doch nicht gesättigt vom Morden, kehrten die Kosaken in ihr Lager zurück.

Am folgenden Morgen erschienen von einem glänzenden Gefolge umgeben, reiche Geschenke darbringend, die von dem Wessir entsandten Bassen und baten um

Frieden. Lubomirski bewilligte ihn unter den für Polen günstigen Bedingungen. Der Ruhm und die Macht seines Vaterlands ward dadurch gehoben, der Sahaidak aber freute sich, zur Ehre der gemeinsamen Mutter beigetragen zu haben.

## VI.

Für des Krieges glücklichen Ausgang dankten die verbündeten Heere dem gnädigen Himmel, gingen über den Pruth, die Polen links ab mit dem Leichnam des Krongroßfeldherrn, die Kosaken mit ihrer Beute rechts in ihr Land. Am vierten Tage nach ihrer Ankunft zu Kaniow berief der Attaman die Aeltesten des Volks, trat in ihre Mitte und redete so: Ihr Herrn Aeltesten und übrigen Brüder! Was Menschen gebührt, leiste man Menschen! Was Gott gebühret, gebe man Gott! Die Muselmänner sind über die Donau getrieben, Polen ist gerettet und glorreich; das Volk der Kosaken hat sich mit neuem Ruhme bedeckt und neue Bande des Vertrauens mit den Lachen geknüpft. Gott wollte, daß dies unter meiner Anführung geschah. Nun lege ich meinen Kommandostab in eure Hände; gebet ihn einem würdigen Nachfolger; ich eile in die Wüste zurück, dort meinem Erlöser zu dienen.

Weder die Bitten der Aelteſten, noch das Flehen der Brüder machten ihn wanken in dem einmal gefaßten Entſchluſſe; dann ſegnete er die ſeinetwegen Betrübten, ſprach leiſe zu Zuy: Iſt es nöthig, dann wirſt du mich finden; ſetzte ſich auf ſein Pferd und ſprengte davon [13].

* * *

In Kiew läutete man die Glocken; das Volk verſammelte ſich zum Dienſte des Herrn; die Mönche ſangen Hymnen zu des Ewigen Ruhme und mit ihnen der verſchloſſene, geheimnißvolle und fremde Bruder. Wo war er geweſen? Von wo kehrte er zurück? ſo fragten die Mönche einander. Aber er blieb, wie er geweſen, in ſich gekehrt und ſchweigend, nur zuweilen vernahm man, wie er ſeiner vergeſſend, in die Worte ausbrach: Laßt uns beten, die Verräther niederſtoßen, des Vaterlands Feinde bekämpfen!

## Anmerkungen.

1. Kijew oder Kiew ist die eigentliche Wiege des Slaventhums; von da aus verbreiteten sich die slavischen Völker über den Westen Europa's. Keine der Städte ward von so vielen feindlichen Angriffen beunruhigt, keine war so vieler Veränderungen Zeuge, als Kiew. Die wundervolle Lage, das Eigenthümliche der Atmosphäre, der Bauart dieser Stadt erfüllet den Slaven, mag er von den Ufern der Donau oder der Weichsel, aus den Karpathen oder dem böhmischen Gebirge, von dem Gestade des adriatischen oder des baltischen Meeres dahin kommen, mit dem Gefühle der Achtung für diese Mutterstadt seines Stammes.

2. In der Ukraine mischen sich religiöse Gebräuche mit nationellen Erinnerungen. Mit den großen Kirchenfesten stehen die Volksfeste in Verbindung. Der wunderthätige Michael ist eine dieser Hauptfeierlichkeiten in den Anfangstagen des Oktobers. Der kriegerische Engelfürst als Bändiger des Satans steht in großem Ansehen. In Dörfern und Städten begeht man sein Fest mit ausgelassener Freude, mit Schmaus, Tanz und andern öffentlichen Lustbarkeiten.

3. Sie heißen Basilianer. Es giebt in der griechischen Kirche nur einen Mönchsorden; überhaupt aber findet man in Kleinrußland nur wenige Manns-, noch weniger aber Nonnenklöster.

4. Es ist eine der wichtigsten Zeremonien in dem griechischen Gottesdienste, die Thüren des Presbyteriums zu öffnen und dem Volke auf einige Minuten den Tabernakel zu zeigen, vor welchem der Priester das Meßopfer verrichtet. Dieser Gebrauch beruht, außer einem gewissen Traditionsglauben, auf der Berechnung, daß dadurch in dem Volke größere Ehrfurcht vor dem Heiligen geweckt wird.

5. Peter Konaschewitsch, mit dem Ehrenbeinamen Sahaidak, ist unstreitig einer der größten Männer des Kosakenvolks. Er war zu zwei verschiedenen Malen Attaman. Das erste Mal legte er seine Würde freiwillig nieder, zog den Mönchshabit in Kiew an, widmete sich ganz dem beschaulichen Leben und war Vorstand der damals in Kleinrußland errichteten Akademie.

6. Die ukrainischen Mädchen vermehren ihren Kopfputz mit einem gewaltigen Busche bunter Bänder, der vom Hinterhaupte auf die Schultern herabfällt.

7. Bei keinem Volksfeste kann man sich ohne Wahrsager begehen. Das Künden der Zukunft geschieht auf verschiedene Weise, entweder aus den Lineamenten der flachen Hand, oder aus einem Wachsguße, oder einer Mischung von Bohnen und Linsen.

8. Bilogrod, etwa 20 Werste von Kiew auf der Straße nach Radomysl, ein unbedeutendes Städtchen. Hier war einst die Grenze zwischen dem von Polen behaupteten Antheile Kleinreußens und den Besitzungen der russischen Fürsten. Nachdem aber Polen die Stadt Kiew an Rußland hatte überlassen müssen, ging die Grenze hart an letztgenannter Stadt vorbei. Zwischen Bilogrod und Kiew liegt der sogenannte Trajanswall. Einer Volkssage zufolge soll Zmija, der Chazarenhäuptling diesen Wall durch gefangene Petschenegen haben aufführen lassen, als Schutzwehr gegen die Drewlanen und die Iskrotschanen.

9. Katakomben, unterirdiſche Felſengemächer an dem Dniepr. Sie ſollen mit den Moskauer Katakomben in Verbindung ſtehen, was jedoch unerwieſen iſt. Wann ſie gehöhlt worden, iſt ebenfalls unbekannt. In den Katakomben von Kiew finden ſich an 200 heilige Leichname, aus deren Vorzeigen die Mönche großen Vortheil ziehen, noch mehr aber aus den freiwilligen Gaben des die ſehr rein unterhaltenen Grüfte beſuchenden Volks.

10. Aſſawula, ſo viel als General-Adjutant.

11. Beſſarabien, jetzt ruſſiſche, einſt türkiſche Provinz, von den Koſaken Budſchiak genannt. Die Obergewalt derſelben lag in den Händen des Seraskiers zu Balta, der dieſes Land von dem Chane zu Perekop zu Lehen trug.

12. Borodka, ein Schwachkopf und geldgeiziger Mann, wurde, nachdem Konaſchewitſch ſein Amt niedergelegt hatte, zum Attaman der Koſaken gewählt. Durch den Fürſten Lubomirski ließ er ſich verleiten, mit dem Könige von Polen, Siegmund III. in Unterhandlung zu treten, den Bemühungen der Jeſuiten ſeine Mitwirkung zuzuſichern und zu verſprechen, ſich mit den zum kathol. Glauben bekehrten Koſaken der Krone Polen unbedingt zu unterwerfen. Aufgefangene Briefe und mehre in weiblicher Verkleidung ertappte Jeſuiten brachten den Anſchlag ans Licht. Einige Mitglieder des Raths der Aelteſten wußten, wohin ſich Konaſchewitſch geborgen, begaben ſich zu ihm und forderten ſeinen Beiſtand. Dieſer warf ohne Zögern die Mönchskutte ab, eilte nach Kaniow, ermordete den treuloſen Borodka, rief 30,000 Koſaken unter die Waffen, marſchirte mit ihnen den bei Chotſchim ſtehenden Polen zu Hilfe, bahnte ſich mitten durch die Linien der Tataren einen Weg, verband ſich mit dem Kronheere und that Wunder der Tapferkeit. Der von den Koſaken ſo glücklich

ungeheuren Verbrechen auf das sichtbare Eingreifen
der Gottheit bei der Leiden in jener Heiligen mensch-
lichen Freuden hatten. Alle religiösen Gesichtskreise
der Lasten den Frieden der Gewissheit widerstehen
und gegeben selbst ein, daß unter dem Attentat Kron-
Feuerlich das Verschwören in den verschiedenen Zu-
stände gewesen. Siegmund III. schickte von diesem
Thore seine Mann Peter dem Kaiser Ferdinand zu
Hilfe. Man konnte sie zur Zeit des dreißigjährigen
unter dem Namen Kaiserlichen oder Wallenstei-
[10] Die Klöster des Attentats zu den Mönchen nach Rom,
wo er bald nachher starb, ist bekannt. Die Kosten
überstehen in der Forderung, es werde nun sonderlich-
vergessener, die Regierung der Christina (dem Name
der Leben) und existiren sich von den Freiheit von
reden zwei Jahren den Thatsachen in ihrem Ver-
führen. Nur auf den heutigen Tag wird das Andenken
des um das Volk der Atome bedeutenden Gedächt-
(des Attentat Kanzlerschaft) in Gefangen und Ei-
gen gefeiert.

# Skallofub in den sieben Thürmen.

Der Wind schlummerte, das Meer hatte sich zur Spiegelfläche geglättet, an dem Himmelszelte blitzten Millionen von Sternen, durch die Luft verbreitete sich ein dem Ohre unvernehmbares, nur der Seele verständliches Flüstern, gleich dem Wiederhall eines von der Einbildungskraft geschaffenen Engelgesangs; der Naturkundige sagt: das ist die Elastizität, ein Zittern der Luft, erregt durch die vermöge ihrer Schwere dem Mittelpunkte zufallenden Körper; aber der Geist des Menschen beugt sich nicht unter die Formeln der sinnlichen Wahrnehmung, dringt weiter mit seinen Gedanken; er sieht in der Natur die schaffende Kraft der Gottheit; zauberische Harmonie strömet ihm zu aus dem Munde des Unnennbaren; wie könnte sich sonst eine so süße, feierliche, durch keine Leidenschaft getrübte Wonne in seine Seele ergießen? —

Wie angefesselt steht ein Schiff auf dem schwarzen Meere; die herabgelassenen Segel ruhen, Taue und Masten werfen fantastisch gebrochene Schatten auf's Wasser. Auf dem Verdecke verzehrt man ein Festmahl. Osman Aga, des Schiffes Befehliger, hatte in einem Anfalle von freigebiger Laune eine Doppelportion Reis, Widderfleisch und Datteln, nebst vier Schalen Mokkakoffee an jeden seiner Janitscharen und Mainotten zu vertheilen befohlen; Osman Aga, der Sohn des Kapudan Pascha, wilder und finstrer, als sein Vater, der von den Moslems Tiger [1.] genannt ward, hatte, weil er heute freundlich und heiter geworden, versprochen, am Ende des Mahls in der Mitte des Schiffsvolks zu erscheinen und Zopyren, die schöne griechische Odaliskin mitzubringen.

In Gruppen saßen die Matrosen und Krieger, aßen den Pilaw [2.] und Datteln, die Muselmänner im stummem Nachdenken, ob Osman vielleicht die Giaurs einer Gegend, wegen des verweigerten Tributs, zu züchtigen, die ungläubigen Hunde zur Hälfte niederzumetzeln, ihre Häuser zu plündern und niederzubrennen beabsichte und mit diesem Freudenmahle den Muth seiner Soldaten zu beleben gedenke; die Griechen sprachen leise zu einander: vielleicht erbarmt sich unser der allgewaltige Gott; Zopyra, eine Christin, Mainottin, ist treu dem

Glauben, dem Mysterienbund; der Mann ist ganz klein, klein das Mädchen. — Ach, um seine Größe zu zeigen, wählt der Künstler ein Weib zur Darstellung eines dem mehr männlichen Manne sogar unmöglichen Werkes; — schon zu lange frischen die Christusbekenner von den Kindern der jüdischen Propheten im Glauben, daß ist Zeit, daß das Kreuz den Judenaar verdrängte. Sie denken, die Einen, sie kennen die Andern sich zu. — Der Körper stärkt sich mit Speise, aber Lust ist die Feinde der Seele. Es ist ein Mahl, bei welchem auf der einen Seite Hunde, Raben und der andern sich haben; sie knirschen gegen einander, schlendern Blöcke des Hasses, träumen von Hader und Zank, aber die Furcht vor der Kunde der Herrn hält beide in scheinbarer Eintracht. —

Dennoch trat auf das Verbrechen — die Mysterienbrüder erheben sich, zeigen die Schwerter und legen die rechte Hand auf's Herz; — die Mainzerinnen knieen nieder und schlingen mit ihren Armen den Judenbrüder. Unmittelbar mischt der Mann sie fegen sich wieder zum Mahle; es erhebt sich ein und einen durch zwei schwarze Schwingen ausgebreiteten Teppiche wieder, trennt die Beine unter sich, nahm das lange Todesfest in den Mund

und schlechte Nahrung den eromatischen mephitischen Brand — Dünste sind in der Nähe des Meeres; ein schwarzer Dunkelhauch beschattete das schlanke Geschöpf; sein Athem zeugte von Hoheit und Kraft. Ein mit Hermelin gefütterter Kaftan, roth wie das Blut eines geschlachteten Widders, umhüllte den Leib; ein grüner Turban des hohe die Schläfe und über den Turban wand die mit einer Diamantagraffe befestigte Strauszfeder, das Wahrzeichen seiner hohen Geburt.

Auf seinen Befehl stieg ein Sklave in die Kajüte des Schiffs und zog aus dem bezeichneten Kasten das gewünschte Mädchen. Der weiße Gewand, in das sie sich hüllte, konnte doch nicht der Trägerin reizende Gestalt gänzlich verbergen. Mißvergnügen Beklemmung gingen unter dem Gewande hervor; die natürlichen Farben waren in beklemmender Hastigkeit gewandert, denen ohne Nänder ein breites Silberband säumte, die unter herrlichen Lohen ihres Lockenhaar, pechschwarzen Haaren entquollen dem Elfenbeinen Nacken, aber das Antlitz war von einem tiefen Schleier bedeckt zur Abwehr neugieriger Augen; eine Weiße von Häuptlingstochter. Diesen umfaßt ihre Nähe — Zeugen sagte sich an Damons Seite. Einzig Glaube, viel dieser und schnell trainirte die Matrosen in eine Nähe und langen, von denen Mahne herab, der Aga durre der Augenblicke, sich zu

dem Glauben der Christen zu wenden, einen Hymnus zum Lobe des Weltenerlösers. Kaum aber vernahm Osman den von den Christen gepriesenen Namen, da umwölkte Unmuth die Stirne und Feuerzorn blitzte aus seinen Augen. Die Mainotten verstummten, der Schrekken hatte ihre Zungen gelähmt — der Aga gebot, einen andern Sang zu beginnen. Belehrt über ihre Unklugheit stimmten sie den Schlachtgesang an und es horchte demselben der Türke mit steigender Theilnahme, so lange das Lied die Felder von Marathon malte, die Thermopylen, des Miltiades unerschrockene Mannheit und die heldenmüthige Todesweise des spartanischen Leonidas; doch, als die Worte: heiliges Vaterland! heilige Freiheit! ertönten, riß er ein Pistolet aus seinem Gürtel, brannte es los und einer der Mainotten stürzte getroffen zu Boden. Zopyra schrie auf und konnte einer Ohnmacht nicht wehren; die Christen auf ihren Knien erhoben flehend die Hände; die Janitscharen griffen zu den Säbeln und riefen: Tod den ungläubigen Hunden! Jetzt brannte Osman sein zweites Pistolet ab; der Anführer der Janitscharen wälzte sich in seinem Blute. — Der Aga gebot, die Leichname in das Meer zu werfen und beide, welche im Leben des Glaubens wegen sich hart angefeindet hatten, schwammen jetzt friedlich neben einander zum Fraße der Fische.

Darauf Stille und Nacht. Für einen Traum hätte, wer dem Beginne von Visionen zugesehen hätte, Alles dieses gehalten. Jovane, von Ottmar schon im Leben gerettet, ergriff die Laute, schlug in die Saiten, sang die Freuden des Himmels, des Paradieses, der Liebe, entzückte gleich einer Hymne durch Stimme und Gesang; der Tag brachte und blies leichte Rauchwolken von sich; seine Stirne erheiterte sich wieder, und zwei Schaaren unsichtbarer Wesens gebot er jedem der Mariosa und Sedwara zu wortheln. Jetzt wurden die Zu-schauer, die Freigelassen des Schlafbannes erwachter nicht die Erneuerung der Gnaden und die Mauseten waren über Jovane, den Schutzgeist der Gnaden, ent-zückter.

Der Tag erhob sich — die Gnaden und zwei Statthalter folgten. — Ungelangt in seinem Gemache, entließ er die Letzteren und sprach: Jovane, mich immer Du sahst, es muß in diesem Gebäudeteile, wie in Ver-liefen Brunnen verstehen, ein Wärchen diesem Mauer entsteigen, Manche bewirken, daß die Schärfe des Glases sich mit seinem Klopfen vermähle. Das Mädchen zeigte das Haupt zum Zeichen des bisher Gehörtens. Ihrem mit Scheitel, Zinseln Gaben bestehen, zerstreute Ottmar hierauf den andern stehenden Mauern; so der Gnaden trat schnell heraus, beg den Knie und herrte

der Anrede. Sage mir, Hund, lautete dieſe, was du geſehen? doch wiſſe, eben ſo oft ſoll dein Körper vom Pfahle durchbohrt werden, als du Lügen berichteſt. Ich betheure bei dem Tage des Gerichts, entgegnete Schafit, daß die Wahrheit ich rede. Zwiſchen Sinope und Trebiſond ſchwärmen hundert koſakiſche Tſchaiken; ich war mitten unter ihnen, empfing Gold und ſchwor, ihnen als Späher dienen zu wollen. Dieſe Nacht noch gedenken ſie ſich, an die Mauern des Serails heranzuwagen, in die Vorſtädte Stambuls nicht nur, auch in die Stadt ſelbſt den Brand zu werfen und zu plündern. Ihr Anführer iſt nicht der junge Mann, den Sultan Amurat einſt ſo reichlich beſchenkte, ſondern jener Alte, der bei den Tſchaiken ſeinen Stand hatte.

Biſt du gewiß, fragte der Türke, daß ſie am Tage ſich in den Buchten verbergen und nur zur Nachtzeit heranzuſegeln gedenken? Zierde der muſelmänniſchen Helden! war die Antwort, ich bin deſſen ſo gewiß, als daß heute der Sabbath hereinbricht. —

Packe dich, ſchabiger Hund; du erhältſt Gold, haſt du die Wahrheit geredet; haſt du gelogen, ſo wirſt du gepfahlt.

Schafit eilte davon.

Bei deinen Augen, ſchöne Houris, ſchwöre ich, (ſo vermaß ſich der Aga); es ſoll keiner der Schaitanen

(Kosaken) entkommen; dreißig türkische Schiffe schneiden ihnen den Rückweg ab. — Ha! mit Blut sollen sie das Schelmenstück von Galata bezahlen und die in dem Serail meines Vaters verübte Unbill.

## III.

Die Sterne erlöschen; der Morgen dämmert herauf. Längs des anatolischen Ufers färbt sich eine Menge dunkler Flecken in Grau. Es sind die Tschaiken der Kosaken[4]; sie sind eben dahin gekommen, denn noch hüpft das Wasser an den Seiten der Boote und der Schaum legt sich in dichten Streifen ans Land. Die jungen Burschen zürnen der Stille des Meers, dehnen die erstarrten Glieder, daß die Knochen in ihren Pfannen erprasseln und legen sich gekrümmt unter die Ruderbänke zur Ruhe. Sie schlafen wohl sicher, weil sie zu weit vom Ufer entfernt, als daß ein Reiter oder Fußgänger ihre Tschaiken erreicht; aber auch wieder so nahe dem Ufer, daß keine türkische Schaluppe bis zu ihnen heransegeln kann; — Kanonendonner und Pfeifen der Kugeln können nicht leicht einen Kosaken erwecken.

* * *

Auf des Attamans Tschaike versammelt sich inzwischen der Kriegsrath.[5] Es ist noch dunkel, kaum sind die Gesichtszüge der in der Runde Umhersitzenden zu unterscheiden — Skallosub führet das Wort: Brüder, bis jetzt ging Alles glücklich von Statten; der Bassa von Otschakow unterließ, die Mündung des Dniepr mit Ketten zu sperren, unsere Boote schifften so unbemerkt hin, daß auch ein Hund sie nicht anbellte. Acht Tage sind seitdem verflossen und noch treiben wir uns an diesem Gestade umher. Schasit hat auf den Talmud geschworen, daß Stambul in wehrlosem Zustande schon längst die Kosaken vergessen. In der nächstkommenden Nacht, ehe wir uns länger bedenken, greifen wir das Serail an, wühlen in den Schätzen des Sultans, arbeiten eine kurze Zeit mit Feuer und Schwert, setzen uns dann in die Tschaiken und mit dem Fluge des Adlers entfliehen wir hinter die Felsen. — Sodann ließ sich Sollop, der Zaporoger, also vernehmen: Ich sehe nicht weiter, als über den Lauf meines Rohrs, doch will mir bedünken, es sei sicherer, Trebisond und Sinope zu plündern, als nach der Stadt des Sultans zu jagen. — Er ward beschieden: Wer Nichts wagt, kann Nichts gewinnen; nur der Tatar begnügt sich mit bloßem Raube; der Kosak muß die Welt in Verwunderung setzen; gäbe es eine Leiter in den Himmel und

Stufen zur Hölle, er würde verſuchen, dahin zu dringen. Wohl geſprochen, riefen Alle, es lebe unſer Führer! — Sollop biß die Lippen zuſammen. Hierauf nahm Glembitzki aus Teterow das Wort: Skallosub, wohin du uns führeſt, werden wir folgen und wär' es zum Kampfe mit dem Fürſten der Teufel; glaube mir aber, Schafit iſt treulos, um ſchnöden Lohn verräth er Chriſten und Türken; ſeinem Worte kannſt du nicht trauen. Ich gab ihm Gold, entgegnete Skallosub, ich verſprach ihm deſſen noch mehr; um Gold wagt Schafit Alles. — Und geſetzt er würde zum Verräther, fehlt es uns dann an Säbeln, die Schlingen zu zerſchneiden, die man uns ſtellt? — Den Tag über warten wir noch, in der Nacht ſehen wir den Fanal des Serails.

Dein Wille, Vater Skallosub, iſt uns heilig, antwortete unmuthig die Starſchina und trennte ſich, um in den Tſchaiken Ruhe zu ſuchen.

* * *

Es tagte ſchon ſtark; der Himmel war mit Wolken bedeckt; der Sturm begann aus dem Weſten zu wüthen, das Meer ſich zu thürmen. Wellen ſchlugen in die Boote der Koſaken, die ſchon Erwachten fluchten dem Winde, der ſie von Neuem zur Ruderarbeit zwang; die Schlafenden konnte Nichts wecken. Indeß ge-

wogerte einer der Barschen Etwas, daß wir ein dunkler Fleden auf dem Meere sah regte, sprang schnell vom Tschaik zu Tschaik und wollte den Attaman, der abwesend nach dem angedeuteten Orte seine Blicke entsandte. Scharfsah, erschien aber schnitzig Jahre danach, sah schnell, wie ein Falke, kannte das Meer, wie seine tägliche Nahrung, dem herrlichsten schon hatte er den Pontus besahren. Das ist ein türkischer Schiff, rief er, fort an die Ruder! Was weder das Sausen des Sturmes, noch der Donner der Wellen vermocht hatte, that jetzt die Stimme des Führers. Alles wacht wach in den Tschaiken und griff muthig zu den Rudern.

Der sich allmählig vergrößernde Fleck richte den Kosaken näher; schon war die weiße türkische Flagge erkennbar. Tschaikschi rief: Nachst und liebe an den Ufer! Die Tschaiken theilten sich in zwei Haufen; ein Kugelregen zerstäubte hinter ihnen her, und da, wo sie gestanden, sist und zischte das Meer, wie heiße Lava.

In heftigen Verdrusse hörten die Boote, die Donnerung wegen Anzugnen und Mörser; fort und fort rollte der Donner der türkischen Geschütze, — das Schiff ist unser, sein Führer ein Dummkopf! beherzte Tschaikschi ihr, sonder die Masten, herrichte er seinen und winkte den Tschaiken — Nun denen Seiten sieben die Tschaiken in die Meine hinaus, und umgaben das

feindliche Fahrzeug in großen Kreisen. Das Krachen der Kanonen mischte sich nun mit dem Getöse des kleinen Gewehrfeuers; die Kugeln wühlten sich vor den Tschaiken in's Wasser; die Kosaken, als neckten sie nur, schickten von Zeit zu Zeit einige Kugeln aus ihren langen Feuerbüchsen. — Zum Sturm! ertönte es endlich; dort fehlt es an Pulver! — Dreimal schwenkte der Roßschweifträger den Buntschuk, — und die Burschen schlugen mit kräftigen Armen die Ruder; zwei in jeder Tschaike erhoben eiserne, an langen Stangen befestigte Hacken. — Hart an die Türken! kommandirte Skallosub; aber vierzig Feuerschlünde donnerten den Kosaken entgegen; zehn Tschaiken schlugen um und die Rudermannschaft, zum Theil ohne Leben, schwamm mit den Wellen, oder suchte, arbeitend mit Händen und Füßen, das Schiff oder einen Nachen zu erreichen.

Achtzig Hacken entern bereits das Verdeck; das Kriegsschiff hüpfet und schwankt; aber die Tschaiken hängen sich an, wie eine Koppel Hunde an die Haut eines sich stellenden Ebers. Stürmet, ruft der Attaman jetzt, hauet nieder und metzelt! — Mit Gott! schrien die Kosaken und klettern auf das Verdeck. Osman Aga kreischt: Tod den Schaitanen! — Allah! Allah! erwiedern die Janitscharen und wehren den Heranklimmenden. Hände, Köpfe fliegen herab, Blut rieselt,

Verwundete schrie, die Klagefrauen stießen erhoben ein durchdringendes Geschrei. Mutlos, niedergebeugt, die Lanzen, muthig drängen die Krieger. — Wie noch? der dieser Todesfeier, und dabei sich eine breite Straße. Von den Propheten schweben sie, ruft der Aga, wer einen Ringerkreis weicht, kommt dem andern Hand um — und hinunter an Rechten und Linken den blutgetränkten Fahnen. — Die Reiter rücken vor, die Mameluken stehen um Gnade. — Wie verlassen ja mit Gott den Glauben an Christum, schreien sie verzweifelt, aber endlich ist doch der Krieger, es lebe seine Mutter. —

Jedesmal ertönen sich die Zuschauern um ihren Aga, — da stürzte ein Mädchen mit gelösten Haarbande und mit einem Stiefel in der Hand, auf das Verdeck; sie fiel, sich dem Schwanz zu, sie — Einen Augenblick schien Erbarmen die Sieger; die Mameluken bewahrten die Fest, bedangen verbarkt und ein barbarisch Gesicht beginnt sein Messer. Jeyden hatte die Schicksalsentscheidung Geschichten übernommen, ihren Gott vergessen, denn sie liebte den Aga und todesschlechte Liebe ist stärker, als Glaube und Furcht. — Die Lampe, der Wache gebrannt, bei ihre Brust den Christen der Lampe und Ostmann wandte die Gesichter von der ab und seinen Blick. Die Schuld der Mameluken lag; die beiden Liebenden allein konnten nur noch an

dem Rande des Verdecks, umgeben von einem Haufen gemordeter Feinde. Osman umarmte und küßte das Mädchen, als wollte er seine Seele in sie hauchen, dann ergriff er sie schnell bei den Haaren; ein Hieb trennte das liebelächelnde Haupt, das er in's Meer schleuderte. Außer mir, sprach er, hat kein Mann ihre Lippen berührt, auch nach dem Tode soll's Keinem Andern vergönnt sein, — stürzte sich unter die Kosaken; ein Streich, von der Hand des Attaman geführt, spaltete ihm den Kopf; der Türke taumelte fluchend zu Boden. Ihr werdet Alle umkommen, verdammte Schaitanen, ein Hund hat euch Hunde verrathen, stammelte er noch und wurde von den Kosaken in Stücke gehauen.

Als man die Leichen dem Meere übergeben, gingen die Burschen an's Plündern; aber nicht Gold und Silber fanden sie, nicht seidene Stoffe — nur Schwerdter und muselmännische Kleidung. — Aus der Kajüte des Aga zog man zwei schwarze Sklaven und den zitternden Schasit hervor. Skallosub erkannte in ihm den bezahlten Spion. Was machst du hier, fragte er ihn scharf. Großer Monarch, erwiederte der Verräther, es war meine Absicht, das Schiff den wackern Kosaken als Beute zu bringen. Nun wohl, dafür sollst du belohnt werden, beschied Skallosub lachend; nimm ihn Glembitzki und zahle, was er verdiente! hierauf gebot

er, das türkiſche Fahrzeug in Brand zu ſtecken und in dem Feuer büßte der treuloſe Schafit mit ſchrecklichem Tode.

Die Tſchaiken der Koſaken ſammelten ſich jetzt; doch wohin auch der Attaman blickte, er ſah nur türkiſche Schiffe. Nun träumte Skalloſub nicht mehr von Stambuls Eroberung, ſann nur auf Mittel, ſich und ſein Volk aus mißlicher Lage zu retten. Demnach gab er den Tſchaiken Befehl, gegen das Ufer zu ſteuern; aber von den Schiffen der Türken löſten ſich unzählige Schaluppen und eilten mit vollen Segeln dahin. Die Küſte bedeckte ſich mit Janitſcharen, Spahi's und ottomaniſchem Geſchütze; die Koſaken waren genöthigt, die Höhe des Meers zu ſuchen. Nach kurzem Ueberlegen zeigte der Attaman dem Unteranführer Glembitzki eine ziemlich weite Oeffnung zwiſchen den feindlichen Schiffen und gebot alſo: Sobald ich mit einigen Tſchaiken die Schaluppen am Ufer angreife, dringſt du mit den übrigen durch jene Lücke; an der Mündung des Dniepr, ſo Gott will, ſehen wir uns wieder. Nein, Vater Attaman, riefen Glembitzki und die Koſaken: wir wollen mit dir ſterben; dich nimmer verlaſſen! Aber Skalloſub bedeutete mit drohender Stimme: Es iſt mein Wille, Todesſtrafe trifft den, welcher es wagt, zurückzukehren, oder mit den Türken zu kämpfen! — Traurig

ſehen die Burſchen zur Erde. — Der Attaman wählt zehn Tſchaiken und rudert mit dieſen gegen das Ufer; die Schaluppen begrüßen ſie, da ſie ſich etwa auf tauſend Schritte herangewagt hatten, mit einem lebhaften Feuer. Aber pfeilſchnell ſind die Koſaken unter den Feinden, entern, ſpringen auf die Verdecke und beginnen das Blutbad. Von beiden Seiten häufen ſich Todte; der Attaman ſelbſt blutet aus ſieben Kopfwunden, hebt ſich, als die fern ſtehende Flotte aus ihren Geſchützen donnerte, auf die Zehen und ruft: Jetzt ſind ſie gerettet; der Teufel ſelbſt holt ſie nicht ein; Brüder, laßt uns unſer Leben theuer verkaufen!

Neu ermuthigt ging's wieder an's Morden; die Koſaken ſprangen von einer Schaluppe zur andern, tapfer ſtritten die Türken; die hundertmal ſtärkere Anzahl drängte von allen Seiten heran; Skalloſub erhielt einen Stich in die Bruſt und ſank nieder; nur wenige Koſaken, und auch dieſe zum Tode verwundet, blieben noch übrig.

Das Gefecht war zu Ende; die Türken banden den halbtodten Attaman, ſo wie ſieben andere gefangene Koſaken mit Stricken und Ketten an Händen und Füßen und brachten ſie auf das Admiralſchiff. Der Kapudan Baſſa ſchwor bei dem Barte des Propheten, den Tod Osmans zu rächen; Skalloſub hörte ſeine Schmähun-

gen nicht; der Schmerz hatte ihm alle Beſinnung genommen; ſein Werk war mit der Rettung von drei Viertheilen ſeiner Mannſchaft geſchloſſen.

Ein Fahrzeug flog mit der ſeit Mahomeds Geburt noch nicht vernommenen Nachricht nach Stambul; der Anführer der Schaitans und ſieben ſeiner Krieger ſeien gefangen; noch vor Sonnen-Untergang werden die treuen Bekenner des Islam an dem Anblicke der Ueberwundenen ſich weiden.

## III.

In einem ſtolzen Pallaſte des zweiten Serailhofes hatte ſich der Divan verſammelt; der Sultan führte den Vorſitz. Vor ihm ſtand der Bote des Kapudan Baſcha, berichtete über das Verbrennen des Schiffs, den Tod des Aga und ſchloß mit den Worten: Padiſchah der Welt! In deinem und Muhameds Namen hat der Kapudan das Schwert erhoben, die Schaitans, in Zahl gleich dem Sande im Meere, vernichtet; bald wird dein erhabenes Auge ſieben dieſer wilden Giaurs, nebſt ihrem an Wuth einer Hyäne, an Liſt einer Schlange, an grauſer Geſtalt dem Iblis[7] ähnlichen Führer erblicken. Amurat dann: der Kapudan ſoll auf meine Erkenntlichkeit rechnen; du aber, Weſſir, befiehl den Albaneſen, Spahi's und Janitſcharen die Nacht

unter den Waffen zu bleiben; den Schaitan und seine Kinder laß in das Schloß der sieben Thürme werfen; umstelle den Kerker mit zahlreicher Wache, laß tausend Kähne das Marmormeer hüten! kühn ist das Volk der Kosaken; es dürfte leicht, um den Anführer zu retten, das Aeußerste wagen.“ Dir, Kislar Aga, trage ich auf, mit Tagesanbruch in des Giaur's Gefängniß zu gehen, ihm das reiche Maaß meiner Huld, Leben und Freiheit, Reichthum und hohe Würde, seinem Volke aber die Aufrechthaltung aller Privilegien und die Gewährung neuer Freiheiten zu bieten, sofern er gelobt, den Glauben des Propheten zu bekennen und dem Reiche der Moslem's eine Vormauer zu werden gegen die Russen und Polen; verweigert er dieß, so laß ihn erdrosseln und seinen Kopf am Thore des Serails ausstellen. Noch nie hatte der Sultan so ausführlich gesprochen.

* * *

Am Nachthimmel glänzt kein Stern, aber tausend Feuerkörbe leuchten auf dem Marmormeere und an den Gestaden. Unsichtbare Geister durchziehen die Lüfte und Menschen geisterähnlich winden sich auf dem Meere und Lande herum; die Doppelwelt berührt sich, körperlose Gespenster sättigen sich mit Erinnerungen, durchfliegen die Orte, wo Liebe, Reichthum und Ruhm einst ihr

Leben verschönten, oder Elend und Kummer sie quälten; sie freuen der Vergangenheit sich, blicken auf die Lebenden nieder, wie auf ihre Kinder, sehen in ihrem Abglanz sich selbst; nur das Auge des irdischen Wesens durchdringt nicht die Welt der Geister, aber ein geheimnißvolles Ahnen erregt in dem Menschen Schauer und Schrecken. — Das ist der stille, gewaltige Kampf zwischen Körper und Seele, das Streben der geistigen Kräfte sich mit den Kräften der Sinne ins Gleichgewicht zu stellen.

Achttausend Muselmänner sind auf den Beinen, wach und munter, doch träumen sie stets von Geistern der Hölle; ihr Mund prahlet mit Muth, während Furcht sich der Seele bemächtigt; ein etwas stärkeres Pfeifen in der Luft würde die Schaar eher, als der Donner aus hundert Kanonen verscheuchen. — Es wechseln die Wachen; dennoch schläft Keiner. — Das alte Schloß der byzantinischen Kaiser[9.] wirft seine Riesenschatten auf die Fläche des durch Fackeln erhellten Meeres; Rauch umzieht die bemoos'ten Mauern und die Wächter sehen hinan, wie an einem aus früheren Jahrhunderten sich erhebenden Dunstbilde. In dem Mittelthurme blinken zwei Lichtchen, eins über dem andern; das obere in dem Kerker des Attaman, das untere in dem Gefängniß der sieben Kosaken. Der Wind heult

durch die eisernen Gitter; das Lämpchen scheint zu erlöschen und flackert wieder empor, wie das Feuer in dem Auge eines an Schwindsucht sterbenden Mädchens. Schwer gekettet liegt Skallosub hier auf dumpfigem Stroh, das Bewußtsein erfüllter Pflicht gießt Ruhe in die Seele und die Ermattung wiegt seine Glieder in Schlaf; — dieser erleichtert den Schmerz der noch blutenden Wunden; süße Träume umgaukeln ihn; er sieht die weiten Steppen des Mutterlandes, die braunen Wogen des Dnieprs; sieht Polen und Kosaken in brüderlicher Eintracht, den griechischen Popen und den katholischen Priester friedlich verkehrend, den Metropoliten von Kiew neben dem Oberbischof von Gnesen im Saale der Reichssenatoren, den König und sich in gemeinsamer Berathung. — Ein Freudenruf entschlüpft seinem Munde; er will sich erheben, — da klirren die Ketten; er seufzet tief auf und versinkt wieder in düsteres Sinnen. — Es ist nicht der Tod, nicht die Knechtschaft, die ihn betrübt; er freut sich vielmehr, so viele der Brüder gerettet zu haben und beneidet die, welche im Kampfe gefallen. — Nicht mit gleicher Stärke trugen die sieben Gefangenen ihr Schicksal.

* * *

Spärlich drang das erwachende Taglicht durch die vergitterten Fenſter; da knarrte die Thüre des Kerkers; der Kislar Aga trat ein, Skalloſub blickte ſtolz auf den vor ihm ſtehenden Sklaven. Kaum konnte der Türke den Glanz des freien Blicks ertragen; mit zur Erde geheftetem Auge ſprach er: Der Beherrſcher der Gläubigen, welcher die Erde ſein nennt von dem Sandmeere der Sahara bis zu des Kaukaſus Schneegipfeln, will, trotz eures Meineids, wie vor drei Jahren, ſo heute, mit Gnade Euch überhäufen, verſpricht bei der Fahne des Propheten dir, Attaman, Gold und Ehre, deinem Volke Freiheit und neue Rechte, wenn du dem Glauben an Muhamed dich zuwendeſt und gelobſt, die Gränzen der Pforte gegen die Anfälle der Giaur's zu ſchirmen. Skalloſub erwiederte mit ſchwacher, aber noch Furcht erregender Stimme: Vor drei Jahren ſchenkten wir deinem Sultan den Thron und das Leben; der Attaman Schiach hat ſein Wort nicht gebrochen. — Ich meinerſeits habe mit den Muſelmännern keine Verträge geſchloſſen; ſage deinem Gebieter, daß ich und mein Volk ſeine Geſchenke verachten. Der Kopf eines Attaman iſt nicht ſo koſtbar, als ihr wohl wähnet. Jeder Koſak iſt werth, Attaman zu werden; Jeder wird meinen Tod rächen und ſicher wird Stambul dereinſt durch Koſaken zerſtört. — Ihm entgegnet der Aga:

Kurz ist die Zeit, besinne dich, Christ und ändre den Entschluß. Was ich gesprochen, sagte Skallosub mühsam, werde ich nie widerrufen; ich erwarte Marter und Tod.

Dann klatschte der Aga in die Hände; vier Verschnittene traten ein und erbebten beim Anblicke des Gefangenen: doch auf einen Wink des Kislar Aga, warfen sie eine Schnur um des Attamans Hals — und als sie ihn schrecklich erwürgt hatten, zog der Türke sein Schwert und schlug ihm mit einem kräftigen Hiebe den Kopf ab.[10.]

Aus dem untern Gefängnisse brachte man fast zu gleicher Zeit die Köpfe der sieben Kosaken, um sie an dem Thore Babi Schadef auszustellen. Amurat selbst kam sie zu sehen und, wiewohl des Sieges froh, konnte er doch die innere Erschütterung nicht bergen; er kannte zu gut den Muth der Kosaken und hätte sie gern für die Muselmänner gewonnen.

## Anmerkungen.

1. Es ist eine Gewohnheit der Türken, ihren Befehlshabern nach Maßgabe der an diesen bemerkten physischen oder moralischen Eigenschaften, einen Beinamen zu geben. Ein Mann grausamen Herzens erhält den Beinamen Kaplan, (Tiger) der Sultan wird gewöhnlich mit dem Epithet Arstan, d. i. Löwe, und seine Söhne mit der Benennung: die Kinder des Löwen beehrt. Diese den orientalischen Namen beigegebenen Zusätze erschweren den europäischen Gelehrten das Verstehen der in türkischer Sprache vorhandenen geschichtlichen Ueberlieferung ungemein. Die gelehrten Forscher, welche in diesen Handschriften von Tigern und Löwen, von Kämpfen mit Teufeln u. dergl. lesen, halten für mythische Sagen und Ausgeburt morgenländischer Einbildungskraft, was historische Thatsache ist. Der Fürst Kantemir in seinem Werke: über die Größe des ottomanischen Reichs, lenkte die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf diesen Umstand und enthüllte manches bisher noch Dunkle, — aber sein Werk ist unvollendet.

2. Pilaw, gekochter Reis mit Schöpsenfleisch, das Lieblingsgericht der Türken.

3. Schifat ist die in der Türkei gewöhnliche Benennung der Israeliten; die Tataren heißen Aasfresser, die In-

zur Braut, die Mutter Jakobs, die Rachels Stiefmutter, die Jakobs Schwiegermutter, die Jakobs Schwägerin, die Jakobs Geschwister, die Jakobs Kinder, die Jakobs Enkel, die Jakobs Freunde, die Jakobs Feinde, die Jakobs Knechte, die Jakobs Mägde, die Jakobs Gäste, die Jakobs Wirte, die Jakobs Lehrer, die Jakobs Schüler, die Jakobs Nachbarn, die Jakobs Landsleute, die Jakobs Amtsbrüder, die Jakobs Vorgesetzten, die Jakobs Untergebenen, die Jakobs Gläubiger, die Jakobs Schuldner, die Jakobs Leidensgenossen, die Jakobs Ärzte, die Jakobs Pfleger, die Jakobs Beichtväter, die Jakobs Seelsorger, die Jakobs Mörder, die Jakobs Richter, die Jakobs Henker, die Jakobs Totengräber, die Jakobs Leichenträger, die Jakobs Grabschänder, die Jakobs Erben, die Jakobs Testamentsvollstrecker, die Jakobs Ahnen, die Jakobs Nachkommen, die Jakobs Urenkel, die Jakobs Ururenkel, die Jakobs Ururururenkel, die Jakobs Ururururururenkel, die Jakobs Ururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel, die Jakobs Urur

10. Der Kriegszug Skallosub's, der Sieg der Türken, und der Tod des Attamans fallen in das Jahr 1593 n. Chr. Die Einzelheiten dieser Begebenheit sind aus Kantemir's schon erwähntem Geschichtswerke II. Theil entnommen. Skallosub, ein alter, versuchter Krieger war Polens treuer Vasall; doch widersetzte er sich lebhaft dem Ansinnen Siegmunds, die katholische Religion unter die Kosaken zu verpflanzen. Seine Ermordung erzeugte in dem Volke der Kosaken einen unauslöschlichen Haß gegen die Türken.

I.

Vor 3 Jahren, als Herr von Staudt seine Beiträge zur Geometrie der Lage veröffentlichte, hatte ich die Absicht, eine Reihe von Arbeiten zu publiciren, welche sich an diese Beiträge anschließen sollten. Ich wollte damit zeigen, wie sich die Principien der neuen Geometrie auf Probleme anwenden ließen, welche in der Geometrie des Maßes und der Algebra behandelt werden. Die Zeit, welche mir meine Berufsarbeiten übrig ließen, war nur sehr spärlich bemessen, so daß ich nur wenige Stunden täglich meinen Lieblingsarbeiten widmen konnte. Eine längere Krankheit, welche mich befiel, als ich die Arbeiten über Algebra und Analysis in einige vorläufigen Abschluß gebracht hatte, ließ mich auf lange Zeit vollständig arbeitsunfähig werden. Als ich wieder

in der Gestalt der Blattstiele, wie sie sich nach dem Abfallen der Blattspreite bei Gleditschia triacanthos findet, vor einer Verwechslung mit Blattdornen schützen. Ich habe sie deshalb Pseudophyllien genannt.

Die Blattdornen sind, wie schon Duchartre bemerkt hat, Gebilde, welche sich nicht nur durch ihre Gestalt, sondern auch durch ihre Entstehung von den Blättern unterscheiden. Sie sind Sprossdornen, d. h. Dornen, welche aus Sprossen hervorgehen. Ihre Entstehung ist eine ganz andere als die der Blattdornen. Während diese aus dem Blattgewebe hervorgehen, sind jene Gebilde, welche aus Knospen hervorgehen, welche in den Achseln von Blättern stehen. Diese Knospen sind entweder Blattknospen oder Blütenknospen. Sie können auch aus Knospen hervorgehen, welche in den Achseln von Dornen stehen. Die Sprossdornen können also Blattdornen oder Blütendornen sein. Sie können auch Dornen tragen. Sie können auch Dornen sein, welche Dornen tragen.

Auch sie sind aus Holz und Rinde gebildet, wie die Dornen. Sie können auch Blätter tragen, wie die Dornen. Sie können auch Dornen sein, welche Blätter tragen.

Schmerz in seinem Verwundungsgrad und der gegenwärtigen Stunde bei Verwundeten.

Der Schmerz ist ein Gefühl, das sich nicht beschreiben läßt, es ist eine Empfindung, die so lange dauert, bis sie der Tod endigt und jeder Verwundete hat seinen eigenen Ton, seine Schmerzen, sowohl in, als auch mit seinem Gesichtszuge, seinen Worten, seinen Bewegungen und Geberden, seinem Athemholen, seinem Verlangen und Widerwillen, seinem Zucken und Krämpfen.

Der Verwundete verändert Farbe und Gestalt, seine Augen werden Wasser, sein Mund wird Thon, sein Gaumen wird Leder, seine Zunge wird Holz, seine Lippen werden Stein, seine Nase wird Wachs, seine Ohren werden Pergament, seine Haare wie Flachs.

Der Verwundete verändert Farbe und Gestalt, seine Augen werden Wasser, sein Mund wird Thon, sein Gaumen wird Leder, seine Zunge wird Holz, seine Lippen werden Stein, seine Nase wird Wachs, seine Ohren werden Pergament, seine Haare wie Flachs.

„Herr Bruder, unterbrechen Sie mich nicht, ich habe Ihnen nichts zu sagen, als was Sie wissen müssen. Ich habe Ihr Weib und Ihre Kinder geschändet. — Nicht? Herr Bruder! Sie wissen es, Sie wissen es, Sie wissen es, und Sie sind ein Schuft, wenn Sie es leugnen. — Ich habe sie geschändet, — Ich habe sie aber nicht geschändet, Schändlich, — Ich habe sie geschändet, Schändlich, — Ich habe sie geschändet, Schändlich, — Ich habe sie

haben. — Die Rede selbst, zum Theile von Thränen des Schmerzes gestört, — die Thränen, die sie selbst nicht zu hemmen vermochte, — die Thränen, die sie ihren Zuhörern abzulocken wußte, — Alles dieß ist ein Beweis für ihre Beredsamkeit.

## I.

Wer an einem Gebäude arbeitet, der muß zuvor den ungefähren Kostenbetrag wissen, wenn Fleiß und Arbeit nicht vergeblich sein sollen. Wer ein Haus bauen will, der muß zuvor den Grund und Boden, worauf es stehen soll, prüfen, ob dieser nun auch einen tüchtigen Bau vertrage, — ob er nicht etwa Sumpf, Moor, Schlamm, Sand hat? Ebenso, da das Fundament eines Hauses fest sein muß, wenn es dauern soll, so muß man zuvor wissen, ob der Grund, worauf es gebaut werden soll, auch fest sei, und ob er einen tüchtigen Bau vertrage

ben, glaubt man, daß sie erkennt. — Auf sie muß man Blut für sie und Blumen für sie in die Erde und auf Gräber legen. Auch sie, wie der Gatte, ist nicht mehr, und ihr Kind ist nicht mehr, und ihr Haus ist nicht mehr, und ihr Leben ist nicht mehr.

Der Mann ging mit dem Kind, und die Frau ging mit dem Kind, und sie kamen der Stadt, die Rauch und Dampf ausstieß, immer näher, und sie kamen in eine Straße, die Häuser hatte. Da — sie sind lange vor mir hindurch gegangen — da sind sie hindurch gegangen, und ich bin hinter ihnen drein,

Gruppe sich darstellen und Schlüsse (Schemata) sind sie keine; sagen sollen sie uns, was sie sind, nicht, was sie sein könnten. Daß Schemata Schemata sind, ist Schlüssen, die sie sein könnten, nicht förderlich, sondern hinderlich. Sie sind die Form der vorgefundenen Gruppe, die sie sein soll, und nicht die Form einer Gruppe, die sie sein könnte. Sie sind die Form der Gruppe, die sie sein soll, und nicht die Form einer Gruppe, die sie sein könnte, gleich Regelformen, die Form einer Regel, sagen sie, sei wenig bedeutet. Schemata. Die sind die Schemata der Gruppe, die sie sein soll, und nicht die Schemata der Gruppe, die sie sein könnte. Sie

Gebanken: Wenn Gregor Thaumaturgus den Origenismus und seine Lehre von der Präexistenz der Seelen kannte, dann konnte doch auch sein Lehrer Origenes mit dem Origenismus bekannt sein. Und wenn Origenes mit dem Origenismus bekannt war, dann war er auch mit dem Origenismus einverstanden. Und wenn Origenes mit dem Origenismus einverstanden war, dann war er auch ein Origenist. Origenismus und Origenismus sind ja dasselbe, und Origenes ist der Origenist.

Wir haben gesehen, daß Origenes die Existenz und die Präexistenz der Seelen voraussetzte. Dieser Voraussetzung entsprechend mußte er auch seine Lehre entwickeln, beweisen und verteidigen. Das hat er getan. Er hat sie getan, nicht nur weil, sondern auch weil er sie voraussetzte. Wenn er sie nicht voraussetzte, dann hätte er sie nicht getan. Wenn er sie nicht getan hätte, dann hätte er sie nicht voraussetzt. Wenn er sie nicht voraussetzte, dann hätte er sie nicht getan. Wenn er sie nicht getan hätte, dann hätte er sie nicht voraussetzt. Origenes hat sie getan, weil er sie voraussetzte. Origenes hat sie getan, weil er sie nicht voraussetzte. Origenes hat sie getan, weil er sie voraussetzte und

ben. Zweiten Tag. Gleich. Ihm schien dies Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, am Ende nur kurz. Dieses, dem jedoch kann der folgenden Bemerkungen wegen nicht beigestimmt werden, ist lang. Dritten Tag. Gleich. Dieses Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Vierten Tag. Gleich. Dieses Schwa ist lang.

## IV.

Ueber Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ob es lang, Schwa ist. Sechste Lektion. Erster Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweiten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dritten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Vierten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Fünften Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Sechsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Siebenten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Achten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Neunten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Elften Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zwölften Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreizehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Vierzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Fünfzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Sechzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Siebzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Achtzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Neunzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweiundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreiundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Vierundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Fünfundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Sechsundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Siebenundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Achtundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Neunundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweiunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreiunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Vierunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Fünfunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Sechsunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Siebenunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Achtunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Neununddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Vierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweiundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreiundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Vierundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Fünfundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Sechsundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Siebenundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Achtundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Neunundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Fünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweiundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreiundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Vierundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Fünfundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Sechsundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Siebenundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Achtundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Neunundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Sechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweiundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreiundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Vierundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Fünfundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Sechsundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Siebenundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Achtundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Neunundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Siebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweiundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreiundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Vierundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Fünfundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Sechsundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Siebenundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Achtundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Neunundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Achtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweiundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreiundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Vierundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Fünfundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Sechsundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Siebenundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Achtundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Neunundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Neunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweiundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreiundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Vierundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Fünfundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Sechsundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Siebenundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Achtundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Neunundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Hundertsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundersten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundzweiten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertunddritten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundvierten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundfünften Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsechsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsiebenten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundachten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundneunten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundelften Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundzwölften Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertunddreizehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundvierzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundfünfzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsechzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsiebzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundachtzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundneunzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundeinundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundzweiundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertunddreiundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundvierundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundfünfundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsechsundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsiebenundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundachtundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundneunundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundeinunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundzweiunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertunddreiunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundvierunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundfünfunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsechsunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsiebenunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundachtunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundneununddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundeinundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundzweiundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertunddreiundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundvierundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundfünfundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsechsundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsiebenundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundachtundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundneunundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundeinundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundzweiundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertunddreiundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundvierundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundfünfundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsechsundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsiebenundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundachtundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundneunundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundeinundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundzweiundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertunddreiundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundvierundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundfünfundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsechsundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsiebenundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundachtundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundneunundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundeinundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundzweiundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertunddreiundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundvierundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundfünfundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsechsundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsiebenundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundachtundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundneunundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundeinundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundzweiundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertunddreiundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundvierundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundfünfundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsechsundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsiebenundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundachtundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundneunundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundeinundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundzweiundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertunddreiundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundvierundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundfünfundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsechsundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundsiebenundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundachtundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Einhundertundneunundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundersten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundzweiten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertunddritten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundvierten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundfünften Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsechsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsiebenten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundachten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundneunten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundelften Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundzwölften Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertunddreizehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundvierzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundfünfzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsechzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsiebzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundachtzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundneunzehnten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundeinundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundzweiundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertunddreiundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundvierundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundfünfundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsechsundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsiebenundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundachtundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundneunundzwanzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihunderdreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundeinunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundzweiunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertunddreiunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundvierunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundfünfunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsechsunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsiebenunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundachtunddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundneununddreißigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundeinundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundzweiundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertunddreiundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundvierundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundfünfundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsechsundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsiebenundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundachtundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundneunundvierzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundeinundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundzweiundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertunddreiundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundvierundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundfünfundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsechsundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsiebenundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundachtundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundneunundfünfzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundeinundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundzweiundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertunddreiundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundvierundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundfünfundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsechsundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsiebenundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundachtundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundneunundsechzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundeinundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundzweiundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertunddreiundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundvierundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundfünfundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsechsundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsiebenundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundachtundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundneunundsiebzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundeinundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundzweiundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertunddreiundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundvierundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundfünfundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsechsundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsiebenundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundachtundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundneunundachtzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundeinundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundzweiundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertunddreiundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundvierundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundfünfundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsechsundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundsiebenundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundachtundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Zweihundertundneunundneunzigsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreihundertsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreihundertundersten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreihundertundzweiten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreihundertunddritten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreihundertundvierten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreihundertundfünften Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreihundertundsechsten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreihundertundsiebenten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva genannt wird, ist lang. Dreihundertundachten Tag. Gleich. Schwa, welches Zeichen auch Sheva

ber bie Gebeul bes Jeremias beseichnet, bie bas
Buch enthalte, welches Baruch, ber Schreiber bes Jeremias, verfaßte. Es enthaltet biefes Buch nur wenige Kapitel, und ift ein Theil ber Bibel, welche wir bie Apokryphen nennen. — Der Prophet Jeremias, ber Sohn Helkias, lebte unter ben Königen Josias, Joachas, Joakim, Jechonias und Sedekias, und zu ber Zeit, als Nebukadnezar Jerusalem eroberte, und bie Juden bei vielen Jahrhunderten Sklaven waren. Alle Juden, welche nach ber Stadt Babylon, Jeremias Geburtsort, kamen, mußten ihm ihre Geschichte erzählen, und er schrieb sie auf. Auch hat man ihm Briefe geschrieben, die er beantwortete. Diese Briefe und Antworten sind in ber Bibel, so wie Jeremias Klage-Lieder und Prophezeihungen. Er prophezeihte, daß bie Juden 70 Jahre Sklaven bleiben würden. Diese Prophezeihung war wahr. In dem 70sten Jahre nachher, da Jerusalem, und ber Tempel, und alle Häuser, die Nebukadnezar verbrannt hatte, wieder aufgebauet, bie Juden aus ihrer Sklaverei und Gefangenschaft befreiet, und in ihr Land zurückgebracht waren. Jeremias starb in Aegypten, wohin ihn die Juden mit Gewalt führten, und wo sie ihn ermordeten. Er ist begraben in Memphis, einer Stadt, die Moses damals erbauete, als er seine Israeliten aus Aegypten führte. Es ist gewiß, daß die Juden auch nachher, als sie wieder in ihr Land kamen, Jeremias Grab hatten. Es ist auch gewiß, daß sie

wie in Zweden, Dänemark ꝛc. ist auch für uns dieses aufgehobene Band Schiller-unmöglich zu knüpfen. Selbst wenn Schiller sich bis Mai — Oktober rechnen ließe, so würde er doch nicht mehr als 3 Monate in Deutschland zu bringen sein, da Schiller Ende Oktober in Kopenhagen wieder eintreffen müßte.

Dieses wenn ich auf Ihren Brief Rücksicht nehme, so kann ich meinem Kontrakt mit Ihm dadurch nicht nachkommen, und ich ersuche Sie mir Ihre Gedanken darüber mitzutheilen, und Ihr Gutachten darüber zu geben, ob ich Ihm nicht Ursache geben könnte, mich wegen Nichterfüllung meines Kontrakts zu belangen, oder Schadenersatz anzufordern, wodurch mir Zeitlebens der Weg nach Deutschland verlegt, und mir meine Existenz ruinirt würde. Ich bitte um Ihren Rath.

Ich habe, sind auch die theatralischen Kräfte nicht ausgezeichnet, doch ein gutes Ensemble, und ich glaube, daß Sie Schiller und Herr Lange mit den Kräften gewinnen und mir keine Kosten Ersparnisse gelegt. Die Kasse meines Theaters ist sehr gut, und ich habe gute Gesellschafter erhalten, welches hier Zeichen für die Leute von guten Theaterkräften ist.

## V.

Hunger, Kälte, Peſt und die Giftpfeile der Tataren rafften die junge ukrainiſche Mannſchaft zu Hunderten hin; die Karren blieben in den unwegſamen Steppen ſtecken und Spuren von Blut bezeichneten den Weg, den ſie genommen. Der Attaman konnte der eigenen Verzweiflung kaum wehren; doch überwacht er das Heer, wie ein Vater die Kinder, tröſtete, ermunterte, kämpfte, wie ein gemeiner Koſak, ſein Mantel war von Pfeilen, ſein Kolpak von Kugeln durchlöchert; Tag und Nacht drängten die Feinde, doch wagten ſie kein entſcheidendes Treffen und verſchwanden endlich, als ſie an die Ufer der Kodema gekommen, in ihren Steppen.—

Petritſchek richtete jetzt ſeinen Marſch nach Kamienietz, der Attaman von kaum 300 Koſaken begleitet, in die ukrainiſche Heimath. Bei Kamionka traf er die erſten Niederlaſſungen [11.] der Zaporoger. — Stumm bewillkommten ſich die Brüder. Man fragte ſie nicht, wie es ihnen ergangen, aber ein Sotnik übergab ein Schreiben der Starſchina, das dem Attaman gebot, ſich zuvörderſt in Weiskirch zu ſtellen. Kunitzki ſchauderte beim Durchleſen deſſelben, eilte indeß dem Befehle zu gehorchen.

* * *

Auf Bänken ringsum saßen die Alten; ein Kreuzbild stand auf dem Tische in der Mitte des Richtsaals und neben dem Kreuze lag ein aufgeschlagenes Evangelienbuch. In einer Ecke des Saals hatte der mit seiner Nase [12] bekleidete Archimandrit sich niedergelassen. Kunitzki trat ein, verneigte sich und erklärte, er sei gekommen, den Willen des Raths der Alten zu hören. Vater Attaman, so fragte nun einer der Greise, wo ist das Heer der Ukraine geblieben? wo hast du die Blüthe der Kosaken in's Verderben geführt? Kunitzki entgegnete: mein Herz erhebt sich mit Stolz, gedenke ich der Tapferkeit des mir übergebenen Heeres, aber es blutet bei der Erwähnung der Unfälle, die uns betroffen. Die Dörfer und Weiler zweier feindlicher Länder sind vernichtet, ihre Einwohner getödtet, oder zu Grunde gerichtet. — Das sind unsre Thaten. Bösartige Krankheiten, schreckliche Kälte und Mangel an Lebensmitteln haben unsre Heere vertilgt; so war es im Rathe des Höchsten beschlossen; dieß war mein Unglück. Gott und der Ueberrest der geretteten Mannschaft wird mir bezeugen, daß ich weder Anstrengung gescheut, noch meines Lebens geschont habe, die Kosaken zu schützen. Kannst du darauf schwören? fragte jener Greis von Neuem. Ich kann es, erwiederte der Gefragte. Und der Archimandrit begann die Eidesformel

Und der Archimandrit

zu lesen; der Attaman kniete nieder, küßte das Kreuz und schwor, die Wahrheit zu sagen, stand dann auf und erzählte die Einzelnheiten des unglücklichen Feldzugs und wie sich Alles ereignet vom Anfange bis zum Ende. Die Greise waren zu Thränen gerührt, schüttelten die grauen Köpfe und gingen, als er die Erzählung beendigt hatte, in ein Nebengemach. Der Attaman heftete den Blick auf die Erde, stützte sich mit der Hand auf den Säbel und stand unbeweglich auf einer Stelle. Nach kurzem Verzuge kehrten die Berather zurück und Einer derselben verkündete ihren Beschluß in folgenden Worten: Die Starschina beschuldigt dich nicht des Verraths und der Feigheit; sie ehret vielmehr dein tapfres Benehmen; weil aber in der Geschichte unsers Volks noch kein Beispiel vorhanden, daß ein Führer nach dem gänzlichen Verluste seines Heeres allein zurückgekehrt wäre, so hat das Gericht, um ähnlichen Ereignissen für die Zukunft vorzubeugen, beschlossen, die That mit dem Tode zu strafen. Du sollst, Vater Attaman, bluten unter dem Schwerte, aber dein Tod soll ehrenvoll sein und erst, wenn dem Ausspruche der Richter genügt ist, werden wir einen andern Attaman wählen. Kunitzki hob sein Haupt, blickte ruhig auf die Versammlung und sprach: Fern sei es, um Schonung zu bitten; möge

geschehen, was ihr beschlossen! doch möchte vor meinem Tode ich gern mein Weib und meinen Sohn noch einmal sehen; bestimmt einen Tag; ich werde mich stellen und bürge Euch mit des Attamans Worte. Mit großem Beileid beschied man: Vater Attaman, nimm dir Zeit, so lange du willst. — Kunitzki dagegen: Je länger, desto schmerzlicher; man entgeht dem doch nicht, was man verschiebt; ein Tag ist genug. Auch dafür danke ich Euch. Er ging, setzte sich auf sein Pferd und verschwand. Thränen drängten sich über die Wangen der Richter; es war eine harte Aufgabe, den theuersten Gefühlen des Herzens zuwider, pflichtmäßig zu richten.

## VI.

Auf dem Kamine der geräumigen Stube zu Weißhof [13.] brannte ein lustiges Feuer, umgeben von einem Kreise von Weibern; — dem Feuer zunächst saß des Attamans Hausfrau. Sawka, das Söhnchen, schlief in einem Nebengemache. Es schwirrten die Spindeln, der Flachs band sich unter den Fingern zu Fäden; mannigfache Gespräche verkürzten die Zeit. Des Attamans Weib lächelt zuweilen, bald umwölket Trauer die Stirne. — Die Nachricht von einer Niederlage des Kosakenheers war bis zu dem Höfchen gedrungen. Zwar berichtete man, es lebe Kunitzki, doch der Gattin des

Führers und der ächten Kosakin blieb der doppelte Schmerz.

Mitternacht nahte; Hunde bellten am Thorwege, der Schnee knirschte unter den Hufen eines daher eilenden Rosses. — Hop! Hop! Es war die Stimme Kunitzki's. — Anna schrie laut auf: Er kommt! und sprang an die Thüre. Der alte Jakob hatte bereits das Hofthor geöffnet, der Attaman beschüttet mit Schnee und vor Kälte erstarrt, begegnete ihr auf der Schwelle, umarmte sie schweigend und trat in die Stube. Eine Thräne brennt tief in seinem Auge, und, ohne nach dem Sohne zu fragen, setzt er sich an den Tisch. Anna ehret sein Schweigen, forscht nicht, um keine schmerzliche Erinnerung zu wecken. — So währt es eine Weile, dann sich ermannend fragte der Attaman nach dem, was sich während seiner Abwesenheit im Hause ereignet, ging sogar auf Kleinigkeiten ein, sprach von der Wirthschaft und von den Männern, unter deren Obhut sein Sohn wol am besten geborgen wäre, sprach dieß so ruhig, aber mit so viel Bedeutung, als wollte er wieder eine weite Reise unternehmen. Anna zitterte. Ziehst du schon wieder in den Krieg? Sollst du nie ausruhen von deinen Beschwerden? fragte die Besorgte. Ich denke an kein Kriegsunternehmen, liebes Weib;

aber wir Alle ſind ſterblich. — Auch iſt es nicht Zeit, den Jagdhund zu füttern, wenn man bereits auf die Jagd geht.

Komm, ſieh' unſern Kleinen, unterbrach Anna, nahm den Gatten bei der Hand und zog ihn zum Bette des Sohnes. Siehe, ſprach ſie, das Licht über den Knaben erhebend, ſiehe, wie er ſo ſanft ſchläft, wie er im Schlummer dich anfleht, bei uns zu bleiben! Das arme Weib wußte nicht, daß ſie ein glühendes Eiſen in das Vaterherz ſtieß. Der Attaman bog ſich über das Lager; küßte das Kind und träufelte einige Thränen auf die Kiſſen. Sawka ſchlummerte fort und wendete ſich auf die andere Seite. — Kunitzki entfernte ſich haſtig, maß in langen Schritten die Wohnſtube und ſagte: Vor Tagesanbruch noch muß ich wieder in Weißkirch ſein zu einer Berathung der Starſchina, küßte ſein Weib und rief dann: Jakob, führe das Pferd vor! umgürtete ſich mit dem Säbel, hing den zottigen Mantel um die Schultern, und, als er das Pferd vor der Thüre wiehern hörte, warf er ſich noch einmal in der Gattin Umarmung, hob ſie küſſend in die Höhe, ſtürzte hinaus: ſetzte ſich auf, ſprechend die Worte: Wenn Gott will, Anna, ſehen wir uns wieder, um uns auf nimmer zu trennen.

Er kam nach Helvetia Mähren Thurn; half zu seiner Rettung bey an 6 den Thurn, lang in der Luft und Wasser und Schwimm auf Bretter wurden sie zu Lande getrieben, Ferdinandus Imperator, 1619 den 26 Aug. auf den Pfaffen zu Frankfurt zu Kayserin erwählet, der Kayserin Leopold Leiber, daß man Brods, Kreutzer den Fluß der Silbern, goldenen und Münzen, daß man nur Brodbrods und Laibe Brodes, Kreutzer Brod,

## Anzeigen.

- Der geehrten Bahn- und Hofhund zu Wirbenstein (Land) gutmüthige Besitzer wünscht die geehrte Hundewelt zu benachrichtigen, daß er sich in Folge der Hitze und von unerträglichen Leiden an Hundswuth erkrankt befindet, und daß er sich deshalb heute bei seinem Herrn Vetter Hofhund Bernhard am Hofthore zu Hirschau zu Tode gebissen hat. Er bittet alle Hunde, die ihn kennen, ihm ein gutes Andenken zu bewahren und Barmherzigkeit für seine Hinterlassenen zu haben. Die geehrten Hundsgesellschaften werden ersucht, Trauer zu tragen.
- Der Hund Bello, ein Pudel, ist gestern Abend in der Nähe Hannau, im Gasthaus Zum Hirsch, entlaufen.
- Hannau, Bello!, ist zum Hirsch Hannau entlaufen, Bello! Hannau, Bello!, ist zum Hirsch Hannau entlaufen, Bello! Hannau, Bello!, ist zum Hirsch Hannau entlaufen, Bello! Hannau, Bello!, ist zum Hirsch Hannau entlaufen, Bello!
- Bello, Bello, Bello,

Hände, beste Gesundheit verschaffen. Wer Gesundheit, Kraft und Schönheit besitzt, der besitzt das Glück der Jugend. Und dasselbe erhalten Sie durch Viktoria-Kaiser-Kur-Pillen unfehlbarer Wirkung. Sie sind ein Blutreinigungsmittel, ein Stärkungsmittel, ein Mittel gegen Verdauungsbeschwerden, Kopfschmerz, Schwindel, Appetitlosigkeit, Hämorrhoiden, Gicht, Rheumatismus, Nervenschwäche, Blutarmut, Bleichsucht, Hautausschläge, Flechten, Pickeln, Mitesser, Sommersprossen, Leberflecken, Gelbsucht, Hautgelbe, Blutwallungen, Blutandrang, Blutkrankheiten, Blutvergiftung, Geschwüre, Drüsenleiden, Frauenleiden, Unterleibsleiden, Hämorrhoiden, Blutstockungen

Thuen-Trophäe wurde mit dem weißen Sie-
gerbande geschmückt und in Begleitung der
Fahne marschirte, unter den Klängen der
Musik, die Mannschaft in ihr Quartier. Hier
mit Thuen, wie überhaupt den weiteren mit
Siegerbändern geschmückten Trophäen, ein
besonderer Luxus getrieben wurde, so wollen
wir hier nur noch erwähnen, daß Thuen
Abends mit einem Ball im Saale des Gast-
hofes zu einem Siege gefeiert wurde, der
bis in die Morgenstunden dauerte.

Die Letzten eigneten der Schützenstamm in dem
Wettschießen um den Preis des Schützenkönigs
oder gewonnen wurde, ist der Liste zu entnehmen.

1. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
2. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
3. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
4. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
5. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
6. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
7. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
8. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
9. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
10. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
11. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
12. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
13. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
14. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
15. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
16. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
17. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
18. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
19. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
20. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
21. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
22. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
23. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
24. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
25. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
26. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
27. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
28. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
29. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
30. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
31. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
32. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
33. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
34. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
35. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
36. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
37. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
38. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
39. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
40. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
41. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
42. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
43. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
44. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
45. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
46. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
47. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
48. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
49. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
50. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
51. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
52. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
53. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
54. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
55. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
56. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
57. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
58. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
59. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
60. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
61. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
62. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
63. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
64. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
65. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
66. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
67. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
68. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
69. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
70. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
71. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
72. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
73. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
74. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
75. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
76. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
77. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
78. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
79. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
80. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
81. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
82. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
83. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
84. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
85. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
86. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
87. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
88. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
89. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
90. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
91. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
92. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
93. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
94. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
95. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
96. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
97. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
98. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
99. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.
100. Schützenkönig, Schützenbruder Bergmeyer, mit 40 Ringen.

# Brief und Didaskis.

## 1.

Was soll Didaskis dazu sagen? Was soll Didaskis zu Briefen, empfehlen, schöne Briefe? Briefe ist doch Briefe? Briefe ist doch Briefe? Briefe ist doch

eines Handwerks zu sein scheint, das gelernt werden muß, wie jedes andere. Ich habe es Herrn Hofgerichtsrath von Lassaulx in Koblenz, Herrn Baurath Hübsch, Herrn Professor Gerhard in Berlin, Herrn Professor Gruber, Herrn Professor Hirt, Herrn Professor Jahn, Herrn Professor Klenze, Herrn Professor Leo, Herrn Professor Lichtenstein, Herrn Professor Mannert, Herrn Professor Schorn, Herrn Professor Thiersch, Herrn Professor Wagner, Herrn Professor Wilken, Herrn Professor Zeune, Herrn Professor Zoega, Herrn Professor Zumpt, Herrn Professor Zwirner, Herrn Professor Zyro, Herrn Professor Zyrl, Herrn Professor Zyrlinger, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl, Herrn Professor Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-Zyrlinger-Zyrl-

für lange Jahrhunderte gelöset. — Die Güter der Wyhowskischen Familie wurden zum Besten des Jesuitenordens konfiszirt.

Kurze Zeit nach diesen Vorfällen forderte George Chmielnitzki den Attamansstab, den er schon einmal niedergelegt hatte. Die schwache und unthätige Regierung verstand es nicht, die Opfer zu benutzen, welche der Sohn, um die väterlichen Verirrungen zu sühnen, der Republik darzubringen bereit war; aber der polnische Adel, im richtigen Gefühle dessen, was Noth that, unterstützte die Absichten Georg's und sorgte dadurch für die Wohlfahrt des Landes. Doch in dem Treffen bei Tschechrin wandte das Glück dem tapfern Chmielnitzki den Rücken; der polnische Adel, in seinen Hoffnungen getäuscht, kehrte von einem fruchtlosen Unternehmen zurück; mit ihnen Simon Woronitsch, der vier Jahre später sich mit der mehrerwähnten Johanna Wyhowska vermählte, welche durch den König Michael Koribut zum Wiederbesitze ihrer Erbgüter gelangte.

Der König, eingedenk des guten Vernehmens, in welchem er immer mit der Familie Wyhowski gestanden, befahl die Rückgabe der eingezogenen Güter an die Enkelin des enthaupteten Attamans. — So nun kamen Woronitsch und dessen Gemahlin mit einem älteren Sohne aus der Ukraine nach Trihury, wo ihnen

bei jeder Stelle seines Laufes steht. Jeder Leser kann sich leicht davon überzeugen, daß diese Voraussetzung wahr ist, wenn er jeden Punkt mit Aufmerksamkeit betrachtet, in welche er eine Linie von Buchstaben setzt. Er bemerkt, daß, wenn er sich auf einen Buchstaben heftet, und in denselben Zeilen, fortwährend fortliest, die Buchstaben, welche zu beiden Seiten dieses Punktes stehen, nur undeutlich gesehen werden, und

stattlichen Gestalt auf, trieb mancherlei Unfug, doch fern lag ihm Arglist und Tücke; seine Hand versagte sich dem Unglücklichen nie; er scheute keine Gefahr, kam es darauf an, dem Leidenden Hülfe zu bringen; sein Auge schien zu sagen: mein Leben, mein Wohlstand gehöret den Brüdern; mit ihnen theile ich gern, was ich habe. So war er die Freude der Mutter, ihr Stolz.

Drei Jahre verflossen. Eines Tags, — es war um die Zeit, da Karl der Zwölfte die Schlacht bei Pultawa verloren, — warf Iwan in der Schatulle der Mutter Papiere durcheinander; in einem der geheimen Fächer fand sich ein ziemlich beflecktes, zerknittertes Briefchen, das er entfaltete und las. Die Stirne verfinsterte sich; lange blieb er in Nachdenken versunken, blickte staunend auf das Papier hin und ging heftig in dem Zimmer umher. Die hinzukommende Staroſtin schrie laut auf, als sie das Briefchen in den Händen des Sohns erblickte, zitterte an allen Gliedern und sank ohnmächtig nieder. Iwan brachte sie in's Leben zurück, kniete vor dem Bette, auf welches er die Mutter gebracht hatte, nieder und küßte ihr Hände und Füße. — Still sprachen sie dann mit einander; Iwan ging zu einem Schranken, in welchem der Säbel seines Großvaters des Attaman Wyhowski aufbewahrt wurde,

und zu der Thüre und Fenster. Thüre und Fenster. Die Thüre ist ein Fenster, und das Fenster ist eine Thüre. Thüre und Fenster. Fenster und Thüre.

Die Thüre schließt. Fenster und Thüre ist das Fenster der Gesellschaft. Fenster und Thüre ist das Fenster und geschlossen Thüre und Fenster, das Fenster und die Thüre. Fenster und Thüre. Thüre und Fenster. Fenster und Thüre. Thüre und Fenster. Fenster und Thüre. Thüre und Fenster

Heilkünstler sollen schnell herbeigeschafft werden. Inzwischen schreitet der Prior heran, die letzte Wegzehrung zu reichen. — Es darf Trost der Seele nicht fehlen, wenn dem Leibe Rettung gebracht wird. — Und wie oft ereignet's sich nicht, daß, ist der Stein dem Gewissen entnommen, Kräfte und Gesundheit in den Körper zurückkehren? Es besteht ein unbegreifliches, unsichtbares Band zwischen der Seele und der Hülle des Körpers; umsonst verliert der aufgeblasene Klügling Zeit und Mühe, die Beziehungen zwischen dem Geiste und den Sinnen zu erklären; er schwatzt und irret, wie ein Wanderer, der zur Nachtzeit schneeverwehte Steppen durchzieht, — es ist überall Weg, doch nirgends ein Ende des Weges. Was Menschenhand machte, zergliedert, begreift des Menschen Verstand; was Gottes Kraft schuf, durchdringt kein menschlich Gemüth.

Eine Kerze brennt zur Seite des Schmerzenlagers. Bleich, wie das Mark einer Esche, ist der Leidenden Antlitz; schon zeigen sich hie und da bleifarbige Flecken —; tief liegen die Augen im Kopfe und werfen wirre Blicke umher, kalter Schweiß perlt auf der Stirne, die Brust röchelt; so fest sind die Zähne geschlossen, daß kein Wort, keine Klage diesen Riegel durchbricht.

Mit den Worten: Gott sei für alle Zeiten gelobt! trat der ehrwürdige Priester in das Gemach, wendete

Mann. Einer ist der Bruder mit Hand und Fuß, der andere Hermann. Zwei der Brüder sind Kinder des Vaters, und Hand, Fuß und Hermann seine Söhne, aber der dritte ist nicht sein Sohn, sondern nur der Sohn seiner Frau, von der Ehe, die Hermann mit Hand und Fuß eingegangen hat. Welche Verwandtschaft besteht nun zwischen Hermann und dem dritten Bruder? Er ist sein Schwager. Und wie heißt dieser dritte Bruder? Er heißt Schwager. Und wie heißt Hermann? Er heißt Schwager. Und wie heißt Hand und Fuß? Sie heißen Schwager. Und wie heißt der Vater? Er heißt Schwager. Und wie heißen die Söhne? Sie heißen Schwager. Und wie heißt die Frau? Sie heißt Schwägerin. Und wie heißt die Tochter? Sie heißt Schwägerin. Und wie heißen die Töchter? Sie heißen Schwägerinnen. Und wie heißen die Frauen? Sie heißen Schwägerinnen. Und wie heißen die Männer? Sie heißen Schwager. Und wie heißen die Kinder? Sie heißen Schwager und Schwägerinnen. Und wie heißen die Eltern? Sie heißen Schwager und Schwägerin. Und wie heißen die Geschwister? Sie heißen Schwager und Schwägerinnen. Und wie heißen die Verwandten? Sie heißen Schwager und Schwägerinnen.

Ich wundere mich, daß Hermann nicht geschwägert hat. Er ist ein Schwager.

Schwager sind seine Brüder!

Gräuelthaten.

Rede, setze Vertrauen in Gottes Erbarmen! Den Sünder, welcher ruft: Ich bereue meine Vergehungen, nimmt unser Schöpfer liebevoll auf.

Die Staroſtin ſchwieg, ſah den Prieſter ſtarr an, welcher ſo fortfuhr:

Buße vermag Alles:

Für mich giebt es keine Bußzeit, ſprach die Kranke mit kaum vernehmbarer Stimme; ich ſterbe. —

Ein Augenblick aufrichtiger Reue genügt ſtatt langer Bußjahre. Johanna, im Namen des Ewigen, fordere ich dich auf, deine Schuld zu bekennen!

Ich ward zur Verrätherin.

An wem? an deinem Manne?

Nein. Ich blieb ihm treu mit meinem Leibe, aber meine Seele —

Nun, ſcheue dich nicht zu bekennen.

Ich ward zur Verrätherin.

An wem?

An dem Geliebten.

So war dein Mann nicht dein Geliebter?

Nein! ich liebte ihn nie —

Haſt du ſonſt in Nichts deinen Gott beleidigt?

Ich verübte ein großes Verbrechen.

Wie heißt es?

Mord.

Haſt du Jemand getödtet? fragte der Prior mit lauterer Stimme.

Nein! ſelbſt tödtete ich nicht — ich wußte darum.

Wer tödtete?

Da drückte die Staroſtin die Zähne zuſammen; umſonſt waren Drohungen und Bitten des Prieſters. —

Endlich rief er, bereueſt du, was du ſündlich gethan?

Ich bereue es tief.

So ſpreche ich dich los von deinen Sünden, Johanna, im Namen des heiligſten Gottes, ſprach im feierlichen Tone der Greis, ſegnete ſie mit dem Zeichen der Erlöſung und reichte ihr ein Kreuzbild zum Kuſſe. Die Kranke erhob ein wenig das Haupt, um des Herrn Leib zu empfangen. Friede ergoß ſich auf eine kurze Zeit über ihr Antlitz; ſie ließ den jüngeren Sohn rufen und drückte ihren kalten Mund an ſeine Schläfe. Dann bat ſie den Prior, einen Brief, den ſie überreichte, der Perſon behändigen zu laſſen, an welche die Aufſchrift gerichtet war; der Prior verſprach, Namen und Auftrag geheim zu bewahren. Des älteſten Sohns erwähnte die Mutter nicht, aber als ein Geräuſch, wie Pferdegeſtampf, von dem Hofe heraufdrang, rief ſie:

Das ist mein Sohn Iwan! ich ahnete, daß ich ihn wiedersehen würde!

Die Seele in dem Augenblick der Trennung vom Körper, im Auffluge zum Jenseits, nimmt göttliche Färbung an sich, durchdringt mit prophetischem Blicke die Hüllen der Zukunft und kündet mit weissagendem Munde, was sie hört und sieht. — Die Staroſtin täuschte sich nicht. — Es war der Lieblingssohn, aus fernem Lande gekommen, aber in Iwan Orlenko, dem Adjutanten (Assawula) des Zaporogischen Generals, konnte man schwer den vormaligen Iwan Woronitsch, den älteren Sohn der Staroſtin, erkennen. Kaum traute Peter, der Bruder seinen Augen, das Hofgesinde glotzte den kräftigen Krieger an, der sich rasch dem Pferde entschwang und nach dem Befinden der Mutter fragte. Peters Thränen und Schluchzen verriethen den gefährlichen Zustand. — So ist sie schon todt; forschte der Assowula. — Sie ist im Verscheiden, ward er bedeutet.

Orlenko stürmte, wie rasend, in der Sterbenden Zimmer. — Die Staroſtin setzte sich auf, ihr Auge leuchtete mit überirdischem Glanze. — Orlenko war todtenbleich und stumm. — Lange sah die Mutter ihn an und sprach endlich mit einer, wie aus einem Grabe heraufdönenden Stimme: So sah ich den Großvater

im Traume, — so war er, als er mich segnete zum letzten Male. — Noch einige unverständliche Worte murmelte sie und sank auf das Kissen zurück. Beide Söhne knieten an ihrem Bette — liebet Euch immer, mahnte sie noch; du Iwan bleibe bei deinem Bruder! Nein, theure Mutter, entgegnete dieser, ich werde nicht bleiben, ihm allein gebührt der Name Woronitsch und aller Reichthum; mir genügt der Säbel und ein durch den Säbel errungener Name. Bleibe, mein Iwan! bat nochmals die Mutter.

Wie sollte ich es, sprach hastig der Sohn, für mich ist der Name Woronitsch nicht. — Ich heiße Orlenko. Orlenko, fragte die Staroſtin erschüttert, wer hat dir diesen Namen gegeben? Der Attaman, die Zaporogischen Brüder. —

Tiefes Schweigen folgte der Antwort, dann bemerkte man, daß die Sterbende einen silbernen Ring mühsam von ihren Fingern lös'te, ihn dem Sohne gab und sagte: Iwan trag' ihn bei dir, du wirst Ihn dadurch erkennen, und — Jetzt war die Seele entflohen. Mit gekreuzten Händen, starr, wie eine Bildsäule, stand Orlenko auf einer Stelle. Der Prior las das Sterbegebet und die weibliche Dienerschaft schickte sich an, die Todte in Leichengewänder zu hüllen.

## III.

Als man am Abende des vierten Tages nach dem Ableben der Staroſtin die Leiche mit großem Gepränge zur Kirche gebracht hatte, hüllte ſich Orlenko in ſeinen Mantel, verließ mit ſchnellen Schritten das Schloß und eilte an die Ufer des Teterow. — Der Fluß ſtrömt dort im raſchen Laufe, ſtößt an die Felſen, ſchäumet gewaltig, und brauſet in dem beengten Bette, aber leiſer und langſamer ſtrömet er, wenn er die Ebene erreicht; nach und nach verſchwindet dem Ohre ſein Nachruf. So rauſchen die Saiten unter den Fingern einer geſchickten Harfnerin, ſcheinen faſt zu zerſpringen beim Anfange des Spiels, dann aber gießen ſie Töne der Feier, in langſamern Takten, werden allmählig ſchwächer, erſterben und lispeln im Sterben noch himmliſche Harmonien.

Eine Zeitlang folgte Orlenko dem Strome, dann verließ er das Ufer und klomm auf einem Fußwege in die Höhe. Dort zwiſchen Felſentrümmern war eine Oeffnung, und unter derſelben eine geräumige Höhle. Das gemeine Volk nannte ſie die Zigeunerhöhle [6], und um keine Schätze der Welt wäre Jemand zur Mitternachtszeit vorſätzlich vorübergegangen. Chima, die alte Zigeunerin hatte in derſelben ihre Wohnung; dort übte ſie ihr Zaubergewerbe und feierte Gelage mit den

Geistern der Hölle. Orlenko war in das Innere der Höhle gedrungen. In einem Winkel verglommen die Ueberreste klein gebrochener Aestchen, die Asche von dürren Blättern röthete sich an dem verlöschenden Lichte. Neben dem Feuer lag eine schwarze Katze mit funkelnden Augen, ihr gegenüber auf einer Stange saß ein kohlschwarzer Hahn und unfern von dem Feuerbecken auf einer Strohmatte schlief mit einem Pelze gedeckt die alte Zigeunerin. Scherben von Töpfen und Schüsseln, einige Beutel und hölzerne Bilder lagen zu ihrem Haupte. Die Katze knurrte und schlug mit dem Schwanze die Asche, daß Funken umhersprühten, der erschrockene Hahn krähte; Chima raffte sich schnell auf und redete Worte in unverständlicher Sprache; ihr Auge leuchtete, wie der Blitz vor dem Donner; — das Haupt war mit rothen und gelbbraunen Streifen umwunden; ihr übriger Anzug bestand aus bunten Lumpen und durch die Löcher derselben stahl sich die an die Knochen gedörrte gelbe Runzelhaut des eckelerregenden Körpers. Orlenko erschrak nicht, trat näher. — Mensch, was willst du von mir zu dieser Stunde? schnarrte die Alte entgegen; dich hat der Satan hieher getrieben. Der Jüngling warf ihr eine Goldbörse zu und sprach: Lies mir in dem Buche der Vergangenheit und der Zukunft — da hast du goldenen Lohn! Behalte dein Gold, ent-

gegnete die Zigeunerin, heute iſt mein Mund verſchloſſen, wie ein Grab; ich ſage dir nichts. Da zog Orlenko den Dolch aus dem Gürtel, ergriff das Weib an den Schultern und drohte: wenn du, Hexe, kein Gold willſt, ſollſt du Eiſen dafür haben. Jetzt ſchickte die Katze ſich an, ihm in die Augen zu ſpringen, Chima ſchrie: Lege dich nieder, Maruſchka, und die Katze ſuchte knurrend ihr Lager. Junger Brauſewind, fuhr ſie dann fort, für mich iſt dieſer Stahl nicht; er dürſtet nach köſtlicherem Blute; mich locket weder dein Gold, noch ſchreckt mich dein Eiſen; aber der Teufel blickt aus deinen Augen, die Hölle hat ſich in dein Herz geniſtet; ſetze dich hin und höre, was ich dir zu ſagen vermag.

Orlenko ſetzte ſich auf die Matte; Chima trug das Feuerbecken in die Mitte, legte Reißholz und dürre Blätter darauf, fachte ein ſtarkes Feuer an und rief: Maruſchka! auf zum Tanze! Die Katze lief alsbald um das Feuer, ſcharrte mit ihren Klauen und miaute. Dann ſtellte die Alte einen Topf mit Waſſer und einem Tiegel hinzu, in welchen ſie einige Stückchen gelben Wachſes warf, befahl dem Orlenko nahe zu treten, murmelte einen langen Fluch, zeichnete mit einem Spahne ſonderbare Hieroglyphen auf die Erde, langte aus den Buſenfalten ein Fläſchchen und trank von dem darin befindlichen Getränke. Inzwiſchen krähte der Hahn,

der Kopf hing ihm in seinen Händen. Die Hausmutter und der gutmeinende Nachbar sind bei ihm. Sie sprechen ihm Trost zu. Er aber weint und klagt. Er will sich nicht trösten lassen. Er will sich nicht trösten lassen, weil sie ihn nicht trösten können. Sie können ihn nicht trösten, weil sie nicht wissen, was ihn so tief betrübt. Sie wissen nicht, daß er sich in seinem Herzen sehr schwer an Gott versündigt hat. Sie wissen nicht, daß er sich in seinem Herzen vor Gott verflucht hat. Sie wissen nicht, daß er in seinem Herzen gesagt hat: Gott ist mir feind. Ich habe nichts von Gott. Gott ist mir nichts. Ich habe Gott verloren. Ich habe keinen Gott mehr. Gott ist mir ein Feind. Ich habe keinen Gott mehr. Gott ist mir ein Feind. Ich habe keinen Gott mehr. Gott ist mir ein Feind

denn du bist mein, — war der Bescheid, nimm und trinke! Sie reichte ihm das Fläschchen mit dem Zaubergetränke. Orlenko that einen Zug; bald schwärzte sich sein Gesicht, und in Geistesverwirrung rief er: wie? Der Mutter Brief in des Attamans Hand? Und kurz darauf, indem er wie wahnsinnig aus dem Kreise und zur Höhle hinaus sprang: Sulma die Tochter Dewlets, die Gattin eines Andern, und ich noch hier? — Chima, während der Hahn zum dritten Male krähte, kicherte ihm nach: Er ist unser!

* * *

Die feierlichen Exequien nahmen ihren Anfang, als Orlenko nach Trihury zurückkam.[7] Bleich, wie eine Gestalt aus der Welt der Geschiedenen, kniete er, wirr in Gedanken und Sinnen, am Sarge der Mutter, half die Theure ins Grabgewölbe tragen, dann aber ließ er sein Pferd satteln und jagte, nach kurzem Abschiede von seinem trostlosen Bruder, nach den Steppen zurück.

## IV.

Baktschisaräy, die Residenz der Fürstenfamilie Dschirai, breitet mit seinem Walde von Moscheenkuppeln und dem weißen Häuserkranze sich weit über die Ebene

ist. Der Geist will die Form der Natur zwar nur der Natur, nur insofern sie Natur und nicht Geist ist, aber die Schönheit will Natur auch für den Geist.

Der Geist will die Natur, weil sie Natur ist, die Schönheit will Geist, weil Geist, weil sie, indem sie es fordert, sich selbst als Geist setzt, und weil sie, indem sie es will, sich als Geist realisirt. Der Geist will die Natur, weil sie Natur ist, die Schönheit will Natur, weil sie Geist ist. Der Geist will die Natur, weil sie Natur ist, die Schönheit will Natur, weil sie Geist ist.

Der Geist ist Natur, weil Geist ist, die Natur setzt Geist in der Natur voraus, weil sie Natur ist. Der Geist ist Natur, weil Geist ist, die Natur setzt Geist in der Natur voraus, weil sie Natur ist. Der Geist ist Natur, weil Geist ist, die Natur setzt Geist in der Natur voraus, weil sie Natur

Tochter des mächtigen Dewlet, Zierde der Krimm, entdecke deiner Fatme den Kummer, daß sie ihn lindere!

Du erinnerst dich wol, sprach Sulma verschämt, des jungen Kosacken-Assawulen, der nach dem letzten Feldzuge gegen die Moskowiten in des Vaters Gefolge hierher kam. — Ich sah ihn und fest nistete sich sein Bild in meine Seele. Zwar sind seitdem zwei Jahre verflossen, aber stärker schlägt mir das Herz, wenn ich des Mannes gedenke. —

Das Gespräch wurde durch den Eintritt eines Eunuchen unterbrochen. Mulei Aga, kündete er, der treue Diener des Chan, der Sklave des Beherrschers von Budschjak, wünscht deiner Hoheit sich nahen zu dürfen. —

Er komme, beschied die Fürstin mit einem Lächeln, das ihre innere Aufregung verheimlichen sollte. Die Thüre öffnete sich — Mulei Aga, ein achtzigjähriger Greis kommt zu berichten, Dewlet Geray[8] weile in Bender mit Philipp Orlik, dem Attaman der Zaporoger und wolle, daß Sulma sich dahin begebe, weil er Großes beabsichtige. Welche Nachricht kann dem sehnenden Mädchen willkommener sein? hofft sie doch, den jungen Orlenko zu sehen; und ohne sich weiter um die Zukunft zu kümmern, werden schnell die Anstalten zur Abreise getroffen.

## V.

Von dem Kosackenlager an dem Tschertomelik, ist nur noch ein Schutthaufen übrig,[9.] rußige Balkentrümmer liegen zerstreut auf dem Boden; verschwunden ist des Attamans Wohnung, verschwunden der Marktplatz, und doch ist es so lange nicht her, daß Konstantin Horodjeski, der General der Zaporoger,[10.] an diesem Orte den Mazeppa empfing und auf dessen Zureden sich mit den Schweden verband; es ist so lange nicht her, daß von hier 40 Regimenter kosackischer Reiterei nach Pultawa zum Kampfe gegen Peter, den Zaren, aufbrachen.[11.] Die Macht der Zeit erröthet vor dem Werke der Menschenhand; was Menschen in einigen Tagen vernichten, dazu bedürfte die Zeit oft mehrer Jahrhunderte.

Kein lebendes Wesen wohnt in Tschertomelik, nur Uhu's und Eulen, Käuzchen und Fledermäuse durchschwirren den Raum, Frösche quaken, umher — weit in die tatarischen Steppen flüchteten die Bewohner. Diese Nacht aber hauf'ten zahlreiche Gäste in der Ruine; um ein großes Feuer hat zaporogisches Kriegsvolk sich gelagert; mitten unter ihnen stand Horoskjewitsch, der Bannerträger und sprach: Brüder mit uns steht es schlecht; unser Attaman ist Moslem geworden; ich komme heute von Bender; Philipp Orlik hat seinen Namen

mit einem Andern vertauscht, und wird jetzt Osman Bassa genannt; er hat in der Moschee seine Stirne vor dem schelmischen Propheten gebeugt; morgen vermählt er sich mit der Tochter des Chans von Perekop, und wird uns dann, wie seine Orta's behandeln. Verflucht sei der Abtrünnige! erscholl es, wie aus einem Munde. Inzwischen trabten Pferde heran und der Haufen wendete sich nach jener Seite. Es war Orlenko und sein Begleiter. Willkommen Orlenko! woher so eilig? Seid gegrüßt Brüder, antwortete dieser, ich komme von dem Begräbniß meiner Mutter.

Und reitest wahrscheinlich zu des Attamans Hochzeit? setzte einer der Aelteren hinzu.

Da ward es dunkel vor den Augen des Jünglings; die Kraft schwand ihm, kaum vermochte er zu fragen: Mit wem vermählt sich denn Philipp Orlenko?

Horoschkjewitsch berichtete: mit Sulma, der Tochter des perekopischen Chans.

Orlenko hörte Nichts mehr; seine Knie wankten — Ohnmacht befiel ihn. Horoschkjewitsch flößte ihm Essig in den Mund und brachte ihn wieder zum Leben. Und wo ist Netschai? forschte Orlenko.

Mit dem Attaman in Bender, sagte ein Zaporoger.

Lange stand der Assawula, man sah, er kämpfte einen schmerzlichen Kampf. Die Worte: Sie hat mir's

prophezeit, wurden zuweilen vernehmbar. Endlich die Stimme erhebend redete er so zu den Brüdern: Es steht mir freilich nicht zu, Euch Rath zu ertheilen; ich bin der Jüngste von Euch, ich sollte vielmehr gehorchen und eure Gedanken errathen, aber jetzt, da unser Volksthum und Freiheit schimpflich zu Grunde geht, entbindet sich meine Zunge; ich würde vor Gott selbst reden und darum sprech' ich zu euch: Heilig und wahr sind die Worte Mazeppa's: Dahin ist die Ehre der Kosacken, denn ein Theil dient den Lachen um Geld, ein anderer huldiget dem weißen Zaren; die übrigen werden sich mit den Muselmännern verbinden und den ungefälschten Glauben durch Gemeinschaft mit Heiden beflecken. Aber wie? sollten wir nicht mehr eine Nation sein? fehlt es uns an Leuten, Waffen und Pferden? haben wir nicht Alles, wie zu den Zeiten des Sahaidaken Konaschewitsch? Der Dniepr ist noch nicht mit Schilf überwachsen, noch stehen Bäume an seinen Ufern, um Tschaiken zu zimmern; die Schätze des Sultans zu Zarogrod können auch Uns sich öffnen. Habt ihr es, Brüder, vergessen, daß, als Wyhowski Attaman war, er die Geschenke der Lachen von sich wies, weil er mit den Freiheiten der Kosaken kein Schachergeschäft treiben wollte? Wisset ihr noch, daß Mazeppa die Freundschaft des großen Zaren verschmähte, weil es seinem Stolze

widerſtrebte, ſich und das Volk der Koſaken unterthänig zu machen? Und jetzt will ein Abtrünniger, ein Verruchter, uns um fluchwerthes Geld und gleich Tſcherkaſſiſchen Sklaven zu Türken umwandeln? Sollen wir Schimpf und Knechtſchaft dulden? Nein, wir haben Säbel und Fäuſte. Jetzt zog er den Säbel und, wie auf einen Wink, blitzten auch die Säbel der Brüder in der Luft. Tod dem verrätheriſchen Attaman! ſchrien ſie, wie eine Heerde Teufel; führe uns nach Bender; du ſprichſt, wie Doroſchenko,[12.] mögeſt du auch ſchlagen, wie der Sahaidak!

Orlenko rieb ſeine Stirne, winkte mit der Hand: Wenn ihr es ſo wollet Brüder, ſprach er, ſo mag es geſchehen! Ich bedarf nicht mehr, als fünf Schwadronen wackerer Leute auf tüchtigen Pferden; ehe Philipp Orlik das Brautgemach der Tatarin betritt, werde ich dem Renegaten ein Hochzeitgeſchenk reichen, wie es einem muſelmänniſchen Attaman zukommt. — Doch was verlieren wir Zeit?

Schnell brach man auf, um die Pulke der Zaporoger zu erreichen, die in der Steppe von Bilgored ſtanden.

## VI.

Philipp Orlik,[13.] obgleich schon über fünfzig hinaus, hatte noch nichts von seiner Frische verloren, war Assawula bei Mazeppa gewesen und kannte dessen geheimste Gedanken. Orlik hatte mit den polnischen Herren und dem Könige Stanislaus unterhandelt, eine Gesandschaft an Karl, den Schwedenkönig, übernommen und zwischen Mazeppa und Horodenski den Ausgleich getroffen. Nach der Niederlage bei Pultawa ward er nach Constantinopel geschickt, um die Pforte der Sache der Schweden und des ukrainischen Hetmans geneigter zu machen, hatte nicht unterlassen, seinen eigenen Vortheil zu schaffen und sich die Gunst des Sultans und der vornehmsten Bassen erworben. Als Mazeppa gestorben, und Karl nach Schweden zurückgekehrt war, schloß er sich an Konstantin Horodenski, den Kanzler der Zaporoger, gewann durch gewandtes Benehmen und militärische Verdienste im Kriege gegen die Russen das Vertrauen seiner Landsleute und des perekopischen Chans, in dessen Schutz sich die freien Kosaken begeben hatten und ward nach Horodenski's Tode Attaman der Zaporoger. Von allen Seiten strömte die Jugend der polnischen und russischen Ukraine zu den entwichenen Zaporogischen Brüdern; auch Iwan Woronitsch aus Trihury hatte sich zu ihnen gesellt; der Attaman liebte

ihn wie sein eigenes Kind, gab ihm den Namen Orlenko und ernannte ihn bald zu seinem Assawulen.

Orlenko überbrachte oft Briefe nach Baktschiseray, begleitete Dewlet Girai auf seinen Zügen, doch wußte er nicht, in welchem Verhältnisse Orlik mit dem Tatarchan stand. Einmal auch zeigte ihm Dewlet seine Tochter und fügte hinzu: Siehe da ist ein Mädchen, wohl werth eines braven Kosaken! — Von da an stahl sich die Liebe in beider Herzen.

Orlik änderte bald seine Weise zu leben, verließ das Lager der Kosaken und wohnte in Bender, wo er sich nach morgenländischer Sitte einrichtete. Die Kosaken murrten, aber des Sultans mächtiger Schutz brachte die Starschina zum Schweigen. Um diese Zeit war es, daß Iwan die Erlaubniß erhielt, sich in die polnische Ukraine begeben zu dürfen.

Orlik hattte Schritte gethan, denen wichtigere nachfolgen mußten. Er entsagte dem christlichen Glauben, ließ sich den Namen Osman Bassa beilegen und vermählte sich mit der Tochter des krimmischen Chans.

Von Freude und Wein berauscht saß der Attaman am Tage seiner Vermählung mitten unter türkischen Bassen, als Retschai, der alte Kosak, zu dem glücklichen Bräutigam trat und einen Brief mit den Worten übergab: der Bote wartet auf eine Bescheinigung.

Woher Netschai?

Aus Trihury, von der Staroſtin. —

Orlik erblaßte, nahm das Schreiben und barg es in einer Taſche. „Morgen werde ich antworten," beſchied er, doch Netſchai entgegnete kopfſchüttelnd: Es bedarf keiner Antwort.

Nicht lange darauf meldet ein Sklave, es ſei eine große Anzahl Zaporogiſcher Jünglinge gekommen, den Attaman zu beglückwünſchen und Geſchenke zu bringen. Morgen! rief Orlik, aber während er ſprach, trat ſchon Orlenko herein. Drohend war ſeine Geberde, obgleich er ſich mühte, freundlich zu ſein; ſeine Blicke flogen wirr in dem Saale umher, als ſuchten ſie Jemand; ſein Mund verzog ſich zu teufliſchem Lächeln, daß der Attaman ſelbſt die Hand an den Säbelgriff legte. Herr Attaman, ſprach der Jüngling, du haſt zwar deine Vermählung der Zaporogiſchen Kriegsſchaar anzuzeigen vergeſſen, dennoch ſenden dem Anführer ſie durch mich ihren Glückwunſch und ein Geſchenk: Orlenko, unterbrach ihn der gerührte Orlik; ich kenne dein Herz, danke den Brüdern, morgen wollen wir ſprechen, heute wird der Chan euch bewirthen, jetzt harret meiner die Verlobte. Ergrimmt ſchrie Orlenko: Ha, ungläubiger Hund, verruchter Abtrünniger, wir wollen uns heute berechnen! Der Attaman zog, aber Orlenko pfiff und fünfzig Ko-

saken mit geschwungenen Schwertern stürzten herein. Den sich zum Widerstande rüstenden Türken ward ruhig Verhalten geboten. Jetzt näherte der Assawula dem Attaman sich und forderte dessen Säbel. Orlik antwortete mit einem Fehlhiebe, und ehe er die Wehr zum zweiten Male empor heben konnte, bohrte ihm Orlenko den Dolch in die Brust. Was thust du, wahnsinniger Mensch? rief schmerzhaft der greise Netschai. Orlenko hörte ihn nicht mehr, denn von seinen Kosaken geschützt, war er schon durch die zum Harem führende Thür gedrungen. Netschai hob den schwer Verwundeten auf einen Teppich: Orlik sprach er, dein Sohn hat dich gemordet. — Der Attaman die Augen aufschlagend fragte: Wer ist mein Sohn? Orlenko, seufzte der Alte. —

Kosaken und Muselmänner umstanden den Sterbenden, doch keiner fühlte die Lust, einen Kampf zu beginnen, oder Orlenko zu verfolgen, denn fort und fort drangen Kosaken ein und sperrten jeglichen Ausgang. So ward auch des Chans Wüthen vergeblich. Während Netschai den Blutstrom zu stillen suchte, fragte ihn Orlik mit schwacher Stimme: Wie? sagtest du nicht, Orlenko wäre mein Sohn? Ziehe das Schreiben aus meiner Tasche. Der Alte that es. Dann befahl

ter Brüder, in der Christ stehe, den Brief zu überbringen und ihn zu empfehlen. Denn er ist mir eine Hilfe gewesen [Anm. 1] vielen, die auch mir bei mir sind, Jason, mein Gehilfe, ist der Jüngerste und in allen Dingen mir gehorsam. Diese Jahren. Die guten. Als Schwesterdiakonen scheint mir scheint es. Hier sich Phöbe, die Dienerin sich in den von Jahren Schwester, meine Mitgehilfen Schwesterdiakonen, Jason, mein Gehilfe, Jüngerste, Hilfe, den meine Schwesterdiakonen bringe, und sich in diesen Jahr seine zum Brüderschaft schließt. Diese Schwesterdiakonen, Christi zum Gemeinde.

Denn nun der Bringer bringt, als der nahende Bote Schwesterdiakonen, Phöbe, Dienerin, Jahren, Diakonen erscheint, als bei der Lektüre, wenden sich die Hörenden den Brief. Phöbe sieht Jason, Jason den Diakonen, bis sind seine Hörer, — der Brief — Und Phöbe hatte die Gnade der Diakone erhoben! Ich sah Phöbe, die Dienerin, Jason, mein Gehilfe, Jüngerste, Hilfe, Jahren, Jason, Jüngerste, Hilfe, Jahren, Jason, Jüngerste, Hilfe, Jahren Jason Jüngerste, Hilfe, Jahren, Jason, Jüngerste, Hilfe, Jahren, Jason, Jüngerste, Hilfe, Jahren, Jason,

Johanna in Tschechrin, des Herzens Liebe war nicht erkaltet; sie klagte, daß Woronitsch sie wegen ihrer früheren Neigung zu mir gelästert, deine Geburt verunglimpft, sie sogar gemißhandelt habe. — Woronitsch fiel unter meinem Schwerte und an Mazeppa, der des polnischen Adels bedurfte, wurde berichtet, der Starost sei plötzlich gestorben. Ich erschlug ihn, wegen der meiner Geliebten und meinem Kinde zugefügten Beschimpfung. — Daß du Sulma gekannt, sie gesehen, konnte ich nicht wissen. Ich verzeihe dir, Sohn — so sprach er, wollte Orlenko umarmen und verhauchte das Leben. Verzweiflung brannte im Herzen des Jünglings. — Da mußte das böse Geschick noch Sulma hinzuführen. Orlenko in Geistesverwirrung schleuderte sie weit von sich, mit den Worten: Teufel vom Weibe, du hast Mord in meine Seele gegossen, meine Hand zur Unthat gewaffnet. — Ich bin deiner nicht werth.— Sulma erschaudert, blickt in das Antlitz des Geliebten, auf den Leichnam des Attaman, sinkt nieder und stirbt.—

Orlenko wild aufschreiend: Doppelmörder, du bist der Hölle verfallen! stürzte jetzt fort, die Kosaken ihm nach und in einem Hui lag Bender in ihrem Rücken.

## VII.

Auf den Trümmern von Tſchertomelik gelagert, erwarteten die Kuren (Haufen) der Zaporoger die Rückkunft Orlenko's. — Endlich ſprengt dieſer heran. Was bringſt du für Nachricht? fragt man von allen Seiten. Statt aller Antwort zieht er den blutbefleckten Dolch aus der Scheide und ſchwingt ihn mit wilder Geberde; die, welche ihm folgten, erzählen, was da geſchehen. Die Starſchina befahl den Rotten, ſich zu ordnen und verkündete dann, ſie habe Orlenko zum Hetman der Zaporogiſchen Setſcha erkoren. Und das Volk freut ſich der Wahl, denn nie wird der Feindesblut ſchonen, ſagte es, der des eigenen Vater's nicht ſchonte.

Wohlan, Koſaken, verſprach der Erwählte, Kampf und Beute ſoll unter meiner Führung Euch werden — Blut wäſcht man mit Blut; ein blinder Zufall hat mich mit der Hölle befreundet; aus ihr giebt es keine Erlöſung. [14]

## Anmerkungen.

1. Trihury, ein Dorf an dem Teterow, drei Meilen von Zytomirsch in einer waldigen Gegend, von Felsgebirgen umgeben.

2. Johann Wyhowski, Kanzler der Kosaken unter den Attamanen Bohdan und Georg Chmielnitzki (um 1658), dann Attaman selbst, brach den mit Rußland geschlossenen Vertrag, verband sich von Neuem mit Polen (1660), schlug die Russen aufs Haupt bei Konotop, wurde von dem Senate der Republik zum Wojewoden von Kiew ernannt. Stefan Tscharnetzki, Wojewode von Kleinrußland und damaliger Anführer des polnischen Kronheers in der Ukraine, eifersüchtig auf den Ruhm, den Wyhowski erlangt hatte, lud ihn nach Weiskirch. Der Attaman erschien ohne Gefolge, wurde gefangen genommen und unter dem Vorwande, daß er mit den Russen im Einverständnisse lebe, zum Tode verurtheilt (1662). Diese That hat den Namen Tscharnetzki's mit ewiger Schande bedeckt und die Aussöhnung der Kosaken mit Polen auf immer vernichtet. Nach den Zeugnissen Scherers, Lesur's und Kaminski's war Wyhowski ein tugendhafter mit großen Fähigkeiten begabter Mann.

3. Woronitsch stammte aus einem altadeligen Geschlechte in Kleinrußland. Er gelangte zum Besitz von Trihury durch die eheliche Verbindung mit Johanna Wyhowska, der Tochter des Obristen von Braclaw. Dermalige Besitzer des Gutes sind die Basilianermönche, die einst von den Jesuiten vertrieben, in ihr altes Eigenthum, das sie nach dem Aussterben der Woronitsche erlangten, zurückgekehrt sind.

4. Die Schlacht bei Pultawa vereitelte zwar die Absichten Karls XII. und des Attamans Mazeppa's, aber auch die der Krone Polens, welches stets darauf rechnete, daß die Kosaken unter die Regierung der Republik zurückkehren würden.

5. Bis auf den heutigen Tag legen die Kosaken einem silbernen Ringe großen Werth bei; auch der reichste

Bräutigam schenkt am Tage seiner Verlobung der erkohrenen Braut einen silbernen Fingerring.

6. Die Höhlen in der Gegend von Trihury dienten den Einwohnern zur Kriegszeit oft zum Bergen ihrer bessern Geräthe.

7. Der Traueranzug der Polen ist schwarz mit weißer Einfassung. Ein alter Karmelitermönch sagte mir, dieß deute auf den Kampf des Teufels mit dem Schutzengel des Verstorbenen, zugleich aber auf die Ungewißheit, ob der Dahingeschiedene sich in dem Orte der Freude oder der Reinigung befinde, und solle die Verstorbenen anmahnen, für des Verstorbenen Ruhe unabläßig zu beten.

8. Dewlet Giray, Chan der perekopischen Tataren ward zweimal vertrieben, und kehrte eben so oft auf seinen Thron zurück.

9. Nach der Schlacht bei Pultawa drang der russische General Jakowlew in das Land der Zaporoger, zerstörte ihre Hauptniederlassung an dem Tschertomelik, der sich in den Dniepr ergießt.

10. Konstantin Horodenski, Hetman der Zaporoger verband sich mit Mazeppa und Karl XII., denen er 6000 Reiter zuführte.

11. Die Zaporoger deckten die Ueberreste der Schweden bei deren Rückzuge nach der türkischen Grenze. Der Kern des russischen Heers unter Mentschikof vermochte nicht, das tapfere Häuflein der Kosaken zu durchbrechen.

12. Doroschenko war unter den Attamanen als der geschickteste Redner bekannt. Der Fürst Dimitir Kantemir giebt in seinem Werke: Ueber die Macht der Ottomanen, einige Proben von der Beredsamkeit dieses Mannes.

13. Philipp Orlik, Mazeppa's Adjutant, ward nach Horodenski's Tode zum Attaman ernannt, schwor seinen Glauben ab und vermählte sich mit einer Tatarin. Die Zaporoger entsetzten ihn seiner Würde und ließen ihn heimlich erdolchen.

14. Der an Mazeppa's Stelle von Peter dem Großen ernannte, aber nicht allgemein anerkannte Großattaman, Elias Skorapatzki hatte vollauf zu thun, um die jenseits des Dnieprs liegende Ukraine gegen die Einfälle Orlik's und seines Nachfolgers Orlenko zu schützen.

# Inhalt:


| | Seite |
|---|---|
| 1) Des Zaporogers Brautfahrt . . . . . | 1 |
| 2) Der Dreischwesternhügel . . . . . | 25 |
| 3) Die Kirche zu Grurschinjetz . . . . . | 43 |
| 4) Der Kriegszug nach Zarogrod . . . . | 67 |
| 5) Des Kosaken Wahlspruch . . . . . | 99 |
| 6) Skallosub in den sieben Thürmen . . . | 123 |
| 7) Sobjeski und der Attaman Kunitzki . . | 148 |
| 8) Orlik und Orlenko . . . . . | 169 |

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Library
of the
Museum
of
Comparative
Zoology